

**Kulturkritik in der deutschen Jugendbewegung  
,Wandervogel‘ 1896–1914**

**Dissertation im Fach Allgemeine Literaturwissenschaften**

eingereicht in der Philosophischen Fakultät der Universität Siegen  
zur Erlangung des akademischen Grades  
des Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt von  
Kirstin Schreiber

betreut von  
Prof. Dr. Andreas Käuser

Siegen, im Juni 2014

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>S. 4</b>
<b>1. Einleitung</b>	<b>S. 5</b>
1.1 Fragestellung und Forschungsinteresse	S. 5
1.2 Stand der Forschung	S. 5
1.3 Vorgehen und Methodik	S. 10
<b>2. Kulturkritik als Forschungsgegenstand</b>	<b>S. 13</b>
2.1 Was bezeichnet der Begriff ‚Kulturkritik‘?	S. 13
2.1.1 Kultur und Kritik als eigenständige Begriffe	S. 14
2.1.2 Kulturkritik	S. 18
2.2 Idealtypische Merkmale von Kulturkritik: Ein Modell	S. 22
2.3 Referenzhintergrund der Kulturkritik der Moderne	S. 24
<b>3. Das Bildungsbürgertum im Deutschen Kaiserreich: Lebenssituation und Weltanschauung</b>	<b>S. 30</b>
3.1 Die Lebenssituation im Deutschen Kaiserreich	S. 30
3.2 Das Bildungsbürgertum und sein Deutungsmuster	S. 35
3.3 Die Gefährdung der bildungsbürgerlichen Wertvorstellungen – Krisenstimmung, Weltanschauungsbedarf und Kulturkritik	S. 39
3.4 Auswirkungen für die Jugend – der Wandervogel als bildungsbürgerliche Jugendbewegung	S. 48
<b>4. Der Wandervogel</b>	<b>S. 52</b>
4.1 Der Wandervogel: Eine kurze Entwicklungsgeschichte	S. 52
4.2 Die Aktivitäten des Wandervogels	S. 68
4.3 Werte, Ideale und kritische Ansätze in der Wandervogelbewegung	S. 74
4.4 Wandervogel und Politik	S. 86
4.5 Mädchen in der Wandervogelbewegung	S. 88

<b>5. Kulturkritische Denkstrukturen in der Wandervogelbewegung</b>	<b>S. 95</b>
5.1 Romane und andere rezipierte Literatur	S. 98
5.1.1 <i>Helmuth Haringa und Wiltfeber, der ewige Deutsche:</i>	
Zwei Erfolgsromane	S. 100
5.1.1.1 Hermann Popert: <i>Helmut Haringa</i>	S. 101
5.1.1.2 Hermann Burte: <i>Wiltfeber, der ewige Deutsche</i>	S. 108
5.1.2 Autoren mit direktem Bezug zum Wandervogel: Wolfgang Kirchbach, Heinrich Sohnrey und Hans Paasche	S. 119
5.1.2.1 Wolfgang Kirchbach	S. 120
5.1.2.2 Wolfgang Kirchbach: <i>Das Leben auf der Walze</i>	S. 121
5.1.2.3 Heinrich Sohnrey	S. 129
5.1.2.4 Heinrich Sohnrey: <i>Grüne Ostern und fröhliche Leute</i>	S. 132
5.1.2.5 Hans Paasche	S. 135
5.1.2.6 Hans Paasche: <i>Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga                 Mukara ins Innerste Deutschlands</i>	S. 139
5.1.3 Weitere ‚Autoren der Wandervogelbewegung‘: Hermann Löns und Walter Flex	S. 146
5.1.4 Zusammenfassung: Kulturkritische Elemente in der rezipierten Literatur der Wandervogelbewegung	S. 151
5.2 Eigene Ausdrucksformen: Das Zeitschriftenwesen der Wandervogel- bewegung	S. 152
5.2.1 Das Zeitschriftenwesen der Wandervogelbewegung	S. 153
5.2.2 Wandervogel, illustrierte Monatsschrift und ihre Nachfolger	S. 156
5.2.3 Kulturkritik in den Zeitschriften der Wandervogelbewegung	S. 171
5.3 Musik in der Wandervogelbewegung	S. 173
5.3.1 Der Liederkanon des Wandervogels: <i>Des Wandervogels Liederbuch,</i> <i>Zupfgeigenhansl und Wandervogel-Liederbuch</i>	S. 173
5.3.2 Die Bedeutung von Musik innerhalb der Wandervogelbewegung	S. 181
5.3.3 Kulturkritische Elemente in der Debatte um das Lied des Wandervogels	S. 184
5.4 Feste und Veranstaltungen in der Wandervogelbewegung	S. 192
5.4.1 Die großen Bundestage der Wandervogelbewegung	S. 196
5.4.2 Der Erste Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner	S. 204
5.4.2.1 Entstehung und Gestaltung des Ersten Freideutschen Jugendtages	S. 205
5.4.2.2 Die Einladung	S. 215

5.4.2.3 Festschrift und Reden	S. 218
5.4.3 Die kulturkritische Prägung der Veranstaltungen des Wandervogels	S. 233
<b>6. Zusammenfassung und Schlusswort: Eine kulturkritische Bewegung mit Wirkungspotential</b>	<b>S. 238</b>
<b>7. Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	<b>S. 244</b>
7.1 Primärquellen und Primärliteratur	S. 244
7.2 Sekundärliteratur	S. 250

## **Abkürzungsverzeichnis**

### **Vereine:**

Wandervogel-Bund	Wandervogel, Bund für Deutsches Jugendwandern e.V.
WV-AfS	Wandervogel – Ausschuss für Schülerfahrten
WV DB	Wandervogel, deutscher Bund für Jugendwanderungen
WV EV	Wandervogel, Eingetragener Verein zu Steglitz bei Berlin

### **Zeitschriften:**

WViM	Wandervogel, illustrierte Monatsschrift
WVMdJ	Wandervogel, Monatsschrift für deutsches Jugendwandern
ZBAWV	Der Wandervogel, Zeitschrift des Bundes für Jugendwanderungen „Alt-Wandervogel“

### **Sonstiges:**

EFJ	Erster Freideutscher Jugendtag
-----	--------------------------------

## 1. Einleitung

### 1.1 Fragestellung und Forschungsinteresse

Die vorliegende Arbeit fragt nach kulturkritischen Denkstrukturen in der bürgerlichen Jugendbewegung ‚Wandervogel‘, dem einflussreichsten deutschen Jugendbund vor dem Ersten Weltkrieg. Das Forschungsinteresse ist es, herauszuarbeiten, inwiefern die zahlreichen aber immer vagen Beschreibungen des Wandervogels als (kultur-)kritische Bewegung gerechtfertigt sind. Dazu muss zunächst geklärt werden, was der Begriff Kulturkritik bezeichnet und was ein kulturkritisches Denkmuster ausmacht. Anschließend soll unter Berücksichtigung relevanter Einflüsse anhand verschiedener kultureller Ausdrucksformen und der Debatte innerhalb der Bewegung untersucht werden, inwiefern solche kulturkritischen Denkmuster im Hauptstrom der Wandervogelbewegung erkennbar sind und ob dieser daher berechtigt als kulturkritisch bezeichnet werden kann.

Zeitlich begrenzt sich die Untersuchung auf die Jahre zwischen 1896 und 1914, also die Entstehungszeit und erste Bestehensphase der Bewegung, da Struktur und inhaltliche Ausrichtung des Wandervogels ab Kriegsbeginn starke Veränderungen erfahren. Eine Untersuchung der kriegsbedingten Umgestaltungen innerhalb der Wandervogelbewegung würde den hier möglichen Rahmen überschreiten.

### 1.2 Stand der Forschung

Obwohl im Zuge der beiden Weltkriege viel Material verschwand, sind aufgrund der Fülle dennoch einige Originaldokumente erhalten geblieben. Insbesondere das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein leistet wichtige Arbeit bei der Sammlung und Bewahrung von Quellen und unterstützt die Forschung zur Jugendbewegung. Es wurde bereits 1922 gegründet, 1941 jedoch vom Reichsinstitut für nationalsozialistische Jugendarbeit beschlagnahmt und die bis dahin aufgebaute Dokumentensammlung ging verloren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Vereinigung Jugendburg Ludwigstein e.V. neu gegründet und erhielt die Burg Ludwigstein zurück, das Archiv der deutschen Jugendbewegung wurde erneut aufgebaut.<sup>1</sup> Es gibt unter anderem das *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* sowie die Einzelbände der *Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung* heraus, in

---

<sup>1</sup> Vgl. Wolf, Hans: Das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf dem Ludwigstein. In: Ziemer, Gerhard/Wolf, Hans: Wandervogel und freideutsche Jugend. 2. Aufl. Bad Godesberg: Voggenreiter Verlag, 1961, S. 549f.

denen regelmäßig neue Untersuchungsergebnisse zu verschiedenen Bereichen des Themenkomplexes Jugendbewegung und Wandervogel präsentiert werden.<sup>2</sup>

Hervorgehoben seien an dieser Stelle auch die Quellenpublikationen von Reulecke und Mogge, Ziemer und Wolf sowie von Kindt, die einen guten Zugang zu zahlreichen Text- und Bilddokumenten der Jugendbewegung eröffnen.<sup>3</sup>

Eine Besonderheit der Literatur zum Wandervogel besteht darin, dass ein Großteil der Werke von Autoren verfasst wurde, die einen persönlichen Bezug zu dieser Bewegung haben oder hatten. Solche Veröffentlichungen, die häufig zwischen Primärquelle und Sekundärliteratur eingeordnet werden müssen, sind unter mentalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten sehr aufschlussreich, jedoch durch ihre starke Subjektivität mit Vorsicht zu verwenden. Sie geben Aufschluss über Euphorie und Identifikation der Mitglieder, auch über die Ideale der Wandervogelbewegung, häufig jedoch nicht mit einem objektiven, repräsentativen Anspruch. Da sie zum größten Teil aus der Erinnerung verfasst wurden, weisen sie leider häufig auch Ungenauigkeiten und inhaltliche Abweichungen von anderen Dokumenten auf, beispielsweise hinsichtlich bestimmter Daten oder der Zusammensetzung von Personengruppen.<sup>4</sup>

Ein Forschungsbereich, der in direktem Zusammenhang zu der Entstehung der Bewegung Wandervogel steht, jedoch vorrangig von außenstehenden Autoren untersucht wurde, ist die veränderte Wahrnehmung von Jugend an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Kindheit und Jugend wurden ab dieser Zeit nicht mehr als bloße Vorstufe des Erwachsenenlebens empfunden, sondern als wichtige und eigenständige Lebensphasen anerkannt. Junge Menschen wurden nicht mehr als unfertige Erwachsene, sondern als ernstzunehmende Individuen mit eigenen Bedürfnissen wahrgenommen. Zugleich entwickelte sich ‚Jugend‘ zu einem Begriff, der nicht nur ein bestimmtes Lebensalter, sondern auch eine gewisse Haltung bezeichnen konnte. Es kam zu einem regelrechten Jugendkult und zugleich zu einem ‚Kampf um die Jugend‘: ‚Jugendpflege‘ wurde zum staatlichen Programm und Politik und Kirche bemühten sich um Einfluss auf die junge Generation. In dieser Zeit entstand der Wandervogel als eine nach Unabhängigkeit strebende Jugendbewegung, die Freiheit und Selbstbestimmung zu ihren Idealen machte. Dieser Themenkomplex von der Emanzipation der Jugend und der Entste-

---

<sup>2</sup> Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung und Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung erscheinen seit 2013/14 als Reihe Jugendbewegung und Jugendkulturen mit den beiden Unterreihen Jahrbuch und Schriften.

<sup>3</sup> Ziemer/Wolf 1961; Ziemer, Gerhard/Wolf, Hans: Wandervogel-Bildatlas. Bad Godesberg: Voggenreiter Verlag, 1963; Kindt, Werner: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung, Teil 1–3. Düsseldorf (u. a.): Diederichs Verlag, ab 1963; Mogge, Winfried/Reulecke, Jürgen: Hoher Meißner 1913. Der 1. Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1988.

<sup>4</sup> Vgl. zu den „Bezüge[n] zwischen lebensgeschichtlichem und professionell wissenschaftlichem Interesse“ (S. 32) auch Stambolis, Barbara (Hrsg.): Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Göttingen: Verlag V&R Unipress, 2013, S. 27–36; Beispiel für diese Art der Literatur z. B.: Copalle, Siegfried/Ahrens, Heinrich: Chronik der deutschen Jugendbewegung. Die Wandervogelbünde von der Gründung bis zum 1. Weltkrieg. Bad Godesberg: Voggenreiter Verlag, 1954.

hung der Wandervogelbewegung ist in der Forschung verschiedener Disziplinen bereits ausführlich untersucht worden, sodass in dieser Arbeit auf die bereits vorliegenden Ergebnisse zurückgegriffen werden kann.<sup>5</sup>

An dieses Thema knüpft die Frage nach der Bedeutung der Wandervogelbewegung für ihre einzelnen Mitglieder an. Sie wurde unter anderem ausführlich auf der von Barbara Stambolis und Jürgen Reulecke organisierten Tagung *Die Jugendbewegung und ihre Wirkung in Politik, Gesellschaft und Kunst 1913–2013*, die im März 2013 in Marbach stattfand, bearbeitet. Basis für diese Tagung war das 2013 von Stambolis herausgegebene Buch *Jugendbewegt geprägt*, welches sich den Biografien zahlreicher prominenter Vertreter der Jugendbewegung widmet. Dabei geht es vorrangig um eine Art der Charakterbildung, welche die originär an der Jugendbewegung Beteiligten ihr als Wirkung zuschreiben. Andere Untersuchungen in diesem Forschungsfeld stimmen überein, dass sich ein bemerkenswert großer Teil der ehemaligen Wandervögel Berufen mit sozialer oder pädagogischer Verantwortung zuwandte. Demnach waren zahlreiche führende Politiker und Intellektuelle aus den Geburtsjahrgängen 1890–1920 von der Jugendbewegung und insbesondere dem Wandervogel beeinflusst.<sup>6</sup>

Ein anderer Teil der bisherigen Forschung zum Wandervogel widmet sich historischen Darstellungen seiner Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Diese Werke sind ebenso von Zeitgenossen wie von jüngeren Autoren verfasst worden und weisen qualitativ enorme Unterschiede auf. Zwei der wohl bekanntesten Beiträge aus diesem Forschungsbereich sind Hans Blühers umstrittenes Werk *Wandervogel – Geschichte einer Jugendbewegung* von 1911 und Walter Laqueurs etablierte Studie *Die deutsche Jugendbewegung* (1962), um nur zwei Beispiele dieser sehr großen Literaturgruppe zu nennen.<sup>7</sup> Diese historischen Überblicke werden ergänzt durch Darstellungen der auf Fahrten vorherrschenden Stimmung, Erläuterungen des Gemeinschaftserlebnisses und Schilderungen des geistigen Horizontes der Wandervögel, die

---

<sup>5</sup> Vgl. z. B.: Bühler, Charlotte: *Das Seelenleben der Jugendlichen*. 7. Aufl. Stuttgart: Fischer Verlag, 1991 (1. Aufl. 1921); Klose, Werner: *Lebensformen deutscher Jugend*. München (u. a.): Olzog Verlag, 1970; Rüegg, Walter (Hrsg.): *Kulturkritik und Jugendkult*. Frankfurt/Main: Verlag Vittorio Klostermann, 1974, darin insbesondere Nipperdey, Thomas: *Jugend und Politik um 1900*, S. 87–114; Koebner/Janz/Trommler (Hrsg.): *„Mit uns zieht die neue Zeit“*. Der Mythos Jugend. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1985; Peukert, Detlev: *„Mit uns zieht die neue Zeit...“*. Jugend zwischen Disziplinierung und Revolte. In: Nitschka/Ritter/Peukert/vom Bruch (Hrsg.): *Jahrhundertwende: Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930*. 1. Bd. Reinbek: Rowohlt Verlag, 1990.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Laqueur, Walter: *Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1962.

<sup>7</sup> Blüher, Hans: *Wandervogel – Geschichte einer Jugendbewegung. Quellen und Beiträge zur Geschichte der Jugendbewegung*. 5. Aufl., Nachdr. der 2. Aufl. Berlin 1912–1914. Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1976; Laqueur 1962; Sowie z. B.: Schomburg, Heinrich E./Koetschau, Georg (Hrsg.): *Das Wandervogel-Buch*. Oranienburg: Selbstverlag des WV EV, 1917; Ahlborn, Knud: *Die freideutsche Jugendbewegung*. München: Callwey Verlag, 1923; Borinski, Fritz /Milch, Werner: *Jugendbewegung. Die Geschichte der deutschen Jugend 1896 – 1933*. Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1967; Ille, Gerhard/Köhler, Günter (Hrsg.): *Der Wandervogel. Es begann in Steglitz*. Berlin: Stapp Verlag, 1987; Reulecke, Jürgen: *„Ich möchte einer werden so wie die...“*. Frankfurt/Main (u. a.): Campus-Verlag, 2001; Herrmann, Ulrich: *„Mit uns zieht die neue Zeit...“*. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Weinheim (u. a.): Juventa-Verlag, 2006; Mogge, Winfried: *„Ihr Wandervogel in der Luft ...“*. Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes und zur Selbstinszenierung einer Jugendbewegung. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2009.



in der Regel von Beteiligten vorgelegt wurden.<sup>8</sup> Insgesamt machen diese Werke wohl den größten Teil der Literatur zum frühen Wandervogel aus. In der vorliegenden Arbeit soll die historische Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte mit der Untersuchung der inneren, geistigen Entwicklung der Bewegung kombiniert werden, um so ein möglichst umfassendes Bild von der Bewegung zu erhalten.

Ein weiterer Bereich der Forschung zum Wandervogel ist auf einen möglichen Bezug zur nationalsozialistischen Bewegung und daran anknüpfende Themen wie das Verhältnis des Wandervogels zum Führertum und das Ausmaß des vorherrschenden Nationalismus ausgelegt.<sup>9</sup> Für die Untersuchung auf möglicherweise kulturkritische Denkstrukturen sind diese Arbeiten weniger relevant, ebenso wie die Ergebnisse in einem anderen großen Forschungsfeld, nämlich dem des Wandervogels als Männer- oder Jungenbund, möglicherweise geformt durch Erotik und Homosexualität. Grundlegend geprägt wurde diese Thematik durch Hans Blüher's *Die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen* (1912), also das Werk eines Autors, der selbst Mitglied der Jugendbewegung war.<sup>10</sup>

So weit zu den größten Arbeitsfeldern in der Forschung zum Wandervogel. Darüber hinaus wurden auch – deutlich seltener – Aspekte wie beispielsweise die Musikkultur des Wandervogels oder seine literarischen Vorlieben untersucht.<sup>11</sup> Diese Ansätze sind für die hier vorliegende Untersuchung durchaus hilfreich. Am nächsten kommt der Frage nach kulturkritischen Deutungsmustern in der Wandervogelbewegung jedoch die ebenfalls in der Forschung geführte Debatte, ob und inwiefern der Wandervogel eine gegen die bürgerliche Gesellschaft, vorrangig verkörpert durch Eltern und Schule, gewandte Protestbewegung war. Es finden sich zahlreiche Vertreter der Ansicht, dass der Wandervogel aus eben diesem Protest entstanden sei; dem wird jedoch entgegengehalten, dass der Wandervogel in seiner Umsetzung ohne die Unterstützung der Erwachsenen gar nicht möglich gewesen wäre und sich durchaus im Einklang mit seinem bürgerlichen Hintergrund entwickelte. Letztlich lässt sich aus dieser Debatte der Konsens ziehen, dass von einem rigorosen Protest oder einer von Grund auf antibürgerlichen Bewegung nicht die Rede sein kann, eine gewisse Rebellionshaltung und die Freiräume

---

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Korn/Supper/Vogt (Hrsg.): *Die Jugendbewegung. Welt und Wirkung*. Düsseldorf (u. a.): Eugen Diederichs Verlag, 1963; Helwig, Werner: *Die Blaue Blume des Wandervogels. Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung*. Überarb. Neuausg. mit einem Bildanh., Baunach: Spurbuchverlag, 1998.

<sup>9</sup> Vgl. z. B. Giesecke, Hermann: *Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend: Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik*. München: Juventa-Verlag, 1981; Jovy, Michael: *Jugendbewegung und Nationalsozialismus. Zusammenhänge und Gegensätze. Versuch einer Klärung*. Münster: Lit-Verlag, 1984; Krabbe, Wolfgang R.: *Parteijugend zwischen Wandervogel und politischer Reform*. Münster (u. a.): Lit-Verlag, 2000.

<sup>10</sup> Blüher, Hans: *Die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*. 3. Aufl. Charlottenburg: Blüher, 1918 (1. Aufl. 1912) sowie z.B: Musall, Friedhelm F.: *Frühe Jugendbewegung, Sexualität und adoleszente Politisierung*. Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1987.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. Jantzen, Walther: *Die lyrische Dichtung der Jugendbewegung* (Neuausgabe). Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1974 (1. Aufl. 1929); Lindner, Wolfgang: *Die Mentalität der deutschen Jugendbewegung im Spiegel ihrer Leidtexte*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2003.

des Wanderns sich allerdings gegenseitig begünstigen.<sup>12</sup> Diese Diskussion ist für die Frage nach kulturkritischen Denkstrukturen innerhalb der Bewegung durchaus interessant, nicht zuletzt, da Kulturkritik auch ein wesentliches Element des weitestgehend bildungsbürgerlichen familiären Hintergrundes der beteiligten Jugendlichen darstellt.

Trotz dieser Ansätze wird die Jugendbewegung Wandervogel bis heute in der Forschungsliteratur lediglich beiläufig als (kultur-)kritisch bezeichnet, ohne dass diese Thematik vertieft würde: Wie so häufig in der Verwendungsgeschichte von ‚Kulturkritik‘, mangelhaft definiert, aber stark präsent, fehlt eine genaue Festlegung, was denn dieses ‚Kulturkritische‘ an der Jugendbewegung eigentlich sein könnte. Charakterisierungen wie „Mit ihrer rückwärtsgewandten nachromantischen Kulturkritik wanderte diese Jugendbewegung in die Völkische Bewegung“<sup>13</sup>, wie es auf dem Klappentext eines Buches von Winfried Mogge über den Wandervogel heißt, greifen in jedem Fall – und in diesem Beispiel in verschiedenen Hinsichten – zu kurz.

Dabei ist Kulturkritik ein Forschungsfeld, innerhalb dessen es in den letzten Jahren einige interessante Arbeiten gegeben hat, wie beispielsweise Georg Bollenbecks *Eine Geschichte der Kulturkritik* (2007) oder die in der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* erschienen Beiträge zur *Semantik der Kulturkritik* (2011).<sup>14</sup> Auch die vorherrschende Mentalität und die gängigen Deutungsmuster im Deutschen Kaiserreich der Jahrhundertwende – und somit der Zeit, die allgemein als eine Hochkonjunkturphase der Kulturkritik gesehen wird – sowie die deutsche „Kultur des weltanschaulichen Denkens“<sup>15</sup> wurden schon häufig im Rahmen verschiedener Disziplinen und Fragestellungen untersucht.<sup>16</sup> Einige gute Publikationen nähern sich auch dem Thema Wandervogel und Kulturkritik an, wie der von Walter Rüegg herausgegebene Band *Kulturkritik und Jugendkult* (1974), der Aufsätze über den Zusammenhang von kritischem Bewusstsein und Wanderschaft sowie über Inhalte verbreiteter Kritik

---

<sup>12</sup> Vgl. z. B. Aufmuth, Ulrich: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1979; Neuloh, Otto/Zilius, Wilhelm: Die Wandervögel. Eine empirisch-soziologische Untersuchung der frühen deutschen Jugendbewegung. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1982; Brand, Volker: Jugendkulturen und jugendliches Protestpotential. Frankfurt/Main (u. a.): Lang Verlag, 1993; Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. 1. Bd.: Arbeitswelt und Bürgergeist. München: Verlag C.H. Beck, 1994; Mogge, Winfried: Jugendbewegung. In: Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegung 1880–1933. Wuppertal: Hammer Verlag, 1998, S. 181–196.

<sup>13</sup> Mogge 2009.

<sup>14</sup> Bollenbeck, Georg: Eine Geschichte der Kulturkritik. München: Verlag C.H. Beck, 2007; Werber, Niels (Hrsg.): Semantik der Kulturkritik. LILI – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Nr. 161, März 2011, Metzler Verlag.

<sup>15</sup> Leo, Per: Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890–1940. Berlin: Verlag Matthes & Seitz, 2013, S. 26.

<sup>16</sup> Vgl. z. B. Lenk, Kurt: Das tragische Bewusstsein in der deutschen Soziologie. In: König, René (Hrsg.): Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag 1964, S. 257–287; Doerry, Martin: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. Weinheim (u. a.): Juventa Verlag, 1986; Lichtblau, Klaus: Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996; Konersmann, Ralf (Hrsg.): Kulturkritik. Reflexionen in der veränderten Welt. Leipzig: Reclam Verlag, 2001.

enthält, oder *Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933* (1999) von Thomas Rohkrämer, in welchem der Autor unter anderem die geistige Erlebniswelt und die kritische Entwicklung der Wandervögel thematisiert.<sup>17</sup> Diese Annäherungen und die regelmäßigen Hinweise auf geübte Kritik und teilweise auch Kulturkritik in der Bewegung verdeutlichen den Klärungsbedarf, den es hinsichtlich dieses Aspekts der Jugendbewegung Wandervogel gibt. Eine explizite Untersuchung der Frage, ob und inwiefern der Wandervogel als eine kulturkritische Bewegung gelten kann, auf der Basis einer Festlegung bestimmter Merkmale von Kulturkritik, fehlt bisher und soll daher hier erfolgen.

### 1.3 Vorgehen und Methodik

Als Grundlage für die Untersuchung der Wandervogelbewegung auf kulturkritische Denkmuster muss zunächst geklärt werden, was der Begriff Kulturkritik beziehungsweise das Adjektiv ‚kulturkritisch‘ bezeichnet. Da es noch an einer abschließenden Definition fehlt, erfolgt im ersten Kapitel dieser Arbeit eine begriffs- und zugleich bedeutungsgeschichtliche Annäherung, über welche der Forschungsgegenstand eingegrenzt wird. Dann wird als theoretisches Instrumentarium ein Modell idealtypischer Merkmale von Kulturkritik nach Bollenbeck zugrunde gelegt, mit dem im weiteren Verlauf der Untersuchung gearbeitet wird.

Weiterhin geht es um den historischen und gesellschaftlichen Kontext, in dem die Wandervogelbewegung entstand und sich entwickelte. Die Frage nach kulturkritischen Denkstrukturen nähert die Arbeit der Weltanschauungsforschung an. Dementsprechend kann dem Forschungsinteresse nicht mit einer rein historischen Untersuchung genüge getan werden, sondern es müssen auch ideen- und mentalitätsgeschichtliche Perspektiven miteinbezogen werden. Es erfolgt ein kurzer Überblick über die Lebenssituation und die vorherrschende Mentalität im deutschsprachigen Raum während der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, wobei insbesondere die Kulturemphase sowie die letztlich hieraus resultierende Kulturkritik des Bürgertums – Trägerschicht des kulturellen Lebens und häuslicher Hintergrund des Großteils der Wandervogeljugend<sup>18</sup> – berücksichtigt werden müssen. Bestseller von Autoren wie Lagarde und Langbehn markieren um die Jahrhundertwende herum eine Hochkonjunkturphase der Kulturkritik und einen gesteigerten Bedarf an weltanschaulichen Deutungsmustern. Zu

---

<sup>17</sup> Rüegg 1974 sowie Rohkrämer, Thomas: *Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933*. Paderborn (u. a.): Schöningh Verlag, 1999.

<sup>18</sup> Etwa die Hälfte aller Wandervögel vor dem Ersten Weltkrieg stammte aus bildungsbürgerlichen Familien, weitere etwa 40 Prozent immerhin aus dem Bürgertum. Vgl. z. B. Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 3. Bd.: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914. Broschierte Studienausgabe. München: Verlag C.H. Beck, 2008, S. 1100.

den für diese Arbeit relevanten Tendenzen der Jahrhundertwende gehört außerdem der bereits angesprochene Jugendkult, nämlich die Aufwertung des Jugend- und Kindesalters sowie, damit einhergehend, das Bestreben, Einfluss auf die Jugend auszuüben.

Das sich anschließende vierte Kapitel dieser Arbeit widmet sich dem Wandervogel selbst, seiner Entstehungs- und ersten Entwicklungsgeschichte, seinen Aktivitäten und seinen Idealen. Der Wandervogel war eine von Jungen und jungen Männern dominierte Bewegung, an der seit 1905 auch Mädchen teilhatten, die aber immer eine Minderheit bildeten. Wenn im Folgenden von den Wandervögeln oder der Wandervogelbewegung die Rede ist, so schließt dies beteiligte Mädchen und Mädchen-Wandergruppen nicht grundsätzlich aus, betrifft sie allerdings in der Regel deutlich weniger. Der Hauptstrom der Wandervogelbewegung, dem sich die vorliegende Arbeit in erster Linie widmet, wird von Jungen dominiert. Auf die Mädchen im Wandervogel und ihre spezifische Situation soll daher in einem eigenen Kapitel eingegangen werden.

Nach dieser vorbereitenden Einführung in die beiden Themenfelder dieser Arbeit, Kulturkritik, insbesondere des beginnenden 20. Jahrhunderts, und Wandervogelbewegung in ihrer ersten Bestehensphase, geht es im Hauptteil der Arbeit um im Wandervogel vorherrschende Denkstrukturen und weltanschauliche Deutungsmuster. Kulturelle Ausdrucksformen und die – interne ebenso wie die nach außen gerichtete – Kommunikation der Jugendbewegung werden unter Zuhilfenahme des idealtypischen Modells nach Bollenbeck auf kulturkritische Merkmale untersucht.

Zunächst geht es dabei um rezipierte Literatur, die innerhalb der Jugendbewegung teilweise einen regelrechten Kultstatus innehatte. Dieser Untersuchungsgegenstand verweist zum einen auf die an die Jugend herangetragenen Weltbilder und Vorstellungen, zeigt aber auch die Offenheit der Rezipienten gegenüber bestimmten Thematiken und Darstellungsweisen. Obwohl die Arbeit den zeitlichen Rahmen von 1896 bis 1914 setzt, ist bei diesen Quellen nicht das Erscheinungsdatum, sondern vielmehr der Zeitraum der Popularität entscheidend, es werden daher auch Werke älteren Datums, die im genannten Zeitraum noch stark verbreitet waren, herangezogen.

Nach der rezipierten Literatur soll das aktiv geschaffene Schriftgut, die verschriftlichte Kommunikation der Bewegung untersucht werden. Im Mittelpunkt steht dabei zunächst das Zeitschriftenwesen des Wandervogels als interne Kommunikationsplattform und direkte Ausdrucksform, welches als Quelle einen guten Zugriff auf die maßgeblichen, repräsentativen Strömungen innerhalb der Bewegung ermöglicht. Die Beiträge der Führungspersönlichkeiten und jungen Wandervögel zeugen von den vorherrschenden Wertvorstellungen und Denkmus-

tern. Der Wandervogel war jedoch eher eine musikalische als eine literarische Bewegung. Entsprechend muss die Musikkultur der Bewegung, ihr Liederkanon ebenso wie die intensive theoretische Auseinandersetzung über das Ausdrucksmedium Musik, besonders berücksichtigt werden.

Im Wandervogel spielte das Gemeinschaftserlebnis eine zentrale Rolle. Entsprechend stellen neben der sogenannten ‚Fahrt‘ die Feste und Versammlungen ein wichtiges Element des Wandervogellebens dar. Hinzu kommt, dass programmatische Ausrichtung und Grundsatzbeschlüsse in der Regel im Kontext solcher Veranstaltungen formuliert und diskutiert wurden und sich gegebenenfalls bei solchen großen Zusammenkünften als Ausdruck der Gesamtbewegung manifestierten. Daher widmet sich der letzte Teil dieser Untersuchung eben diesen Veranstaltungen und der sowohl internen als auch nach außen gerichteten, begleitenden Kommunikation.

Ziel dieser Untersuchung ist es, die bisher bestehende Forschungslücke hinsichtlich einer nachweislichen kulturkritischen Ausrichtung der Wandervogelbewegung zu schließen. Auf der Basis eines klar abgegrenzten Verständnisses von Kulturkritik soll der Versuch unternommen werden, dem Hauptstrom der Bewegung kulturkritische Deutungsmuster nachzuweisen, die sich möglicherweise aus ihrer spezifischen historischen und gesellschaftlichen Entstehungssituation erklären lassen.

## 2. Kulturkritik als Forschungsgegenstand

Das Thema dieser Arbeit sind mögliche kulturkritische Denkmuster innerhalb der Jugendbewegung Wandervogel. Da Kulturkritik ein „weites Feld mit unklaren Grenzen“<sup>19</sup> und nicht abschließend definiert ist, muss einleitend geklärt werden, was unter ‚kulturkritisch‘ verstanden wird und woran sich entsprechende Deutungsstrukturen erkennen lassen.

Dazu wird zunächst der Bedeutungsumfang des Begriffs Kulturkritik dargestellt, für den insbesondere der Begriff ‚Kultur‘ und dessen Verwendungsgeschichte maßgeblich sind. Weiterhin wird ein Modell idealtypischer Merkmale von Kulturkritik nach Bollenbeck zugrundegelegt, das im weiteren Verlauf dieser Arbeit bei der Frage nach erkennbaren kulturkritischen Denk- und Deutungsmustern als Maßstab dienen kann. Abschließend wird der Referenzhintergrund kulturkritischer Strömungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, also der mögliche Bezugsrahmen einer innerhalb des Wandervogels erkennbaren Kulturkritik, aufgezeigt.

Diese Einführung erhebt nicht den Anspruch einer umfassenden Klärung des Forschungsgegenstandes Kulturkritik, sondern soll als Grundlage für die anschließende Untersuchung den Inhalt des Begriffs ‚Kulturkritik‘ eingrenzen, ein Instrumentarium für den Nachweis kulturkritischer Elemente zur Verfügung stellen sowie ein Verständnis für den Referenzhintergrund der Kulturkritik der Moderne generieren.

### 2.1 Was bezeichnet der Begriff ‚Kulturkritik‘?

Eine Klärung des Bedeutungsumfangs von ‚Kulturkritik‘ setzt ein Verständnis für seine beiden Komponenten ‚Kultur‘ und ‚Kritik‘ voraus. Insbesondere ‚Kultur‘ hat eine sehr lebendige Begriffs- und Verwendungsgeschichte, die sich auch auf das Konzept Kulturkritik ausgewirkt hat. Der Kulturbegriff bedarf zudem einer Klärung, da er je nach Disziplin und Erkenntnisinteresse unterschiedlich bestimmt und systematisiert wird.<sup>20</sup> Für die vorliegende Arbeit ist der normative deutsche Kulturbegriff maßgeblich, dessen Verbreitung um den Ersten Weltkrieg herum seinen Höhepunkt erreichte. Insbesondere als Teil des Gegensatzpaares Kultur/Zivilisation ist er für die Kulturkritik des Kaiserreichs von großer Bedeutung und steht daher in der folgenden Darstellung im Mittelpunkt.

---

<sup>19</sup> Bollenbeck 2007, S. 7.

<sup>20</sup> Zu verschiedenen in der Forschung gebräuchlichen Kulturbegriffen vgl. Nünning, Ansgar (Hrsg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2005, S. 112ff.

### 2.1.1 Kultur und Kritik als eigenständige Begriffe

Das deutsche Wort Kultur geht auf das lateinische ‚Cultura‘ zurück, das sich von ‚colere‘, zu übersetzen mit ‚bebauen, pflegen‘, ableitet. Kultur beziehungsweise Cultura bezeichnet in seiner Ursprungsbedeutung im weitesten Sinne „alles, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt“<sup>21</sup>, in Abgrenzung zu der nicht vom Menschen geschaffenen Natur. In diesem Sinne konnte der Begriff sich schon früh sowohl auf praktische Bereiche wie Ackerbau und Viehzucht als auch auf geistige Leistungen beziehen.

Die Auflösung der mittelalterlichen Ständegesellschaft, der Humanismus und die zunehmende Wahrnehmung des Menschen als eigenständiges und eigenwertiges Subjekt trugen dazu bei, dass die menschliche Schaffenskraft an Bedeutung gewann. Individualisierung beziehungsweise ein intensivierter Selbstbezug und die zunehmende Reflexion über Möglichkeiten und Pflichten im Zusammenleben der Menschen führten zu einer steigenden Verwendung bei gleichzeitiger inhaltlicher Aufwertung des Begriffs. Cultura bezeichnete schließlich vor allem die – menschliche – Pflege von Mensch, Tugend, Wissenschaft und Kunst.<sup>22</sup> Ein einflussreicher Autor für diese Aufwertung war Samuel Pufendorf, der in seinem Werk *De Iure Naturae et Gentium* (1684) ausführlich auf den Begriff Cultura einging und ihn als Ausdruck einer gesellschaftlichen Ordnung und Gegenbegriff zum Naturzustand verwandte.<sup>23</sup>

Mitte des 18. Jahrhunderts entstand der Neologismus ‚Civilitas‘ als Vorstufe des späteren Zivilisationsbegriffes. Im Gegensatz zu Cultura bezeichnete Civilitas einen Zustand und keinen Prozess, war aber ebenfalls positiv besetzt: Der Begriff stand für gutes Benehmen, Höflichkeit und Rücksicht und wurde im Bürgertum häufig zur eigenen Abgrenzung von der bürgerlichen Gesellschaft gebraucht. Während Cultura sich auf eine innerliche, geistige Verfeinerung beziehen konnte, wurde Civilitas immer auf die äußerliche Erscheinung angewandt.<sup>24</sup>

Mit zunehmender Verwendung gingen die Begriffe Civilitas und Cultura in Europa auch in die jeweiligen Nationalsprachen der entstehenden Territorialstaaten über. Im deutschen Sprachraum vollzog sich diese Entwicklung verhältnismäßig spät, dann jedoch, etwa ab 1760, mit einer überraschenden Schnelligkeit. Das Begriffspaar wurde insbesondere im Kontext eines zu verzeichnenden Fortschrittes in den Bereichen Technik und Ökonomie, Erziehungswesen und Wissenschaft verwendet und stand im Zentrum der europäischen Debatte um poli-

---

<sup>21</sup> Prechtel, Peter/Burkard, Franz-Peter (Hrsg.): Metzler Philosophie Lexikon. Begriffe und Definitionen. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, 1999, S. 310.

<sup>22</sup> Vgl. Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1994, S. 34–47.

<sup>23</sup> Vgl. Pflaum, Michael: Die Kultur-Zivilisations-Antithese im Deutschen, S. 289. In: Sprachwissenschaftliches Colloquium Bonn: Europäische Schlüsselwörter. 3. Bd. München: Max Hueber Verlag, 1967, S. 288–427.

<sup>24</sup> Vgl. Bollenbeck 1994, S. 47–52.

tische und intellektuelle Führungspositionen. Cultura – beziehungsweise seine nationalsprachlichen Entsprechungen – diente dabei in der Regel weiterhin einer Prozessbeschreibung und war Ausdruck der Reflexion über nationale Geschichte – der Gegenwartszustand wurde mit der Vergangenheit verglichen oder mit Blick auf die Zukunft bewertet –, konnte aber auch zur Gegenüberstellung verschiedener Völker verwendet werden.<sup>25</sup> Dabei blieb der Inhalt der beiden Begriffe in der Alltagssprache sehr vage, was zu einer relativ leichtfertigen Verwendung insbesondere des Wortes ‚Kultur‘ – beziehungsweise seiner Übersetzungen – führte. Es wurde, so Pflaum, oft nur gebraucht weil es „wertvoll, ausdrucksstark, die Gegenpartei überzeugend zu sein [schien].“<sup>26</sup> Der Bedeutungsumfang von ‚Kultur‘ war enorm und der Begriff sehr variabel anwendbar.

Doch gegen Ende des 18. Jahrhunderts differenzierte sich das deutsche Verständnis des Inhalts von ‚Kultur‘. Der deutsche Sprachraum war politisch und ökonomisch verhältnismäßig rückständig. Während sich in Staaten wie England und Frankreich Umbrüche ereigneten, kam es hier nur langsam zu Neuordnungen. Durch die Aufsplitterung in diverse Klein- und Zwergstaaten konnten viele Ideen der Aufklärung, die sich in England und Frankreich entfalteten, nicht fruchten, gründliche Reformen scheiterten an der fehlenden Einheit. Aber die wirtschaftlich und politisch hemmenden Grenzen waren für andere Bereiche durchlässig: Das Bildungswesen, die Kunst und das intellektuelle Leben im deutschen Raum gestalteten sich durch die Landeszerteilung, welche viele Lehrmeinungen und verschiedene internationale Einflüsse ermöglichte, äußerst differenziert. Intellektuell und künstlerisch sah sich das spätere Kaiserreich daher nicht als rückständig, sondern bald insbesondere hinsichtlich der Bereiche Musik, Literatur und Philosophie in einer Führungsposition. In der Hoffnung, diese der Kultur assoziierten Gebiete könnten die Rückständigkeit in anderen Bereichen kompensieren, maß man ihnen eine besonders hohe Bedeutung zu und modifizierte den Kulturbegriff im eigenen Interesse: Bereiche wie Technik und Industrie, die bisher auch unter den Oberbegriff Kultur gefallen waren, im deutschen Sprachraum aber keine großen Erfolge verzeichnen konnten, wurden ausgeklammert und stattdessen dem Oberbegriff Zivilisation zugeordnet. Diese neue Begriffsstrukturierung vollzog sich trotz der starken Fragmentierung im ganzen deutschen Raum. Das gemeinsame Konzept von Kultur und die damit verbundene Aufwertung wirkten verbindend. Das einheitliche Kulturverständnis und die in diesem kulturellen Bereich aufzuweisenden Leistungen sollten die fehlende Einheit im politischen Bereich kompensieren. Es entstand also ein deutscher Kulturbegriff der sich auf Kunst und Geisteswissenschaften be-

---

<sup>25</sup> Vgl. Bollenbeck 1994, S. 61–96 sowie Nünning, Ansgar (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. 3. aktual. und erw. Aufl. Stuttgart (u. a.): Verlag J.B. Metzler, 2004, S. 357f.

<sup>26</sup> Pflaum 1967, S. 292.



schränkte und sich vom weiter gefassten Kulturbegriff der Nachbarländer unterschied. Während dort die Bedeutungen von Kultur und Zivilisation inhaltlich weitestgehend übereinstimmten, wurde im deutschen Sprachraum deutlich unterschieden. Das deutsche Wort Zivilisation entsprach – und entspricht – in etwa dem Zivilisations- und Kulturbegriff der umgebenden Länder, der deutsche Kulturbegriff wurde jedoch so spezifiziert und zugleich assoziativ stark aufgeladen, dass er kaum mehr adäquat übersetzbar war und ist.<sup>27</sup>

Philosophisch-literarisch findet sich diese deutliche Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation im deutschen Sprachraum bereits 1784 bei Immanuel Kant (1724–1804), der in seiner *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* Kultur als das hochwertigere Konzept kennzeichnet, wobei sowohl Kultur als auch Zivilisation nach Kant im Schatten der sogenannten ‚Moralität‘ stehen. Bei Heinrich Pestalozzi (1746–1827) erscheinen beide Begriffe und die damit verbundenen Inhalte schon nicht mehr als Abstufung, sondern als ein Gegensatz, in dem Zivilisation den negativ belegten Part bezeichnet. Die „wohl neben Kant meistzitierte Begriffsunterscheidung“<sup>28</sup> von Kultur und Zivilisation stellt jedoch die von Alexander von Humboldt (1769–1859) dar. Humboldt sieht wie Kant beide Begriffe eher als Stufen vor einem noch hochwertigeren Konzept, in Humboldts Fall der Bildung. Kultur baut demnach auf Zivilisation auf und ist die notwendige Vorstufe zu Bildung. Alle drei Begriffe und ihre Inhalte sind jedoch bei Humboldt, wenn auch unterschiedlich wertig, positiv konnotiert.<sup>29</sup> Das deutsche, stark von Humboldt geprägte Verständnis von Kultur im 19. Jahrhundert stellte folglich Bildung in den Mittelpunkt, welche aber nicht zweckgerichtet – also etwa im Sinne einer Berufsausbildung –, sondern vielmehr als ein Selbstzweck verstanden wurde: Bildung, der Bildung wegen. Bildung wurde demnach über das Medium Kultur erreicht und diese beschränkt sich nach dem neuen deutschen Kulturverständnis auf Kunst und (Geistes-)Wissenschaft.<sup>30</sup>

Autoren wie Nietzsche, Tönnies und Chamberlain übernahmen und verbreiteten die Trennung von Kultur und Zivilisation und die implizierte, wenn auch unterschiedlich stark gewichtete Wertung. Chamberlain beispielsweise erklärt in seinem Bestseller *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899): „Was Kultur zu heissen einzig verdient, ist die Tochter [...] der Kunst, mit welcher letzterer Philosophie [...] so eng verwandt ist, dass beide als zwei Seiten des selben

---

<sup>27</sup> Vgl. Bollenbeck 1994; Bollenbeck, Georg: Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, 1999, S. 18–21; Schnell, Ralf (Hrsg.): Metzler Lexikon Kultur der Gegenwart. Stuttgart (u. a.): Verlag J.B. Metzler, 2000, S. 267ff.; Bollenbeck, Georg: Kulturkritik: ein unterschätzter Reflexionsmodus der Moderne. In: Haubrichs, Wolfgang/Klein, Wolfgang (Hrsg.): LILI – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 137, 2005, S. 41–53; Bollenbeck 2007, S. 12–15.

<sup>28</sup> Pflaum 1967, S. 306.

<sup>29</sup> Vgl. Ebenda, S. 300–307.

<sup>30</sup> Vgl. Bollenbeck 1994, S. 143–148 sowie Bollenbeck 2007, S. 15.

Wesens erkannt werden müssen [...]. Was ausserhalb dieses mikrokosmischen Kulturlebens steht, ist lediglich ‚Civilisation‘.<sup>31</sup>

Kultur und Zivilisation wurden im deutschen Raum zunehmend als Antithese empfunden und mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde dieser Gegensatz auf eine internationale Ebene gehoben. Der Weltkrieg wurde zu einer Art Kulturkrieg stilisiert. Die Westmächte kämpften demnach für ein freiheitliches Zivilisationsideal, Deutschland reagierte mit einer umso stärkeren Aufwertung des Kulturbegriffs auf Kosten der Zivilisationsidee. Das Begriffspaar Kultur/Zivilisation wurde politisiert und viele bedeutende Autoren und Intellektuelle traten in diese Gedankenwelt mit ein beziehungsweise arbeiteten an ihrer Verbreitung.<sup>32</sup> Thomas Mann beispielsweise erläutert in seinem 1914 verfassten Essay *Gedanken im Kriege* sein Verständnis der Begriffe Kultur und Zivilisation, die seiner Auffassung nach Gegensätze, und deren Inhalte somit eine Erscheinungsform des „ewigen Weltgegensatzes“<sup>33</sup> von Geist und Natur sind. Kultur ist demnach „Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung, Geschmack“<sup>34</sup> und kann dabei durchaus „wild, blutig und furchtbar“<sup>35</sup> sein. Zivilisation hingegen ist „Vernunft, Aufklärung [...]Auflösung,-Geist.“<sup>36</sup> Weiterhin heißt es: „Die deutsche Seele ist zu tief, als daß Zivilisation ihr ein Hochbegriff oder etwa der höchste gar sein könnte“<sup>37</sup>, die Deutschen sind folglich ein auf Kultur ausgerichtetes Volk. Sie sind nach Mann das „innerlichste Volk [...] ein nicht politisch, sondern *moralisch* orientiertes Volk“<sup>38</sup>, woraus letztlich mit Blick auf den Weltkrieg folgt: Der Deutsche ist „kriegerisch aus Moralität“<sup>39</sup>. Mann führt diese Gedanken in seinem während des Krieges verfassten Werk *Betrachtungen eines Unpolitischen* noch eingehend aus.<sup>40</sup> Seine Aufsätze sowie die Kontrastierung von deutscher Kultur und europäischer Zivilisation sind Teil der legitimierend wirkenden „kulturellen Deutung des Krieges“<sup>41</sup>, an der sich zahlreiche Intellektuelle und Autoren beteiligten.

Seinen Höhepunkt erreichte der Glaube an die Antithese von Kultur und Zivilisation gegen Ende des Krieges, symbolisch auch festzumachen an Oswald Spenglers Bestseller *Untergang des Abendlandes*, in zwei Bänden 1918 beziehungsweise 1922 erschienen. Spengler wird auch

---

<sup>31</sup> Chamberlain, Houston Stewart: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. Volksausgabe, 6. Aufl. München: Verlagsanstalt F. Bruckmann, 1906, S. 62.

<sup>32</sup> Vgl. Pflaum 1967, S. 313–335.

<sup>33</sup> Mann, Thomas: Gedanken im Kriege (1914), S. 27. In: Kurzke, Hermann (Hrsg.): Thomas Mann Essays II 1914–1926. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, 2002, S. 27–46.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 27.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 27.

<sup>36</sup> Ebenda, S. 27.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>40</sup> Vgl. Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin: S. Fischer Verlag, 1919.

<sup>41</sup> Koch, Lars: Der Erste Weltkrieg als kulturelle Katharsis und literarisches Ereignis, S. 100. In: Werber/Kaufmann/Koch (Hrsg.): Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart (u. a.): Verlag J.B. Metzler 2014, S. 97–141.

als „ein seltsamer Bruder im Geiste“<sup>42</sup> Thomas Manns bezeichnet, obgleich er diesen nicht besonders geschätzt haben soll. Mit „Folgerichtigkeit und Sprachgewalt“<sup>43</sup> verschaffte Spengler seinen Überlegungen zur Problematik des Gegensatzes von Kultur und Zivilisation noch einmal viel Aufmerksamkeit und festigte die Antithese Kultur/Zivilisation nachhaltig, obgleich sein Werk im Dritten Reich verboten wurde.<sup>44</sup>

Die ausgeprägte Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation in Deutschland ist einmalig, was für manche Autoren in einem einzigartig „deutschen antithetischen Denken“<sup>45</sup> begründet liegt, in einer „grundlegenden Vorliebe des Deutschen, in Antithesen zu denken“<sup>46</sup>; Es sind jedoch wohl vor allem politische und soziale Umstände, die zu der scharfen Trennung führten. Diese wurde dann in der deutschen Philosophie aufgegriffen, welche auch auf die Alltagssprache großen Einfluss hatte, und so die Etablierung der Antithese gefördert.<sup>47</sup>

Der zweite Teil des Kompositums Kulturkritik geht auf das griechische *Crítica*, ‚beurteilen‘ oder ‚entscheiden‘ zurück und diente zunächst der Bezeichnung eines ersten Urteilsvermögens. Als deutsches Wort erstmals 1718 zu finden, tauchte Kritik beziehungsweise *Crítica* im 17. und 18. Jahrhundert in verschiedenen Disziplinen der Wissenschaft auf und ging von dort schnell in die Alltagssprache über. Für den Bedeutungsgewinn des Begriffes war besonders die Arbeit Kants entscheidend: Nach Kant war Kritik anwendbar auf alle Bereiche des Staates und der Gesellschaft und die Funktion von Kritik bestand in einer allgemeinen Aufklärung. In diesem Sinne schaffte es Kritik im 18. Jahrhundert auch in die Lexika und seine Verwendung hatte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Hochkonjunktur. Unter Kritik verstand und versteht man nun allgemein die Ausübung der Vernunft und die Kunst der Beurteilung, die vor den Folgen von Irrtümern bewahren soll. In diesem Sinne beurteilt wird im Fall von Kulturkritik folglich die Kultur.<sup>48</sup>

### 2.1.2 Kulturkritik

Soweit zur Bedeutung und Entwicklung der Begriffe Kultur und Kritik. Die Konnotationen dieser beiden Einzelteile, insbesondere von Kultur, sind prägend für das Kompositum Kultur-

---

<sup>42</sup> Ottmann, Henning: Oswald Spengler und Thomas Mann, S. 153. In: Demandt, Alexander/Farrenkopf, John (Hrsg.): Der Fall Spengler. Eine kritische Bilanz. Köln (u. a.): Böhlau Verlag, 1994, S. 153–169.

<sup>43</sup> Pflaum 1967, S. 338.

<sup>44</sup> Vgl. Ebenda, S. 338–360.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 418.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 422.

<sup>47</sup> Vgl. Ebenda, S. 413–422.

<sup>48</sup> Zur ausführlichen Begriffs- und Verwendungsgeschichte von ‚Kritik‘ vgl. Röttgers, Kurt: Kritik. In: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1982, S. 651–675 sowie Holzhey, Helmut: Kritik. In: Ritter/Gründer/Gabriel (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. 4. Bd. Basel: Schwabe Verlag, 1971–2007, S. 1249–1282.

kritik. Auch die Antithese von Kultur und Zivilisation spielt in der Kulturkritik eine wichtige Rolle.

Kulturkritik ist unterbestimmt und noch nicht abschließend definiert, denn sie wird „zwar *in* der Forschung oft genannt, aber *von* der Forschung selten näher bestimmt“<sup>49</sup>; daher gibt es auch eine gewisse Unsicherheit in der Abgrenzung von Begriffen wie Zivilisationskritik oder Gesellschaftskritik. Sie stellt keine eigene wissenschaftliche Disziplin, wohl aber ein bestimmtes Denkmuster im Umgang mit der Moderne dar, denn sie beinhaltet immer ein „Programm der Antimoderne“<sup>50</sup>. Diese Unbestimmtheit ist bei geisteswissenschaftlichen Grundbegriffen nicht selten. Bemerkenswert ist jedoch die Kombination aus Vagheit und enormer Ambition, denn Kulturkritik stellt den Anspruch, umfassende Deutungen und Erkenntnisse zu liefern.<sup>51</sup> Thematisch sind ihr durch den großen Bedeutungsumfang von ‚Kultur‘ kaum Grenzen gesetzt. Um eine pointierte Formulierung Konersmanns zu zitieren: „Potentiell ist alles Kultur, und ebenso kann – und *muß* sogar – alles kritisiert werden.“<sup>52</sup>

Im weitesten Sinne versteht man unter Kulturkritik die Kritik an den jeweils aktuellen Lebensverhältnissen und an der Entwicklung der menschlichen Lebensgestaltung. Der Duden definiert Kulturkritik als „Kritik an den Folgeerscheinungen der zeitgenössischen Kultur (als philosophische Haltung)“<sup>53</sup>. Bei Merlio heißt es regelrecht poetisch, aber durchaus treffend: „Kulturkritik ist der Seufzer der im Prozess der Modernisierung bedrängten Kreatur.“<sup>54</sup>

Dabei lässt sich der Bedeutungsumfang des Begriffs Kulturkritik durchaus weiter eingrenzen, Bollenbeck unterscheidet drei verschiedene Möglichkeiten der Verwendung beziehungsweise drei unterschiedlich weit gefasst Kulturkritik-Begriffe. Mit Blick auf die Verwendungsgeschichte lassen sich ein weites, ein engeres und ein spezifisch deutsches Konzept von Kulturkritik herausarbeiten, denn Kulturkritik ist „ein internationales Phänomen mit nationalen Ausprägungen“<sup>55</sup>. Diese Differenzierung geht mit der bereits erläuterten Entwicklungsgeschichte des Kulturbegriffs einher.

Der weit gefasste Begriff Kulturkritik beinhaltet pauschal alle Klagen und Einsprüche gegen Zustände, Systeme oder Normen der eigenen Gesellschaft. Er schließt somit auch die Moral-, Zivilisations- oder moderne Medienkritik durchaus mit ein. Kulturkritik in diesem weiten

---

<sup>49</sup> Bollenbeck 2005, S. 43.

<sup>50</sup> Schnell 2000, S. 272.

<sup>51</sup> Vgl. Bollenbeck 2005, S. 43.

<sup>52</sup> Konersmann 2001, S. 15.

<sup>53</sup> Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.): Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3. Bd., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim (u. a.): Dudenverlag, 1999, S. 2305 sowie <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kulturkritik> Stand 28.05.2014.

<sup>54</sup> Merlio, Gilbert: Kulturkritik um 1900, S. 25. In: Grunewald, Michael/Puschner, Uwe (Hrsg.): Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900. Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im wilhelminischen Reich. Bern (u. a.): Peter Lang Verlag, 2010, S. 25–52.

<sup>55</sup> Bollenbeck 2007, S. 10.

Sinne muss keine zukunftsgerichteten Auswege aufzeigen und auch keine historische Perspektive beinhalten.<sup>56</sup> Allerdings findet sich häufig eine gewisse „Wiederherstellungserwartung“<sup>57</sup>, denn Restitution ist eine „Schlüsselfigur“<sup>58</sup> der klassischen – weniger der modernen oder spezifisch deutschen – Kulturkritik.

Für die vorliegende Arbeit relevanter ist jedoch eine deutlichere Eingrenzung, also ein engeres Verständnis von Kulturkritik. Kulturkritik gemäß diesem spezifischeren Verständnis verbreitete sich insbesondere im Zuge der europäischen Aufklärungsbewegung und beinhaltet Selbstreflexivität, also die Reflexion über die eigenen Möglichkeiten, und Historisierung im Sinne einer wertenden Aufarbeitung der Vergangenheit. Thematisch gibt es keine Unterschiede zwischen der weiten und der enger bezeichneten Kulturkritik, das Repertoire der kritisierten Aspekte zeigt keine grundsätzlichen Differenzen. Basis für diese Kulturkritik im engeren Sinne ist der europäische, also dem Zivilisationsbegriff weitestgehend entsprechende Kulturbegriff.<sup>59</sup>

Darüber hinaus gibt es jedoch noch eine spezifisch deutsche Form der Kulturkritik, die sich entsprechend nicht mehr an dem europäischen, sondern am erläuterten modifizierten deutschen Kulturbegriff mit seinem inhaltlich stark eingeschränkten Bedeutungsumfang orientiert. Kulturkritik war – und ist möglicherweise – in Deutschland verbreiteter als in anderen Ländern, was sicherlich nicht zuletzt mit dem vergleichsweise rasanten Modernisierungsprozess im 19. Jahrhundert zusammenhängt. Die spezifisch deutsche Form der Kulturkritik arbeitet grundsätzlich wie die zuvor genannte Kulturkritik im engeren Sinne, charakteristisch und einzigartig ist jedoch die „antithetische Gegenüberstellung von hochgeschätzter Kultur und abgelehnter Zivilisation“<sup>60</sup>, wobei der Zivilisation auch die Aufklärung und sämtliche – als solche empfundenen – Fehlentwicklungen der modernen Zeit zugerechnet werden.<sup>61</sup> In der vorliegenden Arbeit steht diese spezifisch deutsche Form von Kulturkritik im Mittelpunkt.

Kulturkritik und insbesondere Kulturkritik im engen Sinne arbeitet gerne mit großen Gegenüberstellungen. Durch die Kontrastierung mit einem Ideal werden, meist rhetorisch aufwendig, die Defizite der eigenen Zeit, Kultur und Situation deutlich gemacht. Kulturkritik lebt von der „Antithese zwischen dem, was sein soll, und dem, was ist.“<sup>62</sup> Einzelne Erscheinungen und Beispiele werden dabei als symptomatisch für das große Ganze gesehen. Für diese Kontrastierung wird jedoch nicht nur das Gegensatzpaar Kultur/Zivilisation herangezogen, auch

---

<sup>56</sup> Vgl. Ebenda, S. 12f.

<sup>57</sup> Konersmann, Ralf: Kulturkritik und Wiederherstellungserwartung, S. 65. In: Werber 2011, S. 59–76.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 65.

<sup>59</sup> Vgl. Bollenbeck 2005, S. 47f. sowie Bollenbeck 2007, S. 13f.

<sup>60</sup> Bollenbeck 2007, S. 14.

<sup>61</sup> Vgl. Bollenbeck 2005, S. 48; Bollenbeck 2007, S. 14f.; Merlio 2010, S. 25f.

<sup>62</sup> Konersmann 2011, S. 63.

andere Gegensätze werden regelmäßig aufgegriffen und bilden ein regelrechtes Repertoire an Dualismen der Kulturkritik. Besonders verbreitet ist die Gegenüberstellung von Stadt und Dorf, wobei die Stadt assoziativ im Umfeld der Zivilisation, das Dorf hingegen nahe dem Kulturideal angesiedelt ist. Zivilisationsprozess und Verstädterung gingen zunächst mit Fortschrittsglauben einher, der allerdings in Deutschland schon bald von einer zunehmenden Fortschrittsskepsis abgelöst wurde. Der Fortschritt schien eine einschüchternde Eigendynamik zu entwickeln, wobei dieses Empfinden sehr unterschiedliche Auslöser haben konnte, etwa die rapiden Veränderungen der Lebensbedingungen einer Bevölkerungsgruppe als Folge der Bevölkerungswanderung aber auch – deutlich spezifischer – Neuerungen in der Kunst. Da die größeren Städte technischen Fortschritt und moderne Lebensumstände zentrieren, gilt die Stadt als Sinnbild der Moderne und es gilt wohl bis heute die Großstadt als „Metonymie für Modernität schlechthin“<sup>63</sup>. Kritik an Erscheinungen der Moderne richtet sich daher vornehmlich gegen die Stadt, mit der Hektik und Anonymität, technischer Fortschritt aber auch Krankheit und Elend assoziiert werden. Damit gewinnt das dörfliche Leben als von besagtem Fortschritt noch verhältnismäßig wenig betroffen wieder an Bedeutung und Reiz. Das Dorf als Gegenbild zur Stadt bildet den Mittelpunkt eines Assoziationsgeflechts aus Nähe, Familiarität, Natur, Gesundheit und schließlich auch einer vagen, aber gerne betonten ‚Wahrhaftigkeit‘ im Gegensatz zur ‚seelenlosen Oberflächlichkeit‘ der Großstadt.

Darüber hinaus gibt es weitere beliebte Gegensatzpaare wie die Kontrastierung von ‚echt‘ und ‚künstlich‘ oder von Gemeinschaft und Gesellschaft – während die Gemeinschaft als etwas Positives und im Assoziationszusammenhang von Kultur, Wahrhaftigkeit und deutscher Tradition eingeordnet wird, kann die Gesellschaft abgewertet und als modernes, der Zivilisation zugeschriebenes Symptom verstanden werden. Dies ist eine Antithese die insbesondere im Kontext des Ersten Weltkrieges mit den ‚Ideen von 1914‘ an Bedeutung gewann.<sup>64</sup>

Dichotomien wie Zivilisation/Kultur oder Stadt/Land, die alle für sich genommen eigenständige Themenkomplexe bilden, dabei aber immer auf verwandte und verknüpfte Assoziationsgefüge verweisen, stecken „den Frontverlauf der Moderne“<sup>65</sup> ab. Es sind Gegensatzpaare, die sehr individuell ausgestaltet und rhetorisch genutzt werden können, aber einem kulturkritischen, antimodernen Grundgegensatz, einer kulturkritischen Antithetik verpflichtet sind, die sich in den Begriffen Kultur und Zivilisation die größte Geltungsmacht verschafft hat. Es sind

---

<sup>63</sup> Leo 2013, S. 41.

<sup>64</sup> Vgl. Bruendel, Steffen: Solidaritätsformel oder politisches Ordnungsmodell? Vom Burgfrieden zur Volksgemeinschaft in Deutschland 1914–1918. In: Pyta, Wolfram/Kretschmann, Carsten (Hrsg.): Burgfrieden und Union sacrée. Literarische Deutungen und politische Ordnungsvorstellungen in Deutschland und Frankreich 1914–1933. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2011, S. 33–50.

<sup>65</sup> Koch 2014, S. 99.

immer wiederkehrende Grundthemen der Kulturkritik, Beispiele und Symbole, die sich trotz der Größe des kulturkritischen Themenspektrums und der Masse an unterschiedlichen Ansatzpunkten immer wieder finden lassen.

Trotz dieser ersten Unterscheidung sowie einer Art Repertoire kulturkritischer Antithesen gibt es keine klare Grenze, keine anerkannte Definition von Kulturkritik. Vielmehr „scheint, sozusagen fallweise, klar, was Kulturkritik meint.“<sup>66</sup> Um dennoch mit Kulturkritik als Forschungsgegenstand arbeiten zu können und zu untersuchen, ob bestimmte Denkstrukturen die Bezeichnung kulturkritisch verdienen, wird ein Modell von Bollenbeck zugrundegelegt, das ermöglichen soll, kulturkritische Elemente auszumachen und zu bewerten.

## **2.2 Idealtypische Merkmale von Kulturkritik: Ein Modell**

Georg Bollenbeck hat einige idealtypische Merkmale von Kulturkritik herausgearbeitet, die hier zu Grunde gelegt werden sollen, um im weiteren Verlauf der Arbeit mit diesem Modell von Kulturkritik arbeiten zu können. Auch wenn in der Praxis nicht immer alle Merkmale auftreten und sie sehr unterschiedlich gewichtet sind, ermöglicht dieses Modell, eine spezifische Struktur von Kulturkritik zu erkennen. Kulturkritik meint hier Kulturkritik im engeren Sinne als einen „Reflexionsmodus der Moderne“<sup>67</sup>, die Merkmale gelten daher alle auch für die noch enger gefasst spezifisch deutsche Form der Kulturkritik, die zusätzlich noch durch die Antithese Kultur/Zivilisation geprägt ist.

Als erstes Merkmal lässt sich festhalten, dass Kulturkritik in der Regel ein – möglicherweise hypothetisches oder vergangenes – Ideal, das als normativer Bezugspunkt dient, mit der Gegenwart und ihren als schlecht empfundenen Verhältnissen kontrastiert.

Weiterhin wird bei dieser Bewertung der eigenen Gegenwart eine längere Zeitspanne berücksichtigt: Es werden sowohl die bisherige Entwicklung als auch mögliche Prognosen für die Zukunft miteinbezogen. Kulturkritik hat gewissermaßen ein „Geschichtsbewusstsein“<sup>68</sup> und fragt auf dieser Basis nach den Möglichkeiten für die Zukunft. Sie beschränkt sich nicht auf die Kritik der Gegenwart anhand eines als besser empfundenen vergangenen Zustandes – wie es etwa die Sitten- oder Moralkritik tut – sondern beinhaltet auch eine Zukunftsperspektive. Kulturkritik ist also gewissermaßen ein triadisches Modell: von guter Vergangenheit, schlechter Gegenwart und – potentiell – heilbringender Zukunft.

---

<sup>66</sup> Bollenbeck 2007, S. 16.

<sup>67</sup> Bollenbeck 2005, S. 41.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 50.

Kulturkritik tritt in der Regel als „meta-politische Totalkonstruktion“<sup>69</sup> auf: Sie ist nicht an eine bestimmte politische Richtung gebunden, stellt aber einen allumfassenden Anspruch. Auch wenn die Schwerpunktsetzung kulturkritischer Theorien und Texte ein breites Feld abdeckt, ist in der Regel der Anspruch einer Gesamtzuständigkeit, einer anthropologischen Gesamtbewertung, impliziert.

Kulturkritik ist offen für neue Aspekte. Neue Entwicklungen und Problemlagen können leicht den internen Wertsystemen zugeordnet werden. Das bezieht sowohl alltagsnahe als auch theoretische Aspekte mit ein, erfolgt jedoch weniger im Sinne einer nüchternen empirischen Analyse sondern vielmehr in Form einer assoziativen, „alarmistischen Bestandsaufnahme“<sup>70</sup>.

Fünftens zeichnet sich Kulturkritik durch Interdiskursivität und Praxisbezug aus. Obgleich sie durchaus auch synkretisch eingebettet in wissenschaftliche Disziplinen zu finden ist, gehört sie keiner bestimmten Fachrichtung an. Sie verbreitet sich vorrangig über die kulturinteressierte Öffentlichkeit und populäre Publikationen, sie lebt vom Zeitgeist. Dabei ist Kulturkritik in der Regel praxisnah und ließe sich in Handlungen überführen.

Kulturkritik geht eher alarmistisch und hypergeneralisierend vor, als mit systematischer Ordnung, Validität und terminologischer Genauigkeit zu arbeiten. Subjektiv wertend umgeht sie eine analytische Vertiefung und urteilt eher assoziativ und emotionsgeprägt. Im Vordergrund stehen Überzeugungen, daher ist auch eine eher emotionale als faktische Argumentation möglich – „Ein überzeugendes Bild kritisiert mehr als tausend Worte.“<sup>71</sup>

Außerdem ist bemerkenswert, dass erfolgreiche Kulturkritiker oft Intellektuelle und berühmte Publizisten sind, die jedoch Distanz zur akademischen Philosophie wahren. Bekannte Kulturkritiker werden häufig eher als „akademisch randständige ‚Dichterphilosophen‘“<sup>72</sup> wahrgenommen denn als fachspezifische Wissenschaftler. Entsprechend ist Kulturkritik in der Regel „philosophisch imprägniert, aber selten fachphilosophisch diszipliniert.“<sup>73</sup>

So kann man zusammenfassend über den Forschungsgegenstand Kulturkritik sagen: Kulturkritik – im engeren Sinne – ist eine in der Regel im semi-wissenschaftlichen Bereich präsentierte meta-politische Totalkonstruktion, die unter Bezug auf einen normativen Punkt und über historische Betrachtung den gegenwärtigen Kulturzustand bewertet, sich dabei sehr aufnahmefähig zeigt, gefühlsbetont und rhetorisch aufwendig Verfallsdiagnosen verkündet, aber auch mögliche Lösungswege entwirft.<sup>74</sup>

---

<sup>69</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>70</sup> Ebenda, S. 52.

<sup>71</sup> Werber 2011, S. 7.

<sup>72</sup> Bollenbeck 2005, S. 53.

<sup>73</sup> Bollenbeck 2007, S. 11f.

<sup>74</sup> Zu den hier dargestellten idealtypischen Merkmalen von Kulturkritik vgl. Bollenbeck 2005 sowie Bollenbeck 2007, insbes. S. 7–28.



Was dies konkret bedeutet, wird wohl am deutlichsten bei einem Blick auf ihre Entwicklungsgeschichte und dem was hier als Referenzhintergrund bezeichnet wird: ihre Vordenker und ihr überliefertes Repertoire.

### 2.3 Referenzhintergrund der Kulturkritik der Moderne

Kulturkritik ist ein offenes, ambivalentes Konzept, das verschiedene Philosophien, Mentalitäten und zeitgenössische Perspektiven durchdringen kann. Es gibt keinen benennbaren Anfangspunkt kulturkritischen Denkens; schon bei Hesiod, also etwa 700 v. Chr., lassen sich kulturkritische Ansätze finden.<sup>75</sup> Aber als einer der ersten Wegbreiter der Kulturkritik wird oft Diogenes von Sinope (ca. 400 v. Chr.) genannt. Diogenes beklagte den Verfall der Tugend in seiner Zeit, die herrschende Eitelkeit sowie die Bedeutung irdischer Güter, von denen er selbst sich distanziert hatte, und inszenierte sich als außerhalb der Gesellschaft Stehender. Damit wurde er gewissermaßen zum Vorbild der meisten folgenden Kulturkritiker und Kulturkritikerinnen: Da die Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Zustand den Gegenstand der Kritik verkörpert, erfordert Kulturkritik die Distanz von selbiger.<sup>76</sup>

Diogenes hat zwar als erster bekannter Kritiker und Vorreiter der kulturkritischen Persönlichkeitsinszenierung eine Schlüsselrolle inne, seine Kritik gehört jedoch noch nicht in eine Geschichte der Kulturkritik im engeren Sinne. Für diese bildet die Aufklärung den zentralen „Ermöglichungszusammenhang“<sup>77</sup>. Kulturkritik ist ein kultureller Selbstreflexionsprozess, und diese sind vermehrt dort zu finden, wo kulturelle Gefüge in Bewegung geraten; sie ist also häufig eine Begleiterscheinung kulturellen Wandels. Es liegt nahe, dass die Aufklärung als eine Zeit umfassender Neuordnungen und ambivalenter Fortschrittserfahrungen daher zu einer Hochkonjunktur der Kulturkritik führte. Neue Wissenschaftszweige entstanden und neue Erkenntnisse ergaben immer mehr Möglichkeiten, aber damit entstanden auch zunehmend Fragen und Zweifel. Die positiven und negativen Aspekte des Zivilisationsprozesses und des Zustandes der Kultur wurden abgewogen. Bis dahin konnten Zeit- und Kulturkritik (im weiten Sinne) immer auf einen allgemein anerkannten, übergeordneten Wert referieren, doch in einer Zeit, in der auf einmal alles in Zweifel gezogen werden konnte, schwanden solche Orientierungsmaßstäbe. Damit trat Kulturkritik in eine neue Phase ein: Ihre „spezifisch moderne Ausprägung“<sup>78</sup> erhielt sie, als das Vertrauen in eine übergreifende, Sicherheit ver-

---

<sup>75</sup> Vgl. Bollenbeck 2007, S. 25.

<sup>76</sup> Vgl. Konersmann 2001, S. 22–25 sowie Diogenes Laertius: Diogenes. In: Ebenda, S. 38–43.

<sup>77</sup> Bollenbeck 2007, S. 22.

<sup>78</sup> Konersmann 2001, S. 33.

sprechende Ordnung zurückging. Missstände konnten nun nicht mehr durch eine „transzendente Berufungsinstanz“<sup>79</sup> gerechtfertigt werden, sondern mussten der eigenen Verantwortung zugerechnet werden. Gewissermaßen wurde, wie Bollenbeck es formuliert, die „Theodizee von der Metaphysik in die Gesellschaft“<sup>80</sup> verlagert. In diesem Sinne vereint Autoren wie Freud, Rousseau, Nietzsche oder Simmel der Zweifel an der Entwicklung der von den Menschen geschaffenen Kultur. Die von der Aufklärung geprägte Kulturkritik zeichnet sich dadurch aus, dass man „die Vernunft des Bestehenden unter Berufung auf die Vernunft“<sup>81</sup> in Frage stellte.<sup>82</sup>

Einer der berühmtesten Vertreter dieser Kulturkritik im engeren Sinne ist Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), der mit seinem sogenannten *Ersten Diskurs, Über die Wissenschaften und Künste* (1750) schlagartig berühmt wurde. Für die vorliegende Arbeit relevanter ist jedoch sein *Zweiter Diskurs, Über die Grundlagen der Ungleichheit* (1755)<sup>83</sup>. Er gilt als Rousseaus kulturkritisches Hauptwerk und als beispielhaftes und wegberaubendes Werk der modernen Kulturkritik. Rousseau geht darin von einem vorgesellschaftlichen Zustand aus, in dem die Menschen friedlich und glücklich zusammenlebten. Dieser Zustand fiel nach Rousseau jedoch mit fortschreitender Verstaatlichung und Zivilisation der Dekadenz zum Opfer und entwickelte sich zu einer Situation des Wettkampfes und der Konkurrenz um Besitz und Macht. Das bemerkenswerte an Rousseaus Ausführungen ist nicht unbedingt das Thema, sondern vor allem der ungewöhnlich große zeitliche Bezugsrahmen von einem vorgeschichtlichen Zustand mit einer natürlichen Identität des Menschen über eine Geschichte der Vergesellschaftung hin zum gegenwärtigen Gesellschaftszustand. Rousseaus normativer Bezugspunkt, der Naturzustand, ist dabei ein rein theoretisches Konstrukt, keine historische Tatsache. An diesem wird der gegenwärtige Zustand des Menschen gemessen und der Zivilisationsprozess in diesem Zusammenhang als Degenrationsgeschichte dargestellt. Durch dieses geschichtstheoretische Vorgehen und das Setzen eines „kontinuitätsstiftenden Zeithorizont[s] als narrativen Ordnungsrahmen“<sup>84</sup> kann Rousseau laut Bollenbeck als Begründer der Kulturkritik im engeren Sinn gesehen werden. Mit Rousseau wurden die Motive der Gesellschafts- und Selbstentfremdung, die Diskrepanz zwischen geglückter Identität und den Ansprüchen der Moderne zu wichtigen Elementen des kulturkritischen Repertoires.<sup>85</sup>

---

<sup>79</sup> Bollenbeck 2007, S. 25.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 27f.

<sup>81</sup> Ebenda, S. 76.

<sup>82</sup> Vgl. Ebenda, insbes. S. 15–34.

<sup>83</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Z. B. in: Weigand, Kurt (Hrsg.): Schriften zur Kulturkritik. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1971, S. 61–269.

<sup>84</sup> Bollenbeck 2007, S. 43.

<sup>85</sup> Vgl. Ebenda, S. 28–76.

Rousseau verkörperte darüber hinaus mit seinem Auftreten und seinem Anspruch ein Paradoxon, das ebenfalls charakteristisch für Kulturkritik ist: Er verkündete, nur der Wahrheit, nicht der öffentlichen Meinung verpflichtet zu sein, war aber doch abhängig von der öffentlichen Aufmerksamkeit und stand so in sehr ambivalentem Verhältnis zu ihr. Der Kulturkritiker als Wahrheitsverkünder, der sich aus seiner angestammten Gesellschaft gelöst hat und selbige mit ihren Problemen aus dieser Perspektive nun durchschauen kann, eben dieser Gesellschaft seine Erkenntnisse aber nahe bringen möchte, so lässt sich die widersprüchliche Rolle des Kulturkritikers zur Gesellschaft beschreiben; oder eben als die Rolle desjenigen, der „beredsam über die Beredsamkeit, gelehrt über die Gelehrsamkeit, öffentlich über die Öffentlichkeit“<sup>86</sup> klagt.<sup>87</sup>

Vergleichbar großen Einfluss auf die Ausformung des kulturkritischen Repertoires hatte Friedrich Schiller (1759–1805). Man kann davon ausgehen, dass er durchaus von Rousseau geprägt war, wenn auch weniger durch intensive Rousseau-Lektüre als durch die allgemeine gesellschaftliche Wirkung des Werkes Rousseaus. Schillers wichtigsten beiden kulturkritischen Werke sind zugleich seine literaturästhetischen Hauptschriften, die *Briefe über die ästhetische Erziehung* (1795)<sup>88</sup> und die Schrift *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795)<sup>89</sup>. Dies ist keineswegs nur Zufall – in Schillers Kulturkritik spielte die Kunst, insbesondere die Literatur, eine zentrale Rolle. In der Kunst sah er das Potential zu Rettung und Befreiung der Menschheit, denn „nur der ästhetische [Zustand] ist ein Ganzes in sich selbst“<sup>90</sup>.

Auch bei Schiller findet sich ein triadisches Modell, mit den Griechen als idealem Zustand der Vergangenheit, an welchen die Verkommenheit des Gegenwartszustandes bemessen werden kann, und dem ‚Ganzen Menschen‘ beziehungsweise dem Menschen als „in sich selbst vollendeten Ganzen“<sup>91</sup> als zukünftigem Ziel, welches über die Kunst erreicht werden soll. Im Gegensatz zu Rousseau sieht Schiller dabei nicht die Gesellschaft als maßgeblichen Akteur, sondern versteht es als Aufgabe des Einzelnen, sich zum ‚Ganzen Menschen‘ zu entwickeln. Das Potential, diesen Idealzustand zu erreichen, schreibt er grundsätzlich jedem Individuum zu.

Die Kunst als Medium der Rettung wurde nach Schiller – zumindest in Ansätzen – unter anderem noch von Lukács und Adorno, Nietzsche und Simmel ins Auge gefasst. Auch der Be-

---

<sup>86</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>87</sup> Vgl. Ebenda, S. 28–76 sowie Konersmann 2001, S. 22–25.

<sup>88</sup> Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen (1795a). Z. B. in: Kutscher, Arthur (Hrsg.): Schillers Werke. Vollständige Ausgabe in fünfzehn Teilen. 8. Bd. Berlin (u. a.): Deutsches Verlagshaus, 1909, S.15–103.

<sup>89</sup> Schiller, Friedrich: Über naive und sentimentalische Dichtung (1795b). Z. B. in: Kutscher, Arthur (Hrsg.): Schillers Werke. Vollständige Ausgabe in fünfzehn Teilen. 8. Bd. Berlin (u. a.): Deutsches Verlagshaus, 1909, S.115–191.

<sup>90</sup> Schiller (1795a) 1909, S.74.

<sup>91</sup> Ebenda, S. 61.

griff und die Vorstellung des ‚Ganzen Menschen‘ wurden in der Folgezeit in kulturkritischen Schriften häufig in Anlehnung an Schiller und als Gegenbild zur kritisierten Gegenwart verwendet. Dass diese Formulierung nicht originär von Schiller stammt, aber derartig fest mit ihm verbunden ist, lässt sich als Beleg für die große Bedeutung, die Schillers Schriften zukommt, verstehen.<sup>92</sup>

Man kann vermuten, dass Schillers Optimismus und sein Fortschrittsvertrauen, wie er es in der Sturm–und–Drang-Zeit noch an den Tag legte, mit dem Verlauf der französischen Revolution schwanden und er in der Folge zum Kulturkritiker wurde. Sein Vorgehen war jedoch schon vor der französischen Revolution kulturkritisch anmutend: So war seine Philosophie weniger für die Akademien als für die kulturinteressierte Öffentlichkeit gedacht und seine Ausführungen waren nicht rein logisch an den Verstand gerichtet, sondern zielten auf „die Einheit von Verstand und Einbildungskraft“<sup>93</sup> ab. Damit sind mindestens zwei wichtige Charakteristika von Kulturkritik erfüllt.<sup>94</sup>

Die kulturkritischen Theorien von Rousseau und Schiller blieben als „argumentatives Arsenal“<sup>95</sup> lebendig erhalten. Einen weiteren Schub erhielt die Entwicklung der Kulturkritik wieder mit Friedrich Nietzsche (1844–1900), der auch als Pate der Kulturkritik der Jahrhundertwende beschrieben wird.<sup>96</sup> Nietzsche setzte die herrschende Unzufriedenheit und Enttäuschung, die sich nach der Epoche der Aufklärung in einer zunehmenden Skepsis gegen den Fortschritt ausdrückte, in seinem Werk „radikal, kompromisslos und antihuman“<sup>97</sup> um. Er wurde damit zum einflussreichsten Kulturkritiker des 20. Jahrhunderts, denn Kulturkritik lebt vom Zeitgeist, auch wenn sie sich gegen die eigene Zeit wendet.

Nietzsches Arbeitsgrundlage ist die Kultur, der er selbst entstammt. Als Pfarrerssohn, der sein Abitur an einer protestantischen Schule absolvierte, war er vom Neuhumanismus und dessen Griechenlandbegeisterung geprägt. Seine Kritik am Bildungsbürgertum und am bürgerlichen 19. Jahrhundert entzündete sich an der Sorge um die Kultur, die er kannte; er sah in der industriekapitalistischen Moderne seinen eigenen Status und die kulturelle Hegemonie seines Standes bedroht. Als Kind des Bildungsbürgertums – auf welches mitsamt seiner Kulturfixierung im Folgenden noch detaillierter eingegangen wird – blieb er dem Deutungsmuster von

---

<sup>92</sup> Vgl. Bollenbeck 2007, S. 76–110.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 81.

<sup>94</sup> Vgl. Ebenda, S. 76–110.

<sup>95</sup> Ebenda, S. 115.

<sup>96</sup> Vgl. Merlio 2010, S. 28.

<sup>97</sup> Bollenbeck 2007, S. 154.

Bildung und Kultur verpflichtet, als „abtrünniger Sohn“<sup>98</sup> nahm er jedoch die Rolle des außenstehenden Einzelkämpfers ein.<sup>99</sup>

Was Nietzsche aus der Masse der Kulturkritiker herausragen lässt, sind weniger seine Inhalte als die außergewöhnliche Bündelung und Schärfe seiner Aussagen. Er bemängelt die Mechanisierung und den fortschreitenden Zivilisationsprozess und deklariert den Intellekt zu einem lebensfeindlichen Prinzip. Im kulturkritischen Themen- und Motivrepertoire setzte sich vor allem die von ihm formulierte Klage über eine uniformierte, dumpfe Masse als Symptom des kulturellen Untergangs fest. Dieses Bild wurde von einem verunsicherten, um seinen Status bangenden – dies wird im Folgenden noch vertieft – Bildungsbürgertum gerne übernommen wurde. Dabei beweist Nietzsche einen sehr sensiblen Blick für das Elend der hart arbeitenden Masse – aber er bejaht dieses Elend als Notwendigkeit. Anders als Schiller, der theoretisch jedem Individuum den Weg in eine bessere Zukunft eröffnet, sieht Nietzsche nur die Erlösung eines qualifizierten Teils der Menschheit – „Ich lehre euch den Übermenschen.“<sup>100</sup> – und opferte diesen Auserwählten in seiner Theorie den weitaus größeren Teil der Menschheit. Nietzsches Kulturkritik sprach insbesondere das Bildungsbürgertum an, dessen Unbehagen an der Moderne hier einen Ausdruck fand, dessen Reiz in seiner Kompromisslosigkeit lag.<sup>101</sup>

Nietzsches Werk ist beispielhaft für die Strategien, die erfolgreiche Kulturkritik benötigt, denn das Durchsetzungsvermögen kulturkritischer Konzepte hängt nicht nur von ihrer inhaltlichen, sondern auch stark von ihrer rhetorischen Qualität ab. Kulturkritik „produziert Weltanschauungsliteratur“<sup>102</sup>, die bei ihrem Leser einen bestimmten Blick auf die Welt erzeugen soll und für ihren Erfolg benötigt sie Präsentationsstärke.

Die publikumswirksamen Äußerungsmöglichkeiten wurden – nicht nur für Kulturkritiker – an der Schwelle zum 19. Jahrhundert immer besser, denn das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen expandierte und eine neue Leseöffentlichkeit entstand. Die sich verbreitenden literarisch-kulturellen Zeitschriften wurden zu einem Massenmedium, das sich als ideale Plattform für Kulturkritik erwies. Zahlreiche Beiträge und Autoren bezogen sich aufeinander und förderten ein Verweissystem aus Zitaten und Beispielen. Das Referenzsystem der Kulturkritik festigte sich. Auch wenn sie zeitlich teilweise weit auseinander lagen, vereint die meisten kulturkriti-

---

<sup>98</sup> Ebenda, S. 181.

<sup>99</sup> Vgl. Ebenda, S. 155–198 sowie Ottmann, Henning: Nietzsche-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2000, S. 1–60.

<sup>100</sup> Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, I–IV (1883). In: Colli, Giorgio/Montinari,azzino (Hrsg.): Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. 4. Bd. Berlin: Deutscher Taschenbuchverlag/de Gruyter Verlag, 1988, S. 14.

<sup>101</sup> Vgl. Bollenbeck 2007, S. 155–198; Merlio 2010, S. 28ff.; Nietzsche, Friedrich: Aphorismen zur Kulturkritik (o. J.). In: Konersmann 2001, S. 74–94.

<sup>102</sup> Andres, Jan: Überlegungen zum Essayismus der Kulturkritik und der ‚konservativen Revolution‘ in Deutschland 1870–1933, S. 88. In: Braungart, Wolfgang/Kauffmann, Kai (Hrsg.): Essayismus um 1900. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006, S. 83–100.

schen Texte seit der Aufklärung der Bezug auf die gemeinsamen Vorbilder und Einflüsse – von denen einige hier genannt wurden –, was durch den im Bildungsbürgertum relativ starr verankerten kulturellen Kanon erleichtert wurde. Bestimmte Beispiele, Symbole, Themen und rhetorische Strategien, etwa die bereits thematisierten gebräuchlichen Gegenüberstellungen wie Stadt/Land, oder Verweise auf Probleme, die bereits zu Schlagworten avanciert waren und jede Erläuterung obsolet machten wie die ‚Rationalisierung‘ oder der ‚herrschende Materialismus‘, prägten eine regelrechte „Schreibweise der Kulturkritik“<sup>103</sup>.

Wie sich an den oben genannten kulturkritischen Schriften schon zeigt, erfreute sich insbesondere der Essay großer Beliebtheit zur Verbreitung kulturkritischer Ansätze: Rousseau wurde durch einen Essay bekannt und auch sein wohl kulturkritisches Hauptwerk, *Über die Grundlagen der Ungleichheit*, ist ein Essay; Schillers *Über naive und sentimentalische Dichtung* kann ebenfalls als Essay bezeichnet werden. Diese Tendenz nahm mit dem Aufblühen des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens noch zu, denn der Essay passte nicht nur gut in diese neuen Medien, er hat auch stilistische Vorteile, die gut zum Duktus der Kulturkritik passen: Er ist keine wissenschaftliche Abhandlung, vermittelt aber individuelle Wahrheit; er ist nicht fiktional aber erzählend und dadurch gut lesbar, und er kann komplexe Themen vereinfachen und komprimieren. Der Essay wurde zum zentralen modernen Medium und der essayistische Schreibstil setzte sich durch: Frei und assoziativ, rhetorisch und performativ zeigte sich die Kulturkritik in den Printmedien des frühen 19. Jahrhunderts und wandte sich damit nicht nur an Fachleute, sondern vor allem an die bürgerliche Öffentlichkeit.<sup>104</sup>

Soweit zur Entwicklung und Prägung der Kulturkritik bis in das 19. Jahrhundert. In das weite Feld der Kulturkritik fallen neben den wenigen hier genannten Beispielen natürlich zahlreiche weitere Werke. Die Vielzahl an kulturkritischen Ansätzen und ebenso vielen Kulturkritikern, die alles zwischen „scharfsinniger Diagnose und rhetorischem Alarmismus“<sup>105</sup> abdecken, haben dafür gesorgt, dass Kulturkritik über eine lange Tradition und einen großen Referenzhintergrund, aber auch einen zweifelhaften Ruf verfügt. Dennoch sind auch zahlreiche große philosophische Leistungen dem Feld der Kulturkritik zuzurechnen. Auf einige bekannte Kulturkritiker des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts wird im weiteren Verlauf unter dem Gesichtspunkt der vorherrschenden Gesellschaftsstimmung im Kaiserreich noch eingegangen.

---

<sup>103</sup> Ebenda, S. 93.

<sup>104</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>105</sup> Bollenbeck 2005, S. 42.

### **3. Das Bildungsbürgertum im Deutschen Kaiserreich: Lebenssituation und Weltanschauung**

Der Wandervogel entstand und entwickelte sich während des Deutschen Kaiserreiches. Für ein besseres Verständnis dieser Jugendbewegung wird im Folgenden auf die dortigen Lebensumstände und die vorherrschende Mentalität eingegangen, sofern diese für den Wandervogel und seine möglicherweise kulturkritische Haltung von Bedeutung sein können. Die Darstellung konzentriert sich insbesondere auf das Bildungsbürgertum, denn diese Bevölkerungsgruppe zeigte zum einen das stärkste Interesse an den aufkommenden kulturkritischen Weltdeutungen, zum anderen entstammte der Großteil der Wandervögel eben dieser Gesellschaftsschicht.

#### **3.1 Die Lebenssituation im Deutschen Kaiserreich**

Wirtschaftlich betrachtet war die Zeit des Deutschen Kaiserreiches vom Aufschwung geprägt, das Wirtschaftswachstum wurde nur von kurzen Rezessionen unterbrochen. Insbesondere von 1895 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges blühten Industrialisierung und Außenhandel, der Wohlstand nahm stetig zu.

Politisch gab es jedoch nach der Reichsgründung durchaus einige Probleme, auch wenn die deutsche parlamentarische Monarchie nach außen hin selbstbewusst als überlegene Staatsform dargestellt wurde. Insbesondere als nach der Entlassung Bismarcks 1890 der „preußisch-deutschen Machtpyramide ihre Spitze“<sup>106</sup> und damit ein klarer Kurs fehlte, kam es zu Entscheidungsschwächen, welche die Modernisierung bremsten. Trotz zunehmender Kritik aus der Bevölkerung blieben eher konservative politische und soziale Strukturen im Kaiserreich noch lange bestehen. Der allgemeine Einkommenszuwachs kam in erster Linie den ohnehin höheren Gehaltsgruppen zugute, obgleich sich der Bevölkerungsgroßteil in den niedrigeren Einkommensgruppen befand; man geht davon aus, dass um 1900 das eine Prozent der Bestverdiener gut 20 Prozent des Gesamteinkommens für sich beanspruchte. Das Einkommensgefälle zwischen Stadt und Land nahm ständig zu. Individuelle Aufstiegschancen wurden durch die „spätständischen“<sup>107</sup> Aufgliederungen Deutschlands gebremst; der Aufstieg in höhere Gesellschaftsschichten war zwar theoretisch denkbar, gelang aber in der Praxis kaum. Außerdem

---

<sup>106</sup> Wehler, Hans-Ulrich: Das deutsche Kaiserreich 1871–1918. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1973, S. 69.

<sup>107</sup> Ebenda, S. 229.

fürte die steigende Lebenserwartung zu Problemen mit der Altersversorgung, Armenfürsorge und soziale Sicherheitssysteme waren überlastet.<sup>108</sup>

Mit der zunehmenden Industrialisierung veränderte sich das Angebot an Arbeitsplätzen und damit für viele Arbeitnehmer auch die Wohnsituation. 1870 waren noch etwa 50 Prozent der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft tätig gewesen, 1913 traf dies nur noch auf etwa 33 Prozent zu; dafür war die Zahl der in Industrie und Handwerk Beschäftigten rasant gestiegen. Dementsprechend zogen viele, insbesondere jüngere Arbeitnehmer in die expandierenden Städte und die entstehenden industriellen Ballungsgebiete, besonders in das Ruhrgebiet und nach Berlin. Für viele Menschen bedeutete dies die Trennung von ihrem ursprünglichen sozialen Umfeld.<sup>109</sup>

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Großteil der deutschen Bevölkerung noch in Kleingewerbe und Landwirtschaft tätig war, war für viele Erwerbstätige das Arbeitsumfeld durch die Familie geprägt. Überhaupt war die – patriarchalisch strukturierte – Familie die maßgebliche Sozialinstanz, das Individuum wurde nach seiner familiären Herkunft beurteilt und gesellschaftlich eingeordnet. Diese Wertbestimmung war partei-, religions- und Klassen übergreifend und wurde von Institutionen wie Schule und Kirche gestützt. Das Leben im Familienverband war die Norm, durch Konventionsehen wurde das gesellschaftlich verpönte Junggesellendasein vermieden. Verschiedene Altersgruppen eines Familienverbandes waren dabei kaum separiert, man lebte generationsübergreifend zusammen, sodass sich auch altersgruppenspezifische Verhaltensweisen nicht allzu stark ausprägten. Mögliche Erwartungen der Jugend wurden von älteren Familienmitgliedern kontrolliert und deckten sich dadurch in der Regel mit den realistischen Perspektiven und vertrauten Lebensentwürfen. Das Jugendalter bot relativ wenige Freiräume und stellte eine dem Erwachsenenendasein untergeordnete Übergangssituation dar. Solche familiären Bindungen und Autoritätsstrukturen konnten aber in der modernen Industriegesellschaft nicht bestehen. In den Städten und etwas langsamer auch auf dem Land, insbesondere in den von der Binnenwanderung betroffenen Bevölkerungsteilen, vollzog sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein Wandel von Groß- zu Klein- und Kernfamilien oder gar zu allein lebenden Einzelpersonen. Folglich reduzierte sich der Einfluss der Familie auf das Individuum sowie die innerfamiliäre Vermittlung von Wissen und Erfahrungen. Arbeit und Familie, also das Öffentliche und das Private, wurden zunehmend voneinander getrennt. Da der Mann in der Öffentlichkeit stand und die Frau für den privaten, familiären Bereich zuständig war, wurden damit einhergehend auch die Geschlechterrollen stärker ausei-

---

<sup>108</sup> Vgl. Ebenda, S. 227–239; Nipperdey 1994, S. 283–290; Wehler 2008, S. 595–607 und S. 1250–1295.

<sup>109</sup> Vgl. Giesecke 1981, S. 11–17.



inandergetrieben. Durch den Rückgang der repräsentativen Funktion der Familie – wobei von einer Auflösung nicht die Rede sein kann – entstand mehr Raum für Individualismus und persönliche Freiheiten. Auch der Umgang innerhalb der Familie wurde persönlicher und individueller; die patriarchalische Struktur blieb dabei zwar erhalten, verlor aber in vielen Fällen an autoritärer Schärfe. Die Einzelperson gewann gegenüber der Familie zunehmend an Bedeutung. Auch wenn die Familie einen sehr hohen Stellenwert beibehielt, lockerten sich die Strukturen.<sup>110</sup>

Entwicklungen wie der neue Arbeitsmarkt, zunehmende persönliche Freiheit und der Rückgang der traditionellen Bindungen konnten beunruhigend wirken, denn sie bedeuteten zwar eine wachsende Zahl an Möglichkeiten, aber damit einhergehend auch eine Relativierung der bisherigen verlässlichen Werte. Als die sozialen Rollen offener, elastischer und vielfältiger wurden, führte das auch zu Verunsicherung. Dies ist neben einigen anderen Faktoren wie den ebenfalls industrialisierungsbedingten Beschleunigungserfahrungen, etwa in Arbeitsprozessen und in der Fortbewegung, ein Grund, wieso die Jahrhundertwende und das beginnende 20. Jahrhundert als das „nervöse Zeitalter“<sup>111</sup> gelten. Die neuen Anforderungen und veränderten Lebensbedingungen führten zu einer vermehrten Stresswahrnehmung, das Krankheitsbild des Kaiserreiches war die „Neurasthenie“, das Burn-Out-Syndrom des Jahres 1913<sup>112</sup>; „Raste nie und haste nie, sonst haste die Neurasthenie“<sup>113</sup>, zitiert Illies einen Spottspruch der damaligen Zeit, welcher der Häufigkeit dieser (Selbst-)Diagnose Rechnung trägt.<sup>114</sup>

An dieser Stelle sei außerdem auf eine Untersuchung von Doerry hingewiesen, welcher die vorherrschende Mentalität im Kaiserreich anhand der Auswertung von (Auto-)Biografien analysiert hat. Doerry unterscheidet als signifikante Grundzüge dieser Mentalität Autoritätsfixierung, Assimilation, Harmonieorientierung und Aggressivität beziehungsweise einen aggressiven Nationalismus. Die veränderten und teilweise als unsicher empfundenen Lebensbedingungen führten zu dem, was Doerry als Aggressivität, eine Mischung aus Panzerung und Angriff, bezeichnet: Unsicherheit wurde kompensiert, indem man keine Schwäche und Nachsicht zeigte, sondern nur „Mannhaftigkeit“<sup>115</sup> und aggressive Härte zuließ, die sich auch in der stark von Kriegs- und Militär-Metaphorik geprägten Sprache ausdrückte. Dualistisch begleitet wurde diese Aggressivität – so Doerry – von einer Harmonieorientierung, die in der Dichoto-

---

<sup>110</sup> Vgl. Wehler 1973, S. 122ff.; Szemkus, Karl: Gesellschaftliche Bedingungen zur Entstehung der deutschen Jugendbewegung. In: Rüegg 1974, S. 39–46; Nipperdey 1994, S. 43–73.

<sup>111</sup> Franz Kafka, zitiert nach Illies, Florian: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, 2012, S. 42.

<sup>112</sup> Illies 2012, S. 229.

<sup>113</sup> Ebenda, S. 90.

<sup>114</sup> Ausführlich hierzu auch Leo 2013, S. 43–47 sowie Ulrich, Bernd: Krieg der Nerven, Krieg des Willens. In: Werber/Kaufmann/Koch 2014, S. 232–258.

<sup>115</sup> Doerry 1986, S. 170.

mie von Selektion und Verfremdung zutage trat: Die Wirklichkeit wurde nur teilweise und zugunsten eines harmonischen Bildes verzerrt wahrgenommen. Harmonieorientierung beinhaltete demnach im Kaiserreich auch die Ablehnung von Parlament und Parteien, welche als „Institutionalisierung des Konflikts“<sup>116</sup> die nationale Harmonie – die teilweise sehr eng an schlichte Unterwerfung grenzte – zu behindern schienen.<sup>117</sup> Ein anderer Autor, Pross, erklärt zusammenfassend, die Deutschen seien durch die Erfahrungen und die Strukturen im Kaiserreich in ihrer Gesamtheit 1913 „viel aggressiver, viel kriegerischer, gehässiger“<sup>118</sup> gewesen als noch 1870.

Obgleich die Industrialisierung große Fortschritte machte, wurde sie doch weniger von der Bevölkerung getragen als „von oben herab oder von außen her“<sup>119</sup> vorangetrieben. Die sozialen Strukturen hielten mit dem schnellen Wachstum nicht mit, die Bevölkerung drohte, von der fortschreitenden Industrialisierung überflügelt zu werden und stand ihr und ihren Konsequenzen trotz zunehmendem Wohlstand – der Wert der deutschen Gesamtproduktion in Industrie und Handwerk steigerte sich bis 1913 um mehr als 100 Prozent – zu einem großen Teil skeptisch gegenüber. Man kann sagen, die deutsche Bevölkerung schwankte Anfang des 20. Jahrhunderts zwischen „Stolz auf die Modernisierung und Leiden an der Modernität“<sup>120</sup>.

Mit der Lockerung der familiären Strukturen wurden sogenannte Intimgruppen, in denen man sich nach Interessen oder Altersgruppen zusammenfand, kompensatorisch immer wichtiger. Hinzu kam, dass die modernen Arbeitsbedingungen relativ geregelte Arbeitszeiten und eine entsprechend planbare Freizeit mit sich brachten. Diese Voraussetzungen führten zur Entwicklung eines differenzierten Vereinswesens. Vereine vermittelten ein Gemeinschaftsgefühl innerhalb einer begrenzten Gruppe und übernahmen so die Orientierungs- und Schutzfunktionen, die zuvor in der Regel die Familie innegehabt hatte. Als geschützter Raum innerhalb der Gesamtgesellschaft wirkten sie ausgleichend und beruhigend in Anbetracht der neuen Anforderungen der Industriegesellschaft, denen sich das Individuum zu stellen hatte.

Die immer populärer werdende Vereinsmitgliedschaft – insbesondere bei den Männern war es üblich, mindestens einen Abend der Woche, oft durchaus mehr, im Rahmen eines Vereins zu verbringen – lässt sich als Ausdruck dessen sehen, was Doerry als Assimilation bezeichnet, eine Kombination aus Ausgrenzung und Anpassung, die der Festigung der sozialen Identität

---

<sup>116</sup> Ebenda, S. 169.

<sup>117</sup> Vgl. Ebenda, S. 155–176.

<sup>118</sup> Pross, Harry: Jugend Eros Politik. Bern (u. a.): Scherz Verlag, 1964, S. 157.

<sup>119</sup> Laqueur 1962, S. 14.

<sup>120</sup> de Nuys-Henkemann, Christian: Alltagskultur „Made in Germany“: Herrenvolk als Untertanen, S. 28. In: Hoffmann, Hilmar/Klotz, Heinrich (Hrsg.): Die Kultur unseres Jahrhunderts 1900–1918. Düsseldorf (u. a.): ECON Verlag, 1993, S. 11–44.

dient: Einzelne Gruppen grenzen von sich von anderen Personengruppen ab, um die eigene Zusammengehörigkeit zu stärken.<sup>121</sup>

Das Vereinswesen entwickelte sich zügig, es entstanden Vereine für die Bienen-, Hasen- oder Taubenzucht, Schießvereine, Kegelveine und zahllose weitere Sportvereine. Zwar bezog dieser Trend zur Vereinsmitgliedschaft alle Gesellschaftsschichten mit ein, doch der einzelne Verein war in der Regel einem bestimmten Sozialmilieu zugeordnet. Zudem wurde insbesondere nach Konfession und nach Geschlechtern strikt getrennt. Diese Differenzierung und Vielfältigkeit ist charakteristisch für das Kaiserreich, denn „Vorkriegsdeutschland hatte unzählige Gesellschaften, aber keine Gesellschaft“<sup>122</sup>, wie Nuys-Henkelmann es pointiert formuliert.

Ein Großteil dieser Vereine widmete sich dem Sport, der im Kaiserreich stark an Popularität gewann. Die Zahl der Sportstätten und Wettkämpfe stieg kontinuierlich, die Reihe der – sowohl aktiv als auch passiv – Beteiligten wurde immer länger, mehr Zeit und mehr Geld wurden investiert. Neben den traditionellen Turnvereinen verbreiteten sich auch die pädagogisch geprägten Leibesübungen sowie der aus England übernommene Leistungssport, der, da in der Regel mit höheren Kosten verbunden, den oberen Klassen vorbehalten war. Dem Vereinswesen entsprechend waren die verschiedenen Sportarten oft an bestimmte soziale Gruppen gebunden: Turnen blieb immer eher kleinbürgerlich, Wassersport, Tennis und Reiten hingegen waren der Oberschicht vorbehalten und im Bürgertum setzten sich bald vor allem Fußball und Handball durch. Die beiden letztgenannten Sportarten wurden jedoch schnell auch bei den Arbeitern sehr beliebt und neben dem Fahrradfahren zum Massensport.<sup>123</sup>

Die zunehmende Bedeutung von Vereinen und Sport zeugt von einem veränderten Freizeitbewusstsein. Damit ging auch ein steigendes Interesse an Reisen einher. Ermöglicht wurden diese durch den zunehmenden Wohlstand der Gesellschaft, die neuen Arbeitsbedingungen der Industrialisierung – insbesondere die sich durchsetzenden geregelten Urlaubszeiten – aber auch die Etablierung des Eisenbahnfahrens. Übliche Formen des Urlaubs und der Reise waren der Kururlaub in Kurorten wie beispielsweise in Bad Ems oder Bad Homburg, der viel Komfort und kulturelles Programm bot, die sogenannte Sommerfrische als einfachere Variante, bei der es weniger um Prestige als um Natur, Familiarität und Gemütlichkeit ging, und die Bildungsreise, die in fremde Städte, Länder und Kulturen führte. Im Gefolge der Ferienreise wurde auch der Sonntagsausflug immer beliebter. Im Zuge dieser Entwicklung entstanden auch die ersten Jugendherbergen, die allererste 1884, also noch vor der Formierung der Ju-

---

<sup>121</sup> Vgl. Doerry 1986, S. 161–165 sowie Nipperdey 1994, S. 166–171.

<sup>122</sup> de Nuys-Henkelmann 1993, S. 24.

<sup>123</sup> Vgl. Nipperdey 1994, S. 166–175.

gendbewegung. Auch wenn das Kaiserreich immer eine auf Arbeit ausgerichtete Lebenswelt blieb, so wurde Freizeitgestaltung zunehmend wichtig.<sup>124</sup>

Die hier genannten Entwicklungen – die zunehmende Individualisierung, eine gewisse Skepsis der Industrialisierung gegenüber, der Bedeutungszuwachs von Freizeit, von außerfamiliären Gruppen und von Reisen – sind wichtige Grundlagen für Entstehung und Wesen des Wandervogels. Insbesondere die spezifische Situation seines Herkunftsmilieus, des Bildungsbürgertums, verdient jedoch noch eine genauere Untersuchung. Dem Thema dieser Arbeit entsprechend geht es dabei stärker um dessen Positionierung im kulturellen Gefüge, seine Wertvorstellungen und sein Deutungsmuster, als um seine ökonomische und politische Situation, auch wenn zwischen diesen Themenkomplexen durchaus Zusammenhänge bestehen.

### **3.2 Das Bildungsbürgertum und sein Deutungsmuster**

Die Entstehungs- und erste Entwicklungszeit des Wandervogels, also die Spanne zwischen 1896 und 1914, um die es in dieser Arbeit geht, fällt in die Dominanzphase der bürgerlichen Oberschicht. Das Bürgertum, insbesondere das Bildungsbürgertum, verkörperte die wesentliche Trägerschicht der zunehmenden Kulturkritik im Deutschen Reich; als Herkunftsmilieu der Wandervogeljugend hatte es zudem trotz deren zunehmender Selbstständigkeit großen Einfluss auf die Bewegung. Daher müssen Situation und Haltung des Bildungsbürgertums im Deutschen Kaiserreich etwas eingehender untersucht werden.

Aufstieg und Einflussgewinn des Bürgertums und somit die „Verbürgerlichung der Gesamtgesellschaft“<sup>125</sup> begannen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei war das Bürgertum, dessen Doppelkern aus dem Wirtschaftsbürgertum und dem Bildungsbürgertum bestand, quantitativ immer eher unbedeutend: Zwischen 1870 und 1914 machte es nur drei bis fünf Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Nach unten grenzte das Bürgertum sich scharf vom einfachen Volk, vom Arbeiter, Kleinbürger und Angestellten, nach oben klar vom Adel ab. Zwar übernahm insbesondere das Wirtschaftsbürgertum durchaus Stilelemente – wie das Wohnen in Schlössern oder das Jagen – vom Adel, aber diese Symbole wurden eher als Zeichen des Reichtums denn als Zeichen der adeligen Auszeichnung verstanden und geschätzt.

Die wichtigsten Merkmale, die das Bürgertum verbanden und auszeichneten, waren ein mindestens gutes, gesichertes Auskommen, das gemeinsame Wertesystem aus Leistung, Rationalität und Selbstverantwortung, ein bildungsgeprägter Lebensstil sowie der Glaube an Libera-

---

<sup>124</sup> Vgl. Ebenda, S. 176–181.

<sup>125</sup> Wehler 2008, S. 712.

lismus und imperialen Nationalismus. Die kleine, jedoch mächtige Bevölkerungsgruppe legte zwar einerseits großen Wert auf Exklusivität, durchdrang aber zugleich mit ihren Prinzipien die übrige Bevölkerung: Von ihr ausgehend verbreiteten sich Wertvorstellungen wie die von Leistung und Bildung in andere Bevölkerungsteile. Das Bürgertum hatte eine dominante Stellung in der Gesamtgesellschaft und war maßgeblicher Entscheidungsträger in den Bereichen Kultur, Bildung und Wirtschaft.

Soweit die übergreifenden Merkmale des Bürgertums. Doch wie erwähnt handelte es sich hier um zwei separate Untergruppen mit unterschiedlicher Prioritätensetzung, nämlich Wirtschafts- und Bildungsbürgertum. Schon die bürgerliche Jugend trennte sich während ihrer Ausbildung und wandte sich entweder der wirtschaftsbürgerlichen Realbildung oder der bildungsbürgerlich-humanistischen Gymnasialbildung zu. Für die jeweils andere, entweder zu abstrakte oder zu unternehmerische Lebenswelt fehlte häufig das Verständnis. Daher gab es trotz vieler Gemeinsamkeiten immer Distanzen zwischen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum.

Die Macht des vom anhaltenden Wirtschaftswachstum dieser Zeit profitierenden Wirtschaftsbürgertums, vorrangig bestehend aus Unternehmern und Kaufleuten, basierte auf Zweck- und Interessengemeinschaften, die politisch durch Verbände und Parteien vertreten wurden. Unter den Angehörigen des Wirtschaftsbürgertums waren Sozial- und Geschäftskontakte sehr wichtig, es herrschte eine enge Vernetzung, die regelmäßig durch Hochzeiten bestärkt wurde. Die Ideale des Wirtschaftsbürgertums waren Leistung, Fleiß, Erfolg, Entschlusskraft und Lust an der Arbeit. Das Wirtschaftsbürgertum verkörperte den zahlenmäßig größeren Teil des Bürgertums.<sup>126</sup>

Das Bildungsbürgertum hingegen – die für den Wandervogel relevantere Gruppe – konnte seinen Einfluss durch die höhere Beamtenschaft sichern. Staatliche Ämter hatten für das nicht ganz unpolitische, aber „politisch handlungsgehemmte“<sup>127</sup> Bildungsbürgertum eine große Anziehungskraft. Entsprechend begrüßte es die Reichsgründung und die damit verbundene Bürokratisierung, welche zunehmend qualifizierte Mitarbeiter und Beamte erforderlich machte. Obwohl das Bildungsbürgertum höchstens ein Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung ausmachte, war es maßgeblich zuständig für das kulturelle Leben im Kaiserreich. Seine Mitglieder definierten sich über eine gemeinsame Berufung auf Bildung und deren Medium, die Kultur. Der wesentliche Teil des Bildungsbürgertums hatte eine homogene Ausbildung an

---

<sup>126</sup> Zum Bürgertum insgesamt und zum Wirtschaftsbürgertum vgl. Nipperdey 1994, S. 382–395 sowie Wehler 2008, S. 712–716.

<sup>127</sup> Bollenbeck, Georg/Köster, Werner (Hrsg.): Kulturelle Enteignung – Die Moderne als Bedrohung. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik I. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003, S. 7.

humanistischem Gymnasium und Hochschule durchlaufen und die Lebensgestaltung war auf das – von Humboldt geprägte – Ideal zweckfreier, geisteswissenschaftlicher Bildung über das Medium Kultur ausgerichtet. Bildung war für die Angehörigen dieser Bevölkerungsgruppe Ausweis einer sozialen Identität und wichtiger als Stellung oder Besitz, obgleich sie in der Regel ebenfalls der oberen Einkommensklasse angehörten.<sup>128</sup>

Die bildungsbürgerlichen Wertvorstellungen entwickelten sich innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe zu einem regelrechten Deutungsmuster, das sich um die Leitwerte Bildung und Kultur rankte und sich auch sprachlich manifestierte. Kultur und, dieser noch übergeordnet, Bildung waren die obersten und richtungsweisenden Werte, welche Handlungen und Wahrnehmung leiteten.<sup>129</sup>

Vom Bildungsbürgertum ausgehend verbreitete sich dieses Deutungsmuster auch in anderen Teilen der Bevölkerung und entwickelte unter anderem eine politische und soziale Funktion, da es eine „symbolische Vergesellschaftung“<sup>130</sup> bewirkte. Diese Wirkungsgeschichte begann schon vor der Reichsgründung, als – wie bereits im Kontext der Begriffsgeschichte von Kultur erläutert – die fehlende nationale Einheit durch die Berufung auf eine starke, gemeinsame Kultur kompensiert wurde. Die Vorstellung einer hochwertigen, verbindenden Nationalkultur – auch ohne Nationalstaat – verbreitete sich vom Bildungsbürgertum ausgehend in der Gesellschaft und schuf so ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Vorstellung einer Kulturnation – die sich auch nach der Reichsgründung hielt – wertete das deutsche Volk im Allgemeinen, insbesondere aber das Bildungsbürgertum als die Hauptträgerschicht des kulturellen Lebens auf. So wirkte das Deutungsmuster einigend und festigte das nationale (Selbst-)Bewusstsein, verschaffte aber zugleich dem Bildungsbürgertum einen besonderen Platz im Gesellschaftsgefüge. Durch die Wertigkeit seines Wirkungsbereiches, eben der Kultur, wurde auch das Bildungsbürgertum aufgewertet und sicherte sich so ein innergesellschaftlich verhältnismäßig hohes Ansehen.<sup>131</sup>

Da das Bildungsbürgertum nach der Reichsgründung relativ wenig an den politischen Geschehnissen und Ämtern beteiligt war, setzte es sich weiterhin für den hohen Stellenwert einer deutschen Hochkultur – als eigenem Wirkungsbereich – ein und sicherte sich über kulturelle Leistungen Einfluss und Prestige. Seine Position wurde auch dadurch gefestigt, dass die anerkannten schaffenden Künstler des 19. Jahrhunderts meist selbst der Gesellschaftsgruppe des Bildungsbürgertums entstammten; es war die Zeit des sogenannten „Bürgerkünstlers“<sup>132</sup>. Da-

---

<sup>128</sup> Vgl. Bollenbeck 1994; Nipperdey 1994, S. 382–395; Bollenbeck/Köster 2003, S. 7–20.

<sup>129</sup> Vgl. Bollenbeck 1994, insbesondere S. 15–20.

<sup>130</sup> Ebenda, S. 193.

<sup>131</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>132</sup> Bollenbeck/Köster 2003, S. 9.

raus ergab sich, dass das Bildungsbürgertum nicht nur definierte, was als Kunst galt, sondern eben diese Kunst zu wesentlichen Teilen auch hervorbrachte. Kunstvorstellung und Kunstentwicklung bedingten sich folglich gegenseitig und untermauerten damit die kulturelle Autorität des Bildungsbürgertums. Das Bildungsbürgertum definierte den literarischen und kulturellen Kanon, es entschied über die Wertigkeit einzelner Werke und legte die Ansprüche an Kunstwerke und Kulturgüter fest.

Das bildungsbürgerliche Deutungsmuster hatte – vor, aber auch nach der Reichsgründung – dank der mächtigen und anerkannten Stellung seiner Trägerschicht Einfluss auf andere Teile der Gesellschaft. So setzte sich das Bildungsbürgertum zum Beispiel für die Alphabetisierung der Bevölkerung und für einen allgemeinen Bildungszuwachs im Sinne des neuhumanistischen Bildungsideals ein. Zu diesem Zweck arrangierten sich die Kulturträger mit dem Staat: Letztgenannter erkannte die Autonomie des kulturellen Lebens als Zuständigkeitsbereich des Bildungsbürgertums und dessen Ideal der zweckfreien Bildung an, konnte sich dafür aber als Kulturstaat profilieren. Kulturelle Erfolge wurden somit als nationale Leistungen gewertet, dafür war der Staat Kunst und Kultur jedoch gewissermaßen verpflichtet und durfte zugleich keinesfalls in die Autonomie dieses Sektors eingreifen. Dadurch entstand eine für das kulturelle Leben und das Bildungswesen sehr fruchtbare Mischung aus Absicherung und Freiheit. Das zweckfreie Bildungsideal wurde zur Grundlage des Bildungswesens, das mit einem flächendeckenden Elementarschulnetz und einer allgemeinen Schulpflicht entscheidend ausgebaut wurde. Die Universitäten und die auf selbige ausgerichteten Gymnasien sollten Orte kritischer Forschung und Lehre sein. Diese enormen staatlich gestützten Fortschritte im Bildungswesen stellten eine wichtige kulturelle wie nationale Errungenschaft dar und trugen zudem maßgeblich zur Verbreitung des Deutungsmusters beziehungsweise dessen „Institutionalisierung“<sup>133</sup> bei.<sup>134</sup>

Das deutsche Bildungsbürgertum stellte also eine kleine, aber anerkannte und mächtige Bevölkerungsgruppe dar, die maßgeblich für das kulturelle Leben und das Bildungswesen im Deutschen Kaiserreich zuständig war. Es zeichnete sich durch ein gemeinsames Deutungsmuster aus, welches Bildung und Kultur zu richtungsweisenden Lebensinhalten machte und durchaus auch Einfluss auf andere Bevölkerungsgruppen hatte.

Es sei darauf hingewiesen, dass die Bezeichnung ‚Bildungsbürger‘ eine deutsche Eigenart ist; in anderen Sprachen gibt es einen entsprechenden Kollektivsingular nicht.<sup>135</sup> Diese sprachliche Besonderheit steht wohl in Zusammenhang zu der dargestellten Bedeutungsentwicklung

---

<sup>133</sup> Bollenbeck 1994, S. 185.

<sup>134</sup> Vgl. Ebenda, insbes. S. 164–221 sowie Bollenbeck/Köster 2003, S. 7–20.

<sup>135</sup> Vgl. Nipperdey 1994, S. 382 sowie Bollenbeck 1994, S. 196f.

des deutschen Kulturbegriffes und einer gewissen „Besonderheit der deutschen Bildungskultur“<sup>136</sup>, einer ungewöhnlich großen Bedeutung von Kultur für das nationale Selbstbewusstsein und einer verhältnismäßig einflussstarken Bevölkerungsgruppe, die Kultur zu ihrem Wirkungsbereich gemacht hat.

### **3.3 Die Gefährdung der bildungsbürgerlichen Wertvorstellungen – Krisenstimmung, Weltanschauungsbedarf und Kulturkritik**

In der Mitte des 19. Jahrhunderts lebte das Bildungsbürgertum in einem Gefühl ruhiger Selbstsicherheit. Sein gesellschaftlicher Status war unangefochten und seine Wertvorstellungen hatten eine prägende Wirkung auf die umgebende Gesellschaft. Aber es dauerte nicht lange, bis die Lebenswelt des Bildungsbürgertums in Bedrohung zu geraten schien – paradoxerweise bedingt durch die Durchsetzungskraft der eigenen Werte. Damit begann der Aufschwung der Kulturkritik im Deutschen Kaiserreich, die dem Deutungsmuster ‚Bildung und Kultur‘ ihren Erfolg verdankt.

Das Bildungsbürgertum hatte, wie bereit angesprochen, einen gewissen Einfluss auf andere Teile der Gesellschaft. Entsprechend dem bürgerlichen Vorbild gewann Bildung, nicht zuletzt durch die neuen, weniger von familiären Traditionen geprägten Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung, bald auch in anderen Gesellschaftsschichten zunehmend an Bedeutung. Sprache und Ausdruck wurden auch außerhalb des Bildungsbürgertums wichtige Selbstdarstellungsmerkmale, Bildung ein „symbolisches Adelsprädikat“<sup>137</sup>. Der allgemein wahrgenommene Zusammenhang von höherer Schule und höherem Sozialstatus wirkte dabei motivierend. Allerdings war Bildung in diesem Zusammenhang kein Selbstzweck mehr, wie es dem bildungsbürgerlichen Ideal entsprochen hätte, sondern sollte zu Ansehen und Privilegien führen. Bildung wurde als Karriere- und Sozialsprungbrett erkannt und als solches auch genutzt. Das Interesse an Bildung stieg also, allerdings nicht unbedingt gemäß den bildungsbürgerlichen Wertvorstellungen eines neuhumanistischen zweckfreien Bildungsideals. Die eigentlich als Regulation gedachte akademische Ausbildung als Voraussetzung für bestimmte, attraktive Arbeitsbereiche bewirkte, dass die Zahl der Abiturienten und Studenten bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges rasant stieg. Mit stärker werdendem Zustrom wurde es für das Bildungsbürgertum zunehmend schwieriger, Aufsteiger zu assimilieren und eine gewisse Homogenität innerhalb der eigenen, akademisch geprägten Gesellschaftsschicht zu schaffen. Obgleich ein

---

<sup>136</sup> Leo 2013, S. 26.

<sup>137</sup> Bollenbeck 1994, S. 182.



allgemeiner Bildungszuwachs zunächst befürwortet und sogar maßgeblich gefördert worden war, entwickelte sich mit zunehmendem Erfolg eine regelrechte Angst vor diesem neuen „akademischen Proletariat“<sup>138</sup>. In der Konsequenz wurden die Ausbildungskosten angehoben, um den Zugang zu den Universitäten zu beschränken, die Expansion war jedoch nicht aufzuhalten; bald wurde sogar, in Abkehr von der bisher geforderten Autonomie und staatlichen Unabhängigkeit, der Ruf nach staatlichem Schutz laut.

Kultur hatte im Kaiserreich also weiterhin einen enormen Stellenwert und Bildung wurde immer wichtiger, doch dieser scheinbare Erfolg bildungsbürgerlicher Wertvorstellungen ging mit einer Abkehr vom Ideal der Zweckfreiheit einher. Bei seiner Ausbreitung in der Gesellschaft überholte sich das durch Kultur und Bildung definierte Deutungsmuster gewissermaßen selbst und untergrub dabei zugleich den gesellschaftlichen Status seiner ursprünglichen Trägerschicht.<sup>139</sup>

Aber das geisteswissenschaftlich geprägte Bildungsbürgertum wurde auch noch mit anderen Herausforderungen konfrontiert. Die modernen ökonomischen und technischen Themen der Hochindustrialisierung waren von seinem traditionellen Bildungskanon weit entfernt. Neue Technologien und wachsende Wissenschaftszweige erforderten ein Fachwissen, das die bildungsbürgerlichen Generalisten nicht vorweisen konnten. Sie mussten zugunsten moderner Fachexperten zurücktreten. Die bis dahin gepflegte und geforderte Allgemeinbildung wurde vom Spezialistentum abgelöst, Fachwissen und wirtschaftliche Fähigkeiten, bisher weniger angesehen, wurden nun zu einer Machtressource, zu welcher das Bildungsbürgertum kaum Zugang hatte.

Vor diesem Hintergrund wurden die Wertigkeit der Technik und die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur diskutiert. Die Bildungsbürger akzeptierten Technik als eine Grundlage gesellschaftlicher Entwicklung, jedoch nicht als Bestandteil des als Hochkultur Definierten. Die Vertreter der Naturwissenschaften hingegen betonten deren Bedeutung für die höhere Kultur und strebten eine Erweiterung des bürgerlichen Bildungs- und Kulturideals um Technik und Naturwissenschaften an. Man argumentierte mit der Verbindung von technischem und kulturellem Fortschritt, etwa durch die graduelle Abschaffung der körperlichen Arbeit, die es immer mehr Menschen erlaubte, geistig statt körperlich zu arbeiten. Gegen die Kritik des Bildungsbürgertums, dem man zunehmend Fortschrittpessimismus vorwarf, war man außerdem in den entsprechenden Teilen der Gesellschaft bemüht, den Techniker und

---

<sup>138</sup> Wehler 2008, S. 738.

<sup>139</sup> Vgl. Bollenbeck 1994, insbes. S. 164–186 und S. 239–268; Nipperdey 1994, S. 382–389; Wehler 2008, S. 730–750.

Ingenieur als schaffenden Künstler, selbstbewusst auch als den ‚wahren‘ Künstler der Gegenwart, darzustellen.<sup>140</sup>

Die Akzeptanz von Technik und Naturwissenschaften als kulturelle Werte erfolgte nicht in dem Maße, wie ihre Vertreter es sich gewünscht hätten, schritt aber voran. An diesem Konflikt zwischen zweckfreiem, bildungsbürgerlichem Ideal einerseits und der zunehmenden Würdigung des technischen Fortschritts andererseits zeigt sich sowohl die gesellschaftliche Akzeptanz des bildungsbürgerlichen Kulturideals, gleichzeitig aber auch, dass es sich durch die stärkere Partizipation der Gesamtgesellschaft in seiner Bedeutungskonzentration veränderte und sich den Entwicklungen der Zeit anpassen musste. Das bildungsbürgerlich geprägte Deutungsmuster von Bildung und Kultur war zur Jahrhundertwende durchaus wirkungsmächtig, aber nicht unantastbar.

Eine weitere für das Bildungsbürgertum und seinen Wertekanon bedrohlich anmutende Neuerung stellte die wachsende Unterhaltungsindustrie dar. Diese entzog sich der kulturellen Definitionsmacht des Bildungsbürgertums und setzte sich zugunsten von Massenkompatibilität über dessen Kunstansprüche und den herrschenden kulturellen Wertekanon hinweg. Der Erfolg dieser neuen Unterhaltungskultur wurde durch den allgemeinen Bildungszuwachs und insbesondere die zunehmende Alphabetisierung ermöglicht, welche sich zu einem großen Teil dem Bildungsbürgertum und vor allem dessen Ausbau des Schulsystems anrechnen lässt. Gefördert wurde ihr Erfolg zudem durch die bereits thematisierten veränderten Lebensbedingungen, nämlich die geregelte Freizeit, das fehlende angestammte soziale Umfeld und der damit einhergehende Wegfall bisheriger Sozialkontakte und Beschäftigungen. In der Stadt stand der zugewanderten Arbeiterschaft dafür nun eine bessere Infrastruktur zur Verfügung, die den Zugang zu den Gütern der Unterhaltungsindustrie ermöglichte.

Ausgangspunkt der Unterhaltungsindustrie waren die sogenannten Kolportageromane, Fortsetzungsgeschichten aus dem Bereich der Trivilliteratur, deren Episoden den Lesern direkt ins Haus geliefert wurden. In den letzten dreißig Jahren des 19. Jahrhunderts erschienen etwa 900 verschiedene Kolportageromane, deren Umfang zwischen dreißig und einhundert Fortsetzungen schwankte. Das Heft, also eine einzelne Episode der Fortsetzungsgeschichte, kostete in der Regel 10 Pfennig und war somit auch für die niedrigen Einkommensklassen erschwinglich. Die Geschichten waren geprägt von „überbordender Handlungsfülle, die von Sensatio-

---

<sup>140</sup> Vgl. Bollenbeck 1994, insbes. S. 239–268 sowie Wehler 2008, S. 730–750.

nen zu Rührszenen und weiter zu Katastrophen<sup>141</sup> jagte. Mit den literarischen Wertvorstellungen des Bildungsbürgertums waren sie in keiner Weise in Einklang zu bringen.<sup>142</sup>

Das Auftreten dieser neuen Massen- und Unterhaltungskultur wurde jedoch flankiert von einem anderen kulturellen Phänomen, das sich nicht unbedingt gegen Niveau und Anspruch, aber dafür oft gegen das herrschende ästhetische Empfinden wandte: Es war die kulturelle Moderne, die sich zur Jahrhundertwende gerade in ihrer Aufschwungphase befand. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelang der avantgardistischen Kunst in Deutschland endgültig der Durchbruch und das Deutsche Reich schloss sich damit der internationalen Kunstentwicklung an. Aber auch diese Kunst entsprach nicht den bürgerlichen Wertvorstellungen. Unter die Bezeichnung ‚modern‘ fiel eine Vielzahl an Stilrichtungen und Werken, die untereinander in einem Konkurrenzkampf um Auffälligkeit standen. Diese Vielfältigkeit, die Unüberschaubarkeit und scheinbare Systemlosigkeit der modernen Kunstformen – im Kontrast zu dem bisher allgemein anerkannten und vom Bildungsbürgertum definierten Kunst- und Kulturkanon – wirkten erschreckend.

Anfänglich konnte sich das Bildungsbürgertum mit der Modernisierung der Kunst und deren Lossagung vom antiken Kunstideal, wie es bis dahin vorgeherrscht hatte, noch arrangieren und stilisierte sich weiterhin selbstbewusst zum Träger und Verwalter von Kunst und Kultur. Doch je einflussreicher die moderne Kunst wurde und je weiter sie sich von der traditionellen Kunstauffassung abwandte, desto bedrohlicher wurde sie für die Bildungsbürger und deren Status. Die modernen Künstler setzten sich über die bis dato anerkannte Definition von Kunst beziehungsweise guter Kunst hinweg und erklärten emphatische Kunstandacht, wie sie das Bildungsbürgertum forderte, für überholt. Kunst konnte plötzlich durchaus alltagsnah sein und sie sollte Wirkung und Funktion haben, das traditionelle Schönheitsideal wurde als „folgenreiche Innerlichkeit“<sup>143</sup> abgelehnt. Viele moderne Künstler richteten sich nicht mehr an ein möglichst großes Publikum, sondern nur noch an bestimmte Zirkel, an die Bekenner bestimmter Gegenwelten. Sie propagierten Kompromisslosigkeit und Marktverachtung, die „produktive Rücksichtslosigkeit gegenüber dem traditionellen Geschmack“<sup>144</sup> und entwickelten neue Formen der Kunstproduktion und -präsentation.

Das bisher herrschende einheitliche kulturelle Bewusstsein hatte sich auf einen gesicherten Kanon „objektiver Kulturwerte“<sup>145</sup> beziehen können, und dieser Kanon war der zentrale Zu-

---

<sup>141</sup> Maase, Kasper: Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2012, S. 35.

<sup>142</sup> Vgl. Bollenbeck/Köster 2003, S. 7–20 sowie Maase 2012, S. 32–36.

<sup>143</sup> Bollenbeck/Köster 2003, S. 11.

<sup>144</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>145</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde 1870–1918. Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich. Frankfurt/Main (u. a.): Ullstein Verlag, 1994, S. 109.

ständigkeitsbereich des Bildungsbürgertums. Dass er in Frage gestellt wurde, wirkte auf das Bildungsbürgertum wie eine drohende Entmachtung. Entsprechend wurde die neue Kunstbewegung mit wachsender Ablehnung beurteilt. Der bildungsbürgerliche Einsatz für kulturelle Freiheit, für die Autonomie der Kunst und die kulturstaatliche Förderung hatte die kulturelle Moderne maßgeblich ermöglicht. Doch diese wurde zu einer Bedrohung, da sie das Wertesystem und die Grundlage der sozialen Stellung des Bildungsbürgertums in Frage stellte.<sup>146</sup>

Entwicklungen wie der Studierenden-Zuwachs an den Universitäten und das Aufkommen der modernen Kunst sowie der trivialen Unterhaltungskultur waren keineswegs spezifisch deutsch, aber durch die besondere soziale Funktion und identitätsstiftende Wirkung von Bildung und Kultur reagierte die deutsche Trägerschicht empfindlicher darauf als die Bildungsschichten in den Nachbarländern. Die Nationalkultur hatte lange die mangelnde staatliche Einheit kompensieren und repräsentieren müssen und damit für das nationale Bewusstsein eine besondere Bedeutung. Kulturelle und nationale Identität waren nahezu deckungsgleich, für das Bildungsbürgertum war der kulturelle Sektor zugleich Basis der sozialen Identität. Hinzu kam, dass die kleine, aber starke Bevölkerungsgruppe des Bildungsbürgertums, zu dem man in anderen Nationen nur schwer ein wirkliches Pendant findet, von der Politik und der eigentlichen Staatsleitung im Wesentlichen ausgeschlossen blieb und daher erst recht nicht gewillt war, seine Hegemonie auf dem wichtigen Gebiet der Kultur aus der Hand zu geben. Als das um Bildung und Kultur errichtete Deutungsmuster zwar einerseits eine enorme Wirkungsmacht entfaltet hatte, das kulturelle Leben aber zugleich vielfältiger und unübersichtlicher wurde und seiner Trägerschicht keine soziale Sicherheit mehr bieten konnte, kam es im Bildungsbürgertum zu Identitäts- undstellungsproblemen. Symptome wie der neue Bildungsanspruch in der Gesamtbevölkerung, die Abwendung von den traditionellen kulturellen Werten und die zunehmende Ignoranz der bildungsbürgerlichen Hegemonialstellung und seiner Definitionsmacht erschienen in der voranschreitenden Moderne als Bedrohung und bewirkten Kritik und Fortschrittspessimismus auf Bildungsbürgerseite.<sup>147</sup>

Dieses Gefühl der Bedrohung führte zu verschiedenen Reaktionen und Kompensationsversuchen. Teilweise zeigte sich eine regelrecht aggressive Verteidigungshaltung, teilweise lässt sich eine verstärkte Betonung alter Traditionen ausmachen, derweil jedoch gerade traditionelle Verhaltensformen zunehmend an Bedeutung verloren. Bei einigen führten die neuen Erfahrungen zu einer Öffnung für autoritäre Lösungen; Aufklärung und Rationalismus wurden dann zugunsten einer romantischen, autoritätsgläubigen und nationalistischen Orientierung

---

<sup>146</sup> Vgl. Ebenda, S. 97–110; Lichtblau 1996, S. 36–59; Bollenbeck 1999, S. 27–43; Bollenbeck/Köster 2003, S. 7–20.

<sup>147</sup> Vgl. Bollenbeck 1999, S. 27–43 sowie Bollenbeck/Köster 2003, S. 7–19.

abgewertet. Andere Teile des Bildungsbürgertums suchten Zuflucht im blühenden Vereinswesen dieser Zeit, das auch eine Vielzahl kulturell orientierter Vereine und Verbände beinhalten. Hier berief man sich im elitären Kreis auf den hoch emphatisch aufgeladenen deutschen Kulturbegriff im Gegensatz zur modernen und internationalen Zivilisation und zelebrierte eine verklärte Vorstellung gefährdeter nationaler Kulturwerte. Man verschrieb sich der „Retten der alten geistigen Werte vor dem Geist des Wirtschaftens und der Technik“<sup>148</sup> <sup>149</sup>.

Vor allem aber verbreiteten sich kulturkritische Pamphlete und Theorien über die Zumutungen der modernen Zeit. Horrorszenarien, fiktive Idealzustände und mögliche Lösungswege wurden entworfen. Autoren wie Lagarde und Langbehn schrieben über die herrschende Krise der Kultur und verdamnten die ‚Zivilisation‘, welche das verkörperte, was an der Moderne missfiel. Das deutsche Bildungsbürgertum, besorgt um die deutsche Kultur und damit auch die eigene Lebenswelt und den eigenen Status, nahm diese kulturkritischen Ideen und Darstellungen gierig auf. Das im Bildungsbürgertum herrschende Gefühl, in einer (Kultur-)Krise zu stecken, kann aus heutiger Sicht, wie Laqueur es formuliert, durchaus eine gewisse „Belustigung“<sup>150</sup> hervorrufen. Aber für die Betroffenen „war die Kulturkrise sehr wirklich“<sup>151</sup>. Gesamtgesellschaftlich hoch geschätzt, doch von den Veränderungen im Kaiserreich nicht unberührt, war ‚Kultur‘ zur Jahrhundertwende daher eine „zentrale Kategorie [...] gesamtgesellschaftlicher Wirklichkeit und gedankenloses Modewort zugleich“<sup>152</sup>, es wurde regelrecht inflationär gebraucht.

Kulturkritik und Weltanschauungsliteratur – im Kaiserreich weitestgehend deckungsgleich – vermittelten einen sinnstiftenden Deutungshorizont und boten Orientierungshilfe. Als Vertreter der jüngeren Kulturkritik des späten 19., frühen 20. Jahrhunderts sind insbesondere Lagarde, Langbehn, Chamberlain und Rathenau zu nennen, deren kulturkritische Bestseller enorme Resonanz in der Bevölkerung, insbesondere im Bildungsbürgertum, erzielten. Der Orientalist und Philosoph Paul de Lagarde (1827–1891), radikal-konservativer Antisemit, veröffentlichte 1878 den ersten Teil seiner zeit- und kulturkritischen *Deutschen Schriften*, der zweite Teil der Sammlung theologisch-politischer Aufsätze folgte 1881 (1886 erschien erstmals die Gesamtausgabe). Lagarde vertrat die These, dass Staat, Kirche und Unterrichtswesen als künstliche Strukturen dem Menschen eher schaden würden und für den diagnostizierten Verfall des deutschen Volkes – geprägt von Trägheit, Ideen- und Charakterlosigkeit – verant-

---

<sup>148</sup> Giesecke 1981, S. 13.

<sup>149</sup> Vgl. Ebenda, S. 11–17 sowie Wehler 2008, S. 730–750.

<sup>150</sup> Laqueur 1962, S. 14.

<sup>151</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>152</sup> Bruch/Graf/Hübinger (Hrsg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1989, S. 12.

wortlich seien.<sup>153</sup> Unter Rückbesinnung auf den „echt deutschen Individualismus“<sup>154</sup> sollten die Menschen wieder ihre „innere Einheit“<sup>155</sup> erlangen; insbesondere dieser besagte Individualismus wird auch bei Langbehn als ideale Mischung aus Idealismus und Spezialistentum eine zentrale Rolle spielen. Lagarde, der selbstbewusst erklärte, seine Schriften seien „dem ganzen Vaterlande“<sup>156</sup> von Nutzen gewesen, wurde zu einem der „Hauptprotagonisten der neokonservativen Kulturkritik“<sup>157</sup>. Doch auch der stark von ihm beeinflusste Julius Langbehn (1851–1902), Philosoph und Archäologe, schaffte 1890 mit *Rembrandt als Erzieher* (1890) einen Massenerfolg. Langbehn ging es um eine Art ästhetische Heilung der Kultur und der Gesellschaft, sein Lösungsweg bestand in einer Art „Kunstrevolution, bei der Rembrandt Pate stehen soll[te].“<sup>158</sup> Am Beispiel des niederländischen Künstlers und mit Verweis auf verschiedene historische Volkskulturen zeigte er Richtlinien für eine notwendige künstlerische Entwicklung und die – seiner Ansicht nach – erforderliche Staatsgestaltung Deutschlands auf, welche dem deutschen Volk letztlich zu Sittlichkeit und Innerlichkeit sowie Rückbesinnung auf seine „Urkräfte“<sup>159</sup> verhelfen sollten.<sup>160</sup> *Rembrandt als Erzieher* gilt auch als zentrales Werk der antisemitischen Bewegung.

Pointiert formulierte Langbehn seine Intention und seine Haltung gegenüber Publikum und Gesellschaft, die wohl als charakteristisch für die Selbstwahrnehmung eines Kulturkritikers gelten dürfen: „Ich singe nicht, euch zu gefallen; ich singe nicht, euch zu gebieten; ich singe, um euch besser zu betten, um euch aus dem grauen Elend zu retten!“<sup>161</sup>.

Lagarde und Langbehns Schriften waren von ihrem kulturkritischen Repertoire her nicht besonders originell, sie beklagten die Uneinigkeit im Deutschen Reich, Sittenverfall, Modernismus und Industrialisierung – insbesondere in den Großstädten – und verurteilten die Zivilisation zugunsten der Kultur. Die Bestseller widmeten sich bekanntem Stoff, der mit Nationalismus und Pathos aufgeladen wurde. Das erklärt zwar qualitativ die aus heutiger Sicht erkennbare Kurzlebigkeit im Vergleich beispielsweise zum Werk Nietzsches, ändert aber nichts an der großen Berühmtheit der beiden Autoren und ihrer Schriften während der Jahrhundertwende. Beide konnten ihr Publikum mit einer Mischung aus sachlicher Analyse, Patriotismus, Pathos und eindrucksvoller Rhetorik begeistern. Zugleich gibt die Popularität der beiden Au-

---

<sup>153</sup> Vgl. Lagarde, Paul: Deutsche Schriften. Gesamtausgabe letzter Hand. Göttingen: Diederichsche Verlagsbuchhandlung, 1886 sowie von Einsiedel, Wolfgang: Kindler Literatur Lexikon. 7. Bd. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1974, S. 2593f.

<sup>154</sup> Lagarde 1886, S. 112.

<sup>155</sup> Ebenda, S. 112.

<sup>156</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>157</sup> Wehler 2008, S. 748.

<sup>158</sup> Merlio 2010, S. 44.

<sup>159</sup> Langbehn, Julius: *Rembrandt als Erzieher*. 56.–60. Aufl. Leipzig: Verlag C.L. Hirschfeld, 1922 (1. Aufl. 1890), S. 48.

<sup>160</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>161</sup> Julius Langbehn, zitiert nach Nissen, Benedikt Momme: Der Verfasser und sein Werk, S. 14. In: Langbehn 1922, S. 1–44.

toren Aufschluss über Verunsicherung und Haltung innerhalb des Bürgertums, einem wesentlichen Teil ihres Publikums.<sup>162</sup>

Der freie Schriftsteller und gebürtige Engländer Houston Steward Chamberlain (1855–1927) feierte seinen größten Erfolg mit dem bereits angesprochenen Buch *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899). Chamberlain, ein grenzenloser Bewunderer seines Schwiegervaters Wagner und ebenfalls stark von Lagarde geprägt, entwarf eine Art Überblick über das Geschehen im Abendland von der griechisch-römischen Antike an. Seine Grundannahme, dass die ‚Rasse‘ maßgeblich für die Entwicklung der jeweiligen Kultur und die ‚germanische Rasse‘ allen anderen überlegen sei, suchte er an einer Zahl von Beispielen zu belegen und arbeitete dabei konsequent mit der so gebräuchlichen Gegenüberstellung von Kultur und Zivilisation. Chamberlain – ebenfalls Antisemit – bezog in seine Darstellung auch die christliche Religion mit ein und stilisiert Jesus zu einer Art „psychische[m]‘ Arier“<sup>163</sup>. Seine Popularität stand kaum hinter der Lagardes und Langbehns zurück.<sup>164</sup>

Etwas interessanter ist der Politiker und Kulturphilosoph Walther Rathenau (1867–1922), als Leiter der AEG erfolgreicher Wirtschaftsbürger, jedoch mit großem Interesse für kulturelle Themen. Auch Rathenaus Hauptschriften *Zur Kritik der Zeit* (1912) – Gerhart Hauptmann, dem Literatur-Nobelpreisträgers desselben Jahres gewidmet – sowie *Zur Mechanik des Geistes* (1913) avancierten zu kulturkritischen Bestsellern. Rathenau prägte insbesondere den Begriff der Mechanisierung, welche Technik, Wissenschaft und Künste und damit nahezu das gesamte Leben bestimmt – „Das Doppelphänomen der Mechanisierung und Endgermanisierung erklärt restlos alle Erscheinungen der Zeit“<sup>165</sup>, so seine These. Die Menschheit müsse aber stärker von der ‚Seele‘ beeinflusst werden – der vollständige, allerdings selten verwendete Titel von Rathenaus zweiten Hauptwerk lautet *Zur Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele* –, denn die Seele mache das Leben freier und wertvoller, während die Mechanisierung zur Stumpfheit des kulturellen Lebens zugunsten immer gleicher moderner Vergnügungen führe, so Rathenau. Der hier angesprochene Zusammenhang von ermüdender Arbeit und Zerstreungsbedürfnis wurde zuvor schon von Schiller und Nietzsche erkannt und thematisiert.

Rathenau war gewissermaßen eine gespaltene Person des öffentlichen Lebens: Als Großindustrieller trieb er die als notwendig empfundene Mechanisierung voran, als Kulturkritiker fürchtete er ihre kulturfeindlichen Folgen. So gilt auch sein Werk als geprägt von der Forde-

---

<sup>162</sup> Vgl. Bollenbeck 2007, insbes. S. 199–215.

<sup>163</sup> Wehler 2008, S. 748.

<sup>164</sup> Vgl. Chamberlain 1906 sowie Wehler 2008, S. 748f.

<sup>165</sup> Rathenau, Walter: *Zur Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele*. Gesammelte Schriften in fünf Bänden. 2. Bd. Berlin: Fischer Verlag, 1918, S. 50.

rung nach Zweckrationalität auf der einen und dem Ruf nach zweckfreier Kultur auf der anderen Seite.<sup>166</sup>

Das wohl bekannteste Werk der kulturkritischen Weltanschauungsliteratur dieser Zeit stellt der ebenfalls bereits erwähnte *Untergang des Abendlandes* (1. Bd. 1918, 2. Bd. 1922) von Oswald Spengler dar, vom Autor beschrieben als ein Versuch, „Geschichte vorauszubestimmen“<sup>167</sup>. Es erschien jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg und ist damit für den hier untersuchten Zeitrahmen nicht relevant. Für Spenglers Einschätzung der kulturellen Lage im Deutschen Reich ist eine Tagebuchnotiz aus dem Jahr 1913 charakteristisch: „Alles, was an Kultur, an Schönheit, an Farbe da war, wird geplündert.“<sup>168</sup>

Die hier genannten Autoren – und noch wesentlich mehr, auf die hier aufgrund ihrer Vielzahl nicht mehr eingegangen werden kann – lieferten Weltdeutungen, welche einer verunsicherten Bevölkerung Hilfestellung und Orientierung bieten sollten. Sie präsentierten Zeitdiagnosen und boten theoretische Auswege an, deren Gehalt eher einer emotionalen als einer sachlichen Prüfung standhalten musste. Auch wenn sie hinsichtlich ihres Niveaus, ihrer Ansatzpunkte und ihrer politischen Richtungen teilweise sehr unterschiedlich waren, standen sie im Wesentlichen qualitativ hinter ihren kulturkritischen Vordenkern wie Schiller und Nietzsche zurück.<sup>169</sup> Das mag auch ein Grund dafür sein, warum diese Bestsellerautoren heute größtenteils nur noch auf wenig Verständnis stoßen. Kulturkritik ging mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in die Breite, sie wurde flacher, aber flächendeckender, oft wurde ihr Repertoire nur neu arrangiert. Doch zum Teil gelangte sie durch diese Bewegung auch in neue Wissenschaftszweige: Während sich in den öffentlichkeitswirksamen Schriften häufig die Qualität zugunsten von Popularität verlor, wurden beispielsweise in der Philosophie, der Kritischen Theorie oder der Soziologie kulturkritische Problemkonfigurationen nun wissenschaftlich und qualitativ hochwertig bearbeitet. Ein Beispiel für eine solche wissenschaftliche Bearbeitung im Rahmen der Soziologie ist etwa *Die protestantischen Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904/05) von Max Weber. Weber war weniger Kulturkritiker als Soziologe, aber er widmete sich, ebenso wie sein Kollege Georg Simmel – wohl beide mindestens durch Nietzsche beeinflusst<sup>170</sup> –, in seinem Gesamtwerk der – insbesondere auf die Moderne ausgerichteten – kritischen Fortschrittsbetrachtung. Er thematisierte in seinem Hauptwerk die Entzauberung der Welt durch die moderne abendländische Wissenschaft und arbeitete mit starken Bildern wie

---

<sup>166</sup> Vgl. Ebenda; Rathenau, Walther: Zur Kritik der Zeit. Gesammelte Schriften in fünf Bänden. 1. Bd. Berlin: Fischer Verlag 1918, S. 7–148; Bollenbeck 2007, S. 199–215.

<sup>167</sup> Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. 1. Bd.: Gestalt und Wirklichkeit. Wien (u. a.): Verlag Wilhelm Braumüller, 1918, S. 1.

<sup>168</sup> Tagebuchnotiz Oswald Spenglers vom 31.12.1913, zitiert nach Illies 2012, S. 309.

<sup>169</sup> Vgl. Bollenbeck 2007, S. 199–232.

<sup>170</sup> Vgl. Merlio 2010, S. 29.



dem des „stahlharten Gehäuses“<sup>171</sup>; auch verwendete er die für Kulturkritik typischen Gegenüberstellungen. Dennoch bleibt Webers Werk sachlich und frei von subjektiven, emotionalen Idealisierungen.<sup>172</sup>

Weber überführte damit seine kulturkritischen Ansätze, die deutlich von der allgemeinen Geisteshaltung der Moderne – und speziell der des Bildungsbürgertums – geprägt waren, in die wissenschaftliche Disziplin der Soziologie, er integrierte sie in modifizierter Form in die Wissenschaft. Eine ähnliche Leistung lässt sich Georg Simmel mit seinem Werk *Der Begriff und die Tragödie der Kultur* (1911) nachsagen.<sup>173</sup>

Kulturkritik griff also auf unterschiedlichem Niveau und in unterschiedlichen Disziplinen und Kontexten um sich. Die Hochphase des Bildungsbürgertums und des deutschen kulturellen Deutungsmusters ging fließend über in eine Zeit des Kulturpessimismus und der Kulturkritik. Es sei darauf hingewiesen, dass die kleine Gruppe der Bildungsbürger trotz aller Schwierigkeiten bis 1914 durchgehend viele Privilegien, hohes Ansehen, materielle Sicherheit sowie ein Minimum an politischem Einfluss genoss. Aber die Jahrhundertwende war für das Bildungsbürgertum eine Zeit mit vielen vor allem – mindestens indirekt – durch die Industrialisierung bedingten Herausforderungen. Das bildungsbürgerliche Ideal von zweckfreier Bildung und einer der realen Arbeits- und Wirtschaftswelt übergeordneten Hochkultur konnte sich nicht mehr behaupten. Der zentrale Orientierungsmaßstab verlor an Bedeutung und Durchsetzungskraft und zusammen mit zahlreichen Begleiterscheinungen musste dem Bildungsbürgertum dies wie die Drohung eines „völligen Zusammenbruch[s] jener Welt [...], die dem Bildungsbürgertum vertraut war“<sup>174</sup>, erscheinen. Daher waren kulturkritische und weltanschauliche Werke um die Jahrhundertwende herum so beliebt. Aus dem Bedürfnis, einen Sinn in den sich vollziehenden Entwicklungen zu erkennen, entstand eine regelrechte „Kultur des weltanschaulichen Denkens“<sup>175</sup>, die stark kulturkritisch geprägt war.

### **3.4 Auswirkungen für die Jugend – der Wandervogel als bildungsbürgerliche Jugendbewegung**

Die Veränderungen im ausgehenden 19. Jahrhundert, insbesondere der Rückgang von großen Familienverbänden zugunsten von stärker individualistisch geprägten Kleinfamilien und der

---

<sup>171</sup> Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, S. 203. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen: J.C.B. Mohr Verlag, 1920, S. 17–206.

<sup>172</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>173</sup> Vgl. Simmel, Georg: Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: Ders.: Philosophische Kultur. Leipzig: Verlag Werner Klinkhardt, 1911, S. 245–277.

<sup>174</sup> Breuer, Stefan: Anatomie der konservativen Revolution. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993, S. 20.

<sup>175</sup> Leo 2013, S. 26.

Bedeutungsgewinn außerfamiliärer Intimgruppen, wirkte sich auch auf die Kinder und Jugendlichen aus. In der Lebenssituation der Jugend „verdichteten sich die Wirkungen der jähren sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Transformationen“<sup>176</sup> des Kaiserreichs. Dabei sei darauf hingewiesen, dass die deutsche Bevölkerung um 1900 herum insgesamt durchschnittlich relativ jung war: Von den 56,4 Millionen Menschen, die in dieser Zeit im deutschen Kaiserreich lebten, waren etwa 25 Millionen weniger als 20 Jahre alt.<sup>177</sup>

Kinder und Jugendliche erhielten in der Gesellschaft einen neuen Stellenwert, der sich unter anderem an den Erfolgen von Wedekinds Drama *Frühlings Erwachen* (1891), Hauptmanns *Hanneles Himmelfahrt* (1894) und Ellen Keys Buch *Das Jahrhundert des Kindes* (1900) bemerkbar machte. Kindlichen Eigenarten wurden zunehmend Bedeutung beigemessen, Jugend als eigenständige Lebensphase anerkannt. Es lässt sich, wie Peukert es formuliert, ein regelrechtes „Faible der Jahrhundertwende für alles, was ‚Jugend‘ hieß“<sup>178</sup>, konstatieren, wobei Jugend nicht nur ein bestimmtes Alter, sondern auch eine gewisse Lebenshaltung, einen spezifischen Duktus bezeichnen konnte.

Die steigende Anerkennung von Jugend wurde in Kunst und Literatur teilweise zu einer regelrechten Glorifizierung ausgestaltet, das Kind wurde wiederholt zum spontanen, reinen, unschuldigen und schaffenden Ideal stilisiert. Solche Darstellungen waren auch Ausdruck einer Hoffnung, die insbesondere vom zunehmend verunsicherten Bildungsbürgertum geschürt wurde: Unzufrieden mit den kulturellen und sozialen Entwicklungen hoffte man auf die „Spontaneität und Unverdorbenheit, [...] Offenheit und moralische Unbedingtheit“<sup>179</sup> der Jugend. Diese würde möglicherweise alte Werte wieder aufleben lassen und die Überwindung der empfundenen Krise herbeiführen können. Jugend, als Altersgruppe ebenso wie als Sammelbegriff für gewisse Werte wie die eben genannten, wurde zum neuen Hoffnungsträger des Bildungsbürgertums.<sup>180</sup>

Einerseits ist dieser neue Glaube an die Jugend eine Erklärung für die in der Folge zugestandenen Freiräume, die es dem eigenen Nachwuchs ermöglichen sollten, sich zu entfalten und sein ganzes Potenzial zu nutzen, andererseits begann damit jedoch auch eine Art „Kampf [...] um die Jugend“<sup>181</sup>. Im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden nicht nur viele Vereine für Erwachsene, sondern auch eine Vielzahl außerschulischer, um Mitglieder konkurrierender Vereine für Kinder und Jugendliche. Dazu gehörten die Sport- und Turnvereine, die um 1900

---

<sup>176</sup> Walter, Franz: Tanzen sieben Zwerge, bummsfallera. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 131, 10. Juni 2013, S. 7.

<sup>177</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>178</sup> Peukert 1990, S. 176–202.

<sup>179</sup> Giesecke 1981, S. 13f.

<sup>180</sup> Vgl. Flitner, Wilhelm: Reformpädagogik. In: Rüegg 1974, S. 137–146 sowie Giesecke 1981, S. 11–17.

<sup>181</sup> Nipperdey 1974, S. 98.

eine Mitgliedschaft von etwa 50 Prozent aller Jugendlichen bei sich verbuchen konnten, aber auch die konfessionellen Gruppierungen, welche oft insbesondere junge Arbeiter auffangen und ihnen Orientierung bieten wollten, auch um so den „Kreislauf von Werkstatt und Wirtschaft“<sup>182</sup> zu unterbrechen. Zwar spielte die Jugend aktiv bis zum Ende des Ersten Weltkriegs politisch noch keine nennenswerte Rolle, aber als Objekt rückte sie auch hier ins Blickfeld. Die sogenannte ‚staatliche Jugendpflege‘, deren Organisation und Finanzierung den kommunalen Körperschaften anvertraut war, konkurrierte dabei mit der sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung.<sup>183</sup>

Es war insbesondere die bürgerliche Jugend, welche von diesen Entwicklungen profitierte. Während ihre Altersgenossen aus dem Arbeiter- und Landwirtschaftsmilieu in der Regel schon aus existenziellem Bedarf heraus relativ früh praktisch arbeiten mussten, durchlief diese eine vergleichsweise lange theoretische Ausbildung. Sie blieb im altershomogenen Umfeld der Schule, wo sie sich „handlungsarm und praxisfern“<sup>184</sup> bei verhältnismäßig viel Freizeit auf die eigene Lebenssituation und die eigene Altersgruppe konzentrieren konnte. Daher war es für die bürgerliche Jugend verhältnismäßig einfach, ein spezifisch jugendliches Selbstbewusstsein auszubilden und in der an Unsicherheit wie an Möglichkeiten gewinnenden Gesellschaft eine eigenständige Teilkultur zu entwickeln. Eben diese bürgerliche Jugend wurde zum Kern der Wandervogelbewegung, deren Mitglieder zu etwa 80 Prozent das Gymnasium oder eine andere höhere Schule absolvierten oder absolviert hatten.

Im Kaiserreich wurden wie bereits angesprochen Berufsleben und Privatsphäre zunehmend getrennt. Für die Jugend und insbesondere die bürgerliche Jugend mit ihren spezifischen Berufsperspektiven ergab sich daraus ein gewisser Mangel an anschaulichen Vorbildern vom erwerbstätigen Erwachsenenendasein. Dadurch gewannen Leitbilder und Vorstellungen an Bedeutung, die weniger realen Erfahrungen als der Literatur und der intellektuellen Erfahrungswelt entsprangen. Solche kompensatorischen Vorbilder stellten sich übergreifender, eindeutiger und absoluter dar, als sie in der Realität zu finden gewesen wären, sie verkörperten und forderten einen größeren Idealismus als das reale Leben. Der Umgang innerhalb der altershomogenen Gruppe wirkte sich in einer gegenseitigen Bestärkung solcher Vorstellungen aus und verbreiterte die Kluft zwischen lebenspraktischer Realität und Idealen. Der Eindruck solcher fantastischer, oft literarischer Vorbilder konnte, je ausgeprägter die Beschäftigung mit ihnen

---

<sup>182</sup> Ebenda, S. 98.

<sup>183</sup> Vgl. Ebenda sowie Ders. 1994, S. 112–118.

<sup>184</sup> Nipperdey 1994, S. 116.

war und je weniger Abwechslung der bürgerliche Schulalltag bot, das normale Dasein leicht banal und unbefriedigend erscheinen lassen.<sup>185</sup>

Die Lebenssituation der bürgerlichen Jugend war also zusammengefasst geprägt durch verhältnismäßig viele Freiheiten, das Aufwachsen in einer relativ homogenen Gruppe und eine gewisse Sensibilisierung für kulturelle Themen beziehungsweise kulturelle Entwicklung durch ein in der Regel dem bildungsbürgerlichen Deutungsmuster verpflichtetes Elternhaus. Eine fehlende Einstimmung auf das spätere Erwachsenenleben konnte durch hochgestimmte Ideale kompensiert werden.

---

<sup>185</sup> Vgl. Rüegg, Walter: Jugend und Gesellschaft. In: Rüegg 1974, S. 47–59; Nipperdey 1994, S. 112–124; Wehler 2008, S. 1099f.

## 4. Der Wandervogel

Der Wandervogel war eine eigene Jugendbewegung und zugleich Vorreiter und Teil der großen sogenannten ‚historischen Jugendbewegung‘.

Unter der historischen Jugendbewegung versteht man heute eine Art Aufbruchbewegung der – vor allem bürgerlichen – Jugend, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die „weitreichende[n] gesellschaftliche[n] und mentale[n] Umbrucherfahrungen“<sup>186</sup> für ihre Emanzipation von den traditionellen Autoritäten eintrat. Die erste Phase dieser Bewegung wird gemeinhin als die Zeit des Wandervogels bezeichnet: Der Wandervogel war die erste deutsche Gruppierung, in der die Jugend ihre Selbstbestimmung und Autonomie vertrat, und sie ebnete den Weg für zahlreiche nachfolgende Vereine und Verbände mit verwandten Bestrebungen, die sich bald zu einem großen Teil in der sogenannten *Freideutschen Jugend* zusammenschlossen. Nach dem Ersten Weltkrieg gestaltete sich die Jugendbewegung in ihrer Gesamtheit so weit aus, dass der Wandervogel, zuvor der größte und einflussreichste Bund, nur noch einen kleinen Teil von ihr ausmachte.<sup>187</sup> Im Folgenden soll es jedoch um die erste Phase der historischen Jugendbewegung gehen, eben die ‚Wandervogel-Zeit‘, in welcher der Wandervogel entstand, sich strukturierte und positionierte und zum Wegbereiter der schnell erblühenden deutschen Jugendbewegung wurde.

In den allerersten Jahren war der Wandervogel ein reiner Jungenbund und er blieb bis 1914 immer männlich dominiert. Die Entwicklung der Mädchen-Wandergruppen und die zunehmende Beteiligung weiblicher Wandervögel soll im Folgenden in einem gesonderten Kapitel dargestellt werden. Die sich hier anschließende Untersuchung widmet sich, da es um die Hauptströmungen des Wandervogels geht, zwangsläufig hauptsächlich den beteiligten Jungen.

### 4.1 Der Wandervogel: Eine kurze Entwicklungsgeschichte

Die Jugendbewegung um die es in dieser Arbeit geht, trägt den Namen ‚Wandervogel‘ seit dem 4. November 1901, aber ihre eigentliche Geschichte begann schon 1896.

Als erster Wegbereiter der Wandervogelbewegung gilt Hermann Hoffmann, später Hoffmann-Fölkersamb. Hoffmann, 1875 geboren, studierte ab 1894 orientalische Sprachen und Rechtswissenschaften in Berlin und wohnte in der Gemeinde Steglitz. Am dortigen Gymnasi-

---

<sup>186</sup> Stambolis 2013, S. 14.

<sup>187</sup> Vgl. Ebenda, S. 14–21.

um gab er ab 1895 für interessierte Schüler kostenlose Stenografiekurse und gründete 1897 den Schüler-Stenografieverein *Stenografia*. Bereits 1896 organisierte er die ersten von der Schule genehmigten Wanderungen mit einigen seiner meist zwölf- bis sechzehnjährigen Schüler. Diese zunächst noch kurzen Ausflüge waren körperlich anspruchsvoll, aber finanziell unaufwendig. Hoffmann nannte sich auf diesen Wanderungen ‚Oberhäuptling‘ und wurde bei der Leitung zumeist von ein bis zwei sogenannten ‚Häuptlingen‘ unterstützt. Diese Ausflüge, auch als ‚Fahrten‘ bezeichnet, etablierten sich und schon bald schlossen sich auch Schüler anderer Schulen den von Hoffmann geleiteten Wanderungen an. 1897 stieß der Schüler Karl Fischer, der die Organisation dieser Schülerwanderungen später übernehmen sollte, zu der Gruppe um Hermann Hoffmann. Im selben Jahr fand die erste zweiwöchige Fahrt – ohne Fischer – in den Harz statt, 1899 erfolgte, als Höhepunkt der Wanderungen unter Hoffmann, eine vierwöchige Reise durch den Böhmerwald. Diese Wanderungen stellen die Vorgeschichte zur Entstehung des Wandervogels als organisierte Jugendbewegung dar. Hoffmann sah von Beginn an ein pädagogisches Element in den Fahrten, welche auch die Charakterbildung fördern sollten.<sup>188</sup>

Im Februar 1900 ging Hoffmann aus beruflichen Gründen nach Konstantinopel und gab die Stenografiekurse an Richard Weber ab. Karl Fischer legte er in der sogenannten „Fichtenberg-Abrede“<sup>189</sup> am 25. Januar 1900 ans Herz, die Schülerwanderungen weiter zu pflegen und zu verbreiten. Fischer „erwärmt[e] oder gar begeistert[e]“<sup>190</sup> sich, wie er bald unter Beweis stellte, für dieses Projekt.

Karl Fischer machte 1901 sein Abitur in Steglitz und entwickelte die Schülerwanderungen nun nach seinen eigenen Vorstellungen weiter. Er übernahm die Leitung sehr autoritär und führte eine Hierarchie innerhalb der Wandergruppe von den als Scholaren bezeichneten rangniedrigsten Teilnehmern über die Burschen und die sogenannten Bachanten bis zum Oberbachanten – ihm selbst – ein.<sup>191</sup> Als Scholaren wurden im Mittelalter Studenten und Schüler auf Wanderschaft bezeichnet und diese waren Fischers zentrales Vorbild. Umherziehende Kleriker nannte man Vaganten. Die Abwandlung von Vagant zu Bachant, wie sie im Sprachgebrauch des Wandervogels erfolgte, sollte möglicherweise eine größere Distanz zum naheliegenden Wort Vagabunden, dem obdachlosen und weniger hoch angesehenen Wanderer schaffen und unerwünschten Assoziationen vorbeugen. Eine etymologische Verwandtschaft

---

<sup>188</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 9ff.; Laqueur 1962, S. 26ff.; Kindt, Werner (Hrsg.): Die Wandervogelzeit. Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896–1919. Düsseldorf (u. a.): Eugen Diederichs Verlag, 1968, S. 22ff.; Köhler, Günter: Der Steglitzer Wandervogel 1896–1914, S. 54–64. In: Ille/Köhler 1987, S. 54–85.

<sup>189</sup> Hoffmann-Fölkersamb, Hermann: Bericht in einem Brief vom 21.11.1952. In: Kindt 1968, S. 39.

<sup>190</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>191</sup> Vgl. Köhler 1987 (S. 54–85), S. 64f.

zu Bacchus – mit doppeltem c –, dem griechischen Gott, gibt es nicht und ein Bezug war wohl auch nicht erwünscht.<sup>192</sup>

Erkennungszeichen wie bestimmte Mützen und Schnüre wurden etabliert, an welchen die jungen Wanderer von Hausierern zu unterscheiden sein sollten, und der Gruß ‚Heil‘ setzte sich durch. Bald forderte Fischer von den Scholaren, sich ihm mit der Formel „Ich gelobe Respekt, Treue und Gehorsam“<sup>193</sup> zu verpflichten.

Nach den damals herrschenden Schulgesetzen war es Schülern nicht erlaubt, einen eigenständigen Bund oder Verein zu gründen. Daher entschloss sich Fischer, einige Erwachsene um Hilfe zu bitten, die den Wanderungen positiv gegenüberstanden und die Verantwortung für die Gründung eines Vereins übernehmen konnten. Sein Ziel war ein großer deutscher Jugendbund, unabhängig von der Schule, „von der Jugend gegründet und von der Jugend unterhalten“<sup>194</sup>. Die Rolle der Erwachsenen sollte lediglich sein, die Bürgschaft für den Verein zu übernehmen; das tatsächliche Vereins- oder Bundesleben sollte unabhängig von ihnen verlaufen.

Die offizielle Gründung des *Wandervogel – Ausschuss für Schülerfahrten* – im Folgenden kurz WV-AfS – und somit die Prägung des Namens Wandervogel erfolgte am 04. November 1901 im Rahmen einer Sitzung im Hinterzimmer des Steglitzer Ratskellers. Beteiligt waren an dieser Gründungssitzung zehn Personen, fünf Vertreter der erwachsenen Gesellschaft und fünf Jugendleiter, also an den Wanderungen beteiligte Jungen, welche die Schule gerade abgeschlossen hatten; Schülern war die Teilnahme verboten. Diese zehn Personen waren: der damals sehr populäre naturalistische Autor Wolfgang Kirchbach, ein enger Vertrauter Fischers, der den Vorsitz des Vereins übernahm und von dem es in einigen Quellen heißt, die Idee der Organisation stamme originär von ihm<sup>195</sup>, Heinrich Sohnrey, ein ebenso bekannter Autor der sogenannten Heimatkunstabewegung, welcher zum Vertreter Kirchbachs gewählt wurde, außerdem August Hagedorn und Herrmann Müller-Bohn, ebenfalls Autoren, sowie der Arzt Anatol Hentzelt. Als Jugendleiter waren Karl Fischer, Ernst Kirchbach – der Sohn des neuen Vorsitzenden –, Siegfried Copalle, Bruno Thiede und Wolfgang Meyen beteiligt. Solche gerade der Schule entwachsenen jungen Leute übernahmen im Wandervogel während seiner ganzen Bestehenszeit in der Regel die Leitung der einzelnen Wandergruppen. Sie wer-

---

<sup>192</sup> Vgl. Henne, Helmut: Zur Sprache der Jugend im Wandervogel. Ein unbekanntes Kapitel deutscher Sprachgeschichte, S. 26f. In: ZGL, Zeitschrift für germanistische Linguistik. Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte, Nr. 9, 1981. Berlin (u. a.): de Gruyter Verlag, 1981, S. 22–33.

<sup>193</sup> Copalle/Ahrens 1954, S. 14.

<sup>194</sup> Blüher 1976, 1. Teil, S. 59.

<sup>195</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 40.

den im allgemeinen Sprachgebrauch als die ‚Führer‘ bezeichnet und waren im Wesentlichen wohl auch die Meinungs- und Wortführer innerhalb der Wandervogelbewegung.<sup>196</sup>

Bereits die Berufe der anwesenden Erwachsenen – vier Schriftsteller und ein Arzt – verweisen auf die bürgerliche Verwurzelung des Wandervogels. Nach Wehler entstammte etwa die Hälfte der jungen Wandervögel dem Bildungsbürgertum, die andere Hälfte aus „assimilierungs-willigen Familien“<sup>197</sup>, das heißt, ihre Eltern waren in der Regel Teil des Wirtschaftsbürgertums oder höhere Angestellte.<sup>198</sup> Klassenunterschiede wurden im Wandervogel zumindest bis zum Kriegsbeginn 1914 nicht überwunden. Diese waren einerseits im Deutschen Reich „zu fest zementiert“<sup>199</sup>, andererseits wurde aber auch, unabhängig von allen Individualitätsbestrebungen, großer Wert auf eine gewisse Homogenität innerhalb der Gruppe gelegt. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges blieb der Wandervogel immer eine bürgerliche, im Wesentlichen bildungsbürgerliche Jugendbewegung, die zudem trotz aller proklamierter Naturverbundenheit insbesondere den Städten entsprang und sich in diesen verbreitete; sie wird in ihrem Ursprung nicht nur als bürgerliche, sondern auch als eine städtische Bewegung charakterisiert.<sup>200</sup>

Laut der Veröffentlichung von Blüher soll auch der Pädagoge Ludwig Gurlitt bei der Gründungssitzung anwesend gewesen sein, andere Autoren wie Köhler oder Mogge weisen dies aber zurück. Gurlitt stieß wohl erst 1902 zum Wandervogel.<sup>201</sup> Ludwig Gurlitt war Lehrer am Gymnasium Steglitz und setzte sich dort für die Reformation der vorherrschenden Pädagogik und ein neues Bild von der Jugend ein, das dem Kind eine eigenständige Persönlichkeit zusprach. Mit Blühers Worten „zertrümmerte [Gurlitt] die Glasglocke“<sup>202</sup>, durch welche die Schüler die Welt bis dahin betrachtet hatten, und eröffnete ihnen eine neue Perspektive. Gurlitt war schon früh ein wichtiger erwachsener Fürsprecher des Wandervogels, an der Gründungssitzung nahm er jedoch wohl nicht teil. Diese Differenzen in der Berichterstattung sind charakteristisch für die Quellenlage zur Frühgeschichte des Wandervogels, insbesondere aber für die Blühersche *Geschichte einer Jugendbewegung*. Dieses weitverbreitete Werk ist zwar dank seiner Ausführlichkeit und der Nähe des Autors zur Bewegung – Blüher war seit 1902 im Wandervogel engagiert – eine sehr interessante Quelle, es ist jedoch auch ein

---

<sup>196</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 13f.; Kindt 1968, S. 40–42; Blüher 1976, 1. Teil, S. 58ff.; Köhler 1987 (S. 54–85), S. 64f.; Mogge 2009, S. 22ff.

<sup>197</sup> Wehler 2008, S. 1100.

<sup>198</sup> Vgl. zur familiären Herkunft der Wandervögel auch Jantzen, Walther: Die soziologische Herkunft der Führungsschicht der deutschen Jugendbewegung 1900–1933. In: Ranke-Gesellschaft (Hrsg.): Führungsschicht und Eliteproblem. Konferenz der Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im Öffentlichen Leben. Frankfurt/Main (u. a.): Verlag Moritz Diesterweg, 1957, S. 127–135 sowie Aufmuth 1979, S. 106–112.

<sup>199</sup> Laqueur 1962, S. 25.

<sup>200</sup> Vgl. Ebenda S. 24ff. und S. 253.

<sup>201</sup> Vgl. Blüher 1976, 1. Teil, S. 127; Köhler 1987 (S. 54–85), S. 70; Mogge 2009, S. 20–24.

<sup>202</sup> Blüher 1976, 1. Teil, S. 38.



gutes Beispiel für die subjektive Färbung, die sich häufig in den teils autobiografischen Werken zum Wandervogel findet, und daher nur äußerst kritisch zu lesen. Blüher's Werk ist eine der ersten veröffentlichten Geschichten des Wandervogels und sorgte durch seine heikle Darstellung der Erotik innerhalb der Bewegung sowie Blüher's Thesen zum Verhältnis zwischen den jungen Wandervögeln und ihrem Elternhaus für Furore. Der größte Teil der Wandervogelbewegung distanzierte sich aufs Energischste von Blüher's dennoch bis heute allgemein bekannten Darstellung, die Bundesleitung des 1913 bereits bestehenden Einigungsbundes des Wandervogels versandte sogar ein Rundschreiben „An sämtliche Herren Schulleiter“<sup>203</sup>, in welchem sie erklärte, dass Blüher dem bestehenden Wandervogel in keiner Weise nahestehe. Tatsächlich hatte Blüher wohl seit etwa 1910 keinen direkten Kontakt mehr mit der Bewegung.<sup>204</sup> Wenn das Werk Blüher's in dieser Arbeit als Quelle verwendet wird, so nur sehr kritisch und in Hinblick auf ausgewählte Aspekte.

Doch Unstimmigkeiten gibt es auch zwischen anderen Berichten und Quellen. Ein ähnliches Beispiel, das ebenfalls in Bezug zu der Gründungssitzung steht, geben die verschiedenen kursierenden Versionen zur Namensfindung dieses ersten Vereins. Die wohl bekannteste Version dreht sich um den Grabstein Käthe Brancos auf einem Friedhof in Dahlem bei Berlin. Auf diesem ist ein Gedicht zu lesen, das mit den Zeilen „Wer hat euch Wandervögeln – die Wissenschaft geschenkt [...]“<sup>205</sup> beginnt. Einigen Überlieferungen nach soll dieser Grabstein auf einer der frühen Wanderungen entdeckt worden sein und habe dazu geführt, dass die jungen Wanderer sich seitdem als Wandervogel bezeichneten.<sup>206</sup> Auf Ursprung und Hintergrund des Gedichtes, um das alleine sich schon verschiedene Deutungen und Theorien ranken, soll hier nicht mehr eingegangen werden.<sup>207</sup> Nach Blüher's Darstellung hingegen stammte der Vorschlag, sich als Wandervogel zu bezeichnen, von Wolfgang Meyen und wurde erst auf der Gründungssitzung 1901 eingebracht und dort sogleich angenommen<sup>208</sup>; dem schließt sich auch Köhler an, nennt als Meyen's Inspiration jedoch besagten Grabstein – und gibt Meyen's Vornamen mit „Rolf“<sup>209</sup> an.<sup>210</sup> Andere Autoren wie beispielsweise Copalle, immerhin Teilnehmer der besagten Gründungssitzung und Wandervogel von der ersten Stunde an, geben ebenfalls Wolfgang Meyen als Initiator an, verweisen als Inspiration jedoch nicht auf den besagten Grabstein, sondern auf den Versepos *Waldmeisters Brautfahrt* (1851) von Otto

---

<sup>203</sup> WV EV Bundesleitung: Bundesrundbrief zu Blüher III (1913). In: Kindt 1968, S. 251.

<sup>204</sup> Vgl. Jantzen 1957, S. 129.

<sup>205</sup> Zitiert nach Mogge 2009, S. 27.

<sup>206</sup> Vgl. z. B. Giesecke 1981, S. 18 sowie Mogge 2009, S. 27–53.

<sup>207</sup> Nachzulesen z. B. bei Mogge 2009, S. 30–39.

<sup>208</sup> Vgl. Blüher 1976, I. Teil, S. 127.

<sup>209</sup> Köhler 1987 (S. 54–85), S. 70.

<sup>210</sup> Vgl. Ebenda, S. 70.

Roquette und dem daraus entstandenen Lied *Ein Wandervogel bin ich auch*.<sup>211</sup> Ob Lied oder Grabstein mag nebensächlich sein, fest steht, dass der Name mit der Gründungssitzung endgültig festgelegt wurde und sich hielt. Es ist jedoch bemerkenswert, dass die Herkunft des Namens auch siebzig Jahre nach Vereinsgründung noch diskutiert wurde.<sup>212</sup>

Die Unklarheit über die Beteiligung Gurlitts, die Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem Werk Blühers und insbesondere die – durchaus energisch geführte – Debatte über die ‚wahre‘ historische Namensfindung lassen erkennen, welcher Wert einer als angemessen empfundenen Außendarstellung zugerechnet wurde und wird. Gerade daraus ergeben sich gewisse Schwierigkeiten in der Quellenlage zur Geschichte des Wandervogels: In den Zeitzeugenberichten und daraus folgend auch in der neueren Forschung finden sich zahlreiche widersprüchliche Aussagen; die häufig von an der Bewegung Beteiligten verfassten Werke weisen oft eine stark subjektive Färbung sowie nicht selten eine gewisse Idealisierung des Wandervogels auf. Die Tatsache, dass viele Berichte erst Jahrzehnte nach den Ereignissen verfasst wurden, verstärkt das Problem und führt zusätzlich zu Ungenauigkeiten. Neuloh bezeichnet die Quellenlage zum Wandervogel und die Art der Berichterstattung als „Dokumentation ohne System, wirklichkeitsferne Behandlung [...], [mit] viele[n] widersprüchliche Interpretationen der Entstehung und Entwicklung des Wandervogels“<sup>213</sup>. Sicher trifft das nur auf einen Teil der Quellen zu, doch seine Formulierung enthält mindestens einen wahren Kern.

Damit zurück zur Vereinsgründung am 04. November 1901. Nachdem diese erfolgreich vollzogen war, wurde bei Schülern und Eltern offensiv für den Wandervogel geworben und es folgten viele sogenannte Fahrten, also ausgedehnte Gruppenwanderungen, mit steigenden Teilnehmerzahlen. 1903 fanden bereits 13 Fahrten mit zusammengenommen 103 Wandertagen und insgesamt 250 beteiligten Personen statt.<sup>214</sup> Die Satzung des ersten Wandervogelvereins stammte von Wolfgang Kirchbach und Karl Fischer. Die teilnehmenden Schüler waren – so der gelungene Trick Fischers, um das Verbot eines Schülervereins zu umgehen – selbst keine Mitglieder des Vereins, sie wurden lediglich in sogenannte Scholarenlisten eingetragen; die offiziellen Vereinsmitglieder waren die erwachsenen Förderer, in der Regel die Eltern der beteiligten Schüler. Als Wandervogel werden jedoch im Folgenden wie im allgemeinen Sprachgebrauch die jugendlichen Teilnehmer, d. h. die Schüler und die noch jungen Gruppenführer bezeichnet, welche den eigentlichen Kern des Vereins und der Bewegung darstellten;

---

<sup>211</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 14.

<sup>212</sup> Vgl. Mogge 2009, S. 27–53.

<sup>213</sup> Neuloh/Zilius 1982, S. 13.

<sup>214</sup> Vgl. Copalle /Ahrens 1954, S. 17f.

die Erwachsenen, welche lediglich die institutionelle Sicherheit gaben, werden in der Regel ‚Förderer‘ genannt.<sup>215</sup>

Nur zwei Jahre nach der Vereinsgründung gab es erste Unstimmigkeiten zwischen den Beteiligten, insbesondere zwischen dem Oberbachanten Fischer, dem „Cäsarismus“<sup>216</sup> vorgeworfen wurde, und den drei bald als ‚W.T.C.‘ bekannten jungen Führern Richard Weber, Bruno Thiede und Siegfried Copalle, alles „künstlerische und ästhetische junge Menschen“<sup>217</sup>, welche eine Entwicklung der Wanderungen zu oberflächlichen Massenveranstaltungen kritisierten. Die Satzung des ersten Wandervogel-Vereins gilt als auf Fischer zugeschnitten, der als selbstständiger Geschäftsführer die meisten Entscheidungen alleine treffen konnte. Während es Fischer um Leistung und Ausdauer sowie um eindrucksvolle Zahlen, sowohl hinsichtlich der Gruppengröße als auch der zurückgelegten Kilometer, ging, wollten andere Wandervogel wie die drei genannten auf den Wanderungen „eine stille Zwiesprache mit den Schönheiten der Natur und ihren heilenden Kräften“<sup>218</sup> halten und traten für die ästhetische Ausrichtung des Wandervogels ein. Sie wollten das Wandern geistvoller ausrichten und distanzieren sich von dem als grob empfundenen Wesen Fischers. „Die Bachanten wollten ihre romantischen Freuden in kleinen, gemütlichen Horden, Fischer das ernste nationale Werk“<sup>219</sup>, so formuliert es Blüher.

Als Folge dieses Konflikts und zahlreicher wohl daraus resultierender Streitigkeiten kam es am 29. Juni 1904 zu einer weiteren Sitzung im Steglitzer Ratskeller, auf welcher die Auflösung des Vereins beschlossen wurde. Die erste offizielle Bestehensphase des – bis hierhin ausschließlich für Jungen geöffneten – Wandervogels endete also nach nicht einmal drei Jahren, gescheitert an der Uneinigkeit zwischen Fischer und anderen führenden Personen des Wandervogels.<sup>220</sup>

Doch noch im selben Jahr entstanden zwei neue Vereine, die den Namen Wandervogel weiterführten. Einer von ihnen war der *Wandervogel, Eingetragener Verein zu Steglitz bei Berlin*, hier kurz WV EV genannt, gegründet von 16 Mitgliedern des ursprünglichen Vereins, jedoch ohne Fischer. Der WV EV hatte einen aus sieben Personen bestehenden Vorstand, darunter Gurlitt als ersten Vorsitzenden und wieder Sohnrey als zweiten Vorsitzenden. Die Position des Oberbachanten wurde im WV EV durch ein „Führerkollegium“<sup>221</sup> ersetzt, dem von Anfang an unter anderem Copalle, Thiede und Weber – der 1911 im Alter von sechsundzwanzig

---

<sup>215</sup> Vgl. Köhler 1987 (S. 54–85), S. 68–76.

<sup>216</sup> Copalle /Ahrens 1954, S. 17.

<sup>217</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 91.

<sup>218</sup> Köhler 1987 (S. 54–85), S. 76.

<sup>219</sup> Blüher 1976, 1. Teil, S. 147.

<sup>220</sup> Vgl. Copalle /Ahrens 1954, S. 17ff.; Ziemer/Wolf 1961, S. 91; Köhler 1987 (S. 54–85), S. 73–78.

<sup>221</sup> Copalle/Ahrens 1954, S. 20.

Jahren verstarb, bis dahin jedoch Mitglied des Vereins blieb – angehört. Aus diesem Führerkollegium wurden Beauftragte für unterschiedliche Aufgaben gewählt. Unterstützt, insbesondere bei den Wanderungen, wurden die Führer von ausgewählten Schülern, sogenannten Schülerführern, die nach ihrem Schulabschluss in das Führerkollegium aufsteigen konnten. Der Verein hat eine klare Struktur mit definierten Zuständigkeiten, wobei die oberste Ebene, der Vorstand, nicht von Jugendlichen, sondern von Erwachsenen der bildungsbürgerlichen Gesellschaft besetzt wurde. Dennoch gilt der WV EV bereits als wesentlich weniger hierarchisch als sein Vorgänger.

Ab 1906 entwickelte der WV EV verschiedene Ortsgruppen. Er wird insgesamt als wesentlich „zahmer“<sup>222</sup> und stärker kulturell orientiert als sein Vorgänger eingestuft; von höherem Niveau, aber weniger Elan ist in der Sekundärliteratur die Rede. Noch im Gründungsjahr trat auch Hermann Hoffmann diesem Wandervogelverein als Förderer bei.

Der WV EV stellt einen von zwei wesentlichen Zweigen der Wandervogelbewegung vor dem Ersten Weltkrieg dar und bildet somit auch einen Schwerpunkt der folgenden Untersuchungen. Er hielt sich relativ konstant in seiner Ausrichtung und blieb bis 1913 ohne größere Krisen bestehen, als er geschlossen in den Einigungsbund *Wandervogel, Bund für deutsches Jugendwandern e.V.* übergang. Als maßgeblich verantwortlich für diese Leistung gelten Siegfried Copalle und Frank Fischer, enge Freunde und Führer im WV EV.<sup>223</sup>

Ebenfalls 1904 bildete sich um Fischer herum der zweite große Zweig der Wandervogelbewegung: Es war der Verein *Alt-Wandervogel*, dem ein *Ehren- und Freundesrat zum Alt-Wandervogel*, oder wie er ab 1905 heißt: *Eltern- und Freundesrat zum Alt-Wandervogel*, kurz Euftrat, vorstand. An dessen Spitze trat Wolfgang Kirchbach. Doch schon 1905 entstanden auch innerhalb des Alt-Wandervogels wieder erste Konflikte, 1906 legte der selbst ernannte Großbachant Fischer sein Amt nieder, ebenso Kirchbach – allerdings wohl auch krankheitsbedingt – sein Amt als Beiratsvorsitzender. Kurz darauf wurde die Organisation des Alt-Wandervogels im Zuge einer Generalversammlung des Euftrats neu strukturiert: Eine fünfköpfige Bundesleitung wurde eingesetzt und eine Bundesverfassung entstand; darunter bildeten sich nun zahlreiche regionale Ortsgruppen, die zwar eine gewisse Selbstständigkeit hatten, aber dem Bund angeschlossen und somit Bundesleitung und Bundesverfassung untergeordnet waren. Noch im selben Jahr wurde Wolfgang Meyen vom Alt-Wandervogel ausgeschlossen und Karl Fischer, aufgrund seines Engagements und seiner bemerkenswerten Leistung für die Entstehung der Bewegung auch als „Vater des Wandervogels“<sup>224</sup> bezeichnet, verließ endgül-

---

<sup>222</sup> Laqueur 1962, S. 33.

<sup>223</sup> Vgl. Copalle /Ahrens 1954, S. 19ff.; Laqueur 1962, S. 33; Kindt 1968, S. 62ff.

<sup>224</sup> Schomburg/Koetschau 1917, S. 5.

tig die Wandervogelbewegung. Auch in der Folgezeit hatte der Alt-Wandervogel immer mit internen Konflikten zu kämpfen, die zu einem raschen Wechsel verschiedener Satzungen und Organisationsformen, teilweise auch dem Bestehen von zwei parallelen Bundesleitungen im Jahr 1910 führten. Dennoch stiegen seine Mitgliederzahlen rasant.

Zwischen Alt-Wandervogel und WV EV bemühte man sich um Abgrenzung. Ein Unterschied zwischen den beiden Vereinen lag wohl in der Art der Disziplinierung der jungen Wanderer: Während der Alt-Wandervogel Wert auf Gehorsam und klare Hierarchiestrukturen legte, setzte der WV EV stärker auf Selbsterziehung. Der WV EV war außerdem räumlich weniger stark verbreitet: Während der Alt-Wandervogel sich schon früh der Ausgestaltung eines Bundeslebens widmete, konzentrierte sich der WV EV bewusst auf eine räumlich klein gehaltene Gruppe. Insgesamt gilt der WV EV als der etwas feinsinnigere, kulturell interessiertere Verein im Vergleich zum etwas brachialeren und konservativeren Alt-Wandervogel. Die Ausrichtungen der einzelnen Ortsgruppen variierten jedoch und der Unterschied dürfte oft minimal gewesen sein.<sup>225</sup>

Der Alt-Wandervogel blieb trotz einiger Krisen noch lange bestehen und entwickelte sich mit seinen zahlreichen Ortsgruppen zum größten Verein innerhalb der Wandervogelbewegung vor deren Einigung. Eine bedeutsame Abspaltung ereignete sich jedoch im Januar 1907, als die Ortsgruppe Jena aus dem Verein austrat, da man sich in den Fragen des Alkoholverbots – die Ortsgruppe sprach sich für ein striktes Verbot aus – und des Mädchenwanderns – der Alt-Wandervogel wollte als reiner Jungenbund weiterbestehen<sup>226</sup>, was der Ortsgruppe widerstrebte – nicht einigen konnte. Die ehemaligen Mitglieder der Jenaer Ortsgruppe gründeten am 20. Januar 1907 den *Wandervogel, deutscher Bund für Jugendwanderungen*, im Folgenden kurz WV DB genannt. Als treibende Kraft dieser Neugründung gilt der damals dreißigjährige Ingenieur und spätere Oberlehrer Ferdinand Vetter, überzeugter Lebensreformer und Abstinenzler (allerdings Kettenraucher<sup>227</sup>). Die geistige Führerschaft des WV DB übernahmen jedoch bald die jungen Gruppenführer Hans Lissner und Hans Breuer, die sich aus ihrer gemeinsamen Studentenzeit in Heidelberg kannten. Lissner wurde Schriftleiter der Zeitung des Vereins und lieferte 1910 mit seinem *Fahrtenspiegel* die erste selbstbeschreibende Veröffentlichung über den Wandervogel ab, eine Mischung aus Erklärung und Dokumentation, der schnell eine Vielzahl ähnlicher Werke folgen sollte. Breuer, als ehemaliger Schüler des Gymnasiums in Steglitz ursprünglich ein Anhänger Fischers, gab später den *Zupfgeigenhansl* heraus, das be-

---

<sup>225</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 19–31; Ziemer/Wolf 1961, S. 121–126; Kindt 1968, S. 104–116.

<sup>226</sup> Anm.: Möglicherweise lässt sich hier auch noch der Einfluss Karl Fischers erkennen; Fischer gilt als eher frauenfeindlich und war während seiner Schulzeit Mitglied in einem sogenannten ‚Bund der Weiberfeinde‘. Vgl. dazu Ille, Gerhard: Steglitzer Wandervogelführer. Lebenswege und Lebensziele, S. 104. In: Ille/Köhler 1987, S. 99–127.

<sup>227</sup> Vgl. Pross 1964, S. 120.

rühmteste Liederbuch der Wandervogelbewegung und weit darüber hinaus bekannt. Breuer, 1883 geboren, wird in der Forschung zum Wandervogel immer wieder als „der bedeutendste Führer des Wandervogels“<sup>228</sup> eingeschätzt. Er entstammte einer bürgerlichen Familie, in der viel Wert auf Bildung und musische Erziehung gelegt wurde. Seine erste Wanderfahrt unternahm Breuer im Alter von 16 Jahren, anfänglich noch sehr fasziniert vom wilden Vorbild des Scholaren oder auch des Vagabunden, später dann engagiert für eine stärkere geistige Ausprägung des Wandervogels eintretend. Insbesondere dank Lissner und Breuer entwickelte sich der WV DB zum kulturellen Zentrum der Wandervogelbewegung, und was „als ‚Wandervogelkultur‘ eine gültige Form fand und nach außen hin sichtbar wurde, ist vornehmlich vom DB erarbeitet worden“<sup>229</sup>, heißt es stellenweise sogar.<sup>230</sup>

Der WV DB entwickelte sich rasch zum zweitgrößten Bund nach dem Alt-Wandervogel und widmete sich neben dem eigenen Bundesleben dem erklärten Ziel der Einigung und Ausformung der Gesamtbewegung. Sein Programm beziehungsweise seine Zielsetzung lautete: „Ein freies zünftiges Jugendwandern beider Geschlechter, Verachtung aller Bier- und Weinseligkeit und dereinst Zusammenschluß aller Gleichgesinnten zum großen Wandervogel-Bunde.“<sup>231</sup> Schon vor dem Ersten Weltkrieg war die Struktur der Wandervogelbewegung durch zahlreiche Spaltungen und Neugründungen – auf die hier nicht alle detailliert eingegangen werden kann –, und den starken Zuwachs, der die Entstehung diverser Unter- und Ortsgruppen erforderlich machte, regelrecht unübersichtlich geworden. Immer wieder führten insbesondere zwei Diskussionspunkte zur Uneinigkeit: verpflichtende Abstinenz oder nicht und die Frage, ob und in welcher Form Mädchen am Wandervogel und seinen Aktivitäten teilhaben sollten. Darüber hinaus wurde auch immer wieder debattiert, ob Volksschüler in den Wandervogel eintreten durften oder nicht. Daher fand Pfingsten 1910 vom 14. bis 16. Mai die sogenannte *Sachsenburger Tagung*, auch *Allgemeiner Deutscher Kundenkonvent* genannt, auf der Sachsenburg an der Unstrut statt. Diese Tagung war der Einigung der Wandervogelbewegung und der Klärung der besagten Streitpunkte gewidmet. Vorbereitet wurde dieses große Treffen der Wandervogelbewegung vom Alt-Wandervogel und dem WV DB, es nahmen insgesamt etwa 500 Wandervogel von verschiedenen Vereinen, davon gut 100 Führer, teil. Hier wurde ein Ausschuss aus sieben Personen – die vier verschiedenen Vereinen entstammten – gewählt, der die Einigung weiter vorantreiben und eine Bundesverfassung schaffen sollte, die

---

<sup>228</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 4.

<sup>229</sup> Kindt 1968, S. 143.

<sup>230</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 33–36; Kindt 1968, S. 142–147; Dupré, Ottomar Johannes: Hans Breuers Leben. In: Speiser, Hans (Hrsg.): Hans Breuer – Wirken und Werden. Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung. 2. Bd. Burg Ludwigstein: Gesellschaft für Buchdruckerei AG, 1977, S. 11–44.

<sup>231</sup> Ferdinand Vetter, zitiert nach Dupré 1977, S. 21.

nach außen Einheit und nach innen Freiheit und Selbstbestimmung zum Ziel habe sollte. Als Andenken an diesen für die Einigung des Wandervogels sehr bedeutungsvollen Tag erschien das *Sachsenburger Liederblatt*.

Am 08. Januar 1911 wurde dann der *Verband Deutscher Wandervögel* gegründet. Dieser stellte zunächst einen Dachverband für Alt-Wandervogel und WV DB dar, den beiden zu dieser Zeit größten Bündeln, es schlossen sich in der Folge aber noch weitere Gruppierungen an. Die beteiligten Vereine blieben zwar selbstständig bestehen, verstärkten aber unter dem Dachverband ihre Zusammenarbeit, beispielsweise durch die Herausgabe gemeinsamer Fahrten- und Liederblätter und das Führen gemeinsamer Statistiken. Auch die Zeitschriften der beiden großen Vereine wurden zusammengelegt.<sup>232</sup>

In einem nächsten Schritt sollten dann alle beteiligten Untergruppen in einen einzigen großen Einigungsbund übergehen. Im Sommer 1912 bereitete der WV DB eine gemeinsame Satzung vor und ließ den *Wandervogel, Bund für Deutsches Jugendwandern e.V.* in das Vereinsregister eintragen. Doch es dauerte noch mehrere Monate, bis die Einigungsbestrebungen abgeschlossen werden konnten, auch wenn sich zu diesem Zeitpunkt zahlreiche Ortsgruppen bereits eigenmächtig, ohne Zustimmung ihrer Bünde zusammengeschlossen hatten – und damit bewiesen, dass die Einigkeit unter den jungen Wandervögeln deutlich einfacher zu erreichen war, wenn sie nicht an politische Grundsatzdebatten vonseiten der erwachsenen Vereinsmitglieder und der jeweiligen Leitungen gekoppelt war. Am 05. Januar 1913 löste der WV DB sich auf und seine ehemaligen Mitglieder traten geschlossen in den hier kurz Wandervogel-Bund genannten neuen Verein ein. Auch der WV EV ging nun im Ganzen in den Wandervogel-Bund über. Lediglich der Alt-Wandervogel spaltete sich: Etwa zwei Drittel schlossen sich ebenfalls an, ein Drittel der Mitglieder verweigerte den Anschluss und blieb als selbstständiger Verein zusammen. Der *Verband Deutscher Wandervögel* wurde damit überflüssig und im Februar 1913 für aufgelöst erklärt. Der Wandervogel-Bund hatte eine fünfköpfige Führung, der ein siebenköpfiger Arbeitsausschuss zur Seite stand; zum Bundesleiter wurde Edmund Neuendorf gewählt. Innerhalb dieses Bundes gab es neunzehn verschiedene Gaue, die weitestgehend selbstständig waren, aber nach gemeinsamen Richtlinien handelten. Diese Richtlinien betrafen natürlich insbesondere die besagten drei Streitfragen: Alkohol und Nikotin waren nun auf den Fahrten untersagt. Ob Volksschüler teilnehmen durften, blieb den einzelnen Gauen selbst überlassen. Hinsichtlich der Mädchen, deren Beteiligung grundsätzlich erwünscht war, kam man zu dem Ergebnis, dass man Jungen- und Mädchengruppen besser ge-

---

<sup>232</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 45f.; Kindt 1968, S. 104–110; Köhler 1987 (S. 54–85), S. 82–85.

trennt wandern ließ; dort, wo bereits gemischte Gruppen bestanden, konnten diese jedoch bestehen bleiben.<sup>233</sup>

Der Wandervogel-Bund, aufgrund seiner Repräsentativität hier gleichzusetzen mit der Wandervogelbewegung insgesamt, stand der sich damals zusammenfindenden Freideutschen Jugend, einem Zusammenschluss verschiedener Jugend- und Studentengruppierungen, durchaus positiv gegenüber, entschied sich aber nach einem längeren Diskussionsprozess gegen einen Anschluss an selbige und blieb selbstständig und autonom.

1914 umfasste der Wandervogel-Bund etwa 25.000 Jugendliche und 10.000 Erwachsene. Diese Phase der Einigkeit hielt jedoch nicht lange an. Mit Kriegsausbruch brach die Organisation des Wandervogels nahezu zusammen, da ein Großteil der Mitglieder und Führer, aber auch der jungen Wanderer selbst, an die Front ging – „nicht nur pflichtgemäß, sondern begeistert haben sie sich zu den Meldestellen *gedrängt*“<sup>234</sup>, erklärte der Wandervogelführer Walter Fischer im selben Jahr voller Stolz. Bis 1918 verloren etwa 7000 Wandervögel ihr Leben im Krieg. Dennoch bemühte man sich, den Bund weiter zusammenzuhalten und unternahm bald auch wieder Fahrten, die nun allerdings als Vorbereitung auf die Front interpretiert wurden und somit mit der bisherigen Intention nichts mehr gemeinsam hatten. Bemerkbar machte sich außerdem, dass viele der erwachsenen Vorstände und Leitfiguren der Bewegung zurücktraten und so mehr Verantwortung und mehr Entscheidungen den jungen Wandervögeln selbst überlassen blieben. So wurde der Wandervogel gerade durch die Kriegszeit tatsächlich zu einem Jugendbund. Diese Tendenz wurde offiziell und endgültig, als die preußische Regierung im November 1918 auch Schülern das Recht zur Bildung unpolitischer Vereine zugestand.<sup>235</sup>

Auf die weitere Entwicklung in der Wandervogelbewegung nach dem Ersten Weltkrieg, die insbesondere aus der Perspektive einer Vorgeschichte zur Machtergreifung 1933 bereits häufig und ausführlich untersucht und interpretiert wurde, soll hier nicht mehr eingegangen werden.<sup>236</sup> Schon die Vorkriegszeit bietet eine vielschichtige und breit gefächerte Entwicklungsgeschichte, die es zu untersuchen gilt.

Die Wandervogelbewegung wuchs und verbreitete sich bis 1914 schnell.<sup>237</sup> Es gab weitere Abspaltungen und eigenständige Gruppierungen innerhalb der gesamten Wandervogelbewegung, auf die hier nicht explizit eingegangen wird, etwa die *Deutsche Wandervogelgemeinschaft*, die *Pachanten* oder den *Volkswandervogel*, die jedoch zahlenmäßig deutlich kleiner

---

<sup>233</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 53ff.; Kindt 1968, S. 145ff.; Köhler 1987 (S. 54–85), S. 84f.

<sup>234</sup> Fischer, Walter: Wandervogel und Krieg, S. 314. Erschienen in WVMdJ, Nr. 11/12, Dezember 1914. In: Kindt 1968, S. 313–317.

<sup>235</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 800f.; Mogge 1998, S. 189; Walter 2013, S. 7.

<sup>236</sup> Vgl. z. B. Giesecke 1981; Jovy 1984; Krabbe 2000.

<sup>237</sup> Zur Ausbreitung der Wandervogelbünde siehe Neuloh/Zilius 1982, Karte zwischen S. 184 und S. 185.



waren und zudem zur geistigen Entwicklung der Wandervogelbewegung „zumeist nichts beigetragen“<sup>238</sup> haben. Zu den bekanntesten dieser kleineren Vereine gehörte der Jung-Wandervogel, der sich 1910 nach erneuten Konflikten im Alt-Wandervogel gründete. Für die vorliegende Untersuchung ist er aber schon deshalb nicht weiter von Bedeutung, weil er sich der Einigung, und damit dem repräsentativen Teil der Bewegung entzog. Stattdessen schloss der Jung-Wandervogel sich als einziger Wandervogelbund der Freideutschen Jugendbewegung an. Eine Wandervogelkultur wurde von dieser Gruppierung explizit abgelehnt, stattdessen berief man sich bewusst auf „Programmlosigkeit“<sup>239</sup> als Stärke.<sup>240</sup>

Der wesentliche Teil der Wandervögel gehörte den drei hier vorgestellten Vereinen beziehungsweise später eben dem Wandervogel-Bund an. Die meisten Teilnehmer traten wohl im Alter zwischen dreizehn und siebzehn Jahren dem Wandervogel bei, das Durchschnittsalter in den Gruppen lag bei fünfzehn Jahren.<sup>241</sup> Die Vereine und ihre zahlreichen zugehörigen Ortsgruppen hatten eine in ihrem Grundsatz gleiche Zielsetzung: die Etablierung von Jugendwanderungen, die eine positive Wirkung auf Mensch und Gesellschaft haben sollten und sich an Maßstäben eines einfachen, bodenständigen und naturverbundenen Lebens orientierten. Angestrebt wurde die (Selbst-) Erziehung zum aktiven, aufgeschlossenen, Volk und Heimat verbundenen Menschen.

Die Frage nach einer berechtigten Bezeichnung des Wandervogels als kulturkritische Bewegung muss sich an der mehrheitlichen, repräsentativen Ausrichtung orientieren. Tendenzen einzelner Untergruppierungen und individuelle Zielsetzungen sind dabei nicht relevant. Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind übergreifende Deutungsmuster, die innerhalb der Bewegung als vorherrschend erkennbar sind; im Mittelpunkt steht daher immer der Hauptstrom der Wandervogelbewegung. Dieser setzt sich bis zum Ersten Weltkrieg – abgesehen vom WV-AfS, dessen Stellenwert als erster Wandervogelverein unbestreitbar ist – zunächst aus dem WV EV, parallel dem Alt-Wandervogel und teilweise dem WV DB zusammen und mündet dann schließlich im Wandervogel-Bund. Wenn im Folgenden ohne weitere Eingrenzung vom Wandervogel oder den Wandervögeln die Rede ist, so sind damit diese großen und bedeutendsten Vereine der Bewegung gemeint.

Es sei abschließend noch kurz auf das Verhältnis der Bewegung zu einigen Gruppierungen eingegangen, die als dem Wandervogel nahestehend gelten und oft im selben Zusammenhang genannt werden. Die von General Baden-Powell ins Leben gerufene Boy-Scout-Bewegung

---

<sup>238</sup> Kindt 1968, S. 363.

<sup>239</sup> Ebenda, S. 185.

<sup>240</sup> Vgl. Ebenda, S. 184–187 und S. 363f.

<sup>241</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 38 sowie Neuloh/Zilius 1982, S. 193.

wurde vonseiten des Wandervogels zwar akzeptiert, diente mit ihrem militärischen Drill aber keinesfalls als Vorbild. Von den Pfadfindern, zusammengeslossen im 1911 gegründeten Deutschen Pfadfinderbund, grenzte der Wandervogel sich deutlich ab, auch wenn diese für ihr „Streben nach verwandten Zielen“<sup>242</sup> wie der körperlichen Ertüchtigung durchaus von der Wandervogeljugend anerkannt waren. Auch vom Jungdeutschlandbund, der ebenfalls 1911 entstandenen Zentralstelle der deutschen Jugendpflege, der zahlreiche Vereine bündelte, distanzierte sich der Wandervogel im Wesentlichen, lediglich der WV DB schloss sich ihm kooperativ an. Jungdeutschlandbund und Pfadfinderbund waren explizit zum Zweck der Jugendpflege von Erwachsenen geschaffen. Eben das wies der Wandervogel von sich, der sich immer als freie Jugendbewegung verstand und trotz der formellen Unterstützung und Organisation durch Erwachsene die jugendliche Selbstbestimmung betonte.<sup>243</sup>

Darüber hinaus gab es eine Vielzahl an reformpädagogischen oder lebensreformerischen Bünden, alle Teil einer „wildwuchernden Alternativ-Szene des Wilhelminischen Deutschland“<sup>244</sup>, deren Zielsetzungen und Interessen sich in vieler Hinsicht mit denen des Wandervogels überschneiden. Sie alle waren Ausdruck der gesellschaftlichen Stimmung und des Bedürfnisses, auf die veränderte moderne Lebenssituation zu reagieren. Wie der Wandervogel ging auch die Reformbewegung, ein „Konglomerat aus lebensphilosophischem Gedankengut und lebenspraktischen Reformansätzen“<sup>245</sup>, im Wesentlichen aus dem Bildungsbürgertum, mindestens aber der Mittelschicht ohne existenzielle Nöte hervor. Sie setzte Natürlichkeit als den normativen Maßstab, an dem die Defizite der modernen Gesellschaft gemessen wurden. Die Gesellschaft war demnach durch die zunehmende Distanzierung von der Natur in eine Krisensituation geraten, die fortschreitende Zivilisation hatte zur „Spaltung von Körper und Geist, von Körper und Seele“<sup>246</sup> geführt. Um diese Krise aufzulösen und die Gesamtgesellschaft zu verbessern, musste sich nun nach dem Leitbild der Reformbewegung zunächst der einzelne Mensch ändern: Die Reformbewegung sah als Lösungsweg eine Form individueller Vergesellschaftung, die auf geteilten Überzeugungen und konkreten gemeinschaftlichen Verhaltensregeln basieren sollte. Zur Reformbewegung zählten neben der Naturheilkunde unter anderem die Reformkost- und die Nacktkulturbewegung, die Impfgegner und Vegetarier, die Absti-

---

<sup>242</sup> Copalle/Ahrens 1954, S. 63.

<sup>243</sup> Vgl. Ebenda, S. 62ff.

<sup>244</sup> Reuter, Thomas: Kraft und Schönheit. Körperkultur als Kulturkritik, S. 150. In: Bollenbeck/Köster 2003, S. 150–160.

<sup>245</sup> de Nuys-Henkemann 1993, S. 25.

<sup>246</sup> Troschke, Anke: „Niemand werden kranke Modeaffen unserem Vaterland Stütze sein“ – Zur Kleidung des Wandervogels, S. 111. In: Weißler, Sabine: Fokus Wandervogel: Der Wandervogel in seinen Beziehungen zu den Reformbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg. Marburg: Jonas-Verlag, 2001, S. 111–135.

nzenbewegung, die Kleiderreform- und die Bodenreformbewegung sowie im weiteren Sinne auch die Siedlungsbewegung und der Werkbund zur Förderung gediegener Wertarbeit.<sup>247</sup>

Insbesondere die Kleiderreformbewegung hatte viele Anhänger, auch Ärzte unterstützten die Ablösung der modernen engen und aufwendigen Kleidung – insbesondere bezogen auf Frauenkleidung – und sprachen sich für Bewegungsfreiheit und Leichtigkeit aus. Man wandte sich gegen schwere Stoffe und zu enge Taillen; vom „Feldzug gegen das Korsett“<sup>248</sup> war symbolisch viel die Rede. Kleidung sollte natürlich, bequem und zweckgemäß werden, womit man sich zugleich gegen gewisse als moralisch zweifelhaft empfundene Raffinessen – beispielsweise das moderne sehr große Dekolleté der Damen – wandte.<sup>249</sup>

Gemeinsam war der Reformbewegung und den zahlreichen anderen Bewegungen dieses Zeitalters die Überzeugung, dass sich Deutschland in einer Krise befand, die in Zusammenhang zur Industrialisierung und Verstädterung stand. Viele Inhalte von Strömungen wie der Kleiderreformbewegung und der Reformpädagogik wurden von der Jugendbewegung unterstützt und verbreitet. Dennoch haben sich zwar die Reformbewegung und die Jugendbewegung Wandervogel sicher gegenseitig bestärkt, gingen aber keinesfalls auseinander hervor oder sind als direkte Partner zu sehen. Auch wenn Einzelpersonen aus dem Wandervogel sich stärker in der Reformbewegung engagierten, stand der Wandervogel als Gruppe in keiner direkten Verbindung zu ihr. Die Bemühungen der Reformbewegung um eine gesündere und naturverbundene Lebensweise fanden zwar grundsätzlich die Anerkennung und den Zuspruch des Wandervogels, aber die jeweilige Fokussierung auf ein Spezialgebiet – eben beispielsweise Kleidung oder Ernährung – deckte sich nicht mit dem Anspruch des Wandervogels. Die Reformbewegung trat in großen Teilen ideologisch und mit einem totalitären Anspruch auf, was dem auf Freiheit und Selbstbestimmung ausgerichteten Wandervogel fern und zu dogmatisch war. Als Beispiel lässt sich etwa darauf verweisen, dass im Wandervogel zwar Alkohol und Nikotin zunehmend abgelehnt wurden – unter Fischer wurde durchaus noch geraucht und getrunken –, dabei aber im Gegensatz zur Abstinenzbewegung Ausnahmen akzeptiert wurden. Ein klares Verbot wurde im Wandervogel erst nach langen Debatten und nur für die Fahrten formuliert, bei der Ablehnung handelte sich weitestgehend um eine freie Übereinkunft der Mitglieder. Sehr anschaulich geht diese Distanz zwischen den Ansprüchen der Reformbewegung, für welche das Thema der Abstinenz hier beispielhaft gesehen werden kann, und den vagen

---

<sup>247</sup> Vgl. Rohkrämer 1999, S. 123ff. sowie Reuter 2003. Vgl. zur Reformbewegung des Kaiserreiches außerdem Buchholz/Latocha/Peckmann/Wolbert (Hrsg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Darmstadt: Häusser Verlag, 2001.

<sup>248</sup> de Ras, Marion: Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900–1933. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1988, S. 15.

<sup>249</sup> Vgl. Ebenda, S. 12–16 sowie Nipperdey 1994, S. 134f.

Leitlinien des Wandervogels aus einer Aussage des Wandervogels Frank Fischer hervor: „Wir sträuben uns auch ein wenig gegen fanatische Reformer, als Kurzhösler, Rohköstler und Limonadler, denen Nützlich und Gesund ein Netz von geregelten Pflichten spannen[...]. In der Alkoholfrage scheint uns für unseren Kreis unbefangener Blick und guter Wille zu genügen [...]. Wer früh aufsteht, sparsam und natürlich lebt, viel sehen und wenig vorstellen will, wird den Alkohol ohne viel Vorsätze meiden.“<sup>250</sup> Entsprechend war der Wandervogel trotz aller Sympathien stets bemüht, sich nicht für die Reformbewegung einspannen zu lassen und wahrte als eigenständige Bewegung eine gewisse Distanz zu ihr.<sup>251</sup>

Ein bekanntes Beispiel für die scheinbare Nähe zwischen Reformbewegung und Wandervogel, aber auch den Versuch der Reformbewegung, den Wandervogel für sich zu vereinnahmen, stellt Gustav Wyneken dar. Wyneken, berühmter und erfolgreicher Reformpädagoge, stellte sich gerne als dem Wandervogel und der Jugendbewegung insgesamt verbunden dar. Mit dieser Inszenierung war er sehr erfolgreich, findet sich sein Name doch bis heute in fast jedem Werk zur Wandervogelbewegung, obgleich er selber noch 1913 angab: „Ich habe nie eine Fahrt oder ein Fest des WV mitgemacht und kenne nur einige seiner Mitglieder.“<sup>252</sup> Aus der Wandervogelbewegung heraus wurde zum einen scharf kritisiert, dass er trotz dieser Unkenntnis – die ihm auch die Bewegung attestierte – Stellung zu selbiger bezog und ein bestimmtes Bild von ihr verbreitete, zum anderen verwehrte man sich gegen Wynekens wiederholtes Bemühen, den Wandervogel für dessen *Freie Schulgemeinde* zu gewinnen.<sup>253</sup>

Wyneken trat auch 1913 als Redner auf dem Ersten Freideutschen Jugendtag auf. Auf dieses Ereignis, seine Rede und seine Versuche, den Wandervogel für die eigenen reformerischen Ziele zu vereinnahmen, wird im Folgenden noch genauer eingegangen. Festzuhalten bleibt zunächst, dass Wyneken insofern erfolgreich war, als sein Name bis heute mit dem Wandervogel assoziiert wird, obgleich er keinesfalls als geistiger Führer der Wandervogeljugend gesehen werden darf und deshalb auch hier keine weitere Berücksichtigung finden soll. Wyneken ist ein wichtiger Vertreter der Schulreformbewegung, nicht aber des Wandervogels.

Soweit zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Wandervogels bis zum Ersten Weltkrieg und seiner Position im Gefüge der zahlreichen Bewegungen im Kaiserreich. International betrachtet gab es keine direkten parallelen Bewegungen in anderen Ländern. Anders als etwa die „Halbstarken in den fünfziger Jahren“<sup>254</sup> oder die ‚Beat-Generation‘ hat die Ju-

---

<sup>250</sup> Fischer, Frank: Unser Wandern, S. 81 (1909). In: Kindt 1963, S. 79–82.

<sup>251</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 10f.; Neuloh/Zilius 1982, S. 84–90; Weißler 2001.

<sup>252</sup> Gustav Wyneken zitiert nach Wolf, Hans: Nachwort zur Neuauflage 1976 von Hans Blüher's Wandervogel – Geschichte einer Jugendbewegung, S. XIV. In: Blüher 1976, S. XIV–XVII.

<sup>253</sup> Vgl. z. B. Wilker, Karl: Freie Schulgemeinde und Wandervogel. Erschienen in Wandervogelführerzeitung, Nr. 3, Februar 1913. In: Kindt 1968, S. 249f. sowie Copalle/Ahrens 1954, S. 71f.

<sup>254</sup> de Nuys-Henkemann 1993, S. 37.

gendbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, in deren Mittelpunkt der Wandervogel stand, tatsächlich nur im deutschen Sprachraum stattgefunden.<sup>255</sup>

#### 4.2 Die Aktivitäten des Wandervogels

Der erste offizielle Wandervogelverein trug seine inhaltliche Ausrichtung, das Durchführen von Jugendwanderungen, im Namen. Seine Nachfolger übernahmen diese explizite Benennung nur noch teilweise, was man durchaus als Indiz für eine inhaltliche Entwicklung beziehungsweise Erweiterung der Zielsetzung und Ausrichtung der Vereine sehen kann. Die Wanderungen, für die sich die Bezeichnung ‚Fahrten‘ durchsetzte, blieben aber das Kernstück der Bewegung.

Diese Fahrten beschränkten sich anfänglich meist auf Tagesmärsche, wurden aber schon bald zeitlich und räumlich ausgedehnt. Dafür wurden Feiertage wie Ostern oder Pfingsten und die Schulferien genutzt. Die Schülergruppen wurden dabei von ein oder mehreren Personen geleitet, die in der Regel als Führer, je nach Verein auch als Oberbachant, Oberhäuptling oder Ähnliches bezeichnet wurden. Diese Führer waren meist drei bis sechs Jahre älter als die Teilnehmer und hatten selbst als Schüler Wander- und Wandervogelerfahrung gesammelt. Das ermöglichte ihnen eine gewisse Vorbildfunktion und Autorität, ohne sie allzu sehr von den anderen Mitgliedern der Gruppe zu distanzieren.

Die Fahrten dienten dazu, sich zumindest zeitweise „nicht eingeengt durch Vorschriften der Eltern und Lehrer, sich ungestört von fremden Einflüssen [...] auf sich selber besinnen“<sup>256</sup> zu können. Prämisse war dabei seit den von Herrmann Hoffmann organisierten Wanderungen, also schon vor der ersten offiziellen Vereinsgründung, eine möglichst schlichte, kostengünstige und naturverbundene Gestaltung. Übernachtet wurde im Zelt oder je nach Wetter direkt unter freiem Himmel, Alternativen waren einfache Quartiere wie Scheunen, bei denen man auf die Gastfreundschaft der Bauern angewiesen war, oder, insbesondere für die etwas später entstehenden Mädchengruppen, günstige Jugendherbergen. Auch die Verpflegung war entsprechend einfach und wurde entweder im sogenannten ‚Hordentopf‘, einem großen Gemeinschaftstopf, der über offenem Feuer erhitzt wurde, oder in Kleingruppen auf mitgebrachtem Kochgeschirr zubereitet.<sup>257</sup>

Die kleinste Einheit in der Wandervogelbewegung bildete die sogenannte Horde, eben die Personengruppe, die an einer bestimmten Fahrt teilnahm. Diese Horden bestanden in der Re-

---

<sup>255</sup> Vgl. Ebenda, S. 37.

<sup>256</sup> Kindt 1968, S. 6.

<sup>257</sup> Vgl. Schomburg/Koetschau 1917, S. 17–24; Laqueur 1962, S. 38; Neuloh/Zilius 1982, S. 73–77.

gel aus etwa sieben bis zwanzig Personen. Vereinigt wurden sie in sogenannten Ortsgruppen, wobei die Mitgliedschaft in einer Ortsgruppe – also in ihrer Schüler- oder Scholarenliste geführt zu werden – noch lange nicht die Teilnahme an allen, von verschiedenen Führern dieser Ortsgruppe angebotenen Fahrten, bedeuten musste. Die Ortsgruppen innerhalb eines bestimmten Gebiets wurden in einem sogenannten Gau zusammengefasst. Der Gau stellte die regionale Verwaltungsinstanz dar, welche wiederum der Bundesleitung unterstellt war. Diese Organisationsstruktur übernahmen mittelfristig fast alle Vereine der Wandervogelbewegung.<sup>258</sup>

Die Hordenführer mussten ihre Eignung auf den Fahrten unter Beweis stellen. Sie trugen im Wesentlichen die Verantwortung für das Auffinden geeigneter Quartiere, die Essens- und Finanzplanung und die Route. Der Hordenführer hatte zudem darauf zu achten, dass die Wandervögel etwa bei Bauern, die ein Nachtquartier zur Verfügung stellten, einen positiven und verlässlichen Eindruck erweckten und hinterließen. Die Hordenführer qualifizierten sich abgesehen von ihren praktischen Fähigkeiten und ihrer Erfahrung über soziale Kompetenzen und – natürlich – Führungsqualitäten; wie ein ehemaliger Wandervogel es kurz und prägnant beschreibt: „Führer wurde der Wortführer“<sup>259</sup>. Rückwirkend werden diese Führer der Wandervogelbewegung häufig als besondere Persönlichkeiten, die eine gewisse auf Anerkennung fußende Autorität innehatten, charakterisiert. Dies lässt auf eine relativ schnelle Abkehr vom Führungsstil Fischers schließen, welcher diese Autorität und die daraus resultierende Unterordnung der Gruppe explizit einforderte.

Die erst später in der Bewegung zu findenden weiblichen Führerinnen hatten ähnliche Aufgaben und mussten sich ebenfalls durch ein gewisses Talent und Durchsetzungsstärke auszeichnen, sie wurden jedoch teilweise von erwachsenen Begleitern oder erfahreneren männlichen Führern unterstützt. Zudem waren die Wanderungen der Mädchengruppen oft eher kürzer und auf Übernachtungen in Jugendherbergen ausgelegt.

Wie auch die Aufnahme neuer Mitglieder scheint die Wahl der Führer ein zwar relativ demokratischer, aber dennoch informeller Prozess gewesen zu sein. Entsprechend erinnert sich auch kaum einer der in einer Studie von Neuloh und Zilius befragten ehemaligen Wandervögel an ein bestimmtes Prozedere; Mitglieder und Führer scheinen in der Praxis meist aufgrund eines vagen Gruppenkonsenses im Sinne von ‚passend‘ oder ‚unpassend‘ ernannt worden zu sein. Sicherlich sind dabei die jeweiligen Fürsprecher für eine Person und deren Status in der Gruppe entscheidend gewesen. Es ist allerdings auch möglich, dass die damaligen Abläufe weit klarer geregelt waren, als es in der späteren Darstellung der Mitglieder scheint: So erklär-

---

<sup>258</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 38f. sowie Meybohm, Ivonne: Krisenwahrnehmung im Wandervogel (1907–1914), S. 511. In: Grunewald/Puschner 2010, S. 509–522.

<sup>259</sup> Zitiert nach Neuloh/Zilius 1982, S. 108.

te auch der Großteil der bei Neuloh/Zilius Befragten – bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass es sich dabei vorrangig um ehemalige Wandervögel handelt, die eine Führerrolle innehatten –, es habe in den Wandervogelvereinen keine Satzungen gegeben, obgleich diese durchaus und ab frühester Zeit vorhanden waren. Die Angaben sind also zum einen ein weiteres Zeugnis der problematischen Quellenlage, zum anderen sagen sie wohl in erster Linie etwas über die Selbstwahrnehmung der Wandervögel aus: Sie belegen die große Bedeutung des freiheitlichen und spontanen Elementes in der Bewegung, das aber in der Realität durchaus von festen, regelrecht ‚bürgerlichen‘ Institutionen und Regelungen getragen und gelenkt wurde, möglicherweise weitestgehend, ohne dass dies dem einzelnen Wandervogel allzu bewusst gewesen wäre. Die Auskünfte zu den Satzungen des Wandervogels zeigen deutlich, dass bei der Untersuchung des Wandervogels und seiner Geisteshaltung die – oft nachträglich geäußerte – Selbsteinschätzung zwar durchaus interessant und auch aussagestark ist, aber keinesfalls einer ausreichenden Quellenlage entspricht.<sup>260</sup>

Die Grundidee eines einfachen Lebens, für das nicht viele Hilfsmittel benötigt wurden, und der Verzicht auf Komfort waren der Preis für etwas Freiraum, da so kostenbedingten Einwänden der Eltern vorgebeugt werden konnte, wurden zum Markenzeichen der Wanderungen und bald auch zum propagierten Ideal. Der Wandervogel verstand sich in seiner Anfangszeit als eine romantische Mischung aus „einem deutschen Schüler, einem Kunden und einem fahrenden Scholasten aus dem Mittelalter“<sup>261</sup>, wobei die individuelle Ausrichtung und insbesondere die Orientierung am sogenannten Kunden oder Landstreicher sehr unterschiedlich ausgeprägt waren. Dennoch wurde das Fahrtenwesen schnell professionalisiert. Schon Karl Fischer setzte sich während seiner Zeit beim Alt-Wandervogel dafür ein, indem er beispielsweise eine Liste mit möglichen Quartieren anlegte, welche eine bessere Organisation der Fahrten ermöglichen sollte; er plante zudem eine „Wandersparkasse“<sup>262</sup> und eine Art Versicherung der Wandergruppen. Aber auch über Fischer hinaus wurde das Fahrten- und Gemeinschaftsleben weiter ausgebaut und immer professioneller organisiert.<sup>263</sup> Das machten nicht zuletzt die steigenden Mitglieder- und Ortsgruppennzahlen erforderlich. Auch die Gesellschaft und vor allem der Handel reagierten auf die neue, schnell wachsende Jugendbewegung: Mit Blick auf die zahlreichen Werbeanzeigen in den Wandervogelzeitschriften lässt sich kritisch fragen, ob der Wandervogel der Grundidee der Einfachheit langfristig treu blieb. Fahrtenausrüstung von praktischen Lebensmitteln wie Suppenwürfeln und sogenannten Erbswürsten – wurstförmig

---

<sup>260</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 39f. sowie Neuloh/Zilius 1982, S. 97ff. und S. 106–116.

<sup>261</sup> Blüher 1976, I. Teil, S. 120.

<sup>262</sup> Copalle/Ahrens 1954, S. 29.

<sup>263</sup> Vgl. Ebenda, S. 28ff. sowie Laqueur 1962, S. 40f.

gepresste, konzentrierte Erbsensuppe, die lediglich mit Wasser aufgekocht werden musste – über geeignetes Kochgeschirr hin zu Schlafsäcken, die den Bedürfnissen der jungen Wanderer scheinbar optimal gerecht wurde, wurde zunehmend beworben und an die Bedürfnisse der wachsenden Zielgruppe angepasst.

Was es, obgleich häufig angesprochen, jedoch nie wirklich gab, war eine spezifische Kleidung des Wandervogels. Zwar lassen sich gewisse typische Merkmale und Kleidungsstücke nennen, die in der Bewegung eine weite Verbreitung fanden, aber eine Kleiderordnung oder Ähnliches wurde nie eingeführt. Zur Zeit Hermann Hoffmanns war die Kleidung der wandernden Schüler – damals noch ausschließlich Jungen – vollständig nebensächlich. Das neue Erlebnis der Wanderungen war so eindrucksvoll, dass es mehr nicht brauchte, man wanderte einfach in der üblichen Schulkleidung. Auch einen kulturpolitischen Ansatz gab es noch nicht, den man über die Kleidung hätte zum Ausdruck bringen können. Im Alltag entsprach die Kleidung von Kindern in der Regel weitestgehend jener der Erwachsenen und sollte das jeweilige Elternhaus repräsentieren, wobei bei den Jungen bis zum Alter von etwa fünfzehn Jahren eine kurze Hose als Symbol der Kindlichkeit und Unselbstständigkeit gängig war. Unter Karl Fischer orientierte man sich zunächst insgesamt stärker am Vorbild des heimatlosen Wanderers und somit auch an dessen Kleidung, modifizierte diese aber schon bald: Kniebundhosen und rote Halstücher wurden sehr beliebt, dazu wurden die Wandervogelmützen eingeführt, grüne Mützen mit roten und goldenen Streifen, welche die bis dahin getragenen Schülmützen ablösten. Diese Mützen dienten einerseits der Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls, hatten aber auch den praktischen Vorteil, dass man sich damit von besagten Vagabunden unterschied – denn trotz aller Bewunderung war es für die Wandervogel auf Fahrt, insbesondere bei der Quartiersuche, praktischer, sich gewissermaßen ‚ausweisen‘ zu können. Die Wandervogelmützen wurden später weitestgehend vom sogenannten Seppelhut abgelöst, schließlich setzte es sich dann auch durch, gar keine Kopfbedeckung zu tragen. Nach den Kniebundhosen wurden bei den Jungen kurze, kniefreie Hosen beliebt, die jetzt als Ausdruck der Spontanität und Unabhängigkeit, statt wie bisher von Kindlichkeit und kindlicher Abhängigkeit interpretiert wurden.

Für die Mädchen, deren Alltagskleidung aus hohen Schuhen und Korsagen bestand, war das Tragen praktischer Kleidung und die damit verbundene Rebellion gegen die herrschenden Vorstellungen von angemessener Kinderkleidung ein noch deutlich größerer Schritt als für die Jungen. Sie erhielten Unterstützung von der Reformbewegung, welche die enge und aufwendige Bekleidung insbesondere bei Frauen und Mädchen aus gesundheitlichen Aspekten scharf anprangerte und den Wandervogelmädchen damit ins Blatt spielte. Natürlich gab es auch bei



den Mädchen verschiedene Trends, aber letztlich setzte sich im Wesentlichen das leichte weiße Kleid ohne viel Zierde, bestenfalls vom Mädchen selbst als Ausdruck seiner Individualität bestickt, durch; dazu wurden Zöpfe anstelle der im Alltag üblichen Hochsteckfrisuren getragen.

Dies waren jedoch alles nur Tendenzen, die zu einem gewissen Selbstfindungsprozess der Bewegung, ebenso wie der einzelnen Mitglieder gehörten, und nie die gesamte Bewegung betrafen, auch wenn im Zuge der Einigungsbestrebungen durchaus der Versuch einer einheitlichen Kleidungsordnung unternommen wurde und verschiedene Kleidungsstile unter pragmatischen und weltanschaulichen Gesichtspunkten diskutiert wurden. Die Kleidung des Wandervogels sollte einerseits Freiheit ausdrücken, andererseits die Einheit der Gruppe unterstreichen und schließlich sollte sie vor allem praktisch und bequem sein. Aus dieser Vielzahl an Ansprüchen ergab sich letztlich ein buntes Gemisch an Kleidungsstücken, die je nach individueller Vorliebe getragen wurden und in erster Linie praxistauglich waren. Der Ausweis als Gruppe erfolgte in der Regel durch besagte Mützen oder durch Schnüre in den Vereinsfarben, die als Accessoire getragen werden konnten und keine Umstände machten.<sup>264</sup>

Grundsätzlich kann man trotz zunehmender Professionalisierung sagen, dass die Gestaltung der Fahrten – wie eben auch die der Kleidung – sich aus einer Mischung aus Brauchtum und Pragmatismus ergab. Man nahm das Vorbild des wandernden Handwerkerburschen und des Vagabunden und modifizierte es; bald orientierte man sich, assoziativ durchaus naheliegend, an der vorindustriellen Lebenswelt, die den Komfort, auf den man verzichtete, ohnehin noch nicht gekannt hatte. Diese Orientierung wurde in der Praxis noch räumlich bestärkt, wenn die Wandergruppen sich von den Städten in die von der Industrialisierung relativ wenig berührten Dörfer bewegten. Hier kamen die Mitglieder des Wandervogels auch mit alter Handwerkskunst, welche durch die Industrialisierung obsolet wurde, die aber auf den Dörfern noch praktiziert wurde, mit alten Volksliedern, auf deren Bedeutung für den Wandervogel im Folgenden noch eingegangen wird, alten Volkstänzen und Ähnlichem in Berührung. Auf die jungen Menschen machten diese – obgleich gewissermaßen der Vergangenheit angehörenden – neuen Erfahrungen und Lebenswelten großen Eindruck, wohl auch, da ihnen nahezu alles, was außerhalb ihres bürgerlichen Alltags lag, romantischer, reizvoller und – ein viel betonter Ausdruck – ‚ehrlicher‘ erschien. Überhaupt spielte Romantik eine wichtige Rolle im Wandervogel, was auch an dem jugendlichen, pubertären Alter seiner Mitglieder gelegen haben mag. „Nie ist der Mensch empfindlicher und begeisterter, betrübter und zerschlagener, bedürfnis-

---

<sup>264</sup> Vgl. Troschke 2001, S. 111–135.

voller und liebenswerter, als in dieser Zeit<sup>265</sup> heißt es bei Blüher, und so umstritten dessen Darstellungen auch sind, diese Charakterisierung hat wohl mindestens einen wahren Kern.

Die Wanderungen brachten neue Erfahrungswelten und ungewohnte Tätigkeiten, wie beispielsweise das Sammeln von Feuerholz oder das Zubereiten von Essen auf offenem Feuer, mit sich – Dinge, welche die Jungen durchaus gerne erledigten, weil sie abenteuerlich erschienen, die aber ohne den Wandervogel nicht zur normalen Lebenswelt eines dreizehn- oder fünfzehnjährigen Bürgersohns gehört hätten. Für die noch stärker behüteten bürgerlichen Mädchen gestalteten sich zwar auch die Wanderungen in der Regel nicht ganz so frei, der Unterschied zu ihrem Alltag dürfte aber mindestens genauso groß gewesen sein. Die Wandervögel erprobten sich in einfachen lebenspraktischen Dingen und waren beeindruckt von der „Aura des Elementaren“<sup>266</sup>, die sie aus der bürgerlichen Lebenswelt nicht kannten; sie konnten selbst experimentieren und eigene Praktiken entwickeln, statt sich an vorgegebene Muster zu halten, wenn sie dabei auch zumindest in der Vorbereitung immer unter dem beratenden Schutz der Erwachsenen standen. Die Wanderungen erweiterten also den Horizont der Teilnehmer; der Einklang mit der Natur wurde – im Zeitalter zunehmender Verstädterung und Industrialisierung – als etwas Positives und Erstrebenswertes entdeckt, die Bedeutung von Kameradschaft, Gemeinschaft und Verlässlichkeit erlebt.<sup>267</sup>

Der Wandervogel durchlief in dem hier relevanten Zeitraum eine Entwicklung: Mit zunehmender räumlicher Ausbreitung der Bewegung, steigenden Mitgliederzahlen und zunehmender Fahrten-Erfahrung wuchs nicht nur die Anerkennung der Wandervogelbewegung in der Gesellschaft, sondern wurde auch die Teilhabe am Wandervogel für die Mitglieder selbst immer bedeutungsvoller. Ein Wandervogel zu sein beschränkte sich schnell nicht mehr nur auf die Fahrten. Außerhalb dieser Unternehmungen spielte bald das sogenannte ‚Nest‘ eine zentrale Rolle. Als solches wurden die Räumlichkeiten bezeichnet, die den Wandervögeln im Alltag als Treffpunkte dienten; dies konnte ein Gartenhaus oder eine Hütte sein, die den Jugendlichen zur Verfügung gestellt wurde, ein leer stehendes staatliches Gebäude oder auch ein gemieteter Vereinsaal.<sup>268</sup> Als Ausnahme und eher zweifelhaftes Zeugnis kann die Aussage in Schomburgs *Wandervogelbuch* gelesen werden, wenn kein geeignetes Nest zu finden gewesen sei, habe man eben für „ein paar tausend Mark“<sup>269</sup> ein „solides Häuschen [...] mit breiter Galerie ringsum“<sup>270</sup> für die Wandervögel erbaut. In allen anderen Quellen werden besagte

---

<sup>265</sup> Blüher 1976, 1. Teil, S. 68.

<sup>266</sup> de Nuys-Henkemann 1993, S. 38.

<sup>267</sup> Vgl. Schomburg/Koetschau 1917, S. 17–24; Flittner 1968; Neuloh/Zilius 1982, S. 19–22.

<sup>268</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 41.

<sup>269</sup> Schomburg/Koetschau 1917, S. 28.

<sup>270</sup> Ebenda, S. 28.

Nester durchgängig als zwar sehr liebevoll und detailorientiert eingerichtete und gestaltete, aber eben doch einfache Unterkünfte dargestellt. Der Wandervogel war in materieller Hinsicht eine betont anspruchslose Bewegung.

Das Nest verkörperte den Versuch, das Wandervogel-Dasein mit in den Alltag zu nehmen beziehungsweise im Alltag eine Nische für das Leben als Wandervogel zu kreieren. Dadurch wurde zusätzlicher Raum für die Entstehung von eigenen Ideen und Idealen geschaffen, eine wichtige Voraussetzung für die Durchsetzung des Wandervogels als geistige und eben gegebenenfalls kulturkritische Bewegung. Die Etablierung dieser sogenannten Nester symbolisiert meiner Ansicht nach mit dem Übertritt in den Alltag die Verwandlung eines Hobbys in eine Haltung oder eben eine Bewegung. Der Wandervogel entwickelte sich zu einer zunehmend ausdifferenzierten und zugleich verstärkt ästhetischen und geistigen Bewegung, das anfängliche Ideal des mittelalterlichen fahrenden Schülers und Vaganten wurde modifiziert und eine eigene Zielsetzung entwickelt. Ein möglicher Auslöser für diese Entwicklung könnte sein, dass die erste Generation an Führern erwachsen wurde und mit dem öffentlichen Leben und den Universitäten in Berührung kam. Damit erweiterte sich ihr Interessenhorizont und dies wirkte sich auf die Gruppe aus.<sup>271</sup>

Der Wandervogel war, insbesondere in den Jahren kurz vor Kriegsbeginn, nicht einfach ein Wanderverein mit einem Faible für einfache Unterkünfte, einfache Verpflegung und volkstümliche Unterhaltung. Dass die Aktivitäten des Wandervogels auch eine Art Lebenseinstellung beinhalteten, ist unbestritten. Die zahlreichen Spaltungen innerhalb der Wandervogelbewegung unterstreichen dies: Wäre es im Wandervogel lediglich um Wanderungen gegangen, hätte es kaum so viele Reibungspunkte gegeben. Die Aufspaltungen, Zusammenlegungen und Umstrukturierungen im Wandervogel, die mit viel Enthusiasmus und Energie betrieben wurden, können meiner Ansicht nach als Indiz für die Ernsthaftigkeit und den Gehalt der Bewegung gesehen werden.

### **4.3 Werte, Ideale und kritische Ansätze in der Wandervogelbewegung**

Worum es der Wandervogelbewegung, einmal abgesehen von der Freizeitaktivität des Wanderns, eigentlich ging, wogegen sie sich wandte und wofür sie sich einsetzte, ist in der Regel relativ vage formuliert, da „erklärte Ziele nicht Sache des WV [Wandervogels, K.S.] waren“<sup>272</sup>. Der Zusammenhalt der Mitglieder fußte immer eher auf einer Art von ‚Lebensgefühl‘

---

<sup>271</sup> Vgl. Walter 2013, S. 7.

<sup>272</sup> Neuloh/Zilius 1982, S. 143.

denn auf einem bestimmten Programm.<sup>273</sup> Vagheit ist allerdings, dies sei noch einmal erinnert, durchaus kein Ausschlusskriterium für Kulturkritik.

Der These von einer „baldige[n] [...] Konstruktion einer Wandervogel-Ideologie“<sup>274</sup> lässt sich zwar nur bedingt zustimmen, doch sowohl unter den Zeitzeugen als auch in der späteren Forschung herrscht weitestgehend Einigkeit darüber, dass die Mitgliedschaft im Wandervogel auch mit „geistigen Anregungen“<sup>275</sup> einherging. Beispielhaft belegt dies schon ein Briefwechsel zwischen den beiden Wandervogel-Führern Weber und Copalle aus dem Jahr 1903, in dem es heißt, der Wandervogel solle nicht nur den Körper, sondern auch Selbstgefühl und Willen sowie allgemein „das Geistige“<sup>276</sup> stärken.<sup>277</sup> Auch andere Quellen zeigen, dass der Wandervogel sich schon sehr früh als geistige Bewegung verstand. Lissner, ebenso einflussreicher Führer der Wandervogelbewegung, erklärte in seinem Vorwort zum *Fahrtenspiegel*, es gehe um die „Idee der Umgestaltung unserer gesamten Jugendkultur durchs Wandern“<sup>278</sup>. Und Schomburg betonte 1917 in seinem sogenannten *Wandervogelbuch*, dass der „Wandervogel kein ‚Verein‘ sondern eine Gesinnungsgemeinschaft“<sup>279</sup> sei.

Im Folgenden soll vor der weiterführenden Untersuchung von Primärquellen auf bestimmte Denkstrukturen und Deutungsmuster zunächst ein erstes Bild von der vorherrschenden Geisteshaltung und dem Wertgefüge innerhalb der Bewegung umrissen werden. Einleitend sei dazu angemerkt, dass sich körperliche Aktivität und geistige Ausprägung der Bewegung nicht vollständig trennen lassen. Die körperliche Betätigung und das aktive Erlebnis waren wichtige und unersetzliche Elemente des Wandervogeldaseins, unter anderem, weil sie ein bewusstes Gegengewicht zum rezeptiven Schul- und Gesellschaftsdasein der Jugendlichen darstellten. Körperliche Gesundheit und Fitness wurden allerdings um die Jahrhundertwende herum insgesamt zunehmend wichtige Themen, das zeigt sich schon an den entstehenden Turn- und Sportvereinen. Auch die zahlreichen Reformbewegungen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen widmeten sich zu einem großen Teil der Heilung des Körpers, welche wiederum dem Geist oder weiterführend auch dem Volk zugutekommen sollte. Der beliebte Begriff Körperkultur zeigt dabei zweifelsfrei an, welchem Bereich im Dualismus Kultur/Zivilisation der gesunde Körper und das ganzheitliche Körpergefühl zugeordnet wurden,

---

<sup>273</sup> Vgl. Giesecke 1981, S. 17.

<sup>274</sup> Mogge 2009, S. 10.

<sup>275</sup> Stambolis 2013, S. 14.

<sup>276</sup> Weber, Richard: Brief an Siegfried Copalle vom 9.5.1903. In: Kindt 1968, S. 48.

<sup>277</sup> Vgl. Ebenda, S. 48f.

<sup>278</sup> Lissner, Hans (Hrsg.): *Der Fahrtenspiegel*. Ein Wandervogel-Büchlein. Magdeburg: Serno Verlag, 1910, S. 1.

<sup>279</sup> Schomburg/Koetschau 1917, S. 45.

wohingegen viele Krankheitsbilder als Folgen des modernen Alltagslebens empfunden und als Zivilisationsschäden bezeichnet wurden.<sup>280</sup>

Primäres Ziel der Wandervogelgemeinschaft war die Förderung des Jugendwanderns, kostengünstig und naturnahe gestaltet und darauf ausgelegt, sowohl der körperlichen Gesundheit als auch der Charakterbildung zu dienen. Politisch und religiös bezeichnet der Wandervogel sich explizit als neutral.<sup>281</sup> Über diese erste Festlegung hinaus lassen sich jedoch Aspekte nennen, ohne die man dem Wandervogel wohl nicht gerecht werden kann. Ein zentrales Element im Wertgefüge der Wandervogelbewegung stellten Gemeinschaftsgefühl und Kameradschaft dar: „Die Grundstimmung [...] ist echte Kameradschaft, aus dieser Gesinnung heraus ergibt sich alles Weitere wie von selbst“<sup>282</sup> erklärte 1910 der Wandervogel Arno Steglich. Dabei spielte auch die individuelle Persönlichkeit eine wichtige Rolle, welche den Gegenstand der erstrebten Selbsterziehung bildete. Entsprechend definierte der Wandervogel sich 1913 selbst weiter als „eine Gemeinschaft vieler Gleichgesinnter, und eine bunte Gemeinde vieler ganz verschieden gearteter Menschen.“<sup>283</sup> In der Semantik der Wandervogelbewegung, die einerseits Gesellschaftskritik übte und viele gesellschaftliche Normen ablehnte, zugleich aber das Gemeinschaftserlebnis beschwor, findet sich die angesprochene mit einer Wertung verbundene Differenzierung von Gesellschaft und Gemeinschaft wieder. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff ‚Persönlichkeit‘, der nicht nur innerhalb der Bewegung Ausdruck eines zentralen Wertes war, sondern gesellschaftsübergreifend einen hohen Stellenwert hatte. ‚Persönlichkeit‘ und ‚Charakter‘ waren im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert regelrechte Schlüsselbegriffe, etwa im populären Themenkomplex der Ungleichheit der Menschen.<sup>284</sup>

Der Glaube an besondere Persönlichkeiten und der hohe Stellenwert von Kameradschaft gingen im Wandervogel einher mit einer gewissen Idealvorstellung vom Wesen des einzelnen Wandervogels. Diese Vorstellung hatte Einfluss auf die Selbsterziehungsideale und das Selbstbild der Bewegung. Neuloh und Zilius befragten in ihrer 1982 veröffentlichten Studie ehemalige Wandervögel nach dem typischen oder idealen Wandervogelkamerad. Zusammengefasst geht aus den Antworten hervor, dass dieser sich durch ein offenes Wesen, Verlässlichkeit, die Bereitschaft zu sportlicher Leistung, Verantwortungsbewusstsein, musikisches Talent, intellektuelle Aufgeschlossenheit und Toleranz auszeichne. Darüber hinaus besäße er ein kritisches Urteilsvermögen und eine ausgeprägte Fähigkeit, sich in die Gruppe einzuordnen.<sup>285</sup>

---

<sup>280</sup> Vgl. z. B. de Ras 1988, S. 12–16.

<sup>281</sup> Vgl. Kracke, Arthur (Hrsg.): Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913. Jena: Eugen Diederichs Verlag, 1913, S. 6–9.

<sup>282</sup> Steglich, Arno: Der Wandervogelgeist, S. 125. Erschienen in ZBAWV, Nr. 6, Juni 1910 (1910a). In: Kindt 1968, S. 125f.

<sup>283</sup> Kracke 1913, S. 8.

<sup>284</sup> Vgl. Leo 2013, S. 28f.

<sup>285</sup> Vgl. Neuloh/Zilius 1982, S. 144f. und S. 100ff.

Diese Aussagen entsprechen in ihrer Subjektivität den überwiegenden zeitgenössischen und rückblickenden Darstellungen aus dem Wandervogel und geben das vorherrschende Selbstbild wohl durchaus treffend wieder. Die Idealisierung des Wesens der Wandervogel erreichte einen Höhepunkt in dem während des Ersten Weltkrieges verfassten Bestseller *Der Wanderer zwischen beiden Welten* von Walter Flex, der sich im Wesentlichen der schwärmerischen Darstellung eines Offiziers und ehemaligen Wandervogels widmet.<sup>286</sup>

Mit diesem Ideal war für den einzelnen Wandervogel ein hoher Anspruch an die eigene Person wie auch an die Kameraden und Kameradinnen verbunden. Obgleich die vorherrschende Toleranz und die Offenheit der Gruppen oft betont wurden, hatte der Wandervogel eine durchaus elitäre Haltung, die sich auch bei der Auswahl seiner Mitglieder zeigte. Auch ohne formelle Vorgaben wurden die Anwärter gründlich geprüft und mussten zunächst eine Art Probezeit durchlaufen. Bei diesem Auswahlprozess ging es nicht um einzelne Kriterien, sondern im Wesentlichen um eine gefühlsmäßige Übereinkunft, um die Einschätzung der anderen Wandervogel, ob der Anwärter gut in die bestehende Gruppe hineinpassen würde. Diese Vagheit senkte aber keineswegs den Anspruch, sondern spornte Bewerber wie Mitglieder wohl vielmehr an, den dargestellten Idealen möglichst gut zu entsprechen. Als Bewegung autonom zu sein und zugleich bestimmte Ideale zu verkörpern, war nur durch Disziplin und Einsatz der Mitglieder möglich. Selbsterziehung und Selbsttätigkeit sollten „Grundlage aller Einzelformen des Bundeslebens“<sup>287</sup> sein und dieses Ideal setzte die Wandervogelbewegung in ihrer Bestehenszeit bis zum Kriegsbeginn wohl auch erfolgreich um.<sup>288</sup>

Mit diesen Wertvorstellungen verbunden war auch das Gefühl der Einigkeit. Einigkeit war für die Wandervogelbewegung ein regelrechter Schlüsselbegriff, denn sie wurde sowohl hinsichtlich der eigenen Gruppe, der gesamten Bewegung, später aber auch des Deutschen Reiches thematisiert und angestrebt. Wie sich in der Entwicklungsgeschichte des Wandervogels bereits zeigte, bedeutet dies keineswegs, dass stets Einigkeit geherrscht hätte, im Gegenteil, Unterordnung im Sinne der Konfliktvermeidung gehörte mindestens institutionell keineswegs zum Wesen der Bewegung, wie die zahlreichen Spaltungen und Zerwürfnisse zeigen. In diesem Sinne setzte sich die Wandervogelbewegung über eine wie dargestellt nach Doerry im Kaiserreich übliche Verhaltensweise hinweg. Es ist gerade das Nebeneinander von Spaltungen, überzeugten Richtungskämpfen und dem Wunsch nach Einheit, der die Entwicklungsgeschichte des Wandervogels kennzeichnet. Laqueur merkt dazu kritisch an, dass die Uneinig-

---

<sup>286</sup> Vgl. Flex, Walter: *Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis*. München: Oskar Beck Verlag, 1922 (1. Aufl. 1916).

<sup>287</sup> Copalle/Ahrens 1954, S. 82.

<sup>288</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 39 sowie Neuloh/Zilius 1982, S. 70–73.

keiten innerhalb der Bewegung weniger hart zu beurteilen wären, „hätten nicht alle die Sehnsucht nach einer großen, vereinigten Jugendbewegung zum obersten Glaubenssatz erklärt.“<sup>289</sup> Doch die Energie und Kompromisslosigkeit, mit welcher sich die Bewegung ihren letztlich in Einigkeit mündenden Weg suchte, zeugt auch von einer gewissen Entschlossenheit und Überzeugung der Beteiligten, was auf die große Bedeutung, die dem Wandervogel beigemessen wurde, und damit auch seinen Gehalt hindeutet.

Soweit zu den positiven Richtwerten der Wandervogelbewegung. Wovon man sich hingegen abzugrenzen versuchte, lässt sich am besten unter dem Begriff des „Spießbürgertums“<sup>290</sup> zusammenfassen. Dazu gehörten nach Ansicht der Wandervögel viele gesellschaftliche Gepflogenheiten wie beispielsweise der intensive Alkohol- und Tabakkonsum, der gesellschaftlich etablierte Umgang mit Sexualität – eine Kombination aus Prüderie und enormer Freizügigkeit –, die als unpraktisch empfundene Mode, hochgeschraubter Patriotismus oder auch allzu ausgeprägter Ständedünkel. Konventionalität wurde als Lebenslüge verdammt. All dies wurde – ganz im Geiste der beliebten Dualismen – unter Begriffen wie ‚unecht‘, ‚falsch‘ oder ‚verlogen‘ zusammengefasst, wohingegen man selbst sich für das ‚Wahre‘ ‚Echte‘, ‚Natürliche‘ einsetzte. Wie die Gesellschaftsschicht, der er im Wesentlichen entstammte, orientierte sich auch der Wandervogel an dem dargestellten Kulturideal, dessen Gegensatz die als künstlich und unecht deklarierte Zivilisation beziehungsweise im Alltag wohl stellvertretend die voranschreitende Industrialisierung verkörperte. Es wurde bereits erläutert: „Die schärfsten Antipoden [...] in den bismarckischen Jahrzehnten [...] hießen ‚Kultur und Zivilisation.“<sup>291</sup> Die Wandervögel machten diesen Gegensatz zu einem „ihrer wichtigsten Prinzipien“<sup>292</sup> und setzten sich für das ein, was sie unter dem Oberbegriff Kultur einordneten und was sie folglich kaum mehr in der Stadt, dem Wirkungskreis der Zivilisation, dafür aber auf dem Land und in der Natur fanden. Konkret waren das einfache Lebensstile, eine Reduktion auf ursprüngliche und natürliche Formen und die Abkehr von allem als modern Empfundene. Dies bezog sich auf Kunstgegenstände und Literatur ebenso wie auf Kleidung und Auftreten oder auf Geselligkeitsformen. Der Vorwurf des Oberflächlichen und unnötig Gezierten konnte Gegenstände ebenso wie Kunstobjekte oder menschliche Verhaltensweisen treffen und alle diese Bereiche wurden letztlich im Positiven als Teil der Kultur, im Negativen als von der Zivilisation und Moderne geprägt eingeordnet.<sup>293</sup>

---

<sup>289</sup> Laqueur, 1962, S. 50.

<sup>290</sup> Neuloh/Zilius 1982, S. 129.

<sup>291</sup> Pross 1964, S. 58.

<sup>292</sup> de Ras 1988, S. 8.

<sup>293</sup> Vgl. Neuloh/Zilius 1982, S. 129–133; de Ras 1988, S. 8f.; Nipperdey 1994, S. 120f.

Gleichwohl verstand sich der Wandervogel tendenziell als eine positiv ausgerichtete, eher als eine schaffende denn als eine ablehnende Bewegung: „Wir wollten für etwas sein, wir wollten nicht gegen etwas sein.“<sup>294</sup> heißt es von einem ehemaligen Wandervogel auf die entsprechende Frage.

Wenn es um die Ausrichtung der Wandervogelbewegung geht, wird immer auch auf das Verhältnis der Jugendlichen zu Elternhaus und Schule verwiesen. Nicht selten liest man, der Wandervogel sei als eine Protestbewegung gegen die elterliche und schulische Autorität konzipiert gewesen. Auch bei der Frage, inwiefern die Jugendbewegung Wandervogel tatsächlich als selbstbestimmt und eigenverantwortlich gelten kann, spielen Elternhaus und Schule beziehungsweise eben deren Verhältnis zu der Bewegung eine zentrale Rolle. Fest steht, dass der Wandervogel von Beginn an, das zeigt sich schon an der Form der Vereinsgründung, für eine stärkere Autonomie und Selbstbestimmung der Jugend eintrat. Dieses Bestreben ist jedoch noch nicht als Abwertung besagter Autoritäten oder als aggressiver Protest gegen sie zu verstehen. Das Verhältnis der Wandervogelbewegung zu Schulwesen und Elterngeneration war etwas komplexer.

Über das Bildungswesen im Deutschen Reich wurde bereits kurz berichtet. Dank seines Ausbaues war es im 19. Jahrhundert international hoch anerkannt, in der sich verändernden Gesellschaft im deutschen Reich zeigte es jedoch bald einige Schwächen, denn es war geprägt von „straffer Ordnung“<sup>295</sup> und einem – natürlich vom Bildungsbürgertum definierten – „traditionell bestimmte[n] Kanon“<sup>296</sup> der Lehrinhalte. Das erste Problem für die Schülerinnen und Schüler ergab sich aus der Kombination eines – gemäß dem bürgerlichen Leistungsethos – sehr anspruchsvollen Lehrplans mit in der Regel trockenen und veralteten pädagogischen Methoden. Bildung war insgesamt hoch geschätzt und galt als erstrebenswert, aber die Lerninhalte wurden nur sehr schwerfällig vermittelt. Viele Schülerinnen und Schüler gerieten dadurch unter großen Leistungsdruck. Um die Jahrhundertwende herum verzeichnet die Statistik des Königreichs Preußen durchschnittlich jede Woche einen Schülerselbstmord; etwa ein Drittel erfolgte laut Akten aus Angst vor Bestrafung durch die Schule oder wegen schlechter Schulleistungen. Betroffen waren davon insbesondere Gymnasiasten.<sup>297</sup>

---

<sup>294</sup> Zitiert nach Neuloh/Zilius 1982, S. 133.

<sup>295</sup> Kindt 1968, S. 12f.

<sup>296</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>297</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 12–14 sowie Sprengel, Peter: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900–1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: Verlag C.H. Beck, 2004, S. 3–9.



Zudem waren strenge Ordnung und Disziplin sowie ein klassischer Bildungskanon keine ausreichende Vorbereitung mehr auf die veränderten Lebensumstände und Berufsperspektiven in der modernen Welt, die vielmehr „Selbstständigkeit und Regsamkeit“<sup>298</sup> erforderlich machten. Auch das Schulsystem zeigte Anpassungsschwierigkeiten in der sich schnell verändernden Gesellschaft der Jahrhundertwende. Für die bürgerliche Jugend bedeutete das moderne Kaiserreich schwindende Privilegien und eine verschärfte Konkurrenzsituation. Die eigene Perspektive verlor an Sicherheit. Die Anpassung an den Obrigkeitsstaat, welchen das Schulwesen verkörperte, dürfte der bürgerlichen Jugend des frühen 20. Jahrhunderts folglich auch deshalb fragwürdig erschienen sein, weil die ursprünglich „damit verbundenen Garantien der eigenen Zukunftssicherung“<sup>299</sup> unsicher wurden. Besondere betraf dies die Mädchen und Frauen, denn in der modernen Industrienation war weder Platz für traditionelle Frauenrollen, noch gab es in der noch immer weitestgehend patriarchalischen Gesellschaft neue Alternativen. Die Verschiebungen innerhalb der Gesellschaft führten zu Problemen der Jugend, einen eigenen – auch zukünftigen – Platz im Sozialgefüge zu finden, und die mangelhafte Reaktion der Institution Schule auf diese neue Problemlage dürfte mindestens bei Teilen der Schülerinnen und Schüler zu Frustration und zu Zweifeln am Schulwesen geführt haben.<sup>300</sup>

In der Pädagogik zeigt sich zum einen ein Verharren in alten Formen, ein Festhalten an überholten Strategien, parallel aber auch die Suche nach neuen Ansätzen und Lösungswegen. Teilweise verflochten sich dabei Reformpädagogik und Kulturkritik und man berief sich auf die Schulkritik von Autoren wie Nietzsche, Lagarde und Langbehn. In Anlehnung an englische Landerziehungsheime wurde eine Anzahl von Heimen mit ähnlichem Programm geschaffen, das erste bereits im 19. Jahrhundert, initiiert durch Hermann Lietz. Zu den bekanntesten Schulen dieser Art gehörte wohl die Freie Schulgemeinde Wickersdorf, gegründet 1906 durch Gustav Wyneken. Aber auch in den Staatsschulen versuchten Reformen es mit neuen Modellen und setzten beispielsweise über Kunst und Handwerk neue Erziehungsschwerpunkte. Reformgymnasien, meist mit neusprachlichem Unterbau, wurden eingeführt. Es entstand eine pädagogische Landschaft, in der Pedanterie, autoritäre Erziehung sowie „Oberlehrer-Nationalismus“<sup>301</sup> einerseits und Modernität und Reformen andererseits sich gegenüberstanden.<sup>302</sup>

---

<sup>298</sup> Kindt 1968, S. 13.

<sup>299</sup> Klönne, Irmgard: ‚Ich spring in diesem Ringe‘. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1990, S. 88.

<sup>300</sup> Vgl. Ebenda, insbes. S. 59–62 sowie Nipperdey 1994, S. 12ff.

<sup>301</sup> Nipperdey 1994, S. 563.

<sup>302</sup> Vgl. Ebenda, S. 563–568.

Der Wandervogel konnte auch als ein Gegengewicht zum disziplinierten und theoretischen Schulunterricht wahrgenommen werden, denn die Fahrten ermöglichten nicht nur ein enormes Maß an Freiheit, sondern auch unvermitteltes Erleben und Erfahren. Dies schürte jedoch möglicherweise auch Bedürfnisse: Die erlebten Möglichkeiten führten zu Ansprüchen, die wiederum mit dem Alltag kollidierten. Daher gehen einige Autoren davon aus, dass die Mitgliedschaft im Wandervogel die Anpassung der jungen Menschen an die herrschenden Gesellschafts- und Schulstrukturen erst recht erschwerte.<sup>303</sup>

Als Verein existierte der Wandervogel allerdings weitestgehend im Einklang mit der Institution Schule – anders hätte er wahrscheinlich auch gar nicht bestehen können. Hoffmann und Fischer pflegten ein gutes Verhältnis zu den Schulen in Steglitz und Umgebung und sicherten so deren Einverständnis mit der Bewegung. Robert Lück, Rektor des Steglitzer Gymnasiums, galt als stiller Unterstützer der ersten Wandervogel-Regungen; sein Sohn war an den Wanderungen unter Herrmann Hoffmann beteiligt.<sup>304</sup> 1903 wurde der Wandervogel aufgrund eines Berichts von Gurlitt, in dem er den Zweck der Vereinigung unter anderem dahin gehend beschrieb, der Jugend Heimat, Natur und Kameradschaftsgeist nahezubringen und sie vor Gefahren wie Alkohol, „Stubenhockerei und Müßiggang“<sup>305</sup> zu bewahren, auch durch das preußische Kultusministerium amtlich anerkannt.<sup>306</sup>

Entsprechend beurteilen zahlreiche Autoren und Zeitzeugen die schulische Situation der meisten Wandervögel und damit auch die herrschende Kritik an der Schule relativ harmlos. Der Großteil der Wandervögel hatte demnach keine ernsthaften Schwierigkeiten, sich im Schulalltag zurechtzufinden und zu behaupten.<sup>307</sup> Dies schließt grundsätzliche Kritik vonseiten der Jugendbewegung an den vorherrschenden Strukturen des Schulwesens nicht aus, schwächt die Problematik aber deutlich ab. Man muss bei diesen Erörterungen berücksichtigen, dass die Wandervogeljugend im Wesentlichen einem Milieu entsprang, welches auch maßgeblich die zahlreichen Reformbewegungen hervorbrachte. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass ein nicht geringer Teil der Wandervögel ein reformgeprägtes Elternhaus, aber auch entsprechende Schulformen und Lehrer erlebte. Darüber hinaus liegt es nahe, dass die horizonterweiternden Erfahrungen im Wandervogel zu einer zunehmenden Kritikbereitschaft führten und die Ablehnung des Schulwesens daher wohl teilweise auch erst gegen oder nach Ende der eigenen Schulzeit ihren Höhepunkt erreichte. Dazu, aber auch zu der grundsätzlich eher positiven als

---

<sup>303</sup> Vgl. z. B. Flittner, Wilhelm: Ideengeschichtliche Einführung in die Dokumentation der Jugendbewegung, S. 15f. In: Kindt 1968, S. 10–17.

<sup>304</sup> Vgl. Köhler 1987 (S. 54–85), S. 68.

<sup>305</sup> Gurlitt, Ludwig: Bericht an das Preußische Kultusministerium (1903), S. 53. In: Kindt 1968, S. 53–56.

<sup>306</sup> Vgl. Ebenda sowie Copalle/Ahrens 1954, S. 42–45.

<sup>307</sup> Vgl. z. B. Neuloh/Zilius 1982, insbes. S. 37, S. 121–127 und S. 197 sowie Ille, Gerhard: Schülernot und Jugendkult im Deutschen Kaiserreich – zur Situation der bürgerlichen Jugend um 1900. In: Ille/Köhler 1987, S. 30–53.

destruktiven kritischen Haltung des Wandervogels würde passen, dass ein bemerkenswerter Teil der Wandervogel später in pädagogische Berufe ging und somit an der Gestaltung des Schulwesens aktiv teilnahm.<sup>308</sup>

Wie die Frage nach dem Verhältnis zur Schule lässt sich auch die Frage nach der Beziehung zwischen Wandervogeljugend und Elternhaus nicht pauschal beantworten. Blüher berichtete über das nach seiner Aussage nicht seltene Zerwürfnis der Wandervogel mit ihren Eltern und erklärte, es habe einen „Kampf der Jugend gegen das Alter“<sup>309</sup> gegeben. Dies wurde von anderen Führern der Bewegung jedoch scharf kritisiert.<sup>310</sup> Der Befragung von Neuloh und Zilius lässt sich entnehmen, dass die jungen Wandervogel „unter den beiden Erziehungsmächten [Elternhaus und Schule, K.S.] im allgemeinen nicht sonderlich zu leiden“<sup>311</sup> hatten. Einer der Befragten formulierte: „Besondere Zwänge kann ich nicht nennen, empfanden wir nicht.“<sup>312</sup> Demnach wurden die Freiräume der Wandervogeljugend weniger erkämpft als offen von den Eltern und Lehrern zugestanden. Mehr als zwei Drittel aller Befragten gaben an, dass weder von der Schule noch vom Elternhaus Einspruch gegen den Eintritt in die Wandervogelbewegung erhoben worden sei. Dieser Einschätzung stimmten auch andere Zeitzeugen zu und waren sich weitestgehend einig, dass der Wandervogel ohne das Wohlwollen der Eltern in dieser Form nicht hätte ent-, beziehungsweise bestehen können. Auch in der aktuellen Forschung geht man davon aus, dass es keine grundsätzliche „Rebellion der Jungen gegen die Alten“<sup>313</sup> gegeben hat. Der Wandervogel gab der Jugend die Möglichkeit, günstig etwas von der Welt zu sehen, und wurde in diesem Sinne nicht nur von zahlreichen Pädagogen unterstützt, sondern auch von den Eltern zunehmend gutgeheißen.<sup>314</sup>

Aufmuth formuliert in aller Schärfe: „Das Wachstum der Wandervogelbewegung läuft parallel mit der Anpassung der Bewegung an die Erwartungen und Vorstellungen maßgeblicher Erwachsenengruppen“<sup>315</sup>. Der Wandervogel ist demnach trotz seiner Ablehnung väterlicher Autorität in geistiger und politischer Hinsicht abhängig von den erwachsenen Führerfiguren der Bewegung.<sup>316</sup> Diese Einschätzung geht meines Erachtens zu weit und ignoriert ein durchaus beachtliches Maß an Eigenständigkeit und Autonomie der Bewegung. Ausführlich wird dieses Verhältnis zwischen Jugendbewegung und erwachsenen Stichwortgebern im Hauptteil

---

<sup>308</sup> Vgl. Neuloh/Zilius 1982, S. 164ff. und S. 191 sowie Autsch, Sabiene: Erinnerung – Biographie – Fotografie. Formen der Ästhetisierung einer jugendbewegten Generation im 20. Jahrhundert. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000, S. 145.

<sup>309</sup> Blüher 1976, I. Teil, S. 81.

<sup>310</sup> Vgl. z. B. Boesch, K.: Protest gegen Blüher. Erschienen in Wandervogelführerzeitung, Nr. 3, Februar 1913. In: Kindt 1968, S. 246f.

<sup>311</sup> Neuloh/Zilius 1982, S. 121.

<sup>312</sup> Zitiert nach Ebenda, S. 129.

<sup>313</sup> Reulecke, Jürgen: Lebensentwürfe: Irritation und Formierung, S. 94. In: Werber/Kaufmann/Koch 2014, S. 85–96.

<sup>314</sup> Vgl. Nipperdey 1994, S. 112–124 sowie Reulecke 2014, S. 93f.

<sup>315</sup> Aufmuth 1979, S. 184.

<sup>316</sup> Vgl. Ebenda, z. B. S. 92.

dieser Arbeit und insbesondere im Zusammenhang mit dem Freideutschen Jugendtag 1913 behandelt werden.

Der Wandervogel war also, das lässt sich hier zusammenfassend festhalten, keine rigorose Protestbewegung gegen das jeweils eigene Elternhaus oder das Schulsystem, auch wenn aus der Bewegung durchaus Kritik an beidem laut wurde. Vielmehr setzte er sich, so formuliert es Mogge meiner Ansicht nach treffend, für eine „emanzipatorische Ausweitung jugendlicher Spielräume und Lebenswelten“<sup>317</sup> ein und hat in diesem Sinne eine „fermentierende Bedeutung“<sup>318</sup>. In diesem Zusammenhang wurde innerhalb der Bewegung schon früh von einer neuen Art der „Jugendkultur“<sup>319</sup> gesprochen, einem Begriff, unter dem eine vage Idealvorstellung von Lebensstil und Werthaltung zusammengefasst wurde – und der später zum Kern der Debatten mit Gustav Wyneken werden sollte.<sup>320</sup> Dabei erinnert das Verhältnis des Wandervogels zu den umgebenden Autoritäten stark an das beschriebene häufig bei Kulturkritikern zu beobachtende Verhältnis zur Gesellschaft. Eng mit seiner Herkunftsschicht, dem Kulturträger Bildungsbürgertum verbunden und ohne diese Verbindung ganz zu lösen, ging der Wandervogel dennoch immer wieder in kritische Distanz zu dieser, beispielsweise wenn er das besagte ‚Spießbürgertum‘ und verbreitete gesellschaftliche Gepflogenheiten kritisierte. Diese Kritik, auch dies würde zu einer kulturkritischen Haltung passen, äußerte sich aber weniger in durchdachten und ausformulierten Konzepten, sondern wurde eher vage empfunden und intuitiv zugeordnet.

Auch wenn der Wandervogel sich seine Freiräume weniger ertrotzt hat, als es dem Bild einer selbstbestimmten und Aufsehen erregenden Jugendbewegung vielleicht gefallen würde, bleibt ein kritisches Element innerhalb der Bewegung unbestritten. Dies führt zu der Frage, was diese kritische Haltung bewirkte und in welchem Zusammenhang sie zu den Fahrten, dem unbestreitbaren Kern des Wandervogels, stand. In der bisherigen Forschung finden sich hierzu einige Ansätze, die sich insgesamt ein wenig wie die Debatte um Huhn und Ei lesen. Gründe te sich die Jugendbewegung Wandervogel nun, weil ihre Mitglieder ein kulturelles Interesse und einen kritischen Blick auf die Gesellschaft hatten, oder entstanden kulturelle Urteile erst – wenn auch rasch –, nachdem der erste Verein sich gegründet hatte, weil die Freiräume des Wanderns Denkanstöße mit sich brachten? Autoren wie beispielweise Rosenmayr sind der Ansicht, dass der Wandervogel sich direkt und eindeutig als Träger einer eigenen Kulturarbeit formierte. Demnach entstand der Wandervogel aus dem Bedürfnis, eigene jugendliche Ver-

---

<sup>317</sup> Mogge 1998, S. 183.

<sup>318</sup> Ebenda, S. 183.

<sup>319</sup> Lissner 1910, S. 1.

<sup>320</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 71f.

haltensformen aufzustellen und zwischen Kindheit und Erwachsenenendasein Ideale der Unabhängigkeit und Erneuerung zu entfalten. Die kritischen Ansätze der Wandervogelbewegung waren demnach nicht etwa eine Folge aus der Dynamik der Bewegung, sondern Ursache für die Entstehung des Wandervogels, in dem es von vornherein um mehr als um Wanderungen ging. Der Wandervogel unterschied sich dabei, so Rosenmayr, von allen vergleichbaren vorherigen Bewegungen, da er sich nicht gegen politische Unfreiheit oder ökonomische Ausbeutung wandte, sondern sein Ansatzpunkt die Kultur war: Er wollte – und nach Rosenmayr eben von vornherein – den Kulturbegriff „von innen“<sup>321</sup> heraus revolutionieren.<sup>322</sup> Bohnenkamp hingegen, selbst ab 1909 als damals Sechzehnjähriger im Wandervogel aktiv, geht wie viele andere Autoren davon aus, dass eine kritische Haltung erst durch die Freiraumerfahrungen der Wanderschaften hervorgebracht wurde. Die Motive der Wandervogelbewegung entsprangen demnach aus dem erlebten Kontrast zwischen auf Wanderschaft erfahrener Lebenswelt und der alltäglich umgebenden Gesellschaft. Der Aufbruch vollzog sich also nicht aus einer kritischen Ambition heraus, sondern vielmehr erwuchs die Kritik erst aus dem erlebten Aufbruch.<sup>323</sup>

Pross verneint ein kulturelles Interesse sogar vollständig und erklärt: „Die kulturkritische Absicht, die damit verbunden gewesen sein soll, hat man den jungen Leuten später angehängt.“<sup>324</sup> Demnach war der Wandervogel schlicht ein Jugendwanderverein.

Meines Erachtens muss man von einer Wechselwirkung zwischen kritischer Kultur- und Gesellschaftsbetrachtung und Wanderschaft ausgehen. Dabei kann man ein Zusammenspiel von drei Faktoren ausmachen, welche die Entstehung und Entwicklung der Bewegung bedingten: Zunächst einmal handelte es sich hier um eine bürgerliche, insbesondere bildungsbürgerliche Jugendbewegung, das heißt, die Mitglieder der Wandervogeljugend entstammten der bürgerlichen Gesellschaft und wurden von dieser unterstützt. Sie wuchsen in einem sozialen Umfeld auf, das sich die Pflege der deutschen Hochkultur zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Es ist naheliegend, dass auch die Jugendlichen ein stark ausgeprägtes kulturelles Bewusstsein hatten, auch wenn sie dabei keineswegs einfach die Leitbilder ihrer Eltern übernehmen mussten. Da die Wandervogel sich auch nach längerem Bestehen aus dem eigenen Bekannten- und Familienkreis rekrutierten, blieb die Homogenität der Gruppe relativ strikt erhalten. Ein hoher Bildungsgrad und eine vergleichsweise große Sensibilität für kulturelle Themen und Entwick-

---

<sup>321</sup> Rosenmayr, Leopold: Jugendbewegung und Jugendforschung, S. 63. In: Rüegg 1974, S. 61–85.

<sup>322</sup> Vgl. Ebenda, S. 63ff. sowie Aufmuth 1979, S. 84–177.

<sup>323</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 17f.; Kindt 1968, S. 19; Bohnenkamp, Hans: Jugendbewegung als Kulturkritik. In: Rüegg 1974, S. 23–37.

<sup>324</sup> Pross, Harry (Hrsg.): Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871–1933. Frankfurt/Main: Fischer Bücherei, 1959, S. 147.

lungen waren somit bei den Mitgliedern prädisponiert. Ihr soziales Umfeld, das zeitgleich Trägerschicht der herrschenden Kulturkritik war, erzog sie zu „kritischer Sensibilität“<sup>325</sup>.<sup>326</sup>

Diese Grundkonstitution wurde nun durch die Inspiration der Wanderungen angereichert. Die Jugendlichen erfuhren durch die Aktivitäten und Fahrten des Wandervogels eine neue Lebenswelt, die weder dem bürgerlichen Elternhaus noch dem verpönten avantgardistischen Trend oder gar der städtischen Massenkultur entsprach. Auf den Wanderungen erlangten sie Einblicke in verschiedene Lebensstile und in unterschiedliche Gesellschaftsschichten, zu denen sie sonst kaum Zugang gehabt hätten. Damit eröffnete sich ein neuer kultureller Horizont. Die Wandervögel erfuhren, dass es mehr als das bildungsbürgerliche Wohnzimmer, die Massenunterhaltung der neu aufkommenden Kinovorstellungen und die rebellische avantgardistische Performance gab.

Aufgrund der neuen Erfahrungen konnten der Alltag und das alltägliche Umfeld, also insbesondere die bürgerliche Gesellschaft, differenzierter gesehen werden als bisher. Aus dieser Perspektive wurden Missstände deutlicher. Zudem ermöglichten die Freiräume der Wanderungen einen ungewöhnlich eigenständigen Umgang mit dem Erfahrenen und die Entwicklung eigener Überlegungen ohne – zumindest direkte – autoritäre Instanz, welche die Interpretation lenkte und die Bewertung übernahm. Der Wandervogel schuf nicht nur einen räumlichen, sondern dadurch auch einen geistigen Freiraum, in dem eigene Ideen entwickelt werden konnten. Innerhalb der Gruppe konnte sich ein Austausch zwischen Gleichberechtigten vollziehen, welche dieselben Eindrücke verarbeiten. Dies führte zu einer kreativen und produktiven (Weiter-)Entwicklung von Ideen, von Idealen und, wenn man diese als neuen Maßstab nahm, von Kritik, die im Alltag unter der Lenkung von Eltern, Schule und anderen gesellschaftlichen Instanzen so nicht möglich gewesen wäre. Die Jugendlichen erzogen und beeinflussten sich gegenseitig und entwickelten durch die gegenseitige Bestärkung eine gemeinsame Kraft, die auch ihre Ideen und entwickelten Ideale stärkte und sie so zu einem eigenen kritischen Ansatz reifen ließ.

Der bürgerliche Alltag, der von Komfort, aber auch von einem notwendigen Gehorsam und einem Programm geprägt war, das nicht von der Jugend selbst bestimmt wurde – namentlich vor allem von der Schule –, stand dem Leben auf den Fahrten, das körperlich anstrengender und unkomfortabler, aber freier, selbstbestimmter und ereignisreicher war, gegenüber. Statt autoritärer Eltern und Lehrer war man auf den Fahrten von gleichberechtigten Altersgenossen und häufig bewunderten Führern umgeben, an die Stelle von Konzentration und Auswendig-

---

<sup>325</sup> Giesecke 1981, S. 30.

<sup>326</sup> Vgl. Aufmuth 1979 sowie Giesecke 1981, S. 30f.

lernen traten körperliche Betätigung und Erprobung. Es wurden Erfahrungen der Freiheit und der praktischen Lebensbewältigung gesammelt und es ging um die eigenverantwortliche Bearbeitung basaler Themen wie der Beschaffung von Nahrung und Unterkunft. Dies kann einerseits als Programmatik, andererseits als eine einfache Konsequenz aus der Entscheidung, die Wanderungen schlicht und kostengünstig zu halten, verstanden werden; meines Erachtens trifft beides zu. Entscheidend ist, dass diese Erfahrungen Raum schufen für eine nicht nur körperliche, sondern auch geistige Entwicklung der beteiligten Jugendlichen, wobei die Gemeinschaft der Gruppe sowohl den Schutzraum als auch den Resonanzkasten für Ideen und Vorstellungen darstellte.

Hinsichtlich der Bewertung der Jugendbewegung Wandervogel als eine Protestbewegung gegen die insbesondere durch Elternhaus und Schule verkörperte Gesellschaft kann man meines Erachtens Bohnenkamp zustimmen, der davon ausgeht, dass die Jugendbewegung Wandervogel sich nicht als Absage an Kultur und Gesellschaft, sondern als deren Ergänzung verstanden hat.<sup>327</sup> Die Geburtsstunde des Wandervogels fiel in eine Zeit, in der das familiäre Umfeld der beteiligten Jugend gerade nach kulturkritischen Lösungsansätzen suchte, da es selbst Zweifel an dem Wert des Bestehenden und der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges hatte. Zudem verstand sich der Wandervogel wie dargestellt immer eher als eine produktive Bewegung. Als Motivation der Jugendbewegung liegt daher eine konstruktiv gemeinte Kritik an Kultur und Gesellschaft näher als ein reiner Protest gegen selbige.

#### **4.4 Wandervogel und Politik**

Obgleich die Jugend um die Jahrhundertwende herum so viel an Bedeutung und Einfluss gewann, gab es keinen nennenswerten parteilichen Flügel, der explizit der Jugend zuzuordnen gewesen wäre. Zwar bildete sich 1890 innerhalb der Sozialdemokraten die Gruppe der ‚Jungen‘, löste sich aber bereits ein Jahr später wieder auf. ‚Jung‘ meinte in diesem Kontext auch immer eher ‚Erneuerung‘, als dass es tatsächlich auf das Lebensalter der Jugend bezogen worden wäre. Die Politik blieb also vom allgemeinen Jugendtrend und -kult weitestgehend unberührt; weder wurde Jugend in diesem Bereich zum neuen Hoffnungsträger stilisiert, noch zeigte sie selbst nennenswerte Ambitionen, politisch Einfluss zu nehmen. Das Wahlrechtsalter lag bei 25 Jahren und diese Regelung wurde auch nicht in Frage gestellt; auch die Jugend selbst forderte keine Herabsetzung des Wahlalters. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges blieb die Jugend politisch eher Objekt, als dass sie eine aktive Rolle übernommen hätte.

---

<sup>327</sup> Vgl. Bohnenkamp 1974, S. 35f.

Auch der Wandervogel bildete hier keine Ausnahme und war dem eigenen Verständnis nach un- oder vorpolitisch. Die konkrete Staats- und Parteienpolitik lag außerhalb der Welt und der Interessen der Wandervogeljugend. Ideale und Ziele waren auf den Einzelnen, das Volk oder die Kultur gerichtet, nicht aber auf konkrete politische Ordnungen; Ambitionen zeigten sich lediglich dahin gehend, dass die Verbesserung des Einzelnen eine Verbesserung der Gesamtgesellschaft bewirken sollte. Politik gehörte für den Wandervogel zur Welt der Erwachsenen, von der die Jugendbewegung sich abzugrenzen suchte; die Reform von Leben und Gesellschaft war „nicht gegen, sondern neben oder gar in der bestehenden politischen Ordnung gedacht“<sup>328</sup>. Vielmehr tat der Wandervogel, wie Laqueur es formuliert, „als Organisation [...] alles, um sich von politischen Bindungen freizuhalten“<sup>329</sup>, welche teilweise von außen an die Bewegung herangetragen wurden.<sup>330</sup>

Der einzige politische Aspekt, bei welchem auch der Wandervogel zu einer Stellungnahme gezwungen war, dürfte der zunehmende Antisemitismus im Kaiserreich gewesen sein. Die Positionierung des Wandervogels in dieser Hinsicht wurde innerhalb der Bewegung erörtert und durchaus kontrovers diskutiert. Bekannt sind insbesondere antisemitische Aussagen von Friedrich Wilhelm Fulda, der seine ersten Fahrten unter Karl Fischer machte und im Wandervogel immer sehr engagiert war. Zahlreiche Führer wandten sich aber entschieden gegen Fuldas Forderung nach einem Ausschluss von Juden aus dem Wandervogel. Als Gesamtorganisation gesehen war der Wandervogel stets sehr bemüht, sich von antisemitischen Aussagen einzelner Personen offiziell zu distanzieren und sich in dieser Debatte möglichst neutral zu verhalten. Entsprechend stellte sich auch die erst Ostern 1914 bekannt gegebene offizielle Stellungnahme der Bundesleitung des Wandervogels dar: Man betonte die parteipolitische und konfessionelle Neutralität und untersagte Grundsatzbeschlüsse zur Nichtaufnahme von Juden, überließ aber wie bisher den einzelnen Ortsgruppen die Einzelfallentscheidungen über die Aufnahme von Mitgliedern. In der jüdischen Presse wurde dies als opportunistische Vorsicht angeprangert und scharf kritisiert.<sup>331</sup>

Als Bewegung also betont neutral und unpolitisch gab es jedoch durchaus sehr unterschiedliche individuelle Ausprägungen bei den beteiligten Personen. Der Wandervogel vertrat die Vorstellung eines geeinten Volkes als erstrebtes Ideal. Diese Vorstellung ließ sich mit beiden politischen Extremen vereinbaren. Einerseits gab es die demokratische Idee der Überwindung

---

<sup>328</sup> Nipperdey 1974, S. 94.

<sup>329</sup> Laqueur 1962, S. 53.

<sup>330</sup> Vgl. Ebenda, 53ff. sowie Nipperdey 1974, insbes. S. 102–105.

<sup>331</sup> Vgl. Weber, Wilhelm: Protokoll der Bundeshauptversammlung, Sitzung am Ostersonntag, den 12. April 1914. In: Kindt 1968, S. 286–291; Copalle/Ahrens 1954, S. 65f.; Neuloh/Zilius 1982, S. 137–143; Diverse Dokumente in Kindt 1968, insbes. S. 260–269.



einer Klassengesellschaft zugunsten einer freiheitlichen, humanen Gesellschaft, auch Kritik an Konkurrenz und Kapitalismus und den Wunsch nach Solidarität; Teile der Jugendbewegung waren freiheitlich, gegen Traditionalismus und Autorität eingestellt. Andererseits vertrug sich dieses Ziel aber auch gut mit einer konservativen, antikapitalistischen und antiliberalen Haltung. Entsprechend findet sich in der Jugendbewegung und auch im Wandervogel individuell alles „zwischen pazifistischem Frühhipprietum und teilweise antisemitischer Volkstümelei“<sup>332</sup>. Eine überwiegende, der Gesamtbewegung zuzuschreibende politisch ‚rechte‘ oder ‚linke‘ Prägung kann man nicht verorten.

Die politische Richtung blieb in der Wandervogelbewegung lange eher nebensächlich und konnte daher durchaus ambivalent sein. Zivilisations- und Großstadtkritik sowie die Idealisierung von Natur und Land war übergreifend, von der „rechten Heimatkunst bis zum Anti-Rechten Hermann Hesse“<sup>333</sup> zu finden und entsprechend lässt auch diese Haltung keine Rückschlüsse auf die politische Positionierung des Wandervogels zu. Eine grundsätzliche politische Orientierung des Wandervogels lässt sich nicht ausmachen.<sup>334</sup>

#### **4.5 Mädchen in der Wandervogelbewegung**

Der Wandervogel entstand zunächst als reiner Jungen- und Männerbund. Über die Mitgliedschaft von Frauen als Fördererinnen im Wandervogel ist kaum etwas bekannt und bis auch Mädchen an den Wanderungen teilnahmen, vergingen einige Jahre. Aber die Aufnahme von Mädchen und die Gestaltung von Wanderungen in gemischten Gruppen oder reinen Mädchenhorden waren wichtige Themen für die Bewegung. Die Häufigkeit, mit der sie sich in verschiedenen Variationen auf Tagesordnungen finden und die Tatsache, dass die Frage nach dem ‚Mädchen-Wandern‘ zu den entscheidenden Streitpunkten im Rahmen des Einigungsprozesses gehörte, belegen dies.

Die erste Gründung eines Mädchenbundes erfolgte 1905, als Marie Luise Becker, Ehefrau von Wolfgang Kirchbach, dem damaligen Vorsitzenden des Alt-Wandervogels, am 14. Juni den *Bund der Wanderschwestern* ins Leben rief. Becker oder Becker-Kirchbach gilt als emanzipierte und in der Frauenbewegung engagierte Vertreterin des Bürgertums. In ihrer Todesanzeige wurde sie charakterisiert als „Eine unerschrockene Vorkämpferin für das Naturrecht der Frau auf Selbstbestimmung und Gleichberechtigung.“<sup>335</sup> Die von ihr initiierte Vereinsgrün-

---

<sup>332</sup> Meyer, Kristian: Lackmustest auf dem Hohen Meißner. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 229, 04. Oktober 2013, S. 13.

<sup>333</sup> Nipperdey 1994, S. 122.

<sup>334</sup> Vgl. Nipperdey 1974; Nipperdey 1994 S. 121ff.; Meyer 2013, S. 13.

<sup>335</sup> Zitiert nach Köhler, Günter: Die Anfänge des Mädchenwanderns in Steglitz-Lichterfelde, S. 268. In: Ille/Köhler 1987, S. 266–276.

dung wurde von zahlreichen Frauen aus dem Bürgertum unterstützt. Die Beteiligung der Mädchen am Wandervogel sollte deren üblicherweise ausgesprochen engen Wirkungskreis aus Schule und Elternhaus oder Pensionat erweitern und neue Entwicklungsfreiräume schaffen. Der zusätzliche Freiraum sollte den Mädchen helfen, Hemmungen abzubauen, und sie davor bewahren, allzu „[e]inseitige Frauen, die sich im Leben nicht zurechtfinden“<sup>336</sup> zu werden. Zudem sollte das Wandern die Gesundheit fördern, denn körperliche Aktivitäten kamen bei den Mädchen des Bürgertums in der Regel viel zu kurz.

Dieser Bund der Wanderschwestern unter Beckers Vorsitz hatte keine relevante Verbindung zum Alt-Wandervogel, nicht zuletzt, weil Karl Fischer eine Beteiligung von Mädchen an der Bewegung grundsätzlich ablehnte. Bis wann er existierte und wie viele Mitglieder er hatte, ist leider nicht dokumentiert, doch man geht allgemein davon aus, dass er kein allzu großer Erfolg gewesen sein kann.<sup>337</sup>

Im 1907 entstandenen WV DB, maßgeblich geprägt durch Breuer und Lissner, gab es von Beginn an Mädchengruppen, wobei man zudem das Wandern in gemischten Gruppen verfocht, was allerdings jeweils ein besonderes Einverständnis der Eltern erforderte. Der WV DB gilt als der fortschrittlichste und aufgeschlossenste Bund hinsichtlich der Integration von Mädchen. Bei Copalle/Ahrens heißt es später, der Einbezug von Mädchen habe eine Verfeinerung der Wandervogel-Kultur im WV DB bewirkt, die sich letztlich auch auf den Alt-Wandervogel und den EV auswirkte.<sup>338</sup>

Im WV EV entstanden die ersten reinen Mädchengruppen, die sich dann rasch vermehrten und schnell zu einer Selbstverständlichkeit wurden, im Frühjahr 1911. In einem Bericht im Nachrichtenblatt des Bundes heißt es, dass sich von Beginn an zehn Führerinnen zur Verfügung gestellt hätten und bereits an der ersten gemeinsamen Fahrt am 2. Mai 1911 in den Grunewald 200 junge weibliche Wandervögel beteiligt gewesen seien. Diese Zahlen zeigen das Bedürfnis, das auch von weiblicher Seite an einer Institution wie dem Wandervogel bestand.<sup>339</sup>

Der Alt-Wandervogel gilt insgesamt als konservativer und sperrte sich dementsprechend auch rigoros gegen Mädchenbeteiligung in jeder Form. 1907 wurde der Antrag, auch Mädchen in die Scholarenliste mit aufzunehmen, fast einstimmig abgelehnt. Dies war einer der Aspekte, der die Ortsgruppe Jena zum Austritt bewegte und daher letztlich zur Gründung des WV DB führte. Der kleinere Teil des Alt-Wandervogels, der nach der Einigung 1913 selbstständig

---

<sup>336</sup> de Ras 1988, S. 22.

<sup>337</sup> Vgl. Neuloh/Zilius 1982, S. 90–97; Köhler 1987 (S. 266–276), S. 266–270; de Ras 1988, S. 22f.

<sup>338</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 51f. sowie Kindt 1968, S. 144.

<sup>339</sup> Vgl. Anonym: Vom Mädchen-Wandern. Erschienen in Nachrichtenblatt des WV EV, Nr. 2, Mai 1911. In: Kindt 1968, S. 97f.

weiter bestehen bleib, verzeichnete 1914 von seinen etwa 6000 Teilnehmern etwa 500 Mädchen.<sup>340</sup>

Insgesamt waren die Hürden für die Teilnahme am Wandervogel für Mädchen deutlich höher als für Jungen. Abgesehen von den Hindernissen, die der Wandervogel selbst schuf, wie eben die vergleichsweise kleine Anzahl an Gruppen, welche den Mädchen zur Verfügung standen, war auch die Zustimmung der Eltern und Lehrer für Mädchen oft schwieriger zu erringen als für die Jungen. Mädchen hatten in der Regel deutlich weniger Freiräume als Jungen. Schon im frühesten Kindesalter spielte die Geschlechterrolle eine wichtige Rolle und wurde durch spezifische Kleidung, Spielzeuge und Aktivitäten untermalt. Die weibliche Rolle war rein passiv, auf Hinnehmen und Akzeptieren ausgelegt, die des Jungen als Vorbereitung auf seine zukünftige Rolle außer Haus in der Gesellschaft, der Politik und im Beruf deutlich aktiver gestaltet. Entsprechend sollten Mädchen sich vornehmlich in Zurückhaltung, nicht in Aktivität, egal ob geistiger oder körperlicher Art, üben.<sup>341</sup>

Die provokante Art des Wandervogels, die sich beispielhaft in seiner Kleidung spiegelte, erschien für die Mädchen, die adrett und gesittet auszusehen hatten, während man Jungen schon eher etwas Trotz und eigenen Willen zugestand, noch unpassender. Entsprechend bedeutungsvoll wurde gerade die Kleidungsfrage daher für die Mädchen. Ihre Beteiligung am Wandervogel wurde unterstützt von der Kleiderreform- und Frauenbewegung. Mit dem Tragen von weiten, luftigen Kleidern, die praktisch und bequem, aber nicht kokett und zugleich eng geschnürt waren, und dem Losziehen auf Fahrt „symbolisierten die ersten weiblichen Wandervögel mehr als nur das Tragen einer neuen Kluft. Sie symbolisierten eine Forderung nach mehr Raum, und zwar nicht nur körperlich und nicht nur geographisch“<sup>342</sup>, heißt es bei de Ras treffend. Umso bemerkenswerter ist, dass dieses neue, emanzipatorische Kleidungsverhalten dann teilweise aus den eigenen Reihen, also von anderen weiblichen Wandervögeln kritisiert wurde. So schreibt etwa eine Elisabeth von Pustau, die sich nach eigener Aussage für das Aussehen ihrer Kameradinnen „schämte“<sup>343</sup>, 1914 in einer der Wandervogel-Zeitungen: „seht doch aber zu, daß ihr zum nächsten Bundestag in schöneren Gewändern erscheint“<sup>344</sup>. Bauern- und die sogenannten Eigenkleider, eben besagte weite, schlichte und bequeme Kleider, „lose herunterhängend, nur von irgendeiner Schnur zusammengehalten“<sup>345</sup>, wurden nicht nur

---

<sup>340</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 105–116.

<sup>341</sup> Vgl. de Nuys-Henkelmann 1993, S. 34.

<sup>342</sup> de Ras 1988, S. 1.

<sup>343</sup> von Pustau, Elisabeth: Einiges zum Nachdenken für die Mädchen (1914), zitiert nach Klönne 1990, S. 201.

<sup>344</sup> Ebenda, S. 201.

<sup>345</sup> Ebenda, S. 201.

von der umgebenden Gesellschaft, sondern auch aus den eigenen Reihen kritisiert und von den Mädchen ein aufwendigerer Kleidungsstil erwartet.

Pustau trägt mit ihren Zurechtweisungen wohl den verbreiteten Befürchtungen Rechnung, dass die Mädchen im Wandervogel zu unweiblich und ‚bengelhaft‘ würden. Allerdings wird dieser Vorwurf ständig dualistisch begleitet von dem Kritikpunkt, die Mädchen seien viel zu zart und eben ‚weiblich‘ für den Wandervogel. Ein Dilemma, „ging es hier doch darum, den Jungen ähnlich und doch nicht ähnlich zu sein.“<sup>346</sup> Letztlich gestaltete sich daraus ein permanenter Konflikt für die beteiligten Mädchen, die sich, um nicht zurückzustehen, möglichst burschikos gaben, zugleich aber der Erwartungshaltung gerecht werden mussten, grazil und gepflegt zu erscheinen.<sup>347</sup>

Ab 1911 nahmen die Mädchengruppen im Wandervogel deutlich und zügig zu. Die meisten Mädchen kamen über ihre Brüder oder Nachbarjungen in Kontakt zu der Bewegung, später auch über andere befreundete Mädchen. Dennoch und obgleich sie im WV DB von vorneherein etabliert worden waren, blieben gemischte Gruppen, in denen Mädchen und Jungen gemeinsam wanderten, die Ausnahme. Inwiefern solche Mischgruppen sinnvoll und wünschenswert, oder eben doch eher problematisch wären, stellte einen wichtigen Diskussionspunkt in der Bewegung dar. Die verschiedenen Standpunkte dieser Debatte fasste der viel beachtete fiktive Text *Teegespräch* von Hans Breuer zusammen. Die kurze Geschichte erschien 1911 in der Zeitschrift ‚*Wandervogel*‘ *Monatsschrift für deutsches Jugendwandern* und griff geschickt die verschiedenen Positionen, die es zu den gemischten Wanderungen gab, auf: Die häufig geäußerte Befürchtung, dass die größere Nähe zwischen Jungen und Mädchen eine nachteilhafte „Gleichmacherei“<sup>348</sup> bewirken könne, begleitet von der Vorstellung, dass Jungen und Mädchen ein zu unterschiedliches, nicht zu vereinbarendes Wesen hätten, denn während das Interesse von Mädchen demnach „instinktiv um alles, was zur Häuslichkeit [...] gehört“<sup>349</sup> kreise, stecke „in jedem Buben [...] Interesse an Landeskunde und Geschichte“<sup>350</sup>, die Diskussion, ob der enge Umgang die „Poussiererei“<sup>351</sup> der Jugend eher provozieren oder entschärfen würde und schließlich das Problem, dass die Jungen körperlich meist wesentlich leistungsfähiger waren und andere Ansprüche an die Strecke stellten als die Mädchen, flankiert von der Feststellung, dass aus eben diesem Grund jedoch jüngere männliche Wandervogel sehr gut mit älteren Mädchengruppen zusammenpassen würden. Breuers Text schließt mit

---

<sup>346</sup> Klönne 1990, S. 200.

<sup>347</sup> Vgl. Köhler 1987 (S. 266–276) sowie Klönne 1990, S. 198–204.

<sup>348</sup> Breuer, Hans: Das Teegespräch, S. 160. Erschienen in WVMdJ, Nr. 1/2, Februar 1911. In: Kindt 1968, S. 159–66.

<sup>349</sup> Ebenda, S. 162.

<sup>350</sup> Ebenda, S. 162.

<sup>351</sup> Ebenda, S. 163.

der Botschaft, dass sich im Dialog und in einer individuellen, situationsabhängigen Mischung aus den verschiedenen Positionen die beste Lösung ergeben würde.<sup>352</sup>

Auch wenn er in der späteren Forschung – in welcher er jedoch scheinbar bis heute unumgänglich ist – oft als Beschwichtigungskonzept oder als „polemische[r] Aufsatz“<sup>353</sup> bezeichnet wird, fand Breuers Text in seiner Zeit viel Anerkennung. Bemerkenswert ist jedoch vor allem die Erwiderung einer Hildegard Wegscheider, veröffentlicht in derselben Zeitschrift zwei Ausgaben später. Darin verweist die Verfasserin ebenso souverän und eloquent wie selbstbewusst auf die Vorteile des gemischten Wanderns für die Jungen, denn für deren „Gefühls- und Gemütsbildung“<sup>354</sup> sei die Kameradschaft mit „strebenden, stolzen Mädchen“<sup>355</sup> ein enormer Gewinn. Sie stellt außerdem dar, dass man Mädchen lange zurückgehalten und eingeschränkt habe, um sie vor gefährlichen Männern zu schützen. Nach den Idealen des Wandervogels müssten die Jungen, so Wegscheider, schon deshalb die Wanderungen der Mädchen unterstützen, um diese Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen und damit „eine alte Schuld eures [männlichen] Geschlechts gut machen“<sup>356</sup>. Sie schließt mit dem Hinweis, dass die heranwachsenden Mädchen mit ebenso großen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten wie die Jungen und dass „Tatkraft, Willens- und Charakterbildung“<sup>357</sup> entsprechend für die Jugend beider Geschlechter gleichermaßen notwendig seien. Für alle, eben auch für die männliche Jugend, wäre es demnach „schade, wenn wir nicht immer öfter und immer selbstverständlicher zusammen wanderten.“<sup>358</sup> Der Beitrag Wegscheiders stellt allerdings eine rühmliche Ausnahme dar. Insgesamt kamen die Mädchen selbst in dieser Debatte kaum zu Wort, sie mussten sich auf ihre männlichen, in der Bewegung etablierten Vertreter verlassen.<sup>359</sup>

Der Beschluss, der letztlich im Rahmen der Einigung gefasst wurde, deckte sich mit Breuers Ansatz. In der Regel sollte weiterhin getrennt gewandert werden, bestehende gemischte Gruppen durften jedoch weiter fortgeführt werden. Sie sollten die Ausnahme bleiben und mussten einzeln von der Bundesleitung genehmigt werden. Auch die jeweiligen Führer und Führerinnen benötigten eine besondere Bestätigung ihrer Qualifikation und es wurde erwartet, dass, um Provokation zu vermeiden, gemischte Gruppen Gegenden mieden, in denen solche Gruppen als inakzeptabel galten.<sup>360</sup>

---

<sup>352</sup> Vgl. Ebenda, S. 159–166 sowie Köhler 1987 (S. 266–276).

<sup>353</sup> de Ras 1988, S. 21; vgl. auch Klönne 1990, S. 182.

<sup>354</sup> Wegscheider, Hildegard: Zum Teegespräch, S. 166. Erschienen in WVMdJ, Nr. 4, April 1911. In: Kindt 1968, S. 166f.

<sup>355</sup> Ebenda, S. 166.

<sup>356</sup> Ebenda, S. 166.

<sup>357</sup> Ebenda, S. 166.

<sup>358</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>359</sup> Vgl. de Ras 1988, S. 21f.

<sup>360</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 55 sowie Neuloh/Zilius 1982, S. 90–97.

Auch wenn die Mädchen im Wandervogel quantitativ immer deutlich unterlegen waren, so stellten sie doch ab 1911 einen wichtigen und vollwertigen Teil der Bewegung dar. Ermöglicht wurde dies sicherlich auch durch die sich um die Jahrhundertwende herum stark entwickelnde, 1848 gestartete Frauenbewegung in Deutschland. So weist einer der bei Neuloh und Zilius interviewten Wandervögel darauf hin, dass die Bewegung sicherlich auch für Mädchen geöffnet wurde, „weil das eben schon zum neuen Stil gehörte“<sup>361</sup>, einer neuen Tendenz in der Gesellschaft. Die Integration von Mädchen in den Wandervogel war wohl mindestens zu einem gewissen Maße von Strömungen des Zeitgeistes getragen. Ein wichtiger Anspruch der Frauenbewegung war die Bildung, und damit geriet auch das Thema Koedukation ins Blickfeld. Einen ähnlichen Prozess durchlief man im Wandervogel, in dem man zunächst den Mädchen das Recht auf Teilnahme überhaupt zugestand und anschließend über die Möglichkeiten des gemeinsamen, nicht mehr geschlechtergetrennten Wanderns diskutierte.<sup>362</sup>

Mit der zunehmenden Etablierung von Mädchen innerhalb der Wandervogelbewegung bemühte man sich verstärkt um eine Gleichberechtigung der Geschlechter. Hilfreich war dabei sicherlich der Grundwert der Kameradschaft, dem die jungen Wandervögel ohnehin verpflichtet waren und der nun auch auf die Mädchen übertragen wurde. Hinsichtlich des Umgangs zwischen den Geschlechtern muss der Wandervogel daher trotz weitestgehend getrennter Wandergruppen in späteren Jahren als fortschrittlich gelten. In der Befragung von Neuloh und Zilius wird das individuelle Verhältnis zwischen den Jungen und Mädchen durchweg als entspannt und kameradschaftlich geschildert. Nach eigener Angabe sah sich die männliche Jugend in einer Art „Beschützerrolle“<sup>363</sup>, erotische Spannungen oder Vorfälle soll es demnach nicht gegeben haben. Da es zu diesem Bild kaum, weder im Nachhinein noch – aus der Bewegung selbst – zur damaligen Zeit, Gegendarstellungen gegeben hat, scheint es aus heutiger Sicht durchaus glaubwürdig. Hilfreich mag dabei gewesen sein, dass die Mädchen in den gemischten Gruppen im Durchschnitt oft etwas älter als die Jungen waren. Bei Neuloh und Zilius werden die Jungen darüber hinaus pauschal als „Spätentwickler“<sup>364</sup> bezeichnet, aber für diese Aussage finden sich sonst praktisch keine Belege.

Jantzen stellt in seiner Untersuchung zur lyrischen Dichtung der Jugendbewegung fest, dass es kaum Gedichte zum Thema Liebe und auch keine Darstellung eines spezifischen Mädchenideals gab. Er begründet dies mit einer selbstverständlich gelebten Gleichberechtigung innerhalb der Gruppe, aufgrund derer eher der – junge – Mensch oder Kamerad – die weibliche

---

<sup>361</sup> Neuloh/Zilius 1982, S. 96.

<sup>362</sup> Vgl. Ebenda, S. 90–97.

<sup>363</sup> Ebenda, S. 94.

<sup>364</sup> Ebenda, S. 95.

Kameradin mit einbeziehend – an sich, ohne Rücksicht auf Geschlechterrollen, thematisiert wurde. Bemerkenswerterweise beurteilt der Autor diese „selbstverständlichste Gleichberechtigung“<sup>365</sup> in seinem 1929 erstmals veröffentlichten Werk allerdings keineswegs positiv, was seine Darstellung immerhin von dem Kritikpunkt der Verherrlichung freispricht und daher umso glaubwürdiger macht: Vielmehr möchte er die „bösen Folgen solcher Gleichmachelei“<sup>366</sup> hervorheben.<sup>367</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Wandervogel in seiner letzten Phase vor Kriegsbeginn durchaus offen gegenüber der gleichberechtigten Teilnahme von Mädchen war und einen relativ modernen Duktus im Umgang der Geschlechter pflegte. Dennoch blieb die Beteiligung der Mädchen in dieser als Jungenverein entstandenen Bewegung zahlenmäßig immer eher gering.<sup>368</sup> Man kann wohl davon ausgehen, dass die emanzipatorischen Fortschritte im Wandervogel eher von den Mädchen selbst als von der Gesamtbewegung vollbracht wurden. Zwar wurde und wird der Umgang untereinander durchweg als entspannt und als positives Erlebnis geschildert, aber strukturell taten die männlichen Wandervögel verhältnismäßig wenig für die Beteiligung und Gleichberechtigung der Mädchen.

Die Ausführungen in dieser Arbeit beziehen sich zwangsläufig im Wesentlichen auf die zahlenmäßig weit stärker vertretenen Jungengruppen, schließen dabei jedoch die gegebenenfalls beteiligten Mädchen keinesfalls aus. Für die geschlechtsneutrale Bezeichnung ‚Wandervögel‘, als welche auch die Mädchen sich bezeichneten, macht dies keinen Unterschied.

---

<sup>365</sup> Jantzen 1974, S. 91.

<sup>366</sup> Ebenda, S. 91.

<sup>367</sup> Vgl. Ebenda, S. 90–105.

<sup>368</sup> Zu den Mädchen im Wandervogel vgl. auch Ziemer/Wolf 1961, S. 352–365.

## 5. Kulturkritische Denkstrukturen in der Wandervogelbewegung

In diesem Hauptteil der Arbeit sollen verschiedene Quellen aus dem kulturellen Leben der Wandervogelbewegung auf erkennbare kulturkritische Denkmuster untersucht werden. Ziel dieser Untersuchung ist es, ein repräsentatives Bild vom kulturellen Bewusstsein der Bewegung zu ermitteln, welches die Charakterisierung als kulturkritisch entweder rechtfertigt oder widerlegt. Als Untersuchungsinstrumentarium dient insbesondere das dargelegte Modell kulturkritischer Merkmale nach Bollenbeck.

Wesentliche Bestandteile des kulturellen Lebens im Wandervogel waren die rezipierte Literatur, ein lebendiges Zeitschriftenwesen, Musik und eine Vielzahl an Veranstaltungen. Diese vier Themenbereiche bilden die Untersuchungsschwerpunkte der vorliegenden Arbeit. Neben rezipierten und produzierten oder gestalteten Werken und Elementen des kulturellen Lebens werden teilweise, sofern dies aufgrund der Quellenlage sinnvoll ist, auch die jeweils zugehörigen Diskurse und theoretischen Debatten innerhalb der Bewegung in die Untersuchung mit einbezogen.

Zuerst soll es um die im Wandervogel rezipierte Literatur gehen. Diese spiegelt wider, welche Einflüsse auf die Bewegung wirkten und was für Weltbilder und Wertvorstellungen an sie herangetragen wurden, lässt aber auch schon gewisse Vorlieben erkennen. Andere Bereiche des kulturellen Lebens wie etwa das Zeitschriftenwesen zeigen indessen stärker, welche Denkstrukturen und Wertvorstellungen der Wandervogel selbst nach außen hin vertrat. Inwiefern dabei idealtypische Merkmale von Kulturkritik erkennbar sind, wird insbesondere hinsichtlich dieser eigenen Ausdrücke und Beiträge relevant sein, wohingegen die rezipierte Literatur vorrangig allgemeinere Interessenschwerpunkte und Werthaltungen vermittelt.

Da die Bewegung vorrangig von Schülerinnen und Schülern mit einem durchschnittlichen Alter von 15 Jahren belebt wurde, war das Interesse an theoretisch-philosophischen Werken insgesamt nicht ausgeprägt genug, um als aussagekräftig gelten zu können. Theoretische Vordenker wie Nietzsche, Lagarde oder Langbehn waren eher für die erwachsenen Förderer der Bewegung und sicherlich teilweise auch für die studentischen Führer, aber eben kaum für die jungen Wandervögel von Interesse.<sup>1</sup> Da in dieser Arbeit jedoch die Jugend selbst im Mittelpunkt steht, muss es an dieser Stelle vorrangig um Jugendliteratur gehen, welche den jungen Wandervögeln Identifikationsmöglichkeiten bot und ihren Vorlieben entsprach. Im Vordergrund steht dabei die Romanliteratur, da Romane innerhalb der rezipierten Literaturformen die komplexesten Weltbilder und Anschauungen zum Ausdruck bringen können.

---

<sup>1</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 19 und S. 53–55.



Untersucht werden zunächst zwei Romane, die nicht aus oder explizit für die Jugendbewegung entstanden, aber eine außergewöhnlich große Verbreitung in der gesamten deutschen Jugend des frühen zwanzigsten Jahrhunderts erreichten und als „Spiegelbild des Geistes“<sup>2</sup>, auch desjenigen der Wandervogeljugend, gelten: *Helmut Harringa* von Hermann Popert und *Wiltfeber* von Hermann Burte. Die Wandervögel bildeten hinsichtlich der allgemeinen Begeisterung für diese beiden Romane nachweislich keine Ausnahme; inwiefern diese Romane allerdings tatsächlich ihren Geist widerspiegeln, wird im Folgenden noch thematisiert. Nach dieser ersten Annäherung an die literarischen Vorlieben der Jugend der Jahrhundertwende widmet sich die Untersuchung drei Autoren und einer Auswahl ihrer Werke, deren Durchsetzungskraft gesamtgesellschaftlich zwar nicht ganz so groß war, die dafür aber eine umso stärkere Bedeutung für den Wandervogel hatten. Die Schriftsteller Heinrich Sohnrey und Wolfgang Kirchbach waren wichtige Berater und Förderer der Bewegung, zugleich waren ihre Veröffentlichungen beliebter Lesestoff der Wandervogeljugend. Die Nähe zwischen Autoren und Lesern verleiht dem Gehalt ihrer Werke eine besondere Aussagekraft hinsichtlich der vorherrschenden Werthaltungen in der Bewegung. Als dritter Autor soll an dieser Stelle Hans Paasche vorgestellt werden, der kein aktives Mitglied des Wandervogels war, der Bewegung aber sehr nahestand und unter anderem an dem Freideutschen Jugendtag 1913 auf dem Hohen Meißner teilnahm. Abschließend folgt eine kurze Erläuterung zu Hermann Löns und Walter Flex, die beide gemeinhin als Autoren des Wandervogels gelten und daher nicht ungenannt bleiben sollen, deren Werke sich aber aufgrund von Besonderheiten in der Veröffentlichung hier nicht zur Untersuchung anbieten.

In diesem Teil der Arbeit, in dem Rezeption im Mittelpunkt steht, geht es zunächst stärker um Inhalte als um eine kulturkritische Form.

Von der Wandervogeljugend selbst verfasste Romanliteratur ist so gut wie nicht bekannt. Als schriftliche Ausdrucksform der Jugend kann stattdessen das Zeitschriftenwesen der Bewegung zur Untersuchung herangezogen werden. Der Wandervogel war „als Bewegung nicht literarisch begabt“<sup>3</sup>, aber „schreibfreudig“<sup>4</sup> war er dennoch. Insbesondere die Zeitschriften hatten als Lektüre ebenso wie als Kommunikationsplattform im Wandervogel einen hohen Stellenwert. Sie enthielten durchaus auch zahlreiche Beiträge anerkannter erwachsener Autoren, also nicht zur Wandervogeljugend gehöriger Personen, die man bewunderte und als geistige Führer anerkannte: Indem man sie als Wortführer nutzte, konnte man „hinter kunstvolle-

---

<sup>2</sup> Ebenda, S. 56.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>4</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 504.

ren Sprechern ein Leben im Verborgenen zu führen“<sup>5</sup>. Doch auch die Jugend selbst lieferte zahlreiche Beiträge zu den Publikationen und nutzte diese als Plattform. Daher ist das Zeitschriftenwesen der Bewegung für die Untersuchung von Denkmustern und Haltungen der im Wandervogel engagierten Jugend eine ergiebige Primärquelle. Die Zeitschriften spiegeln zudem die Entwicklung der Bewegung wider und geben Aufschluss über als wichtig empfundene Themen und die Positionierung der Jugend zu selbigen.

Der Wandervogel war also nicht besonders literarisch, aber dafür eine umso musikalischere Bewegung. Der Musik des Wandervogels kommt daher innerhalb der kulturellen Ausdrucksformen der Bewegung ein besonderer Stellenwert zu. Die ‚Lieder des Wandervogels‘ wurden von den Gruppen ausgesucht und gesungen, also im Konsens rezipiert, aber auch im Gemeinschafts- oder Einzelgesang als Darbietung vorgetragen, also reproduziert, und teilweise spezifisch abgeändert sowie in eigenen Sammlungen herausgegeben und damit bewusst als der eigenen Bewegung zugehörige Ausdrucksform deklariert. Es gibt auch einzelne Lieder, die von den jungen Wandervögeln selbst geschrieben, also nicht nur reproduziert oder modifiziert, sondern auch vollständig von ihnen geschaffen wurden. Die Musikkultur des Wandervogels ist sehr aussagekräftig hinsichtlich des kulturellen Bewusstseins und möglicherweise kulturkritischer Ambitionen in der Bewegung, nicht zuletzt, da es zum Thema Musik auch eine intensive theoretische Auseinandersetzung gab, auf welche bei dieser Untersuchung ausführlich eingegangen werden soll.

Als kulturelle Ausdrucksform der Jugend müssen auch Veranstaltungen wie Feste und Tagungen gelten. Die Untersuchung widmet sich daher abschließend solchen vom Wandervogel initiierten und gestalteten Veranstaltungen, insbesondere den großen Bundestagen vor dem Ersten Weltkrieg und dem Ersten Freideutschen Jugendtag 1913. Dabei geht es einerseits um die praktische Gestaltung solcher Unternehmungen und somit des Wandervogellebens, andererseits aber auch um die Reden und Grußworte, in denen sich insbesondere im Kontext des Ersten Freideutschen Jugendtages zahlreiche Wortführer programmatisch zum Wesen und Ziel der Jugendbewegung – einschließlich des Wandervogels – äußerten. Dieses Kapitel widmet sich verstärkt der Selbstdarstellung, aber auch der – versuchten – Beeinflussung der Bewegung.

Diese einzelnen kulturellen Segmente in der Wandervogelbewegung sind nicht immer klar zu trennen und viele Entwicklungen lassen sich parallel in verschiedenen Bereichen beobachten. Entsprechend muss es im Folgenden zu übergreifenden Verweisen kommen. Auch ist die Quellenlage zu diesen vier Bereichen sowohl quantitativ als auch qualitativ sehr unterschied-

---

<sup>5</sup> Jantzen 1974, S. 67.

lich, wobei gerade knapperes Material umso aussagekräftiger sein kann. Der Umfang der folgenden vier Untersuchungsabschnitte steht daher nicht in Zusammenhang mit der Relevanz der Untersuchungsgegenstände oder ihrer Aussagekraft.

### **5.1 Romane und andere rezipierte Literatur**

Man kann den Wandervogel kaum als eine literarische Bewegung bezeichnen, aber einhergehend mit seiner zunehmenden Kultivierung und der Etablierung der Nestabende gewann auch Literatur an Bedeutung. Das Folgende widmet sich den im Wandervogel rezipierten Büchern, also vorrangig Jugend- und Romanliteratur. Es ist abzusehen, dass bei dieser Literatúrauswahl keine explizit kulturkritischen Schriften zum Tragen kommen werden, möglicherweise aber Romane, in denen sich kulturkritische Denkmuster erkennen lassen. In diesem Teil der Untersuchung geht es vorrangig um Weltbilder und Wertvorstellungen. Die Themen der Romane und die darin vermittelten Werte und Kritikpunkte sind zunächst entscheidender als das Maß, in welchem sie den formellen Kriterien von Kulturkritik entsprechen, auch wenn diese durchaus berücksichtigt werden sollen.

In der bürgerlichen Gesellschaft war Literatur um die Jahrhundertwende herum, entsprechend der herrschenden Vorstellung von Bildung, ein Erziehungsmedium. Darüber hinaus diente sie der „kulturellen und materiellen Selbstreputation“<sup>6</sup> und der Selbstdarstellung. Mit der steigenden Anerkennung des Jugendalters und dessen speziellen Bedürfnissen etablierte sich auch spezifische Jugendliteratur auf dem Markt, begünstigt durch die – in Zusammenhang mit der sogenannten ‚Leserevolution‘ stehende – Expansion und zunehmende Spezialisierung des Verlagswesens. Während die Pioniere der Jugendbewegung in der noch sehr wilden Anfangszeit keine nennenswerten kulturellen Ambitionen und entsprechend auch kein spezifisches literarisches Interesse hatten, etablierten sich im Laufe der Jahre das Lesen und Vorlesen und damit auch die Kommunikation über Literatur in der Bewegung sowohl auf den Nestabenden als auch am abendlichen Lagerfeuer auf Fahrt. In der Gruppe wurden zunächst vor allem Werke wie *Simplicius Simplicissimus* von Grimmelshausen und das *Rollwagenbüchlein* von Jörg Wickrams, außerdem kurze Geschichten, Gedichte und Märchen gelesen. Romane, um die es hier ja vorrangig gehen soll, wurden aus naheliegenden Gründen seltener in der Gruppe, sondern eher individuell gelesen, aber durchaus untereinander besprochen und empfohlen. Im Rückblick wird von den damaligen Wandervögeln viel von der gegenseitigen Begeisterung für das Lesen im Allgemeinen, aber auch für bestimmte Bücher berichtet. Literatur hatte

---

<sup>6</sup> Autsch 2000, S. 137.

auch die „Funktion eines Verbindungsmediums“<sup>7</sup>. In einer bei aller erklärten Individualität und Freiheitlichkeit bei der Auswahl ihrer Mitglieder so stark auf eine gewisse ‚Gleichgesinnung‘ achtenden Bewegung konnte auch der literarische Geschmack Ausdruck von Übereinstimmung sein.<sup>8</sup>

Versucht man anhand der bisherigen Forschungsleistungen auf diesem Gebiet und der Aussagen damals Beteiligter eine Art Kanon der Romanliteratur des Wandervogels zu erstellen, so kristallisiert sich schnell eine kleine, aber dafür umso eindeutigere Auswahl heraus: Flex, Popert und Burte waren die drei mit Abstand am meisten thematisierten Autoren, „Wiltfeber, Helmut Haringa und Ernst Wurche waren die Heroen der Jugendbewegung.“<sup>9</sup> Da Walter Flex’ Werk *Der Wanderer zwischen den Welten*, dessen Hauptperson Ernst Wurche ist, für diese Untersuchung zeitlich zu spät erschienen ist und eine ausführliche Untersuchung daher unerheblich ist, konzentriert sich diese Arbeit zunächst auf die ‚Helden‘ Wiltfeber und Helmut Haringa, also die Werke von Popert und Burte.

Darüber hinaus sind Paasche, Sohnrey, Kirchbach und Löns die Autoren, die wohl am häufigsten genannt werden und deren Etablierung im Wandervogel unbestritten ist. Nach den Romanen von Popert und Burte soll daher die Literatur von Kirchbach und Sohnrey genauer untersucht werden: Beide waren von Anfang an aktiv im Wandervogel beteiligt. Ihre Werke sind einerseits für die Jugend und den Wandervogel gedacht, also an die Bewegung adressiert, andererseits können sie aber durch die enge Einbindung ihrer Autoren auch ein Stück weit als deren Ausdruckform gesehen werden. Als dritter Autor dieser Gruppe wird hier außerdem Hans Paasche einbezogen, kein Mitglied, aber ein Unterstützer der Bewegung, der große Hoffnungen in sie setzte. Sein Werk *Lukanga* sorgte in der Jugendbewegung, insbesondere in der Nachkriegszeit für Furore, wurde jedoch schon vor dem Krieg geschrieben und in Auszügen veröffentlicht. Popert und Burte ernteten zwar auf die Gesamtgesellschaft bezogen mehr Zuspruch als diese drei Autoren, waren aber auch weiter von der Bewegung Wandervogel entfernt; Kirchbach, Sohnrey und Paasche standen der Bewegung selbst und daher auch deren Idealen und Zielen deutlich näher. Sie hatten hinsichtlich der Wertvorstellungen und Denkstrukturen in der Bewegung eine größere Wirkung und haben auch die größere Aussagekraft. Abschließend wird in diesem Kapitel kurz auf Hermann Löns und Walter Flex eingegangen, da diese ebenfalls zum engeren Literaturkanon der Jugendbewegung und des Wandervogels gehörten. Allerdings erschien Flex’ bedeutendstes Werk, wie bereits erwähnt, erst nach dem Ersten Weltkrieg und ist daher für diese Untersuchung unerheblich, auch wenn es für die Au-

---

<sup>7</sup> Ebenda, S. 137.

<sup>8</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 15; Blüher 1976, 1. Teil, S. 135f.; Neuloh/Zilius 1982, S. 77–82; Autsch 2000, S. 134–139.

<sup>9</sup> Laqueur 1962, S. 60.

ßenwirkung der Wandervogelbewegung durchaus interessant ist; Löns hingegen veröffentlichte vorrangig Gedichte, die zwar für die Liedkultur des Wandervogels von Bedeutung waren, aber keine literarischen Werke mit komplexerem kulturellen Gehalt sind.<sup>10</sup>

Darüber hinaus gibt es natürlich zahlreiche weitere Autoren und Werke, die für die Jugend des Wandervogels von Bedeutung waren und denen hier nicht allen gerecht werden kann. Ein tatsächlicher Literaturkanon der Jugendbewegung müsste sicher weit über die hier thematisierten Autoren hinausgehen. Hermann Hesse war beispielsweise, obgleich nie Teil der Jugendbewegung, als Wanderer und Gedicht- wie Romanautor zweifelsfrei sehr beliebt im Wandervogel; sein für die Jugend relevantester Roman *Demian* erschien jedoch erst 1919 und somit nach dem hier thematisierten Zeitraum. Auch Stefan George, ebenfalls nie aktiv beteiligt, hatte einen bemerkenswerten Einfluss auf die Jugend und wurde stark – wenn auch innerhalb des Wandervogels wohl weniger als Löns – bewundert, verschaffte sich aber vorrangig in Gedichten Geltung, die sich für eine kulturkritische Untersuchung kaum eignen.<sup>11</sup>

Die vorliegende Untersuchung muss sehr enge Kriterien hinsichtlich des zeitlichen Rahmens, der Verbreitung in sowie der Relevanz für die Bewegung und der Eignung für eine Untersuchung auf kulturkritisch geprägte Weltbilder und Denkmuster setzen. Daher konzentriert sich das Folgende auf die erläuterten Autoren und Werke, die hinsichtlich ihrer Popularität innerhalb der Wandervogelbewegung herausragend waren und als „Schrittmacher“<sup>12</sup> der Jugendbewegung einen besonderen Einfluss auf den Wandervogel und seine Entwicklung hatten.

### **5.1.1 Helmuth Haringa und Wiltfeber, der ewige Deutsche: Zwei Erfolgsromane**

Hermann Popert und Hermann Burte veröffentlichten Anfang des 20. Jahrhunderts mit *Helmuth Haringa* und *Wiltfeber* beide einen Erfolgsroman. Wenn in der Forschung oder in autobiografischen Rückblicken Romanliteratur der Wandervogeljugend thematisiert wird, scheinen diese beiden Werke unumgänglich. Die Biografien der Autoren legen nahe, dass die Wertesysteme und Weltanschauungen, die in diesen Büchern zum Ausdruck kommen, auch den jeweils eigenen Überzeugungen entsprachen. Da zudem Popert nicht nur als Autor, sondern auch als Person in Kontakt zum Wandervogel stand, beinhaltet die folgende Untersuchung dieser beiden Werke auch – in aller Kürze – einige Hinweise zu den Verfassern. Im Mittelpunkt stehen aber Handlung, vermittelte Werte und Darstellungsweisen der Romane, welche

---

<sup>10</sup> Zu beliebter Literatur im Wandervogel vgl. z. B. Ziemer/Wolf 1961, S. 501f.; Laqueur 1962, S. 55–62; Neuloh/Zilius 1982, S. 77–82 u. v. m.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. Ziemer/Wolf 1961, S. 501 sowie Völpel, Christiane: Hermann Hesse und die deutsche Jugendbewegung. Bonn: Bouvier Verlag, 1977, S. 191.

<sup>12</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 501.

auch auf enthaltene idealtypische Merkmale kulturkritischer Denkstrukturen untersucht werden. Für diese Arbeit irrelevante inhaltliche Vertiefungen sollen dabei vermieden werden. Entsprechend dem chronologischen Erscheinen der Bücher widmet sich diese Arbeit zunächst Hermann Popert und dessen Roman *Helmuth Harringa*. Seit dem frühen 20. Jahrhundert werden *Helmuth Harringa* und *Wiltfeber* meist im selben Atemzug genannt. Daher soll das sich anschließende Kapitel zu *Wiltfeber* auch einen Vergleich der beiden Werke beinhalten, die in vielerlei Hinsicht sehr ähnlich, in einigen wesentlichen Aussagen aber deutlich konträr sind.

### 5.1.1.1 Hermann Popert: *Helmut Harringa*

Hermann Poperts Roman *Helmut Harringa* wurde erstmals 1910 veröffentlicht und entwickelte sich schnell nicht nur innerhalb der Jugendbewegung zu einem regelrechten „Kult-Roman“<sup>13</sup>. 1925 erschien er mit 310.000 Exemplaren bereits in der 48. Auflage.<sup>14</sup>

Der Autor Hermann Popert war engagierter Vertreter der Abstinenzbewegung, Mitherausgeber und Initiator der Zeitschrift *Der Vortrupp – Halbmonatsschrift für das Deutschtum unserer Zeit* und Mitbegründer des Vortrupp-Bundes, welcher sich der Bündelung der Lebensreformbewegungen widmete. Der Vortrupp-Bund gehörte auch zu den Organisatoren des Ersten Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner 1913 und war dort mit etwa 550 Mitgliedern vertreten.<sup>15</sup>

Popert bemühte sich aktiv um Nähe zur Jugend und hätte die Jugendbewegung wohl gerne für die Abstinenzbewegung gewonnen. Seine offensichtlichen Werbeversuche wurden jedoch insbesondere vom Wandervogel scharf kritisiert und abgelehnt, es entwickelte sich daraus eine gewisse Abneigung gegen die Person Popert. So hieß es beispielsweise auf dem Wandervogelbundestag Ostern 1914 im Rahmen einer Argumentation für den Anschluss an die Freideutsche Jugend: „Am meisten ist zu begrüßen, daß Popert hinaus ist. Er gehört nicht in die Freideutsche Jugend.“<sup>16</sup> Solche persönliche Differenzen taten Poperts Anerkennung als Autor jedoch keinen Abbruch.

Trotz deutlich völkisch-rassistischer Ambitionen fand *Helmut Harringa* gesellschaftsübergreifend viel Zuspruch, selbst die liberalen Zeitungen äußerten sich begeistert.<sup>17</sup> Das entsprach den hohen Ansprüchen, mit denen das Buch veröffentlicht wurde. Ferdinand Avenarius, Vorsitzender des Dürerbundes, Herausgeber des *Kunstwarts* und Redner auf dem Ersten Freideut-

---

<sup>13</sup> Lindner 2003, S. 133.

<sup>14</sup> Vgl. Neuloh/Zilius 1982, S. 81.

<sup>15</sup> Vgl. Mogge/Reulecke 1988, S. 64.

<sup>16</sup> Weber (1914) 1968, S. 290.

<sup>17</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 57.

schen Jugendtag, erklärte in seinem Vorwort zu dem Roman, das Buch solle „dem deutschen Volke ein Volksbuch werden [...] – das ist der Wunsch, mit dem es der Dürerbund in die Welt schickt!“<sup>18</sup>. Heute gilt der Roman, der geprägt ist von der Angst vor Überfremdung und dem Wunsch nach der Vereinigung der als überlegen empfundenen germanischen Völker, als eine „wichtige Station in der völkischen Funktionalisierung des Bildungsromans“<sup>19</sup>. Diese Bedeutung ist hier jedoch nicht relevant, vielmehr geht es um den gesellschafts- und möglicherweise kulturkritischen Gehalt des Romans und einzelner darin behandelte und verwendete Themen und Motive, losgelöst von ihrer politischen oder ideologischen Ausrichtung.

Der Roman spielt Anfang des 20. Jahrhunderts in Norddeutschland und handelt von dem jungen Richter Helmut Haringa, der einen zunehmenden Verfall des deutschen Volkes konstatiert. Die zentralen Probleme, unter denen die Menschen leiden, sind demnach die Versuchungen durch Alkohol und Sexualität sowie – häufig daraus resultierende – körperliche Krankheiten. Diese drei Gefahren sind nach der Darstellung Poperts Folgen der modernen Lebensumstände und sehr eng miteinander verbunden, wobei der Alkohol in der Regel den Anfang einer Kausalkette darstellt: Auf Alkoholkonsum folgen sexuelle Handlungen und aus diesen entspringen Krankheiten, in Poperts Roman ein nahezu unvermeidlicher und direkter Weg. Den Kern des Romans bildet, passend zu den Ambitionen des Autors, die Gegenüberstellung von Abstinenz und Alkoholkonsum.

Der Titelheld ist ein im Wertesystem des Romans in jeder Hinsicht tadelloser, nämlich naturverbundener, abstinenter und enthaltamer Idealist, der sich dem Kampf gegen Alkoholismus, vorehelichen Geschlechtsverkehr und der „Verunreinigung der germanischen Rasse“<sup>20</sup> verschrieben hat. Die Handlung des Romans erreicht ihren Höhepunkt, als Haringas Bruder dem Einfluss von Gruppenzwang und Alkohol erliegt, sich zu vorehelichem Geschlechtsverkehr hinreißen lässt und an Syphilis erkrankt, weshalb er Selbstmord begeht. Daraufhin tritt Haringa einem Abstinenzbund bei und kämpft mit dessen Hilfe noch engagierter als zuvor gegen den diagnostizierten gesellschaftlichen Verfall an. Der Abstinenzbund gewinnt zunehmend an Einfluss und zum Ende des Romans wird, als eine Art Vision Haringas, eine Kampfszene gegen einen nicht genauer definierten Feind beschrieben, aus welcher die Abstinenzbewegung siegreich hervorgeht und die „große Freiheitssache, die da gemeinsam ist allen Germanenvölkern“<sup>21</sup>, sich durchsetzt.

---

<sup>18</sup> Avenarius, Ferdinand: Vorwort. In: Popert, Hermann: Helmut Haringa. Eine Geschichte aus unserer Zeit. 3. Aufl. Dresden: Köhler Verlag, 1911 (1. Aufl. 1910).

<sup>19</sup> Sprengel 2004, S. 146.

<sup>20</sup> Laqueur 1962, S. 57.

<sup>21</sup> Popert 1911, S. 281.

Der Fokus des Romans liegt weniger auf dem befürchteten Untergang der deutschen Kultur als auf den Menschen selbst. Körper und Geist sind dabei im Kontext des Romans untrennbar verbunden, anvisiert wird aber in erster Linie der Körper, dessen Zustand scheinbar direkt auf die geistige Verfassung schließen lässt. Dies gilt für das Individuum – im Rahmen des Romans geht geistige Schwäche immer auch mit körperlicher Schwäche einher, andererseits wohnt in einem gesunden Körper auch stets ein guter Geist –, aber auch für das Volk im Ganzen, in diesem Fall die germanischen Nachfahren: Ein gesundes Volk würde auch automatisch ein hohes kulturelles Niveau bedeuten.

Hervorgerufen wurden die genannten zentralen Probleme der Zeit laut Protagonist Harringa durch die Reichsgründung, welche einen enormen Druck auf die Gesellschaft ausübte: „Wie ein Dampfkessel unter dem Druck des Dampfes bebt, so erzitterte ganz Deutschland“<sup>22</sup>. Unter diesem Druck habe das deutsche Volk seine eigentliche Bestimmung aus den Augen verloren und wisse seitdem nicht mehr, „wie man breitschultrige helläugige Männer schafft und hochgewachsene Frauen mit breiten Hüften und rotbäckige Kinder.“<sup>23</sup> Auch wenn das Volk selbst nach Harringa keine Schuld an dieser Entwicklung trägt, denn „der Zwang der Umwelt forderte es [so]“<sup>24</sup>, ergibt sich daraus die Handlungsaufforderung, der diagnostizierten Degeneration der Menschen entgegenzuwirken. Popert entwirft in seinem Roman ein triadisches Modell mit guter Vergangenheit – das viel berufene Ideal der Germanen –, schlechtem Gegenwartszustand, der insbesondere von den drei genannten Problemfaktoren bestimmt wird, und potenziell zukünftigen Zustand, in dem die Bedrohungen des Alkohols mit allen seinen Konsequenzen gebannt sind. Diese fiktive Perspektive, symbolisiert durch die siegende Abstinenzbewegung, impliziert durch die Vorgabe eines erreichbaren Ziels eine Handlungsanbindung.

Die drei zentralen Themen des Romans sind also die Krankheit – Krankheit des Einzelnen und des Volkes im Sinne einer Degenerationsgeschichte –, die Gefahren des Alkohols, der in der Romandarstellung unweigerlich zum Abstieg und zur Krankheit führt und Sexualität, insbesondere der Verkehr mit Prostituierten, aber auch „eingeschleppt vielleicht durch einige Südamerikaner – [...] die Selbstbefleckung“<sup>25</sup>, die demnach ebenfalls zu Krankheit führt. Diese drei Motive bilden einen Zusammenhang und verkörpern das Gegenbild zum Assoziationsgeflecht Gesundheit, Abstinenz, Enthaltbarkeit. Beide Assoziationskomplexe werden in dem in der Kulturkritik beliebten Gegensatzpaar Stadt/Land verortet: Auf der einen Seite ver-

---

<sup>22</sup> Ebenda, S. 36.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 35.



körpert die Großstadt, die „Häuserwüste, die immer wächst“<sup>26</sup>, in diesem Fall Hamburg, Alkohol, Sinneslust und Krankheit. In der Stadt ballen sich Versuchungen und Gefahren und die dort lebenden Menschen nennt Haringa das „totgeweihte Volk der Großstadt“<sup>27</sup>. Als beispielhaft für das städtische Leben wird der Studentenkorps dargestellt, in dem es verpflichtend ist, Alkohol zu trinken. Selbst Romanfiguren, die sich schon für den abstinentern, im Wertgefüge des Buches also richtigen Weg entschieden haben, werden im Großstadtleben immer wieder in Versuchung geführt wie beispielsweise ein abstinenter Vorarbeiter, dem eine gut bezahlte Stelle in einer Brauerei offeriert wird, dank der er seinen Kindern eine bessere Ausbildung finanzieren könnte, wofür er aber seine Überzeugungen verraten müsste.<sup>28</sup> Dem gegenüber steht das Leben auf den friesischen Inseln – Poperts Pendant zum Dorf, bei deren Darstellung er gute Ortskenntnis beweist<sup>29</sup> –, geprägt von Naturverbundenheit, Keuschheit, Abstinenz und – folglich – Gesundheit. Das Pendant zum Korpsstudenten stellt der „Inselfriese“<sup>30</sup> dar, dieser ist im Roman der Inbegriff des ehrbaren Menschen, der schon aufgrund der Tatsache, dass er eben ein ‚Inselfriese‘ ist, über jeden Verdacht – im konkreten Fall zum Beispiel den des Diebstahls – erhaben ist.<sup>31</sup> Der Held des Buches, Helmut Haringa, stammt von diesen Inselfriesen ab und hat laut Beschreibung „so gar nichts Angekränkeltens, so gar nichts Großstädtisches“<sup>32</sup> an sich. Die Gegenüberstellung von ‚Insel und Stadt‘ ist gleichbedeutend mit ‚gut und schlecht‘ oder auch, gemäß einem Definitionsmerkmal deutscher Kulturkritik, ‚Kultur und Zivilisation‘. Dieses Schema wird in dem ausgesprochen schlichten Roman an keiner Stelle durchbrochen, es bietet Orientierung und ermöglicht es, beliebige Erscheinungen und Aspekte jeweils einem dieser Pole zuzuordnen.

In den Assoziationszusammenhang ‚Stadt‘ oder eben ‚Zivilisation‘ gehört im Rahmen des Romans auch das Schulsystem, welches sich durch „unerfüllbare Ansprüche“<sup>33</sup> und „unsinniges Auswendiglernen“<sup>34</sup> auszeichnet. Hier herrscht ein „schreckender Drill“<sup>35</sup>, der Schüler und Lehrer gleichermaßen „Opfer des Systems“<sup>36</sup> werden lässt. Obgleich eine Unterdrückung der Schüler kritisiert wird, erklärt Titelheld Haringa, grundsätzlich sage „es [ihm] zu, Macht auszuüben“<sup>37</sup>. Im Zusammenhang von Macht und Unterwerfung ist auch das Militär ein wich-

---

<sup>26</sup> Ebenda, S. 33.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>28</sup> Vgl. Ebenda, S. 177ff.

<sup>29</sup> Vgl. Sprengel 2004, S. 146.

<sup>30</sup> Popert 1911, S. 19.

<sup>31</sup> Vgl. Ebenda, S. 1–28.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 126.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 34f.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>36</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 39.

tiges Motiv des Romans: Haringa ist begeisterter Soldat und dabei ist Unterordnung unabdingbar. Der Dienst im deutschen Heer, die „fröhliche, selige Soldatenzeit“<sup>38</sup> wird bei Popert glorifiziert, Militär und Vaterland sind über jeden Zweifel erhaben. Insgesamt findet sich im Roman eine ambivalente Bewertung von Unterordnung und Macht: Das Prinzip des Macht-ausübens und Herrschens wird keineswegs abgelehnt, kritische Reflexion, insbesondere über gesellschaftliche Zustände, jedoch auch nicht. Diese Haltung lässt sich durchaus mit der Bewegung Wandervogel in Einklang bringen. Als verhältnismäßig autonome und kritische Bewegung ist die differenzierte Reflexion über Zustände und Gepflogenheiten ein wichtiges Element des Wandervogels, aber auch hier wird zugleich das Führerprinzip gelebt, auch wenn die Führerpersönlichkeiten zumindest in der Zeit nach Fischer wohl einen weniger autoritären Stil und nicht allzu viel Macht innehatten.

Identifikationspotenzial bot den jugendlichen Wandervögeln sicherlich die große Naturverbundenheit der Titelfigur. Ausführliche Schilderungen der norddeutschen Landschaft ziehen sich über Seiten; in die Natur flüchtet sich der Titelheld, um neue Kraft zu sammeln und wichtige Entscheidungen zu treffen.<sup>39</sup> Auch die Opferfeier in „Sinn und Geist der Vorzeit“<sup>40</sup> dürften die Wandervogel in Anbetracht ihrer zahlreichen Sonnenwendfeiern angesprochen haben, während deren Gegenpol, die „künstliche Freude“<sup>41</sup> und die „Ballgespräche“<sup>42</sup> der bürgerlichen Feiern und gesellschaftlichen Anlässe, im Buch abwertend dargestellt werden und sich damit wohl mit dem decken, was im Wandervogel dem sogenannten oberflächlichen Spießbürgertum zugerechnet wurde.

Übereinstimmung zwischen dem im Roman propagierten Wertgefüge und der Haltung des Wandervogels findet sich auch hinsichtlich des Themenkomplexes Jugend beziehungsweise des Gegensatzpaares Jung/Alt. Der Roman entspricht ganz dem pro-jugendlichen Zeitgeist, Jugend steht darin für geistige Potenz und Schaffenskraft. So wird der Höhepunkt der geistigen Leistungsfähigkeit einer der Romanfiguren durch den formulierten Wunsch markiert, noch einmal „Knabe[...] zu sein“<sup>43</sup>; der sich anschließende Abstieg der besagten Figur, der natürlich mit zunehmendem Alkoholkonsum einhergeht, erreicht seinen Tiefpunkt, wenn dieselbe Figur erklärt, „wir müssen doch einmal aufhören, Kinder zu sein.“<sup>44</sup> Abkehr von der Jugend ist innerhalb des Romans mit dem Schwinden von – geistiger – Stärke und Schaffenskraft gleichzusetzen, das Potenzial für Leistung und Veränderung liegt bei der Jugend. Daraus

---

<sup>38</sup> Ebenda, S. 35.

<sup>39</sup> Vgl. z. B. Ebenda, S. 44f.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 113.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 139.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 139.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 113.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 119.

lässt sich auch eine Handlungsaufforderung lesen, denn die Betonung des Potenzials der Jugend impliziert den Hinweis auf deren Verantwortung. An dieser Stelle sei noch einmal an Poperts Engagement in der Abstinenzbewegung und seine gesuchte Nähe zur Jugendbewegung erinnert. Die Themen Abstinenz und Verantwortung der Jugend waren nicht nur Bestandteile des Romans, sondern auch darüber hinaus Motive, die das Wirken Poperts prägten. Man kann daher von einer entsprechenden Intention des Autors, einer bewussten Botschaft des Romans ausgehen.

Bemerkenswert an Poperts Darstellungsweise ist die Tatsache, dass es trotz des „angstgepeitschten Fanatismus“<sup>45</sup>, der im Roman durchklingt, kein klares menschliches Feindbild gibt, sondern vielmehr eine zwar letztlich menschengeschaffene, aber recht diffuse Bedrohung, die es zu bekämpfen gilt. So treten zwar einzelne Figuren als Vertreter von Alkohol und Sexualität – und somit in der Regel bald auch als Krankheitsträger – auf, aber diese sind meist auch zumindest teilweise in einer Opferrolle. Ein eindeutig definiertes Feindbild gibt es im Roman nicht. So ist das zwar zweifelsfrei völkische Werk dennoch von einem insgesamt eher positiven Menschenbild und einem verhältnismäßig mitfühlenden Tenor, kaum von offensichtlicher Aggressivität geprägt, was die Rezeption für die jungen Wandervögel ebenfalls erleichtert haben dürfte. Poperts völkische und rassistische Ambitionen äußern sich im Roman vor allem im Kontext einer propagierten Verantwortung des Einzelnen für die qualitative Erhaltung seines Volkes. Enthaltensamkeit wird dabei als Vorbereitung auf das „Wunder der Zeugung“<sup>46</sup> verstanden, welche „die höchste Pflicht“<sup>47</sup> des Einzelnen ist; die voreheliche Askese dient der eigenen Gesundheit, in der Folge der Gesundheit des Kindes und damit letztlich der Volksgesundheit, so die vermittelte Botschaft. Aus dieser Auffassung resultiert jedoch eine nahezu fortschrittlich anmutende Haltung zur sexuellen Aufklärung, denn Sexualität wird nicht einfach ausgeblendet, sondern vielmehr soll ihr der „Schleier schreckhaften Geheimnisses“<sup>48</sup> genommen werden. Als abschreckendes Beispiel wird ein junges Mädchen dargestellt, dass aufgrund mangelnder Aufklärung, die als unschicklich für Mädchen empfunden wurde, rettungslos an der Syphilis erkrankt: „Sie spricht die Sprache gar nicht, die sie verstehen müsste, damit man sie retten könnte.“<sup>49</sup> Und ebenso muss es wohl als fortschrittlich gewertet werden, dass nach dem propagierten Wertsystem, für das insbesondere die Hauptperson Haringa steht, eine Geschlechtertrennung in den Gesprächskreisen abgelehnt wird. Frauen sind demnach ebenbürtige Gesprächspartner für Männer – keinesfalls eine Selbstverständlichkeit, wie

---

<sup>45</sup> Laqueur 1962, S. 58.

<sup>46</sup> Popert 1911, S. 148.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 148.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 148.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 138.

sich noch zeigen wird – und sollen nicht dem „milden Stumpfsinn“<sup>50</sup> anheimfallen. Diese Haltung entspricht der Argumentation im Wandervogel für eine gleichberechtigte Beteiligung von Mädchen.

Poperts Roman beinhaltet Kritik an den herrschenden Zuständen und die Handlungsaufforderung, eben diese Zustände zu ändern. „Ich glaube an das deutsche Volk“<sup>51</sup>, lässt Popert Harringa verkünden. Angesichts dieses Aufrufes zum Kampf für Veränderungen lässt sich nach der Rolle und Bedeutung der Politik in dem vermittelten Wertgefüge fragen und auch in dieser Hinsicht dürfte sich die Romandarstellung mit der Haltung der Wandervogel decken. Obgleich insbesondere die Hauptperson, aber auch andere, positiv dargestellte Figuren des Romans für Veränderungen eintreten und gewillt sind, für ihre Mitmenschen Verantwortung zu übernehmen, also letztlich durchaus politisch ambitioniert sind, wird die Parteienpolitik und ihr Erscheinen im Alltag abgeurteilt als „der tosende Wortschwall über Nichtigkeiten“<sup>52</sup> und ein „Wust von Wahlreden“<sup>53</sup>. Verantwortung zu übernehmen und Veränderung zu bewirken ist im Romankontext ebenso wie im Wandervogel etwas Erstrebenswertes; die alltägliche Politik wird jedoch im Roman wie in der Jugendbewegung abgelehnt. Veränderungen müssen sich also losgelöst vom politischen System vollziehen.

Zusammenfassend lässt sich über Poperts Roman *Helmut Harringa* sagen, dass er den jungen Wandervögeln sicher viel Identifikationspotenzial bot und zudem in seiner Schlichtheit wohl eine eingängige Jugendlektüre war. Der wenig aggressive Tenor des Buches und die Fokussierung auf einen kritisierten Zustand anstelle eines menschlichen Feindbildes ermöglichen es, den Roman auch ohne Begeisterung für seine völkisch-rassistischen Elemente zu lesen, die vermeintlich in den Hintergrund treten, und machen ihn so auch für den nicht rechtsgerichteten Wandervogel ‚mundgerecht‘. Charakteristisch für die scheinbare Harmlosigkeit des Romans ist die wohl als naiv zu bezeichnende Aussage des jungen Wandervogels Kurt von Burkersroda, 1893 geboren, Poperts Vorstellung von Rassenhygiene sei „besser durch das Wort Volkswohlfahrt benannt“<sup>54</sup>.

Popert entwirft in diesem Roman eine Verlaufsgeschichte, die durch ihr potenziell positives Ende zur Handlung animieren soll. Die Fokussierung auf Alkohol als Ursache aller relevanten Probleme – auch als „aspektmonistisch“<sup>55</sup> zu bezeichnen – lässt den Lösungsweg klar und einfach erscheinen. Dabei bedient der Autor sich weniger einer rationalen Argumentation als

---

<sup>50</sup> Ebenda, S. 191.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 203.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 235.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 235.

<sup>54</sup> von Burkersroda, Kurt: Die Hanstein-Tagung (1913), S. 473. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 473ff.

<sup>55</sup> Bollenbeck 2005, S. 52.

emotionaler Überzeugungskraft. Wertende Differenzen, eine triadische Verlaufsgeschichte, Emotionalität und ein durchaus hochgespannter Anspruch sind idealtypische Elemente eines kulturkritischen Textes und im Roman ohne Weiteres auszumachen. Allerdings muss an dieser Stelle auch festgehalten werden, dass sowohl die Themen als auch die Darstellungsweisen im Roman bekannt und bewährt sind. Die Gegenüberstellungen, mit denen Popert arbeitet, dürften seinen Lesern bereits vertraut sein, die modernen Lebensumstände in der Stadt, insbesondere der Arbeiter, waren ohnehin ein viel besprochenes Thema und Abstinenz und körperliche Gesundheit sind maßgebliche Themen der großen Reformbewegungen im Deutschen Kaiserreich. Popert präsentiert in seinem Roman konzentriert populäre Vorstellungen und Denkmuster wie die schematische Trennung in Stadt und Land oder eben Kultur und Zivilisation. Themen, Bilder und Argumente des Romans sind Bestandteile eines bekannten Repertoires und vom Zeitgeist geprägt. Die (kultur-)kritischen Elemente des Romans erscheinen weniger als innovative Ansätze, sondern vielmehr als Zitate aus dem gesellschaftlichen Diskurs.

Aber gerade dieser Rückgriff auf ohnehin populäre Themen und Motive macht den Roman zu einem „Spiegelbild“<sup>56</sup>, nämlich einer Gesellschaftsstimmung und einer verbreiteten kritischen Weltsicht, welche die Umwelt, in der die Wandervogelbewegung sich entwickelte, kennzeichnete, und damit auch der Einflüsse, welche auf die Bewegung einwirkten, und der Werte, die an sie herangetragen wurden.

### 5.1.1.2 Hermann Burte: *Wiltfeber, der ewige Deutsche*

*Wiltfeber der ewige Deutsche*, der Erfolgs- und „Bekenntnisroman“<sup>57</sup> von Hermann Burte, erschien erstmals 1912 und verbreitete sich ebenso schnell wie *Helmut Harringa*. Bereits 1913 wurde der Roman mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet und innerhalb von zehn Jahren fünfunddreißig Mal neu aufgelegt.<sup>58</sup>

Das Buch erzählt von den letzten Stunden im Leben des Protagonisten Martin Wiltfeber, der nach längerer Abwesenheit in sein Heimatdorf zurückkehrt, um dort „Gerichtstag“<sup>59</sup> zu halten, also ein Urteil über den Zustand der Kultur und der Menschen, die er vorfindet, zu fällen, und seine Lehre vom „Reinen Krist“<sup>60</sup> zu verbreiten. Einen wesentlichen Teil des Inhalts ma-

---

<sup>56</sup> Laqueur 1962, S. 56.

<sup>57</sup> de Nuys-Henkemann 1993, S.23.

<sup>58</sup> Vgl. <http://www.noth.net/hermann-burte/wiltfeber/wiltfeber-besprechungen.htm> Stand: 15.08.2013. Hier sind zudem noch zahlreiche zeitgenössische Rezensionen zu finden.

<sup>59</sup> Burte, Hermann: *Wiltfeber der ewige Deutsche*. Die Geschichte eines Heimatsuchers. 4. Aufl. Leipzig: Verlag Gideon Karl Sarasin, 1912, S. 64.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 199.

chen die ideologisch-philosophischen Gedankengänge und Reden des Titelhelden aus. Das ganze Buch ist in einem stark pathetischen und monumentalen Stil verfasst, beziehungsweise wie Laqueur es treffend formuliert, „die Stimmung ist der reine Wagner [...] allerdings ohne Wagners Genius.“<sup>61</sup> Dabei fällt die Faszination des Autors von Nietzsche beziehungsweise dessen Werk *Also sprach Zarathustra*, das im Mittelpunkt der damals gerade einsetzenden breiten Nietzsche-Rezeption stand, auf.

Der völkische Roman wurde auch von den Nationalsozialisten noch sehr geschätzt. Dass die antisemitische, antiprotestantische und stark rassistische Haltung des Titelhelden den Überzeugungen des Autors entspricht, macht dieser mithilfe einer Szene deutlich, in welcher die Romanfigur Wiltfeber angeblich mit dem Autor Burte zusammentrifft. Der Autor erklärt fiktional autobiografisch, Wiltfeber sei sein Lehrer und dieses Zusammentreffen „der große Tag“<sup>62</sup> seines Lebens gewesen. Durch diese Scheinrealität charakterisiert Burte – eigentlich Hermann Strübe –, ab 1936 Mitglied der NSDAP, sich selbst und bezieht Stellung zu den Haltungen, die er seine Romanfigur vertreten lässt. Das Buch wurde nach 1945 nicht mehr aufgelegt, ist jedoch noch problemlos bei Anbietern wie Amazon erhältlich.

Die Handlung des Romans beschränkt sich auf den letzten Tag im Leben des Martin Wiltfeber, der nach neunjähriger Wanderschaft in seine Heimat – einen fiktiven südbadischen Ort, wohl irgendwo zwischen Basel und Lörrach – zurückkehrt. Die vierundzwanzig Stunden, die in zwölf Kapiteln geschildert werden, beginnen mit einer Vollmondnacht und erstrecken sich über den Johannistag (den 24. Juli), an dem in Wiltfebers Heimatdorf ein Turnfest sowie eine Schulfest stattfinden. Im Verlauf dieses Tages und der genannten Veranstaltungen will Wiltfeber Bilanz ziehen und sich ein Bild vom Zustand der Gesellschaft, der Menschen und der Kultur machen sowie seine eigene Lehre, bezeichnet als die des ‚Reinen Kristen‘, verkünden. Das Heimatdorf wird dabei als Miniatur des Deutschen Kaiserreiches gesehen – „diese kleine Welt ist ein Abbild der großen“<sup>63</sup> – und seinem Zustand eine entsprechend große Bedeutung beigemessen. Allerdings fällt die Bilanz sehr schlecht aus, das Dorf und seine Bewohner sind nach Ansicht des Titelhelden verkommen: „Untergegangen ist eine kleine Welt [...], eine Welt, welche Art und Gattung hatte, welche echter, schöner, vornehmer war als die Mischmasch- und Rischraschwelt von heute.“<sup>64</sup> Was von der als gut deklarierten alten Welt und

---

<sup>61</sup> Laqueur 1962, S. 56.

<sup>62</sup> Burte 1912, S. 291.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 65.

<sup>64</sup> Ebenda, S. 11.

Gesellschaft noch übrig ist, befindet sich laut Wiltfeber eingesperrt „im Blondenviertel“<sup>65</sup>, welches mit einem Judengetto verglichen wird; es ist „verloren“<sup>66</sup>.

Aufgrund des Einflusses der westlichen Zivilisation wurde demnach „das deutsche Volk zu europäischem Pöbel“<sup>67</sup>. Wiltfeber, den die Sekundärliteratur auch als „Zarathustra-Deutschen“<sup>68</sup> mit „Führerbewusstsein“<sup>69</sup> beschreibt, will diesem Verfall seine eigene Lehre des ‚Reinen Kristen‘ entgegensetzen. Maßgeblich für die Rettung des Volkes sind nach dieser Lehre starke Führer und eine klare Hierarchie zwischen Herrschenden und Beherrschten: „Die Geistigen müssen herrschen und das Volk muß gehorchen“<sup>70</sup>. Wiltfeber betont die Notwendigkeit eines starken Führers, der, so Wiltfeber, dem deutschen Volk angemessen wäre, denn „deutsch heißt völkisch und arisch heißt herrisch“<sup>71</sup>. Die Prinzipien der Macht und des Herrschens, verkörpert durch den Befehl, nehmen eine zentrale Stelle in den über den Protagonisten Wiltfeber vermittelten weltanschaulichen Theorien des Romans ein, der Befehl ist demnach „die größte Errungenschaft der Menschheit“<sup>72</sup> und ein zentrales Problem der Zeit folglich, dass der König, der eigentlich befehlender Herrscher sein sollte, „ein Staatsbeamter wurde“<sup>73</sup>.

Doch die Dorfbewohner akzeptieren Wiltfeber und seine Lehre nicht, sie grenzen ihn aus und lehnen ihn ab. Die Nebenhandlung des Buches besteht aus einem persönlichen Dilemma Wiltfebers, der sich zwischen zwei Frauen entscheiden muss, von denen „Die eine ganz Natur [...] die andere ganz Bewußtsein“<sup>74</sup> beziehungsweise „Die eine ganz Schoß [...] die andere ganz Hirn“<sup>75</sup> ist. Die Handlung endet schließlich mit dem Tod Wiltfebers, dem es nicht gelungen ist, die Menschen vom seines Erachtens richtigen Weg zu überzeugen.

Wenn es um Jugendliteratur des frühen 20. Jahrhunderts oder die Literatur der Wandervögel geht, werden *Harringa* und *Wiltfeber* oft im selben Satz genannt, wohl vor allem wegen ihrer vergleichbaren Verbreitung. Beide Romane handeln vom Kampf des jeweiligen Titelhelden gegen die Verfallserscheinungen ihrer Zeit. Sie sind stark völkisch geprägt und werden berechtigt mindestens als „ins Rassistische und Nationalistische tendierende Werke“<sup>76</sup> bezeich-

---

<sup>65</sup> Ebenda, S. 88.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 88.

<sup>67</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>68</sup> Hamann, Richard/Hermand, Jost: Epochen deutscher Kultur von 1870 bis zur Gegenwart. 4. Bd.: Stilkunst um 1900. München: Nymphenburger Verlagshandlung GmbH, 1973, S. 45.

<sup>69</sup> Ebenda, S. 58.

<sup>70</sup> Burte 1912, S. 181.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 73.

<sup>72</sup> Ebenda, S. 283.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 88.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>75</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>76</sup> Morris-Keitel, Peter: Literatur der deutschen Jugendbewegung. Bürgerliche Ökologiekonzepte zwischen 1900 und 1918, S. 126. In: Kreuzer, Helmut/Riha, Karl (Hrsg.): Forschungen zur Literatur und Kulturgeschichte. 44. Bd. Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag, 1994.

net, wobei *Wiltfeber* deutlich radikalere Aussagen beinhaltet als *Harringa*. Wiltfebers Ziel ist es, ähnlich dem Harringas, „gesunde, schöne, edle Menschen zu erzüchten!“<sup>77</sup> Und ebenso wie Popert vertritt Burte in seinem Roman die Auffassung, dass Unruhe und Unzufriedenheit positive, treibende Kräfte sind, während Sättigung und Zufriedenheit zum Stillstand, wenn nicht zum Untergang führen. Darüber hinaus jedoch unterscheiden sich die beiden Romane deutlich, nicht nur in ihrer Drastik, sondern auch in vielen Grundaussagen. Schon der Grundtenor ist in *Wiltfeber* deutlich negativer als im Roman *Harringa*, der ja auch mit einem – aus Sicht des Titelhelden – regelrecht hoffnungsvollen Ende schließt, während Wiltfeber resigniert und stirbt.

Die Naturverehrung, die sich in *Helmuth Harringa* findet, ist in *Wiltfeber* deutlich weniger vertreten, Natur ist hier vor allem in kultiviertem Zustand relevant, also etwa in Form von bebauten Feldern. Überhaupt spielt in Burtes Roman Kultur die zentrale Rolle, während es in Poperts Werk vordergründig ja eher der Mensch selbst und dessen – körperlicher – Zustand sind. Anstelle von Naturschwärmereien geht es in *Wiltfeber* entsprechend eher um Kunst, insbesondere Handwerkskunst. Kulturgüter dienen, wie in *Harringa* der Körper, als Gradmesser des Verfalls, Massenfertigung und Kitsch sind die Symptome der modernen Zeit: „Das Schöne ist verworfen, weil es schön ist, und das Häßliche ist Meister geworden, weil es häufig ist; im Jahrhundert des Haufens sind wir und des Häufens“<sup>78</sup>. Für große Kunst scheint es keinen Platz mehr zu geben und so heißt es: „Du willst ein Dichter sein in Deutschland? wohl, so mache dich bereit zur Marter!“<sup>79</sup> aber „Wenn ich kitschen wollte, so möchte ich wohl zu gedeihen wissen“<sup>80</sup>. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass *Wiltfeber* mittlerweile selbst unter der Rubrik Kitsch geführt wird, etwa in Walther Killys Sammlung *Deutscher Kitsch*.<sup>81</sup>

Am kulturellen und künstlerischen Verfall in Deutschland trägt nach Burte beziehungsweise nach Wiltfeber – auch wenn Autor und Hauptfigur zu trennen sind, können die ideologischen Aussagen des Romans und der Hauptfigur wohl durchaus Burte zugeschrieben werden – nicht zuletzt Rousseau die Schuld, den er als „Selbstbeflecker von Genf“<sup>82</sup> bezeichnet. Mit dessen Aufruf zur Rückbesinnung auf die Natur habe der Abstieg des deutschen Volkes, der Aufstand der Massen, die Zerstörung alles Edlen begonnen und „mit den Edeln wurde die Kunst

---

<sup>77</sup> Burte 1912, S. 53.

<sup>78</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>79</sup> Ebenda, S. 75.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 292.

<sup>81</sup> Vgl. Killy, Walther: *Deutscher Kitsch*. Ein Versuch mit Beispielen, 8. Aufl. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1978 (1. Aufl. 1962), S. 163ff.

<sup>82</sup> Burte 1912, S. 12.



erschlagen!“<sup>83</sup> „Als der Pöbel die Schlösser stürmte“<sup>84</sup>, ging laut Wiltfeber die Kunst zugunsten der Natur, dieser „Götzin niederer Geister“<sup>85</sup>, zugrunde und die Schaffenskraft im deutschen Raum – hier künstlerisch-qualitativ, nicht materiell oder quantitativ gemeint – ging verloren. Es liegt nahe, dass Burte hier an die im dritten Kapitel dieser Arbeit angesprochenen bildungsbürgerlichen Verlustängste appelliert. Eine derart negative Beschreibung des Konzeptes Natur lässt sich allerdings nur schwer in Einklang mit den bisher besprochenen Idealen des Wandervogels bringen.

Auch Burte arbeitet mit Gegensatzpaaren, aber anders als im *Harringa* sind diese Gegensätze nicht, einfache Orientierung bietend, jeweils einem negativen und einem positiven Konzept zugeordnet. Stattdessen sind in der Regel beide Seiten eines Gegensatzes angreifbar und erfordern vom Menschen einen gefährlichen Balanceakt: „Zwei Kräfte wirken auf ihn [den Menschen, K.S.] ein“<sup>86</sup> heißt es zu Beginn des Buches und dieses Prinzip von zwei Kräften oder Polen wird im Verlauf der Handlung immer wieder an verschiedenen Beispielen demonstriert. Da ist zum Beispiel der Freiherr Heinrich von Susenhart, durchaus positiv dargestellt, aber auch die Verkörperung der „zu weit getriebene[n] Verfeinerung“<sup>87</sup> des Adels. Der vergeistigte, einsame Susenhart bildet den Gegenpol zum Bauern Wittich, der ebenfalls zu den wenigen Freunden Wiltfebers zählt, aber deutlich bodenständiger und weniger geistvoll als dieser ist. Keiner von beiden lässt sich im Rahmen des Wertgefüges des Romans als besser oder schlechter bewerten, beide verkörpern Extreme, sind jedoch nicht vollkommen. Noch stärker werden die beiden Gegenpole anhand der beiden weiblichen Hauptpersonen des Buches symbolisiert, von denen die eine, blond, adelig und – Burte legt, vorsichtig ausgedrückt, Wert auf Eindeutigkeit – ganz in weiß gekleidet, das rein geistige Prinzip, die andere, eine dunkelhaarige, bodenständige Magd und ganz in schwarz gekleidet, das rein körperliche Prinzip darstellt. Keine dieser Beschreibungen wird jedoch deutlich als die Bessere bewertet. Die Mischung aus sowohl körperlicher als auch geistiger Überlegenheit zeichnet im Buch ausschließlich Wiltfeber selbst aus.

Zwar verkörpert Kultur auch in Burtes Roman ein Ideal und manifestiert sich beispielweise in alter Handwerkskunst, während die Zivilisation, von den Städten ausgehend, eben diese Kultur zerstört. Aber die zahlreichen anderen Dualismen, die in *Wiltfeber* zum Tragen kommen, lassen sich nicht ohne Weiteres als Miniaturen dieses Gegensatzes verstehen. Vielmehr wird die Herausforderung dargestellt, zwischen zwei Polen, die beide nicht als eindeutig positiv

---

<sup>83</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>85</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>86</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>87</sup> Ebenda, S. 86.

oder negativ erkennbar sind, zu vermitteln und zu balancieren – woran letztlich auch der Protagonist Wiltfeber scheitert. Der Mensch befindet sich demnach in der modernen Welt, in welcher ein klarer Orientierungsmaßstab und eindeutige Werte fehlen, in einem Dilemma. Auch Burte verwendet die bekannte Gegenüberstellung von Stadt und Land, nuanciert sie aber ganz anders: Zwar ist auch bei ihm die Stadt der Kern des Übels, aber während in *Helmut Harringa* die Inseln noch Hort des blühenden, gesunden Lebens sind, ist in *Wiltfeber* auch das Dorf schon vom Verfall getroffen: „das Dorf wurde häßlich, wie die Stadt es war“<sup>88</sup>, es „liegt im Sterben“<sup>89</sup>, vor allem, weil die Dorfbevölkerung in die Stadt, „die steinerne Verwesungsstätte“<sup>90</sup> gezogen ist, heißt es. Es gibt anders als in *Harringa* keinen positiven Wert mehr, kein Gegengewicht, das der Orientierung dient.

Ein weiterer gravierender Unterschied zwischen den beiden hier besprochenen Romanen liegt in dem deutlich aggressiveren Grundton in *Wiltfeber*. „Was für Popert die Friesen, sind für Hermann Burte [...] die Allemannen“<sup>91</sup> heißt es bei Sprengel und der Aussage lässt sich durchaus zustimmen, aber anders als Popert benennt Burte nicht nur Ideale, sondern auch zahlreiche menschliche Feindbilder. Dazu zählt pauschal die ‚Masse‘ an sich, wie bereits angesprochen ein bekannter Bestandteil des kulturkritischen Repertoires, aber unter anderem auch die Juden, die Abstinenzler, Vegetarier, Kommunisten und Protestanten. Abstinenz, zentrales Motiv in *Harringa*, wird verspottet, ebenso andere lebensreformerische Ideen wie der Vegetarismus: „Er war ein Mann, der nur Pflanzenkost ‚genöß‘, keine geistigen Getränke zu sich nahm und diese beiden Gewohnheiten [...] noch bedenklicher machte“<sup>92</sup>, so wird beispielsweise abwertend ein unsportlicher Turnlehrer beschrieben. Diese Ablehnung geht über das Verhältnis des Wandervogels zu den Reformbewegungen weit hinaus. Sozialdemokraten werden als „Gleichmacher“<sup>93</sup> bezeichnet, die dem Prinzip des Herrschens und Unterordnens entgegenstehen und schon dadurch Unheil über das Volk bringen. Macht zu teilen bedeutet unterzugehen, das wird am Beispiel eines gemeinschaftlich geführten und bald ruinierten Bauerhofs demonstriert: „ziehet die Lehre daraus, daß alles zugrunde geht, sobald die Macht geteilt wird“<sup>94</sup>, heißt es dazu kategorisch.

Auch dem Sinnbild der Jugend steht die Titelfigur Wiltfeber nicht so positiv gegenüber wie der Romanheld *Harringa*. Jugend ist vielmehr eine Vorstufe der Reife, denn „Jugend ist

---

<sup>88</sup> Ebenda, S. 53.

<sup>89</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>90</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>91</sup> Sprengel 2004, S. 146.

<sup>92</sup> Burte 1912, S. 297.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 252.

<sup>94</sup> Ebenda, S. 239.

Rausch<sup>95</sup> und somit noch ohne vollendetes Urteilsvermögen, auch wenn Jugend und Volk ein „gesundes Ingefüh<sup>96</sup>“ attestiert wird. Das Identifikationsangebot an die Jugend und den Wandervogel fällt damit deutlich geringer als im zuerst besprochenen Roman aus.

Das insgesamt wesentlich negativere Menschenbild in *Wiltfeber* trifft allerdings insbesondere die Frauen. Frauen sind ausschließlich Objekt der sexuellen Begierde, da bildet auch die paradoxer Weise als „ganz Hirn“<sup>97</sup> beschriebene Figur Ursula keine Ausnahme; der Titelheld zieht mehrfach in Erwägung, sich ihr mit Gewalt zu nähern, da sie ein sexuelles Verhältnis zu ihm zunächst ablehnt.<sup>98</sup> Abgesehen davon haben Frauen keinerlei Bedeutung oder Wertigkeit: „Man muß sie schlagen, treten, unter sich zwingen, wie andere Weiber auch“<sup>99</sup> – gemeint ist in diesem Fall die Scholle, also das fruchtbare Land; Natur, Frau und Fruchtbarkeit bilden einen Sinnzusammenhang, der jedoch insgesamt als wenig wertvoll erscheint, alle enthaltenen Elemente sind bestenfalls als Werkzeuge, als Mittel für einen höheren Zweck relevant. Geistige Qualitäten werden Frauen pauschal abgesprochen, denn „Die Anhänglichkeit des Weibes an irgendeine geistige Sache ist nichts, zählt nicht, beweist nichts“<sup>100</sup>.

Aufgrund dieser proklamierten Wertlosigkeit von Frauen – „Das Weib soll schweigen in der Gemeinde!“<sup>101</sup> – ist es eigentlich überraschend, dass Wiltfeber sich letztlich wegen zweier Frauen in einem Dilemma sieht und dieses auch noch als schwerwiegend empfindet: „Zwischen den Weibern bist du, zwischen den Weibern! Das geht tiefer ins Wesen und schüttelt gewaltiger den Lebensbaum als alle geistigen Leiden“<sup>102</sup>. Möglicherweise liegt die Erklärung hierfür darin, dass im Wertgefüge des Romans die Frau an sich zwar keinen hohen Stellenwert hat, Sexualität allerdings einen umso höheren, was gewissermaßen die Bedeutung der Frau wieder hebt. Auch dieser Aspekt ist ein deutlicher Widerspruch zum Werk Poperts, welcher Enthaltensamkeit propagiert, während Burtes Werk um sexuelle Erfahrungen, seien sie nun vor- oder außerehelich, kreist. Sexualität wird in Burtes Roman beschrieben als „das Schönste [...], was es gibt auf der Welt“<sup>103</sup> und wer nicht sexuell aktiv ist, ist ein „mönchischer Narr“<sup>104</sup>. Formell bildet dieses Thema den Rahmen des Buches, handelt doch das erste Kapitel des Romans im Wesentlichen von der ersten sexuellen Erfahrung des jungen Wiltfebers – wohlge-merkt mit seiner Patentante – und das letzte vom Tod des Titelhelden, der ihn beim Ge-

---

<sup>95</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>96</sup> Ebenda, S. 108.

<sup>97</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>98</sup> Vgl. Ebenda, S. 177 und S. 342.

<sup>99</sup> Ebenda, S. 258.

<sup>100</sup> Ebenda, S. 236.

<sup>101</sup> Ebenda, S. 236.

<sup>102</sup> Ebenda, S. 311.

<sup>103</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>104</sup> Ebenda, S. 338.

schlechtsakt ereilt. Er wird mit seiner Partnerin vom Blitz erschlagen, wobei sogar das Gewitter selbst als Geschlechtsakt – zwischen zwei Drachen<sup>105</sup> – geschildert wird. Dazwischen finden sich im ganzen Buch zahlreiche ausführliche Beschreibungen nackter weiblicher Körper und erotischer Situationen.<sup>106</sup>

Dazu passt, dass Burtes Leitmotiv die Zeugung ist, wenn auch nicht ausschließlich im biologischen Sinn, sondern teilweise auch als geistige Tätigkeit.<sup>107</sup> Zeugung steht im Roman für Produktivität und männliche Schaffenskraft; „Zeugen, das ist das wahre Glück der Welt, es sei im Fleisch oder im Geiste.“<sup>108</sup> Sie ist eine der wichtigsten Komponenten in Wiltfebers Wertgefüge: „Das Denken, die Kunst und die Zeugung[...]: Aber die Zeugung ist die größte unter ihnen.“<sup>109</sup> Dem Thema ist daher auch ein einleitendes Gedicht, überschrieben mit „Das Gebet des Dichters“<sup>110</sup> auf der ersten Seite des Buches gewidmet.

Die in *Wiltfeber* vermittelte Weltanschauung und die dargestellten Wertvorstellungen lassen sich kaum mit dem Weltbild und den Idealen der Wandervogelbewegung vereinbaren. Letzteren dürfte eher die Naturverehrung Poperts entsprochen haben und auch hinsichtlich der lebensreformerischen Ideen stand die Jugendbewegung den Aussagen Poperts näher als denen Burtes. Die im Buch zu findende radikale Ablehnung des Judentums ist im Wandervogel, wie bereits thematisiert, nicht auszumachen, und die Kritik am Protestantismus scheint für eine Jugendbewegung mit hauptsächlich protestantischen Mitgliedern eher unwahrscheinlich, wenn auch möglich. Auch die radikale Herabwürdigung der Frau mag zwar in der Anfangszeit bei vereinzelt Mitgliedern gutgeheißen worden sein, kann aber keinesfalls der Gesamtbewegung zugeschrieben werden, die im Gegenteil zu großen Teilen eher als verhältnismäßig emanzipiert gelten darf. Insgesamt passt der aggressive und negative Grundton des Buches nicht zu der aktiven, singenden, kritischen, aber nicht resignierten, möglicherweise elitären, aber nicht aggressiven Jugendbewegung.

Damit stellt sich die Frage, wieso das – handlungsarme – Buch auch innerhalb des Wandervogels zu einem Bestseller werden konnte und welche Aspekte den Reiz für die jungen Leser ausgemacht haben. Burtes Roman besteht nahezu ausschließlich aus weltanschaulicher Theorie, kategorischen Aussagen – die in wesentlichen Teilen den Idealen des Wandervogels entgegengesetzt waren – und der Schilderung sexueller Handlungen. Es muss leider offen bleiben, in welchem Maße das Interesse der Leser den vermittelten ideologischen Gedanken und

---

<sup>105</sup> Vgl. Ebenda, S. 348f.

<sup>106</sup> Vgl. z. B. Ebenda, S. 16f.

<sup>107</sup> Vgl. z. B. Ebenda, S. 50, S. 115 und S. 120.

<sup>108</sup> Ebenda, S. 161.

<sup>109</sup> Ebenda, S. 120.

<sup>110</sup> Ebenda, S. 1.

philosophischen Konstruktionen und in welchem Maße den zahlreichen bildhaften Beschreibungen weiblicher Körper und sexueller Aktivitäten galt oder welcher Aspekt darüber hinaus das Interesse der jungen Leser geweckt haben könnte. Bemerkenswerterweise wird die Möglichkeit, ideologisches Gedankengut mit Hilfe von reißerischen Themen und erotischen Aufhängern zu vermitteln, bereits in Poperts Roman *Helmut Harringa* thematisiert.<sup>111</sup>

Laqueur geht davon aus, dass die Leser schlicht von dem patriotischen „Mißbehagen“<sup>112</sup>, welches das Buch zum Ausdruck bringt, begeistert waren, bezieht sich dabei jedoch auch insbesondere auf die eher ‚rechten‘ Kreise innerhalb der deutschen Jugendbewegung. Diese Erklärung kann auf den Großteil der Wandervogeljugend kaum zutreffen, zu aggressiv ist der Tenor Burtes. Als Spiegel der Interessen und ideologischen Ausrichtungen der Wandervogelbewegung lässt sich wohl eher das etwas gemäßigte *Helmut Harringa* von Hermann Popert sehen, auch wenn Burtes *Wiltfeber* aufgrund seiner großen Verbreitung hier nicht übergangen werden soll.

Geprägt wurde Burtes Roman offenkundig durch den großen Kulturkritiker Nietzsche. Dessen Einfluss kann man, gefiltert allerdings durch die subjektive Interpretation Burtes, unter anderem hinter der Klage über die dumpfe Masse als Symptom des kulturellen Untergangs – Wiltfeber glaubt an das Potenzial des Volkes, aber nicht an die Masse: „Vernichtet die Menge um des Volkes Willen“<sup>113</sup> – sowie der Begeisterung für die Unterteilung in Herrschende und Beherrschte vermuten. Burte beziehungsweise Wiltfeber „sucht nicht den Übermenschen“<sup>114</sup>, aber den „reinen Krist“<sup>115</sup>. Er zieht Parallelen zwischen Jesus und Zarathustra und entwirft einen Weg, der von Jesus ausgehend über Zarathustra zu eben diesem ‚Reinen Krist‘, Burtes menschlichem Ideal, hinführt. Von Jesus ausgehend muss die Menschheit zu Zarathustras Lehren gelangen und diese überwinden, um in der Folge den ‚Reinen Krist‘ hervorzubringen, so der Kern der Reden des Protagonisten Wiltfeber.<sup>116</sup>

In Anbetracht dieser Lehren und der stilistischen Aufmachung des Buches entsteht der Eindruck, Burte habe seine eigene Fassung eines *Zarathustras* beziehungsweise eine Fortschreibung dessen, gewissermaßen die nächste Stufe, schaffen wollen. Schon die Rückkehr Wiltfebers nach neun Jahren Wanderung liest sich wie eine erste Anspielung auf Nietzsches Zarathustra, der nach zehn Jahren aus der Einsamkeit wieder unter die Menschen zurückkehrt.<sup>117</sup> Wie auch Zarathustra erkennt Wiltfeber, dass er keinen Erfolg bei der großen Masse

---

<sup>111</sup> Vgl. Popert 1911, S. 221f.

<sup>112</sup> Laqueur 1962, S. 56.

<sup>113</sup> Burte 1912, S. 71.

<sup>114</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>115</sup> Ebenda, S. 71.

<sup>116</sup> Vgl. z. B. Ebenda, S. 150ff.

<sup>117</sup> Vgl. Nietzsche (1883) 1988, S. 11.

hat, und wendet sich stattdessen in seinen Ansprachen kleinen, ausgewählten Personengruppen zu. Diese episodenhaft geschilderten Erlebnisse Wiltfebers erinnern, auch in der Gestaltung der Überschriften, an *Zarathustra*. Gegen Ende des Romans wohnt Wiltfeber der Ankündigung eines Seiltänzers bei. Dies lässt sich als Vorankündigung des Todes und der Erfolglosigkeit von Wiltfebers Bekehrungsversuchen deuten, denn in *Zarathustra* stürzt der auftretende Seiltänzer ab und Zarathustra zieht daraufhin eine vorläufige Bilanz: „Keinen Menschen fieng er [mit seinen Lehren, K.S.], wohl aber einen Leichnam.“<sup>118</sup> So wie dem Seiltänzer geht es im Roman *Wiltfeber* den Menschen, einschließlich dem Protagonisten, die zwischen zwei Polen balancieren müssen. Darüber hinaus finden sich zahlreiche weitere Bezüge zu Nietzsche und dessen Werk – wobei die Person Nietzsches und die von ihm geschaffene Figur des Zarathustras völlig verschmelzen –, etwa wenn Wiltfeber auf das Bürgertum bezogen formuliert: „Weder Wille noch Vorstellung ist ihnen die Welt und sie haben auch nicht den Willen zur Macht“<sup>119</sup>.

Auch in Burtes Roman findet sich eine Verlaufsgeschichte, die eine positive Vergangenheit und einen als negativ bewerteten Gegenwartszustand beinhaltet. Aus Letzterem gäbe es theoretisch einen Ausweg, doch die Menschen sind dafür nicht bereit. *Wiltfeber* ist deutlich philosophischer und mystischer als der plakative *Harringa* und entsprechend ist Burtes Entwurf einer Zukunftsperspektive auch deutlich theoretischer und vager als der praktisch orientierte und entsprechend in die Praxis überführbare Lösungsvorschlag in *Harringa*. Eine Handlungsanbindung lässt sich aus Burtes Darstellungen kaum lesen. Der Roman beinhaltet andere Elemente, die üblicherweise in kulturkritischen Konzepten zu finden sind, etwa die übersteigerte Gefühlsbetonung und der umfassende Geltungsanspruch. Auch ist er eindeutig von einem großen Kulturkritiker inspiriert worden. Aber das vermittelte Wertesystem weist wenig Kongruenz mit den Wertvorstellungen und der Weltanschauung der Wandervogelbewegung auf, deren Interesse am Werk Nietzsches, dies sei am Rande angemerkt, auch erst später und wohl insbesondere bei den älteren, studentischen Mitgliedern aufkam. Eine Nietzsche Rezeption im frühen Wandervogel lässt sich kaum nachweisen.<sup>120</sup> *Wiltfeber* beinhaltet durchaus kulturkritische Elemente und ist aufgrund seines hauptsächlich theoretisch-weltanschaulichen Inhalts möglicherweise sogar eines der kulturkritischsten Werke innerhalb der hier besprochenen Literatur. Doch seine implizierten Wertesysteme lassen sich in der Wandervogelbewegung nicht wiederfinden, wurden also scheinbar weder übernommen, noch kann der Roman in dieser Hinsicht als Spiegel der Bewegung gelten. Daher kann auch nicht davon ausgegangen

---

<sup>118</sup> Ebenda, S. 23.

<sup>119</sup> Burte 1912, S. 69.

<sup>120</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 19f.

werden, dass die Denkstrukturen, welche hinter der im Roman vermittelten Weltansicht stehen, maßgeblich oder charakteristisch für den Wandervogel waren. Es ist unbestreitbar, dass *Wiltfeber* innerhalb der Jugend des deutschen Kaiserreiches und auch innerhalb der Wandervogelbewegung viel gelesen wurde, ein besonderer Einfluss auf die Weltanschauung und die Wertvorstellungen im Wandervogel muss jedoch trotzdem angezweifelt werden. Charakteristisch dafür ist, dass die bei Neuloh und Zilius zur Vorkriegszeit befragten ehemaligen Wandervögel sich zwar angeblich an eine – aufgrund des Erscheinungsdatums ausgeschlossene – Flex-Lektüre erinnern, Burtes Werk aber nicht weiter thematisiert wird.<sup>121</sup> Trotz der enormen Verkaufszahlen war der Eindruck, den dieses Werk zumindest in den Hauptströmungen des Wandervogels – in anderen Teilen der Gesamtjugendbewegung war dies zweifellos anders – hinterlassen hat, wohl nur mäßig.

Die Untersuchung der beiden Romane zeigt, dass beide Titelhelden und wohl auch beide Autoren ein vergleichbares Problem sehen, nämlich einen Niedergang des deutschen Volkes und des Gesellschaftszustandes, ausgehend von den Großstädten. Soweit decken sie sich auch mit der Perspektive der Wandervogelbewegung. Sie setzen allerdings unterschiedliche Schwerpunkte in ihrer Problemdiagnose, werten Symptome unterschiedlich und ziehen entsprechend auch verschiedene Schlüsse sowohl was die Bewertung des herrschenden Zustandes als auch was einen möglichen Lösungsweg angeht. Es wurde dargestellt, inwiefern *Helmut Harringa* den Vorstellungen und Idealen des Wandervogels näher gestanden haben dürfte als *Wiltfeber*. Dass die beiden Romane so regelmäßig zusammen genannt werden und trotz aller Unterschiede gerne gewissermaßen als Doppelpack behandelt werden, mag in mancher Hinsicht, etwa bezüglich ihrer rassistisch-völkischen Elemente, sinnvoll erscheinen. Es entsteht bei der Lektüre der Sekundärliteratur allerdings auch der Eindruck, als würde eben dieser Aspekt alle anderen überblenden, sodass die Bündelung der Romane vielleicht teilweise auch eine Folge einer starren Perspektive und daraus entstehender Zerrbilder ist. So heißt es in der Sekundärliteratur beispielsweise, beide Romane würden unter anderem durch die „Frontstellung gegen Alkoholismus, Nikotinismus und Sexualismus“<sup>122</sup> miteinander verbunden, eine Aussage, welche nach der Lektüre der Romane absurd erscheint, werden Alkohol und Sexualität im *Wiltfeber* doch regelrecht propagiert.

Meines Erachtens muss im Kontext dieser Arbeit deutlich zwischen beiden Romanen unterschieden werden, die zwar vergleichbar stark verbreitet waren, von denen allerdings nur einer, nämlich *Helmut Harringa*, den geistigen Horizont der Wandervögel schneidet und daher zwar

---

<sup>121</sup> Vgl. Neuloh/Zilius 1982, S. 77–84.

<sup>122</sup> Morris-Keitel 1994, S. 86.

möglicherweise nicht bekannter, dafür aber sicherlich in weltanschaulicher Hinsicht prägender und aussagekräftiger für die Jugendbewegung Wandervogel bis 1914 war.

### **5.1.2 Autoren mit direktem Bezug zum Wandervogel: Wolfgang Kirchbach, Heinrich Sohnrey und Hans Paasche**

Wolfgang Kirchbach und Heinrich Sohnrey gehörten zu den zehn Personen, die an der Gründungssitzung des Wandervogels 1901 im Steglitzer Ratskeller teilnahmen. Sie waren zwei der fünf Vertreter der bürgerlichen Welt, welche durch ihre Reputation und ihren Einsatz für die Bewegung die Gründung des ersten Wandervogel-Vereins ermöglichten. Kirchbach, der auch als „Initiator der Vereinsgründung“<sup>123</sup> bezeichnet wird, übernahm das Amt des ersten Vorsitzenden des Wandervogels, Sohnrey wurde sein Stellvertreter. Beide spielten somit eine wichtige und verdienstvolle Rolle in der Entstehungsgeschichte der Wandervogelbewegung. 1904 ging Sohnrey zum WV EV, Kirchbach zum Alt-Wandervogel. Beide saßen auch in ihren jeweils neuen Vereinen im Vorstand. Abgesehen von ihrem persönlichen Einfluss auf die Bewegung konnten sich aber beide Autoren auch über ihre literarischen Werke Gehör im Wandervogel verschaffen.<sup>124</sup> Kirchbach und Sohnrey werden als „hoch angesehene und in reformerisch orientierten Verbänden aktive Schriftsteller [...], deren Weltbild von der Reichsgründung und dem damit verbundenen epochalen politischen und kulturellen Wandel geprägt war“<sup>125</sup> beschrieben.

Hans Paasche war kein Mitglied, aber ebenfalls ein Unterstützer der Wandervogelbewegung und Teilnehmer des Ersten Freideutschen Jugendtages. Er schuf mit seinem Werk *Lukanga*, das zunächst nur in Auszügen in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurde, ein Werk, das in der Wandervogelbewegung besondere Aufmerksamkeit erhielt.

Das Engagement der drei Autoren für den Wandervogel lässt sich wohl größtenteils durch ihr wiederholt geäußertes „volkspädagogisches“ Interesse<sup>126</sup> begründen. Alle drei maßen dem Wandervogel eine große Bedeutung zu und waren überzeugt von den positiven Auswirkungen der Bewegung auf die Gesellschaft. Ihr literarisches Werk, aus dem hier einzelne Beispiele besprochen werden sollen, fand bei der Jugend, an die es sich richtete, großen Anklang. Die darin vermittelten Weltbilder geben Auskunft über die Werthaltungen wichtiger Personen der Wandervogelbewegung, welche diese von Anfang an prägten und zugleich vertraten; der Ge-

---

<sup>123</sup> Mogge 2009, S. 24.

<sup>124</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1961, S. 501f.

<sup>125</sup> Mogge 2009, S. 22.

<sup>126</sup> Ebenda, S. 24.



halt der Bücher kann als sehr nahe am Geist der Bewegung verstanden werden. Da hier nicht nur das jeweilige literarische Werk an sich, sondern auch die Persönlichkeit und der Lebenslauf des jeweiligen Autors relevant sind, muss in diesem Kapitel auch etwas ausführlicher auf die Autoren und ihre Verbindung zur Wandervogelbewegung eingegangen werden.

### 5.1.2.1 Wolfgang Kirchbach

Wolfgang Kirchbach wurde am 18. September 1857 in London als Sohn einer Lehrerin und des Kunstmalers Ernst Kirchbach geboren. Er wuchs in Dresden auf und lebte später in München und Leipzig, ab 1897 dann in Steglitz bei Berlin. Sein familiäres Umfeld und seine Erziehung lassen sich als ebenso bürgerlich wie künstlerisch geprägt beschreiben.

Kirchbach studierte Philosophie und Geschichte und war ein vielseitig interessierter Mensch, der gerne und viel reiste. Er gilt als Mann mit einer hohen ästhetischen Bildung, dessen Gesamtwerk geprägt ist von einem permanenten „Schwanken zwischen idealistischer Tradition und Moderne“<sup>127</sup>. Dazu passt, dass er 1899 die Funktion des Direktors der historischen modernen Festspiele in Steglitz übernahm. Er selbst sah sich als Vorreiter des Naturalismus, den er nicht nur als Kunst-, sondern auch als Lebensart verstand. Mit dieser ersten sich in Deutschland durchsetzenden Form der modernen Avantgardekunst wurden in der Literatur auch zunehmend soziale Werte thematisiert. Zusammen mit seiner Frau bildete Kirchbach den Mittelpunkt einer Gruppe avantgardistischer Autoren und Künstler und soll insgesamt, obgleich fest im Bildungsbürgertum verwurzelt, immer etwas provokanter als die anderen „konservativ-reformerischen Wandervogel-Gründer“<sup>128</sup> aufgetreten sein. Heute gilt er als Vertreter des poetischen Realismus, der sinnbildlichen Darstellung gesellschaftlicher Probleme und des modernen Lebens. Kirchbach veröffentlichte eine Vielzahl an Romanen, Gedichten und Aufsätzen, seine ersten Märchen, die später ebenfalls publiziert wurden, verfasste er bereits im Alter von 14 Jahren.<sup>129</sup>

Wolfgang Kirchbach war an der Wandervogel-Vereinsgründung 1901 von Beginn an maßgeblich beteiligt, Karl Fischer sah in ihm eine Vertrauensperson und einen Berater. Gemeinsam entwickelten Fischer und Kirchbach den Aufbau des Vereins. Kirchbach strebte ein gleichberechtigtes, freundschaftliches Verhältnis zwischen den jugendlichen Führern und den

---

<sup>127</sup> Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 6. Bd., 2., vollst. überarb. Aufl. Berlin (u. a.): de Gruyter Verlag, 2008, S. 418.

<sup>128</sup> Mogge 2009, S. 91.

<sup>129</sup> Vgl. Brümmer, Franz (Hrsg.): Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 3. Bd. Nendeln/Lichtenstein: Kraus Reprint, 1975 (Nachdruck der 6. Aufl., Leipzig 1913), S. 465f. sowie Mogge 2009, S. 91.

älteren Mitgliedern des Vereins an, eine „ideale Erziehungsgemeinschaft“<sup>130</sup> mit viel Raum für die Selbsterziehung der Jugend. Diese Vorstellung kollidierte bald mit den autoritären Ansprüchen Fischers und die erarbeitete Vereinssatzung erwies sich als unbrauchbar, um diesen Konflikt zu lösen. Auch dies war wohl ein Grund für die Auflösung des ersten Wandervogelvereins. Dennoch blieb Kirchbach der Wandervogelbewegung treu und gehörte 1904 zum Gründerkreis des Alt-Wandervogels. Das Ehepaar Kirchbach engagierte sich auch in den Zeitschriften des Wandervogels, insbesondere in den Publikationen des Alt-Wandervogels, für die Wolfgang Kirchbach zeitweise die Rolle eines Beirates übernahm.

Kirchbach war verheiratet mit Marie Louise Becker, welche als Initiatorin des Mädchenwanderns in der bürgerlichen Jugendbewegung gilt und 1905 den *Bund der Wanderschwestern* ins Leben rief. Ihr gemeinsamer Sohn, Ernst Kirchbach, 1881 geboren, war ebenfalls seit der Gründung des Wandervogelvereins 1901 Mitglied der Bewegung, verstarb jedoch bereits im Alter von 25 Jahren. Wolfgang Kirchbach verließ den Wandervogel 1906 wegen Krankheit und verstarb im selben Jahr, am 8. September 1906 in Bad Nauheim.<sup>131</sup>

### 5.1.2.2 Wolfgang Kirchbach: *Das Leben auf der Walze*

Kirchbachs Roman *Das Leben auf der Walze* erschien bereits 1892. Er thematisiert die Arbeitslosigkeit und die Sozialfürsorge im Deutschen Kaiserreich und erregte damit viel Aufsehen. Als Darstellung eines gesellschaftlichen Problems in naturalistischem Stil fügt er sich gut in das Gesamtwerk Kirchbachs ein. Das Buch ist eines der bekanntesten Werke des Autors und wurde auch im Wandervogel viel gelesen.

Trotz des ernsten Themas, der – unbeantworteten – ‚sozialen Frage‘, ist der Tenor des Romans eher humoristisch. Auf rund 400 Seiten erzählt Kirchbach die Geschichte des jungen Ökonomen Hans Landmann, der sich zu Forschungszwecken und in der Hoffnung auf bahnbrechende Erkenntnisse und daraus resultierenden Ruhm inkognito unter die obdachlosen Gelegenheitsarbeiter und Bettler im Umland von Berlin mischt. Aus Ungeschick und durch eine Verkettung unglücklicher Umstände verliert der gebildete, aber wenig lebensschlaue junge Privatdozent die Kontrolle über dieses Experiment und muss sich einige Tage tatsächlich mittellos und ohne Papiere durchschlagen. Im Rahmen dieser Erfahrung droht er kurzzeitig, sich im Leben ‚auf der Walze‘ zu verlieren, und entdeckt einen gewissen Reiz an diesem Dasein, besinnt sich jedoch letztlich und kehrt in seine bürgerliche Existenz zurück.<sup>132</sup>

---

<sup>130</sup> Kindt 1968, S. 40.

<sup>131</sup> Vgl. Ebenda, S. 40f. und S. 1042 sowie Mogge 2009, S. 26 und S. 93.

<sup>132</sup> Vgl. Kirchbach, Wolfgang: *Das Leben auf der Walze*. Berlin: Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1892.

Laut den Angaben Kirchbachs gab es im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gut 300.000 Arbeitslose im Kaiserreich, zwei Drittel davon waren dauerhaft ohne festes Einkommen.<sup>133</sup> Über die Darstellung verschiedener Erlebnisse und Bekanntschaften der Hauptperson Hans Landmann, inkognito als Hans Finke unterwegs, bietet der Autor Einblick in die Lebensumstände dieser arbeits- und wohnsitzlosen Wanderer, der sogenannten ‚Kunden‘ und weiblichen ‚Schicksen‘. Er schildert verschiedene Lebenswege und zeigt unterschiedliche Gründe für die Situation der Betroffenen – im Folgenden zusammenfassend Kunden genannt – auf, die individuell mit ihrer Lage umgehen. Diese Schilderungen und die wiedergegebenen sprachlichen Ausdrücke der Kunden wirken fachkundig und gut recherchiert. Da diese Lebenswelt dem Protagonisten Landmann nicht vertraut ist, wird er häufig über übliche Verhaltensweisen und Ausdrücke belehrt, wodurch auch der Leser, der sich wohl im Wesentlichen mit der Unwissenheit Landmanns identifizieren kann, Erklärungen erhält, ohne dass der Fluss der Erzählung unterbrochen würde. Kirchbach lässt seine Leser mit Hans Landmann eine Reise in eine dem Bürgertum kaum bekannte, aber reale Lebenswelt antreten.

Zu Beginn des Romans erläutert der Protagonist Landmann sein Vorhaben. Er erklärt, dass die „Kulturwelt“<sup>134</sup> durch die Eisenbahn verkörpert werde und die Landstraßen nur noch von Leuten bevölkert würden, die von dieser modernen Kulturwelt ausgeschlossen seien, den „gesellschaftlich Ausgestoßenen und Überzähligen, [den] Armen, welchen es nicht gelungen ist, zur rechten Zeit auf den Bahnhof des Lebens zu kommen“<sup>135</sup>. Der Fortschritt hat demnach den größten Teil der Menschen mitgenommen, aber einige auf der Strecke zurückgelassen. Als „Anhänger der ‚naturalistischen‘ Schriftsteller, als Mann der Humanität und Wissenschaft“<sup>136</sup> möchte Landmann diese Personengruppe untersuchen und beschreiben. Das Bemerkenswerte an dieser Erklärung, die inhaltlich auch ein Vorwort zu Kirchbachs Roman darstellen könnte, ist, dass die ‚Kulturwelt‘ und der ‚Fortschritt‘ keinen Gegensatz bilden. Eine ‚moderne Kulturwelt‘ wäre für viele Autoren der Jahrhundertwende ein Paradoxon gewesen. In Kirchbachs Ausführung werden aber weder Kultur noch Moderne oder Fortschritt gewertet, auch Erscheinungen wie das Zurückbleiben Einzelner werden nicht beurteilt, sondern lediglich festgestellt. Dem naturalistischen Stil entsprechend ist die Darstellung auf den ersten Blick, anders als in den bisher besprochenen Romanen, völlig neutral. Diesen Stil behält Kirchbach über den ganzen Roman hinweg bei. Allerdings werden die dargestellten Zustände und Ereignisse so in Zusammenhänge eingebettet, dass sie oft zwangsläufig absurd oder verbesse-

---

<sup>133</sup> Vgl. Ebenda, S. 27.

<sup>134</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>135</sup> Ebenda, S. 26.

<sup>136</sup> Ebenda, S. 26.

rungswürdig erscheinen müssen, auch wenn diese Wertung letztlich dem Leser selbst überlassen bleibt. Kirchbach zeichnet sich insbesondere im Vergleich zu den beiden bisher besprochenen Autoren durch Sachlichkeit und Realitätsbezug anstelle von überspanntem Alarmismus und Emotionalität aus. Seine kritische Intention ist an der Auswahl des Stoffes und dem Generieren von Aufmerksamkeit für ein als unerfreulich empfundenenes Thema zu erkennen. Zu klären ist nun, ob diese Kritik in den Bereich der Kulturkritik fällt.

In *Das Leben auf der Walze* werden weder ein theoretischer Idealzustand noch Zukunftsperspektiven entworfen, aber der herrschende „Zustand der menschlichen Kultur“<sup>137</sup> wird thematisiert und dabei klingt durch den Hinweis auf den „Naturzustand“<sup>138</sup> auch eine Verlaufsgeschichte an. Der Protagonist Landmann stellt fest, dass einem Mittellosen in der modernen Zeit, anders als früher, auch die „natürliche Nahrung der freien Natur“<sup>139</sup> nicht zur Verfügung steht, weil auch die Natur vollständig verschiedenen Besitzern zugeordnet wurde. Er kommt darüber zu der Frage: „War diese ganze Art der Volkswirtschaft, in welcher die europäische Menschheit lebte, nicht eine ungeheuer verkünstelte Maschine?! War im Grunde die natürliche Selbsthilfe des einzelnen nicht ausgeschlossen?“<sup>140</sup> Die Schuld an der herrschenden Armut in modernen Industriegebieten gibt Landmann – selbst Ökonom – der „Mißwirtschaft sogenannter Nationalökonom“<sup>141</sup>. Im Rahmen dieser Überlegungen verwendet der Protagonist Begriffe wie ‚Maschine‘, ‚Wirtschaft‘ und ‚europäisch‘, also Stichworte, die sich im kulturkritischen Kontext assoziativ um den Begriff Zivilisation gruppieren. Anders als in den bisher besprochenen Büchern muss eine solche Kritik der Hauptperson am Gesellschaftszustand jedoch bei Kirchbach schon deswegen nicht als Intention des Autors gelesen werden, weil der Protagonist – anders als bei Popert und Burte – nicht als unfehlbarer Held inszeniert wird. Landmann hat sich selbst verschuldet in eine unglückliche Lage gebracht und seine Überlegungen entspringen der Unzufriedenheit mit seiner selbst geschaffenen Situation. Sie setzen sich aus dem populären Repertoire an Kritikpunkten und Fehlerdiagnosen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zusammen und muten entsprechend zwar kulturkritisch an, bleiben aber auch sehr oberflächlich und schlagwortartig. Vor dem Hintergrund der offenkundigen Fehlbarkeit des Protagonisten und durch die insgesamt eher beschreibende als wertende Darstellungsweise stellen sich diese Aussagen daher weniger als eine kulturkritische Intention des Romans denn als die Widerspiegelung einer bestimmten populären Denkweise dar. Die Gedankengänge Landmanns zu bewerten oder gegebenenfalls mit zu vollziehen, bleibt dem Leser überlas-

---

<sup>137</sup> Ebenda, S. 209.

<sup>138</sup> Ebenda, S. 208.

<sup>139</sup> Ebenda, S. 209.

<sup>140</sup> Ebenda, S. 209f.

<sup>141</sup> Ebenda, S. 210.

sen, der Autor beschränkt sich auf die Darstellung einer populären Haltung, ohne dabei eine offensichtliche Wertung vorzunehmen oder eine bestimmte Lesart nahezu legen.

Solche grundsätzlichen Überlegungen werden im Roman aber nur selten geäußert, den wesentlichen Teil des Inhaltes machen alltägliche Probleme und Szenen aus der Lebenswelt der Kunden aus. Diese sind aus unterschiedlichen Gründen arbeits- und obdachlos, teilweise liegt die Ursache im eigenen Charakter, teilweise aber auch in einem Unfall oder schlicht in der eigenen Herkunft, etwa der Tatsache, dass jemand Waisenkind ist. Kunden gibt es, so heißt es im Roman, „jeden Alters und hübsch und häßlich, sauber und verwarrlost, schuldig und unschuldig“<sup>142</sup>. Der bürgerlichen Gesellschaft stehen sie größtenteils mit einer Mischung aus Missgunst und Verachtung, aber auch mit dem Wunsch, in eben diese zurückzukehren, gegenüber. Ihre Verhaltensweisen sind oft an bürgerliche Normen angelehnt und erscheinen dabei im Roman häufig als Parodie selbiger. Ein Beispiel hierfür stellt die im Roman häufig thematisierte Ehe dar. Die ‚Hochzeit‘ zwischen Landmann und dem Waisenmädchen Jette bildet den Höhepunkt des Romans und markiert zugleich einen Tiefpunkt im Dasein des Hans Landmann. Dabei handelt es sich nicht um eine tatsächliche Eheschließung, sondern um eine rein symbolische Zeremonie und Feier, die aber von allen Beteiligten durchaus als bedeutungsvoll empfunden wird. Beispielhaft für viele Aspekte des Alltags, die den Kunden nur in einer Form zur Verfügung stehen, die im Bürgertum als unzureichend gilt, so ist auch diese Form der Eheschließung nicht gesellschaftlich anerkannt, also nicht rechtskräftig, aber für die Kunden die einzige Option, eine Partnerschaft zu besiegeln. Die Konsequenzen einer solchen ‚Hochzeit‘ sind, ähnlich denen einer tatsächlichen Heirat, dass beide Partner sich an Lebensunterhalt und „Hausstand“<sup>143</sup> beteiligen, konkret also, dass sie ihre Besitztümer teilen und füreinander „auf die Fahrt steigen“<sup>144</sup>, also sich gegenseitig versorgen. In diesem Kontext wird auch die Möglichkeit thematisiert, seine Verlobte gegen Geld an einen anderen Interessenten abzutreten, sofern die Braut mit dem neuen Partner einverstanden ist. Legitimiert wird dieses Vorgehen durch den Verweis auf entsprechendes Verhalten im Bürgertum: „daß soll ja auch unter den reichen Leuten vorkommen, wenn eener dem anderen seine Frau will, denn lassen sie sich scheiden und man giebt dem ehemaligen eine Abfindungssumme.“<sup>145</sup> Was in der bürgerlichen Gesellschaft legitim ist, scheint also automatisch auch im Leben der Kunden vertretbar. Ein moralisches Urteil des Lesers über die Moralvorstellungen der Kunden müsste auch auf die bürgerliche Gesellschaft reflektieren.

---

<sup>142</sup> Ebenda, S. 284.

<sup>143</sup> Ebenda, S. 193.

<sup>144</sup> Ebenda, S. 193.

<sup>145</sup> Ebenda, S. 194.

Ein wichtiges Thema des Romans ist das Misstrauen gegenüber Mittellosen sowohl im zwischenmenschlichen als auch im institutionellen Bereich. Die Problematik dieses Misstrauens wird besonders deutlich, wenn Landmann, eigentlich ein wohlhabender berufstätiger Mann, augenblicklich aber ohne Papiere und Geld, versucht, seine Besitztümer zurückzuerlangen und den Diebstahl seiner postlagernden Gelder zu verhindern. Er wendet sich dafür an die Polizei, versucht jedoch, seine derzeitige Mittellosigkeit zu verheimlichen, denn er weiß, dass man jemanden „schon als polizeilich verdächtig ansah, dessen Barschaft weniger als eine Mark betrug.“<sup>146</sup> Seine Armut fällt jedoch auf, in der Folge wird seinem Anliegen keine Dringlichkeit mehr beigemessen und er erhält keinerlei konkrete Hilfe. In der Konsequenz bleibt er obdach- und mittellos, darf jedoch auch nicht betteln, da dies eine Straftat wäre, und hat keine Möglichkeit, seine Lage auf legale Weise zu verbessern. Auch der Diebstahl seiner Gelder wird nicht verhindert, denn „ein Kerl, der nicht einen Pfennig in der Tasche hatte, durfte auch keinen Anspruch machen, ernst genommen zu werden“<sup>147</sup>, das muss der „obdachlose Gelehrte“<sup>148</sup> Landmann akzeptieren. Seine augenblickliche finanzielle Notlage beziehungsweise die Reaktion der Gesellschaft auf diese führt also dazu, dass Landmann auch weiterhin mittellos bleiben muss, wenn er nicht kriminell werden möchte. Landmann, der sich bisher wissenschaftlich-theoretisch mit dem Thema der Obdachlosigkeit und Armut auseinandergesetzt hat, muss erkennen, dass auch er sich, einmal in eine unglückliche Lage geraten, in der Gesellschaft nicht behaupten kann, und ist fassungslos angesichts der Absurdität und Drastik der Situation: „Obdachlos [...]! Mitten im Getriebe der Kultur, mitten in einer Stadt, voll von Wohnungen und Menschen, [...] mitten im geordneten, mit Wohltätigkeitsanstalten und öffentlicher Armenpflege reichlich ausgestatteten Staate obdachlos.“<sup>149</sup>

Diese Anekdote verweist auf Mängel im Sozialsystem und zweifelhafte Zustände im Staat. Kritik und Wertung erfolgen bei Kirchbach anders als bei den bisher thematisierten Autoren also nicht explizit formuliert, sondern durch die Auswahl und Gestaltung der Handlung, die in objektivem Erzählstil dargelegt wird. Dieser Darstellungsweise bedient sich Kirchbach auch, um die herrschenden Bettel-Gesetze als fragwürdig aufzuzeigen. Bettel stand Ende des 19. Jahrhunderts unter Strafe. Dadurch wird – so die Darstellung im Roman – der Kreislauf von Armut und Kriminalität allerdings noch gestärkt. Durch die Verurteilung von Bettel sind viele der Kunden vorbestraft, was ihre Wiedereingliederung in das Arbeitsleben und die Gesellschaft erschwert. Das Wissen um diesen Umstand kann bei den Betroffenen Resignation

---

<sup>146</sup> Ebenda, S. 199.

<sup>147</sup> Ebenda, S. 199.

<sup>148</sup> Ebenda, S. 199.

<sup>149</sup> Ebenda, S. 204.

bewirken und so zusätzlich einer erfolgreichen Wiedereingliederung entgegenwirken. Dies wird beispielhaft am Protagonisten Landmann aufgezeigt – letztlich aus Hunger ebenfalls zum Betteln getrieben und somit in die Kriminalität geraten –, der als Reaktion auf seine Verurteilung zu dem Entschluss kommt, „das zu sein und zu bleiben, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben“<sup>150</sup>, da er nach eigener Auffassung nicht mehr die Anforderungen an ein bürgerliches Mitglied der Gesellschaft erfüllt. Dabei hätte das Betteln an sich, das er zwar als schlimme Demütigung empfindet, noch nicht zu einem solchen Selbstausschluss geführt; erst durch die Verurteilung, die offizielle Bewertung seiner Tat, fühlt er sich von der Gesellschaft endgültig ausgeschlossen. An anderer Stelle heißt es kurz und knapp über einen erstmals Verurteilten: „Ist er wieder aus der Haft, wird er, wie viele andere vollends in die Walzerei geraten und erst recht nicht mehr arbeiten wollen“<sup>151</sup>. Kirchbach als Erzähler bezieht dazu nicht selbst Stellung, sondern zeigt über die Handlung Konsequenzen auf oder lässt einzelne Figuren Wertungen vornehmen, die dann allerdings, da es anders als etwa im *Harringa* mit seinem stringenten Wertesystem keinen idealisierten Protagonisten gibt, immer hinterfragt werden können.

Die Romanhandlung beinhaltet zahlreiche eigenständige kurze Geschichten und Anekdoten. Diese thematisieren zusammengefasst sowohl eine gewisse Eigenverantwortlichkeit des Individuums, verweisen andererseits aber auch immer wieder auf gesellschaftliche und strukturelle Probleme. Sie ergeben ein vielschichtiges und facettenreiches Bild, bieten aber keine klaren Werturteile oder pauschalen Orientierungsmaßstäbe an. Kirchbach vermeidet einfache Gegenüberstellungen und Gegensatzpaare ebenso wie deutliche Werturteile. Das im Roman vermittelte Weltbild ist deutlich komplexer als etwa in den beiden zuvor besprochenen Büchern und beinhaltet entsprechend auch kein offenkundiges und einfaches Wertesystem.

Ein weiterer deutlicher Unterschied zu den zuvor besprochenen Werken liegt in dem implizierten Frauenbild. Während Frauen in *Harringa* kaum eine nennenswerte Rolle spielen und in *Wiltfeber* ausschließlich als Objekte in Erscheinung treten, haben weibliche Figuren in Kirchbachs Roman einen vergleichbaren Stellenwert wie die männlichen Charaktere. Sie sind quantitativ kaum weniger vertreten und haben ebenso viel Einfluss auf die Handlung. Charakter und Intelligenz sind bei allen Figuren individuell und geschlechtsunabhängig ausgeprägt. Sexualität spielt im gesamten Werk keinerlei Rolle. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass der Autor und Wandervogel-Förderer Kirchbach – und wie dargestellt auch seine Frau – ein

---

<sup>150</sup> Ebenda, S. 369.

<sup>151</sup> Ebenda, S. 173.

Verfechter der Koedukation, des gemeinsamen Wanderns und allgemein der Gleichstellung von Mädchen und Jungen war.

Wie bereits angesprochen zeigt Kirchbach in seinem Roman keinen Idealzustand und entsprechend auch keinen Lösungsweg oder eine Zukunftsperspektive auf. Er stellt auch nicht den Anspruch, eine Lösung für die soziale Frage und das Arbeits- und Obdachlosenproblem im Deutschen Kaiserreich zu liefern, er thematisiert lediglich. Dabei deutet er die Vielschichtigkeit des Problems an und trägt damit möglicherweise etwas zum Problembewusstsein in der Bevölkerung bei. Eine solche Intention passt zu dem besagten volkspädagogischen Interesse, das Kirchbach zugeschrieben wird und das sich später auch in seiner Jugendarbeit ausdrückt. In diesem Sinne werden im Roman verschiedene Ansätze zum Umgang mit den herrschenden Problemen angesprochen, ohne dass diese jedoch bewertet oder gar nahegelegt würden. Vielmehr spiegeln sie verschiedene mögliche Sichtweisen wider. Ein Reichstagsabgeordneter, der als Ursache des Problems ein Ungleichgewicht zwischen Nachfrage und Produktion nennt, tritt als Vertreter der klassischen Ökonomie und somit wohl der damals vorherrschenden wirtschaftlichen Position auf. Er spricht sich gegen einen Eingriff in den Markt aus, da dieser sich selbst zu regulieren hat.<sup>152</sup> Kirchbach lässt diese Auffassung von Emma, der Braut Landmanns, kritisch hinterfragen und führt auf diesem Weg Gegenargumente ins Feld; letztlich schließt Emma sich der Aussage des Abgeordneten aber an, „schon weil es viel bequemer zu denken war“<sup>153</sup>. So folgt sie aus Bequemlichkeit einer vorherrschenden Auffassung, während der Protagonist Landmann, der keine Mühe gescheut hat das Problem zu ergründen, schon bald zu neuen Überzeugungen kommt. Auch er vertritt zunächst die Auffassung, dass „weder staatliche Einrichtungen, noch äußere wirtschaftliche Mittel diese Lösung [der sozialen Frage, K.S.] enthielten.“<sup>154</sup> Hinsichtlich der „arbeitenden Armut“<sup>155</sup>, also der Arbeiterschaft, vertritt er die Ansicht, dass vor allem eine „moralische Auffassung der Arbeit“<sup>156</sup> verbreitet werden müsste, um die Betroffenen so zwar nicht wohlhabender, aber zufriedener zu machen. Jeder Arbeiter sollte sich demnach sagen, „daß seine Arbeit die schönste, menschenwürdigste, ja, geradezu poetischste Beschäftigung ist“<sup>157</sup>. Im Verlaufe des Romans wird Landmann jedoch mit einer Realität konfrontiert, die ihn erkennen lässt, dass Arbeitswille und positives Denken alleine nicht immer ausreichend sind. Eine andere Romanfigur verweist auf die sozialen Leistungen des Staates, insbesondere die Arbeiterunterstützungskasse. „Diese Kassen bringen

---

<sup>152</sup> Vgl. Ebenda, S. 109ff.

<sup>153</sup> Ebenda, S. 111.

<sup>154</sup> Ebenda, S. 143.

<sup>155</sup> Ebenda, S. 143.

<sup>156</sup> Ebenda, S. 143.

<sup>157</sup> Ebenda, S. 143.



alles zweifelhafte Elend dieser Art aus der Welt“<sup>158</sup>, heißt es dort. Der Protagonist muss dieser Aussage schließlich nach eigener Erfahrung entgegensetzen, dass diese Kassen zwar „eine sehr wohltätige Einrichtung“<sup>159</sup> sind, aber nicht alle Probleme lösen können.

Landmann zieht schließlich ein Fazit, das sich wohl auch als Kernaussage des Romans verstehen lässt: Wie er die zahlreichen Eindrücke und Erfahrungen ver- und bewerten wird, darüber ist er „sich auch noch nicht recht klar“<sup>160</sup>, aber er hat „gelernt, das Leben nach mancher Richtung von einer neuen Seite anzusehen, und das war vielleicht auch ein Gewinn.“<sup>161</sup>

Kirchbach formuliert hier eine Intention, die wenige Jahre später zu den Idealen und Wertvorstellungen im Wandervogel, der von Kirchbach von ihrer Geburtsstunde an intensiv geförderter Bewegung, gehören wird, nämlich den Willen, neue, eigene Erfahrungen zu machen, Gegebenheiten zu hinterfragen und in der Bereitschaft, dazu zu lernen, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen. Ein Bezug zwischen den Wertvorstellungen der Bewegung und Kirchbachs literarischem Werk ist demnach herzustellen, durch die Nähe Kirchbachs zur Bewegung leicht zu erklären und kann durch die hohe Verbreitung des Romans in der Bewegung untermauert werden. Fraglich ist aber, ob man in diesem Werk eine kulturkritische Prägung ausmachen kann.

Kirchbach thematisiert Schwachstellen an den herrschenden Zuständen und an einzelnen Stellen lässt sich auch der Hinweis auf eine Verlaufsgeschichte, auf einen vollzogenen Verschlechterungsprozess ausmachen. Diese zeitlichen Bezüge sind allerdings minimal, vorrangig geht es im Roman um eine Gegenwartsaufnahme. Mögliche Lösungswege werden lediglich in Form von Fragen aufgeworfen und nicht bewertet. Gegen einen kulturkritischen Ansatz ließe sich außerdem einwenden, dass das thematisierte Problem und damit auch die im Roman kritisierten Zustände wesentliche Teile der Gesellschaft kaum betreffen und somit kaum von einem umfassenden Anspruch, einer gesamtgesellschaftlichen Relevanz, wie es eben der Anspruch einer Totalkonstruktion sein müsste, die Rede sein kann. Allerdings weist Kirchbach in seinem Roman wie bereits angesprochen auf die verschiedenen Möglichkeiten hin, mittellos zu werden, und macht so deutlich, dass letztlich jeder von der sogenannten sozialen Frage betroffen sein kann. Das betont die Bedeutung und den Umfang des Themas und wird durch die im Roman dargestellte intensive Beschäftigung der Vertreter des Bürgertums mit besagter Frage untermauert.

---

<sup>158</sup> Ebenda, S. 227.

<sup>159</sup> Ebenda, S. 227.

<sup>160</sup> Ebenda, S. 401.

<sup>161</sup> Ebenda, S. 401.

Die Darstellungsweise Kirchbachs ist für einen Roman verhältnismäßig sachlich, zwar wie angesprochen humoristisch, aber kaum emotional oder wertend. Es finden sich zahlreiche Zahlen und Fakten zur sogenannten sozialen Frage, die man als Fachkenntnis oder als Scheinobjektivität interpretieren kann. In diesem Sinne wäre der Roman durchaus an der für Kulturkritik charakteristischen Schwelle zwischen populärem Interdiskurs und Fachwissen anzuordnen und auch die Person Kirchbachs, intellektuell und äußerst populär, jedoch nicht wissenschaftlich aktiv, wäre für einen kulturkritischen Autor regelrecht typisch.

Kulturkritische Schlagworte tauchen nur selten auf und sind dann in der Regel einzelnen Figuren zugeordnet, sie gehören nicht in das beschreibende Vokabular des Autors, sondern sind eher Ausdrucksform bestimmter Charaktere und somit eine Spiegelung der Gesellschaft. Eine Gegenüberstellung von Kultur und Zivilisation findet nicht statt, überhaupt sind Gegensatzpaare oder Kontrastierungen von ‚gut‘ und ‚schlecht‘ kaum vorhanden. Die Rhetorik und der naturalistische Schreibstil Kirchbachs sind für eine kulturkritische Darstellung eher unüblich. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Kirchbach mit seinem Werk auf ein bestehendes, aktuelles Problem hinweist und damit die Forderung nach einer Lösung oder zumindest einer Bearbeitung dieses Problems initiiert. Damit kann man von einer kritischen Haltung sprechen, wie auch dem Naturalismus eine kritische Intention zugrunde liegt, doch als kulturkritisch nach der Merkmalszuschreibung Bollenbecks kann dieses Werk nur sehr eingeschränkt gelten.

Die Wahrnehmung von Vielschichtigkeit anstelle von plakativen Bildern und die implizierte Aufforderung zur Reflexion sind Elemente, die im Wandervogel vermittelt, gelernt und auch umgesetzt wurden. Somit spiegelt der Roman von Wolfgang Kirchbach durchaus wider, was – erfolgreich – an die Wandervögel herangetragen und von ihnen aufgenommen wurde. Aber dabei geht es eben eher um den Wert von kritischer und eigenständiger Reflexion als um eine einfache Orientierungshilfe oder einen vorgegebenen Weg, wie ihn Kulturkritik üblicherweise aufzeigt. Der Roman verkörpert und vermittelt ein kritisches, nicht aber ein kulturkritisches Deutungsmuster.

### **5.1.2.3 Heinrich Sohnrey**

Der Schriftsteller und Journalist Heinrich Sohnrey gilt als einer der wichtigsten Wortführer der Heimatkunst- beziehungsweise Heimatschutzbewegung und als beliebter Jugendbuchautor des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Sohnrey wurde am 19. Juni 1859 in Jühnde im Kreis Münden geboren und wuchs als uneheliches Kind eines Freiherren und eines Dienstmädchens in sehr einfachen, kleinbäuerlichen Verhältnissen auf. Er besuchte – ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung eines wohlwollenden Pastors sowie seiner Großmutter väterlicherseits – das Lehrerseminar in Hannover und widmete sich schon während dieser Ausbildungszeit intensiv dem ländlichen Volkstum und dessen Sitten und Bräuchen.

Das Interesse am Leben in Dorfgemeinschaften und überlieferten Kulturgütern wie Liedern und Sagen entwickelte sich bald zu Sohnreys Profession, bereits 1888 legte er den Lehrerberuf nieder. Er vertrat die Überzeugung, dass dem deutschen Volk eine Agrargesellschaft angemessener als die Industriegesellschaft sei und kämpfte gegen die Landflucht, deren Gründe er in den schlechteren ökonomischen Bedingungen und der kulturellen Verödung auf dem Land sah. Daher setzte er sich für die Verbesserung der Einkommens- und Lebensverhältnisse und den Ausbau von Infrastruktur und Bildungswesen in ländlichen Regionen ein. 1894 ging er nach Berlin-Steglitz und rief dort mit ministerialer Hilfe den Ausschuss für Wohlfahrtspflege auf dem Lande (später: Deutscher Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege) ins Leben. 1904 war er außerdem Gründungsmitglied des Deutschen Bund Heimatschutz. Die schnell aufblühende Heimatschutzbewegung des frühen 20. Jahrhunderts – deren literarische Ausdrucksform als Heimatkunstabewegung bezeichnet wurde – setzte sich für ein neues Naturverständnis ein, das häufig mit einer erklärten Großstadtfeindlichkeit einherging. Sie bündelte viele bürgerlich-konservative Kräfte, welche ansonsten sehr unterschiedliche Ausprägungen aufweisen konnten.<sup>162</sup>

Heinrich Sohnrey veröffentlichte zahlreiche Erzählungen und Romane, aber auch Theaterstücke und Essays. Als Jugendautor machte er sich insbesondere durch die Bücher *Die Leute aus der Lindenhütte* (1886/87, bestehend aus drei einzelnen Büchern, von denen wohl das bekannteste *Friedesinchens Lebenslauf* ist) sowie *Die hinter den Bergen* (1894), alles Geschichten aus dem hannoverschen Bergland, einen Namen. Ebenfalls viel beachtet wurde die 1894 erschienene Schrift *Der Zug vom Land und die soziale Revolution*, in welcher er Motive für die Bevölkerungswanderung darlegte. Darüber hinaus gab Sohnrey ein Jahrbuch, einen Dorfkalender sowie ein Wochenblatt und diverse andere Zeitschriften heraus. 1904 gründete er den Verlag Deutsche Landbuchhandlung, über den er seine zahlreichen Schriften vertrieb.

In seinen Erzählungen bemühte sich Sohnrey beispielsweise über die Wiedergabe von Dialekten um eine möglichst realitätsnahe Schreibweise. Modernismus lag ihm fern, die „intellek-

---

<sup>162</sup> Vgl. Brümmer 1975, 6. Bd., S. 453; Morris-Keitel 1994, S. 46–54; Kühlmann 2008, 11. Bd., S. 47f.; Mogge 2009, S. 22–24; <http://www.stadtarchiv.goettingen.de/strassennamen/Heinrich-Sohnrey.pdf> Stand 20.11.2013.

tualisierte Großstadtkultur<sup>163</sup> war ihm zuwider. Inhaltlich kreisen seine Werke insgesamt um das überschaubare, von Sozialkontakten, Einfachheit und Arbeit geprägte, aber zunehmend zerfallende Leben in Dorfgemeinschaften im Kontrast zur abgelehnten Welt der Großstadt, der Industrie und des Kapitalismus – also um ein ebenso beliebtes Thema der Jahrhundertwende wie gängiges kulturkritisches Konzept. Damit stieß Sohnrey in der Bevölkerung, auf dem Land wie im städtischen Bürgertum, auf großes Interesse. Die große Anerkennung, die Sohnrey zu Lebzeiten genoss, zeigt sich unter anderem in zwei Ehrendokortiteln der Universitäten Königsberg und Tübingen; 1907 wurde er ehrenhalber zum Professor ernannt und die Gemeinde Fredesloh würdigte Sohnrey als Ehrenbauern.<sup>164</sup>

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurden Sohnreys Darstellungen stark ideologisch. Am 26. Oktober 1933 beteiligte sich Sohnrey an dem sogenannten Gelöbnis treuester Gefolgschaft, dem Treuegelöbnis von achtundachtzig deutschen Schriftstellern und Dichtern für Adolf Hitler. Seine „Zusammenarbeit und seine damit verbundenen Verstrickungen mit dem NS-Regime sowie die Nähe von Sohnreys Gedankenwelt zur NS-Ideologie“<sup>165</sup> – wie es auf der Homepage der Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft e.V. heißt – ist keinesfalls zu bestreiten und wird unter anderem durch die Verleihung der Goethemedaille und des silbernen Ehrenschildes des preußischen Landwirtschaftsministeriums 1934 sowie des Adlerschildes des deutschen Reiches im Jahr 1939 belegt. Ob man Sohnrey jedoch schon vor 1933 und insbesondere um die Jahrhundertwende herum eine nationalistische Geisteshaltung nachsagen kann, ist umstritten. Festzustellen ist zunächst lediglich, dass Sohnreys Werk schon in dem hier relevanten Zeitfenster „Lesestoff, der damals in nationalistischen und rassistischen Rechtskreisen zirkulierte“<sup>166</sup>, war. 2011 veröffentlichte der Göttinger Literaturwissenschaftler Prof. Frank Möbus im Rahmen einer umstrittenen Schul-Umbenennung eine Expertise, in welcher er Sohnrey eine euphorische „Vorherverkündigung“<sup>167</sup> des Nationalsozialismus attestiert und zu dem Ergebnis kommt, dass Sohnrey bereits „lange vor Beginn des NS-Regimes überzeugter Nationalsozialist war“<sup>168</sup>. Diese Einschätzung wird jedoch vonseiten der Sohnrey-Gesellschaft als „nicht haltbar“<sup>169</sup> beurteilt. Zumindest war Sohnrey nachweislich kein

---

<sup>163</sup> Kühlmann 2008, 11. Bd., S. 48.

<sup>164</sup> Vgl. Brümmer 1975, 6. Bd., S. 453; Lennartz, Franz: Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik. 3. Bd. Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1984, S. 1630–1632; Morris-Keitel 1994, S. 50–54 und S. 61–68; Kühlmann 2008, 11. Bd., S. 47f.;

<http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Biografie.html> Stand: 15.11.2013.

<sup>165</sup> [http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22\\_Aus\\_der\\_Geschichte\\_lernen!\\_2.html](http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22_Aus_der_Geschichte_lernen!_2.html) Stand 15.11.2013.

<sup>166</sup> Laqueur 1962, S. 53.

<sup>167</sup> Möbus, Frank: In Sachen Heinrich Sohnrey (2011), S. 10. In: [www.uni-goettingen.de](http://www.uni-goettingen.de) Stand 16.11.2013.

<sup>168</sup> Ebenda, S. 2f.

<sup>169</sup> [http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22\\_Aus\\_der\\_Geschichte\\_lernen!\\_2.html](http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22_Aus_der_Geschichte_lernen!_2.html) Stand 15.11.2013.

Mitglied der NSDAP und distanzierte sich gegen Kriegsende schriftlich vom Regime. Dennoch wurden bereits zahlreiche Schulen und Straßen, deren Namenspatre Sohnrey war, umbenannt.<sup>170</sup>

Sohnrey war, wie bereits angesprochen, 1901 Gründungsmitglied des ersten Wandervogelvereins sowie 1904 Gründungsmitglied des WV EV, hier auch von 1907 bis 1912 als Nachfolger Gurlitts erster Vorsitzender. Er ließ der Bewegung seine literarische Schaffenskraft zugute kommen und stellte diverse Texte für die Publikationen des Wandervogels zur Verfügung. Auf Werbeveranstaltungen des Wandervogels ließ er sich als ‚Aushängeschild‘ benutzen, eine „kleine heitere Erzählung“<sup>171</sup> des bekannten Autors konnte etwa als Programmpunkt angekündigt werden, um Publikum anlocken. Außerdem ist überliefert, dass der etablierte Autor und Verleger die künstlerischen Ambitionen einzelner Wandervögel unterstützte und beispielsweise dem literarisch immer sehr aktiven Copalle anbot, dessen Gedichte gesammelt zu veröffentlichen.<sup>172</sup>

Sohnrey starb am 26. Januar 1948 in Neuhaus bei Holzminden.

#### **5.1.2.4 Heinrich Sohnrey: *Grüne Ostern und fröhliche Leute***

Die Geschichtensammlung *Die hinter den Bergen* ist eines der bekanntesten Werke Sohnreys. Sie erschien erstmals 1894 und wurde seitdem immer wieder mit leichten Änderungen oder Erweiterungen neu aufgelegt. Das Buch trägt den Untertitel *Dorfgestalten aus Hannoverland* und ist in der Erstausgabe – heute nur noch in der Landschaftsbibliothek Ostfriesland einsehbar – mit einem Vorwort versehen, in dem der Autor den „Genius der Dorfgeschichte“<sup>173</sup> um seinen Beistand bittet und erklärt, dass sein Geist nur in den „trauten heimischen Gefilden“<sup>174</sup> eben dieser Heimatliteratur zur Ruhe kommen könne. Intention seiner Geschichten sei es, die Menschen durch die Darstellung „gewisser Schwächen und Auswüchse“<sup>175</sup> auf eben diese aufmerksam zu machen. Bereits in diesem Vorwort klingen also zwei zentrale Aspekte des Gesamtwerkes Sohnreys an: zum einen die Kritik an aktuellen Zuständen, zum anderen die Idealisierung des Dorflebens.

---

<sup>170</sup> Vgl. Kühlmann 2008, 11. Bd., S. 47f.; Möbus 2011; [http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22\\_Aus\\_der\\_Geschichte\\_lernen!\\_2.html](http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22_Aus_der_Geschichte_lernen!_2.html) Stand 15.11.2013;

<http://www.stadtarchiv.goettingen.de/strassennamen/Heinrich-Sohnrey.pdf> Stand 20.11.2013.

<sup>171</sup> WV-AfS: Erster gedruckter Aufruf vom 6.11.1901. In: Kindt 1968, S. 46f.

<sup>172</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 24.

<sup>173</sup> Sohnrey, Heinrich: *Die hinter den Bergen. Dorfgestalten aus Hannoverland*. 1. Aufl. Leipzig: Verlag Reinhold Werther, 1894, S. VIII.

<sup>174</sup> Ebenda, S. VII.

<sup>175</sup> Ebenda, S. IX.

Eine der im Buch enthaltenen Geschichten ist *Grüne Ostern und fröhliche Leute*. Sie soll hier herausgegriffen werden, da es eine der wenigen Erzählungen ist, die sich trotz der zahlreichen Änderungen von der ersten bis in die 14. Ausgabe im Jahr 1927 im Buch halten konnten und die hinsichtlich ihrer Themen als charakteristisch für das Werk Sohnreys gelten kann.

Diese Geschichte ist relativ handlungsarm und widmet sich hauptsächlich der atmosphärischen Darstellung eines Osterwochenendes auf dem Land. Der Einstig mutet etwas fantastisch an, denn der Ich-Erzähler leiht sich die „goldenen Flügel der Erinnerung“<sup>176</sup>, begibt sich damit auf eine Reise und trifft unterwegs seine personifizierte Jugend, ein „wundersam herziges Wesen“<sup>177</sup> das ihn in sein Heimatdorf führt. Auf diese Weise vermittelt Sohnrey, dass seine Schilderung einerseits scheinbar autobiografisch und somit gewissermaßen authentisch ist, andererseits jedoch der Vergangenheit angehört und somit außerhalb der aktuellen Erlebniswelt liegt.

Im Folgenden werden dieses Dorf und seine Bewohner kurz charakterisiert, wobei die Bewohner insgesamt als „die lieben alten Prachtmenschen“<sup>178</sup> bezeichnet werden. Da das zentrale Thema der Geschichte die Einigkeit und Harmonie der eng verbundenen Dorfgemeinschaft – exemplarisch aufgezeigt an einem gemeinsamen Osterfest – ist, gibt es in der Darstellung keine Hauptperson. Es werden lediglich stellenweise einzelne Personengruppen wie „die guten behäbigen Mütter“<sup>179</sup> hervorgehoben, ansonsten ist der eigentliche Protagonist die Gruppe ‚Dorfbevölkerung‘ als solche.

Das geschilderte Osterwochenende wird mit sportlichen Wettkämpfen und Singspielen sowie dem abendlichen Osterfeuer gestaltet – alles Aktivitäten also, die den Wandervögeln später Identifikationspotenzial boten und Zeichen dafür sind, dass die Gestaltung der Wandervogelaktivitäten Sohnreys Vorlieben und seinem idealisierten Dorfleben-Ideal entsprachen. Den Höhepunkt und Abschluss des Wochenendes bildet ein Zug der ganzen Gruppe quer durch das Dorf. Nach dem Osterfest jedoch „finden wir die osterfröhlichen Scharen draußen auf dem Felde, fleißig hantierend“<sup>180</sup>, denn zu den dargestellten Wertvorstellungen gehören auch Fleiß und Schaffenskraft.

Damit endet die Schilderung des Osterwochenendes, welche den größten Teil der Geschichte ausmacht. Bis hierhin lassen sich keinerlei kritische Ansätze erkennen. Selbst Aspekte, die im Wandervogel später kritisiert werden, erscheinen hier als selbstverständliche Bestandteile

---

<sup>176</sup> Sohnrey, Heinrich: Die hinter den Bergen. Dorfgestalten aus Hannoverland. 14. Aufl. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung GmbH, 1927, S. 11.

<sup>177</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>178</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>179</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>180</sup> Ebenda, S. 18.

eines glücklichen Dorflebens, etwa der Konsum von Alkohol oder der neckische Umgang zwischen Männern und Frauen: Alkohol wird in der Geschichte im Rahmen des Festes als Selbstverständlichkeit – und natürlich im Rahmen einer Gemeinschaftsaktion – konsumiert. Der Hinweis, dass es sich dabei um „im Dorf selbst gebrannten“<sup>181</sup> Branntwein handelt, wertet das Getränk als einen Bestandteil des Dorflebens im Rahmen des Wertgefüges der Geschichte sogar eher auf. In diesem Kontext wird außerdem dargestellt, dass die Gruppe der Frauen im Scherz die Branntweinflasche der Männer versteckt. Daraufhin mischen sich die Männer unter die Frauen und suchen die Flasche, verbunden allerdings mit „allerlei reizvollen und mehr oder weniger gewagten Liebesattacken.“<sup>182</sup> Eine solche Übergriffigkeit hinter einfachem Vorwand wird im Wandervogel später explizit abgelehnt.<sup>183</sup>

In dieser insgesamt von Harmonie geprägten Schilderung tritt der Ich-Erzähler nicht mehr in Aktion, man kann für diesen Teil der Geschichte durchaus auch von einer neutralen Erzählsituation sprechen. Er meldet sich jedoch am Ende der Geschichte wieder zu Wort und kontrastiert das bisher Geschilderte mit der Situation in einem anderen Dorf. Mit diesem Schlussteil bringt Sohnrey seine Intention und seine Wertung zum Ausdruck. War der ersten, gerade besprochenen Darstellung vorangestellt, dass es sich um eine Geschichte der Jugend, der Vergangenheit handelt, so wird die zweite, nun folgende Beschreibung mit dem Wort „später“<sup>184</sup> eingeleitet und so zeitlich eingeordnet. Dieses zweite Dorf unterscheidet sich zunächst kaum von dem zuerst Geschilderten und hat „ebenfalls einen herrlichen Gemeindeanger“<sup>185</sup>, der gemeinsam bearbeitet wird und der einen Ort des dörflichen Soziallebens darstellt. Dann aber wird dieser Gemeinschaftsanger aufgeteilt. Wer diese Teilung zu verantworten hat, wird nicht explizit genannt, doch Begriffe wie „der Geometer mit der Meßkette“<sup>186</sup>, „mathematisch genaue Flächen“<sup>187</sup> oder „nivelliert“<sup>188</sup> rücken sie assoziativ in den Kontext von Stadt und Zivilisation, die trockene Sachlichkeit dieser Begriffe bildet den Kontrast zur bodenständigen Lebhaftigkeit des Gemeindeangers und der dort stattfindenden Aktivitäten. Nachdem nun jeder Bauer sein eigenes kleines Stück beackert hat, sprießen, so heißt es doppeldeutig, „Kohlköpfe da, wo vordem [...] die fröhlichen Leute gesungen und gesprungen hatten“<sup>189</sup>. Da es keinen Gemeinschaftsacker mehr gibt, leidet das Sozialleben des Dorfes und verlagert sich nun in die Wirtshäuser.

---

<sup>181</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>182</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>183</sup> Vgl. z. B. Neuloh/Zilius 1982, S. 90–97.

<sup>184</sup> Sohnrey 1927, S. 18.

<sup>185</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>186</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>187</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>188</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>189</sup> Ebenda, S. 19.

Sohnrey kontrastiert mit dieser Geschichte zwei Welten, wobei er der Darstellung der positiveren deutlich mehr Raum gibt. Mit Blick auf kulturkritische Merkmale lässt sich zunächst festhalten, dass diese Gegenüberstellung des Kultur und Natur zugeordneten, ursprünglichen ersten Dorfes einerseits und des von der modernen Wirtschaft und der städtischen Zivilisation beleckten zweiten Dorfes andererseits ein übliches kulturkritisches Motiv ist; das Kriterium, mit Gegenüberstellungen von Ideal und Gegenwart zu arbeiten, ist erfüllt. Auch verweist der Autor auf eine langfristige Verlaufsgeschichte, wenn er explizit erklärt, dass die ursprüngliche, gemeinschaftliche und soziale Nutzung des Angers „vordem tausende Jahre“<sup>190</sup> währte. Die bildhafte, eher handlungsarme Darstellung, welche vornehmlich der Schaffung einer bestimmten Atmosphäre dient, lässt sich als emotionale Argumentation bezeichnen. Sohnrey war eine populäre, allerdings nicht wissenschaftlich tätige Persönlichkeit, welche ihren Themen einen guten Resonanzboden verschaffen konnte, und seine Biografie zeigt deutlich, dass er sich um die Überführung seiner Ambitionen in die Praxis bemühte. Einige idealtypische Merkmale lassen sich also durchaus ausmachen. Was sich allerdings nicht findet, ist ein zukünftiges Ideal oder gar ein Weg dorthin. Die Darstellung beschränkt sich auf das Aufzeigen eines als negativ bewerteten Zustandes, dem die Schilderung guter, aber vergangener Verhältnisse gegenübergestellt wird. Sohnreys Erzählung folgt zwar zweifelsfrei einer kritischen Ambition, bleibt dabei aber an alten Werten orientiert und stellt keinerlei Erwartungen an die Zukunft oder gar seine Leser. Ohne eine Perspektive, einen realen Praxisbezug und eine Handlungsaufforderung bleibt seine Darstellung daher eher im Bereich der Moral- oder Zeitkritik, als dass sie als kulturkritisch gelten kann. Ähnlich wie schon hinsichtlich des Werkes Kirchbachs festgestellt lassen sich zwischen Themen und Wertungen dieser Geschichte und Haltung und propagierten Idealen des Wandervogels leicht Verbindungen herstellen, von einer deutlich kulturkritischen Prägung der Literatur der Wandervogelbewegung kann jedoch bisher keine Rede sein.

#### **5.1.2.5 Hans Paasche**

Der Autor Hans Paasche war selbst kein Mitglied des Wandervogels, sah aber gerade in dessen Anfangszeit viel Potenzial in der jungen Bewegung. Sein Hauptwerk *Lukanga* stieß bei den Wandervögeln auf große Begeisterung. Da die insbesondere für das frühe 20. Jahrhundert eher ungewöhnliche Perspektive des Werkes eng mit Paasches ohnehin sehr interessanter Biografie verknüpft ist, soll auf letztere hier etwas detaillierter eingegangen werden.

---

<sup>190</sup> Ebenda, S. 19.



Hans Paasche wurde am 3. April 1881 in Rostock als Sohn des Professors und konservativen Reichstagsabgeordneten Hermann Paasche geboren. Die Familie ließ sich bald darauf in Berlin nieder, wo Paasche seine Schullaufbahn absolvierte. Er verließ die Schule jedoch schon vor dem Abitur und wurde – auch aus gesundheitlichen Gründen – Seekadett. Vom Militär wurde er im Mai 1904 erstmals nach Afrika geschickt. Paasche freute sich auf diese Reise und bereitete sich ausgiebig vor, er informierte sich über die dort herrschende Kultur und über Flora und Fauna, lernte sogar ein wenig Kiswahili.

Im Juli 1905 kam es zu den sogenannten Maji-Maji-Aufständen, die bis zum Januar 1907 andauerten. Paasche wurde zum Oberleutnant der Schutztruppe ernannt und nach Deutsch-Ostafrika geschickt, um die Rebellion niederzuschlagen. Nach dieser Erfahrung berichtete Paasche von blutigen Kämpfen und Erschießungen, Kriegsgerichten und Hinrichtungen, an denen er beteiligt war, und erklärte später, dass er durch diese Erlebnisse zum Gegner der Todesstrafe geworden sei. Auch seine Wendung zum Pazifismus dürfte hiermit in Zusammenhang stehen. Wohl wegen seiner kritischen Berichterstattungen an seine Vorgesetzten und seinem offenkundigen Mangel an Überzeugung wurde Paasche 1906 von seiner Aufgabe abkommandiert, blieb jedoch noch in Afrika, wo er sich sehr wohl fühlte und enge Verbindungen zu den Einheimischen knüpfte, bis er letztlich erkrankte und den Befehl erhielt, sich zur Behandlung zurück nach Deutschland zu begeben.

Paasche zog auf das Gut Waldfrieden in der Nähe von Berlin. Im Dezember 1908 heiratete er seine Frau Ellen, geb. Witting, mit der er – nachdem er im Frühjahr 1909 seinen Abschied vom Militär genommen hatte – Ende 1909 zu einer Hochzeits- und Forschungsreise erneut nach Afrika aufbrach. Dabei sammelte Paasche wohl die wesentlichen Eindrücke für sein späteres Werk *Lukanga*. Im August 1910 kehrte das Paar zurück nach Berlin, wo es zwischen 1911 und 1918 vier Kinder bekam.<sup>191</sup>

Paasche war zwar ein begeisterter Jäger, engagierte sich aber auch stark für den Tierschutz. Ähnlich wie Hermann Löns, um den es im Folgenden noch gehen wird, sah er zwischen einer fachkundigen und planvollen Jagd und dem Tierschutz keinen Widerspruch. Die Jagd war zur damaligen Zeit ein beliebter Männersport und Paasche wurde bereits im Kindesalter dazu angehalten. Im Nachhinein erklärte Paasche: „Doch immer habe ich geglaubt, dem Wilde Gutes zu tun, wenn ich besser als Andere jagte, wenn ich meine Fähigkeiten dazu steigerte, das Wild schnell und schmerzlos zu töten.“<sup>192</sup> Als begeisterter Fotograf verlegt er sich jedoch zunehmend auf das Fotografieren anstelle des Jagens.

---

<sup>191</sup> Vgl. Lange, Werner: Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biografie. Bremen: Donat Verlag, 1995, S. 29–57.

<sup>192</sup> Hans Paasche, zitiert nach Lange 1995, S. 17.

Paasches Leben wird als ein „stetiges Herauslösen aus der konservativ-bürgerlichen“<sup>193</sup> Welt geschildert. Das Verhältnis zu seinen Eltern und seiner Schwester war, obgleich Paasche sich wohl stets um die Anerkennung seines Vaters bemühte, immer eher distanziert. Während Hans Paasche seine Erfahrungen in Afrika zum Schutz und Wohl der dortigen Bevölkerung und nicht zuletzt der dortigen Natur einsetzen wollte, war sein Vater Hermann an der politischen und finanziellen Ausbeutung des Kontinents beteiligt.<sup>194</sup>

Insgesamt der Reformbewegung und ihren verschiedenen Schwerpunkten sehr aufgeschlossen gegenüber, wurde Paasche Vegetarier und Vertreter der Abstinenzbewegung. Bereits 1908 rief er die Vereinigung abstinenter Offiziere der kaiserlichen Marine ins Leben. Im Herbst 1911 gründete er zusammen mit dem bereits genannten Pädagogen Gurlitt, dem ebenfalls bereits thematisierten Autor – und Initiator – Popert und Reinhard Kraut die Zeitschrift *Der Vortrupp*. Paasche und Popert standen sich zu dieser Zeit sehr nahe. Aus der Leserschaft des *Vortrupps* gründete sich 1912 der Deutsche Vortrupp-Bund, der 1913 über 4.000 Mitglieder zählte und sich als „freie Tatgemeinschaft“<sup>195</sup> mit dem Ziel, „alle deutschen Lebensreformbestrebungen zusammenzufassen“<sup>196</sup>, verstand. Im *Vortrupp* veröffentlichte Paasche unter anderem diverse Schriften gegen Tierquälerei und die Ausbeutung der Natur. Er predigte eine einfache Lebensführung ohne unnötige Verschwendung auf Kosten von Natur und Tieren.<sup>197</sup>

1913 besuchte Paasche zusammen mit Popert den Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner und hielt dort im Rahmen einer Diskussionsrunde eine „zündende Ansprache“<sup>198</sup>. „Es brennt im deutschen Haus“<sup>199</sup> lautete seine viel zitierte Kernaussage.

Paasche gilt als aufgeschlossener und herzlicher Mensch, der viele Sympathien auf sich zog. Man schildert ihn jedoch ab der Vorkriegszeit auch als „überspannten, vielleicht sogar nervenkranken Menschen“<sup>200</sup>. Als der Krieg ausbrach, kehrte Paasche freiwillig zur Marine zurück und wurde Erster Offizier auf einem Minenlegschiff. Wie schon in seiner Anfangszeit beim Militär war er hier bei den Kameraden und Untergebenen menschlich sehr beliebt, an seiner militärischen Überzeugung wurde jedoch berechtigt gezweifelt. Spätestens seit dem Winter 1914, möglicherweise ausgelöst durch den Kriegstod seines Schwagers sowie die Berichte über die deutschen Kriegsverbrechen in Belgien, stellte Paasche den Sinn und die Legi-

---

<sup>193</sup> Ille, Gerhard: Zivilisationskritik als Satire – Exotenliteratur aus der Jugendbewegung, S. 248. In: Ille/Köhler 1987, S. 246–255.

<sup>194</sup> Vgl. Lange 1995, insbes. S. 109–130.

<sup>195</sup> Kracke 1913, S. 26.

<sup>196</sup> Ebenda, S. 26.

<sup>197</sup> Vgl. Morris-Keitel 1994, S. 101–107.

<sup>198</sup> Mittelstraß, Gustav (Hrsg.): Freideutscher Jugendtag 1913. 2. Aufl. (1919), S. 272. Reprint in Mogge/Reulecke 1988, S. 261–306.

<sup>199</sup> Hans Paasche, zitiert nach Laqueur 1962, S. 47.

<sup>200</sup> Lange 1995, S. 135.

timität des Krieges endgültig in Frage. Es kam zu zahlreichen Konflikten mit seinen Vorgesetzten und er begann, Schriften gegen den Krieg und den Militarismus zu publizieren. Als Paasche sich weigerte, sich an einem Standgericht zu beteiligen, führte dies am 31. Januar 1916 endgültig zu seiner Entlassung aus dem Militär. Er schloss sich auch dem verbotenen Bund Neues Vaterland, einer Vereinigung von Kriegsgegnern, an. Die Verbindung zu Popert wurde zunehmend distanziert. Der Vortrupp wurde unter dessen Einfluss immer nationalistischer, so dass Paasche ihn letztlich verließ.

Ellen Paasche teilte die Haltung ihres Mannes und war bereits ab 1914 publizistisch mit mahnenden Texten über den Krieg und für eine friedliche Völkerverständigung aktiv.

Als Paasches Gut französische Zwangsarbeiter zugeteilt wurden, zeigten ihn seine Nachbarn kurze Zeit später wegen zu guter Behandlung selbiger an, er kam jedoch mit einer Belehrung über den Umgang mit Zwangsarbeitern davon. Ab April 1917 begann Paasche mit Hilfe von Freunden, darunter einer der besagten französischen Zwangsarbeiter, anonyme Flugblätter gegen den Krieg zu verteilen. In dieser Zeit kam es zum endgültigen Bruch mit seinem Vater, der als Großaktionär am Krieg verdiente, und seiner wohl nervenkranken Mutter. Paasches ohnehin immer eher unsichere wirtschaftliche Situation verschlechterte sich dadurch deutlich.<sup>201</sup>

Im Spätsommer 1917 wurden die Flugblattaktivitäten entlarvt und Paasche wurde wegen versuchten Landesverrats und Aufforderung zum Hochverrat angezeigt und in Untersuchungshaft gesteckt. In den Zeugenbefragungen war es insbesondere seine Mutter, die ihn stark belastete. Im Februar 1918 wurde Paasche in eine öffentliche Irrenanstalt überstellt. Man geht davon aus, dass damit ein öffentlicher Prozess vermieden werden sollte, wohl auch mit Rücksicht auf Paasches berühmten Vater, der mittlerweile Reichstagsvizepräsident geworden war. Dennoch wurde der Fall in der Gesellschaft wahrgenommen. Rosa Luxemburg, selbst zu dieser Zeit in einer Breslauer Gefängniszelle, schrieb an Clara Zetkin, sie lese Paasches Werke und sei begeistert über sein pazifistisches Tun.

Als am 9. November 1918 die Abdankung des Kaisers bekannt gegeben und die Republik ausgerufen wurde, wurde Paasche befreit. Doch schon gegen Ende des Jahres war Paasche frustriert von den mäßigen Erfolgen der Demokratie und dem schnellen Fortschritt der sogenannten ‚Gegenrevolution‘. Zudem starb Ellen Paasche im Alter von 29 Jahren an Herzversagen. Paasche zog sich wieder auf das Gut Waldfrieden zurück und lebte dort mit dreien seiner Kinder; das jüngste wurde zunächst von einer Schwägerin aufgezogen.

---

<sup>201</sup> Vgl. Ebenda, insbes. S. 148–184.

Im April 1920 kamen anonyme Anschuldigungen auf, das Gut Waldfrieden sei ein Waffenlager. Da das Militär zu dieser Zeit polizeiliche Aufgaben übernahm, wurde eine militärische Durchsuchung des Gutes eingeleitet. Ein aus etwa fünfzig Personen bestehendes Kommando wurde abgestellt, das Gut zunächst zu beobachten und schließlich, am 21. Mai 1920, zu durchsuchen. Ein Haftbefehl gegen Paasche lag dabei nicht vor. Die militärische Gruppe soll an diesem Tag bereits alkoholisiert gewesen sein, als sie am Gutshaus eintraf. Paasche wurde am See des Gutes, wo er den Tag mit seiner Familie verbracht hatte, abgeholt und zum Haus begleitet. Ob er einen spontanen Fluchtversuch unternahm oder ob direkt auf ihn geschossen wurde, ist bis heute nicht abschließend geklärt, jedenfalls fielen mehrere Schüsse und der fliehende Hans Paasche starb an einer Schussverletzung. Eine Hausdurchsuchung wurde, abgesehen von einer kurzen Untersuchung des Arbeitszimmers, nicht durchgeführt. Paasches Tod wurde später als „Zusammentreffen nicht voraussehbarer unglücklicher Umstände“<sup>202</sup> erklärt und die Untersuchung damit abgeschlossen, obgleich der Vorfall große Empörung hervorrief.<sup>203</sup>

#### **5.1.2.6 Hans Paasche: *Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins Innerste Deutschlands***

*Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins Innerste Deutschlands* – im Folgenden kurz *Lukanga* genannt – ist Paasches bekanntestes Werk. Es handelt sich dabei um eine Art fiktive Briefsammlung: Der Schwarzafrikaner Lukanga Mukara aus Kitara, einem fiktiven innerafrikanischen Land, bricht im Frühjahr 1912 auf Befehl seines Königs zu einer Forschungsreise auf, um herauszufinden, ob es Länder gibt, in denen es den Menschen besser geht als in Kitara, so die Rahmengeschichte. Auf dieser Reise gelangt er nach Berlin und schickt von dort zahlreiche Briefe, in denen er von den Lebensumständen im Deutschen Kaiserreich berichtet und diese mit den Verhältnissen in seiner Heimat kontrastiert.

Die ersten sechs Briefe dieser Reihe erschienen erstmals zwischen Mai 1912 und August 1913 im *Vortrupp*. Paasche gab sich dabei als Übersetzer und Herausgeber, nicht jedoch als Autor aus, und löste damit Diskussionen über den Ursprung der Briefe aus. Weitere drei Briefe erschienen später in dem von Walter Hammer herausgegebenen Magazin *Junge Menschen. Monatshefte für Politik, Kunst, Literatur und Leben aus dem Geiste der jungen Generation der zwanziger Jahre*. Paasche händigte die Briefe während des Krieges zur späteren Veröffentlichung

---

<sup>202</sup> Ebenda, S. 226.

<sup>203</sup> Vgl. Ebenda, insbes. S. 185–227.

chung – bis 1921 war dies wegen Zensurbestimmungen nicht möglich – an seinen Freund Franziskus Hähnel aus, der sie nach Paasches Tod gesammelt als Buch herausgab. Dieses wurde schnell ein „Kultbüchlein der Jugendbewegung“<sup>204</sup>, folglich erst der Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg, doch auch zuvor fanden die einzeln veröffentlichten Briefe schon große Beachtung. *Lukanga* wurde in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts zusammen mit einem vergleichbaren Werk, dem *Papalagi* von Ernst Scheuermann, erschienen 1920, wiederentdeckt. Es ist seitdem bei diversen Verlagen neu aufgelegt worden. Im Folgenden wird mit einer Ausgabe des Packpapier-Versandes gearbeitet, die auch das originäre Vorwort von Franziskus Hähnel beinhaltet.<sup>205</sup>

Das Werk ist eine „satirische Kritik an der europäischen Kultur vor dem Ersten Weltkrieg aus der Sicht eines scheinbar naiven Wilden.“<sup>206</sup> In den Briefen äußert sich der fiktive Autor Lukanga Mukara staunend über absurd anmutende Verhältnisse in der deutschen Kultur und Gesellschaft. Die naturverbundene Lebensweise der Afrikaner wird mit dem künstlichen Lebensstil im hoch industrialisierten Deutschland kontrastiert. Die Inspiration zu diesem Werk und auch die guten Hintergrundkenntnisse über das Leben in Afrika gehen auf Paasches Afrikareisen zurück und bereits in Paasches Reiseaufzeichnungen lassen sich kritische Überlegungen zum Einfluss der Europäer auf die afrikanische Lebensweise finden, die später im *Lukanga* wieder aufgegriffen werden. Dabei ist Paasches Kritik sehr humorvoll verpackt und nicht so „mürrisch“<sup>207</sup> wie die Werke Poperts oder Burtes.<sup>208</sup>

Den Briefen geht in der Buchfassung neben einem kurzen Vorwort des Herausgebers eine Einleitung Paasches voran, in welcher er die dargestellte Rahmengeschichte des Buches erläutert und schließlich die Intention des Werkes sowie den Nutzen der fiktiven Autorenschaft benennt: dass man „bedeutend über Dinge sprechen kann, denen wir selbst gar nicht einmal unbefangen gegenüber stehen können“.<sup>209</sup> Bereits im ersten Brief, datiert auf den 1. Mai 1912, wird Kultur zum Thema und zum Gegenstand der Kritik gemacht: „Sie [die Deutschen, K.S.] nennen alles [...] mit einem Worte ‚Kultur‘.“<sup>210</sup> Lukanga verweist damit zum einen auf die Bedeutungslosigkeit und Vagheit dieser Bezeichnung, zugleich ist es eine Anspielung auf den Gehaltsverlust dessen, was ursprünglich als Kultur galt. Aus dieser Betrachtung ergibt sich

---

<sup>204</sup> Ille 1987 (S. 246–255), S. 252.

<sup>205</sup> Vgl. Ebenda sowie Hähnel, Franziskus: Vorwort. In: Paasche, Hans: Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins Innerste Deutschlands. Osnabrück: Packpapier-Versand, 1988, S. 5–7.

<sup>206</sup> Mogge, Winfried: Ein leidenschaftlicher Pazifist, S. 636. In: Stiftung Jugendburg Ludwigstein/Archiv der deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein (Hrsg. und Verlag): Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Band 18/1993–98. Witzenhausen, 1998, S. 634–637.

<sup>207</sup> Laqueur 1962, S. 58.

<sup>208</sup> Vgl. Morris-Keitel 1994, S.101–107 sowie Lange 1995, S. 84ff.

<sup>209</sup> Paasche 1988, S. 10.

<sup>210</sup> Ebenda, S. 13.

am Ende dieses noch sehr kurzen und grundsätzlich gehaltenen Briefes der Schluss: „Du siehst schon, es ist unglücklich, dieses Volk“<sup>211</sup>.

Die folgenden Briefe, datiert vom 20. Mai 1912 bis zum 15. Oktober 1913, widmen sich verschiedenen Aspekten des Lebens im Kaiserreich. Systematisch greift der Autor einzelne Elemente heraus und beschreibt sie aus der subjektiven Sicht Lukangas, der allerdings für kaum einen Aspekt Verständnis aufbringen kann. Die Briefe lesen sich wie eine Liste aus Kritikpunkten an den Lebenssituationen und -gewohnheiten in Deutschland.

Der zweite Brief stellt die Luftverschmutzung, die modernen Arbeitsbedingungen und die beengende Kleidung, welche nach Ansicht Lukangas nicht den eigentlichen Bedürfnissen der Menschen entspricht, dar. Interessanterweise beschreibt Lukanga jedoch nicht nur den gegenwärtigen Zustand, sondern reflektiert auch – woher er dieses Wissen hat, bleibt unklar – über die vergangene Situation in Deutschland: „[A]uch in Deutschland mag einst Rauch den Ort glücklichen Schaffens angezeigt haben; jetzt ist das vorbei.“<sup>212</sup> Was hier angesprochen wird, ist die Ablösung der handwerklichen Betriebe zugunsten großer Fabriken, in denen die Menschen – so die herrschende und von Paasche aufgegriffene Kritik – nicht mehr ihre Schaffenskraft ausleben, sondern unter ökonomischem Zwang arbeiten. Lukangas Zustandsdiagnose: „Über diesem Land liegt etwas, wie ein großer Trug“<sup>213</sup>.

Der dritte Brief widmet sich vorrangig der Selbstwahrnehmung der Menschen in Deutschland und der Situation der Frauen. Die Deutschen sehen sich demnach als allen anderen Völkern überlegen an. Lukanga fordert zu Toleranz und Verständnis auf – „dennoch sollten wir sie zu verstehen suchen und nicht glauben, allein erleuchtet zu sein“<sup>214</sup> – was vordergründig eine Aufforderung ist, über diese Selbstwahrnehmung der Deutschen nicht zu urteilen, aber wohl eher als Kritik an der Haltung der europäischen Staaten gegenüber den kolonialisierten afrikanischen Ländern zu interpretieren ist. Hinsichtlich der Frauen in der deutschen Gesellschaft geht Lukanga davon aus, dass die Männer sie zu Korsagen zwingen, um sie schwach zu halten. Er erläutert die körperlichen Schäden, welche durch die zu enge, geschnürte Kleidung entstehen und die Frauen „künstlich missgestaltet“<sup>215</sup>, deren Figur „mit der natürlichen, schönen Frauengestalt [...] nichts mehr gemein hat.“<sup>216</sup> In diesem Zusammenhang thematisiert er auch die in der Jugendbewegung oft angeprangerte Doppelmoral, die sich aus strengen gesellschaftlichen Sitten insbesondere für die Mädchen einerseits und andererseits einer großen

---

<sup>211</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>212</sup> Ebenda, S. 20.

<sup>213</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>214</sup> Ebenda, S. 33.

<sup>215</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>216</sup> Ebenda, S. 34.

Freizügigkeit hinsichtlich der Kleider zu gesellschaftlichen Anlässen zusammensetzt: „Nur abends, wenn die Wasungu [die Europäer, K.S.] gemeinsam essen und tanzen, sind die Mädchen so gut wie nackt“<sup>217</sup>.

Der vierte Brief setzt sich mit dem hektischen Alltag in der deutschen Hauptstadt, dem sogenannten „gesunden“ Wirtschaftsleben<sup>218</sup> und den Wertvorstellungen der Deutschen auseinander. Auch der Bedeutungsinhalt von Kultur wird wieder angesprochen: „Betrieb, Verkehr, Rauch, Lärm und Fortschritt, also das, was die Wasungu Kultur nennen“<sup>219</sup>. Die hier genannten Phänomene fallen, orientiert man sich an der dargestellten Kontrastierung von Kultur und Zivilisation, wohl eher unter den Oberbegriff Zivilisation. So lässt sich diese Aussage auch so interpretieren, dass die Menschen Kultur mit Zivilisation verwechseln oder dass Zivilisation die Stelle von Kultur eingenommen hat. Auch das Schulwesen wird in diesem Brief thematisiert. Die Schulen werden beschrieben als „Häuser [...], in denen ein Mann die Kinder haut, bis sie lesen und zählen können. Das dauert acht Jahre.“<sup>220</sup>. Auch Paasche stimmt also in die Kritik am autoritären Schulwesen mit ein.

Der fünfte Brief widmet sich den deutschen Essgewohnheiten. In Paasches Darstellung stammt Lukanga aus einem Stamm, der sich rein vegetarisch ernährt. Der Verzehr von Fleisch, also von Tieren, ist ihm daher besonders zuwider. Ob dies jedoch eine realistische Darstellung ist und nicht eher Paasches Reformbestrebungen entspricht, ist sehr zweifelhaft. Eine vegetarische Ernährung in afrikanischen Ländern dürfte in den meisten Fällen eher den Umständen als einer Überzeugung entsprungen sein.<sup>221</sup> Auch die aufwendige Zubereitung anstelle der Würdigung des originären Geschmacks wird thematisiert. Weitere Aspekte sind die Menge des Essens, etwa die Tatsache, dass die Einnahme von Mahlzeiten sich nicht nach dem Hungergefühl, sondern nach festgelegten Uhrzeiten richtet, und das Tempo des Verzehrs. Lukanga erklärt: „Ich sagte: die Wasungu essen. Das ist nicht richtig: sie schlucken.“<sup>222</sup> Insbesondere Folgen wie die Fettleibigkeit und körperliche Schwäche der Menschen sind es, die ein solches Verhalten aus Lukangas Sicht selbstzerstörerisch und damit zugleich unverantwortlich dem eigenen Volk gegenüber machen. Lukanga weist auch darauf hin, dass das geschälte Getreide, welches in Europa gegessen wird, wesentlicher Nährstoffe entbehrt und somit keine Verbesserung für die Menschen darstellt, auch wenn sie dies glauben. Diese Überlegung stellte Paasche schon auf seiner Afrikareise 1909/1910 an und drückte dabei seine

---

<sup>217</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>218</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>219</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>220</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>221</sup> Vgl. Ebenda, S. 77.

<sup>222</sup> Ebenda, S. 48.

Zweifel über den sogenannten Fortschritt in kolonialisierten Ländern aus.<sup>223</sup> Als weiteres Beispiel für diesen Aspekt wird die Herstellung von Zucker aus dem wesentlich harmloseren Zuckerrübensirup angeführt. Nahrung ist ein relativ häufig angesprochenes Thema im *Lukanga*, dennoch bezieht dieser sich wohl weniger auf die Ernährung, als auf die Lebensweise im Gesamten, wenn er schreibt: „Sie nennen es gesund: ich sehe, dass es Krankheit ist.“<sup>224</sup>

Der siebte Brief Lukangas widmet sich dem Alkohol. Aufhänger ist der kaiserliche Geburtstag und die damit zusammenhängenden Feierlichkeiten. Wie schon beim Essen werden hier insbesondere die Maßlosigkeit sowie die Verantwortungslosigkeit gegenüber dem eigenen Körper und somit – in Lukangas Darstellung – auch die Verantwortungslosigkeit gegenüber dem eigenen Volk kritisiert. Die große Bedeutung von alkoholischen Getränken für das gesellschaftliche Leben wird thematisiert: „Das Getränk ist so wichtig, dass an diesem Tage von nichts anderem gesprochen werden darf“<sup>225</sup>, heißt es, und: „An diesem Tage darf niemand die Kraft seiner Sinne behalten. Es würde ihm den Haß und die Verfolgung der Mitbürger einbringen.“<sup>226</sup> Dies sind Themen der Abstinenzbewegung und letztgenannter Aspekt eines der Probleme, die schon in Poperts *Harringa* thematisiert werden, nämlich die gesellschaftliche Intoleranz gegenüber Antialkoholikern.

Der achte Brief widmet sich vor allem dem Rauchen. Zigarren und Zigaretten scheinen, so Lukangas Wahrnehmung, einen ähnlich hohen Stellenwert zu haben wie alkoholische Getränke, wobei es gesellschaftlich aber offensichtlich etwas eher akzeptiert wird, nicht zu rauchen als nicht zu trinken. Auch in diesem Kapitel zeigen sich Zeitbezüge, denn Lukangas Gesprächspartner berichten von einer Zeit, in der das Rauchen insbesondere bei den jungen Menschen und den Frauen noch nicht so verbreitet gewesen sei. Es wird also auf einen Verlauf verwiesen. Allerdings ist auch dieses von Paasche gewählte Beispiel etwas zweifelhaft, er unterschlägt beispielsweise, dass das Rauchen von Hanf zur damaligen Zeit in Afrika durchaus verbreitet war. Insgesamt ist davon auszugehen, dass er Lukangas Alltagsleben etwas idealisierter darstellte, als es in den realen afrikanischen Stämmen, die Paasche kennenlernen durfte, der Fall war.<sup>227</sup>

Von besonderer Bedeutung für diese Arbeit ist der letzte und einzig positive Brief Lukangas. Hier schildert er, wie er, deprimiert von seinen bisherigen Erfahrungen, auf eine Gruppe Wandervögel trifft – von Paasche gleichgesetzt mit der Freideutschen Jugend –, die ihn mit zum Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner nimmt. Lukanga ist begeistert

---

<sup>223</sup> Vgl. Lange 1995, S. 85ff.

<sup>224</sup> Paasche 1988, S. 58.

<sup>225</sup> Ebenda, S. 72.

<sup>226</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>227</sup> Vgl. Lange 1995, S. 103 und S. 128f.



von der Jugendbewegung, die ihn herzlich aufnimmt – „alle waren gut zu mir“<sup>228</sup> – und an ihrem Fest teilhaben lässt. Die zentralen Werte, welche die Jugendbewegung Lukangas Brief zufolge formuliert – auf das reale Fest auf dem Hohen Meißner wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch eingegangen –, sind Wahrhaftigkeit, der Zusammenhalt im Volk und eine naturbezogene Lebensweise ohne Rauchwaren und Alkohol. Auch optisch entsprechen diese jungen Leute eher dem Geschmack Lukangas: Die Mädchen dieser Gruppe auf dem Hohen Meißner sind nicht wie die anderen Frauen in Deutschland „aufrechtgehende Schildkröten“<sup>229</sup>, sondern körperlich gesund und beweglich. Sie tragen weder Korsagen noch hohe Schuhe oder besonderen Schmuck und erscheinen Lukanga sehr schön.

Lukanga erklärt die deutsche Jugendbewegung aufgrund dieser Eindrücke zum Hoffnungsträger für das deutsche Volk, „[d]ie Wasungu werden jetzt sehr groß werden“<sup>230</sup>, sagt er. Und der Autor Paasche erklärte nach dem realen Tag auf dem Hohen Meißner in anderem Kontext: „Eine Jugend, die etwas will, hat es immer gegeben. Aber hier ist zum ersten Male eine Jugend, die sich selbst und dem Vaterlande oder der Menschheit die Gewißheit giebt, daß ihr Wille und ihre Tatkraft nicht zerstört werden können.“<sup>231</sup>

Rückblickend revidierte Paasche diese euphorische Darstellung der Jugend jedoch deutlich: „Die einzige Hoffnung war die freideutsche Jugend. Auch sie war zum größeren Teil erst seelisch im Gleichgewicht, als sie mit Zupfgeigenpopeia Reserveoffizier wurde und die Juden beschimpfte.“<sup>232</sup> Und 1917 schrieb er in einem Brief: „Es ist zum Speien! Wenn deutsche Jugend erwacht, wird sie hakenkreuzlerisch, alldeutsch, antisemitisch!“<sup>233</sup>

Paasches Werk wird in der Beschreibung des Packpapier-Versands als „[e]ine Kulturkritik an Deutschland“<sup>234</sup> bezeichnet und in der Tat lassen sich einige kulturkritische Merkmale erkennen. Paasche kontrastiert den deutschen Kultur- und Gesellschaftszustand mit dem idealisierten Zustand in Lukangas fiktivem Heimatland. Das Fazit dieser Gegenüberstellung, aus der sich seine umfassende Kritik ableitet: „wenn ich die Wasungu neben die Wakintu [der fiktive afrikanische Stamm Lukangas, K.S.] stelle, dann weiß ich, welches Volk die besseren Ratgeber hatte.“<sup>235</sup> Auch ein langes Geschichtsbewusstsein lässt sich nachweisen, von der deutschen Vergangenheit als noch „Rauch den Ort glücklichen Schaffens angezeigt [hat]“<sup>236</sup> über den derzeitigen, stark kritisierten und als absurd und gefährlich dargestellten Zustand bis hin

---

<sup>228</sup> Paasche 1988, S. 90.

<sup>229</sup> Ebenda, S. 35.

<sup>230</sup> Ebenda, S. 92.

<sup>231</sup> Paasche, Hans: Vom Freideutschen Jugendtag, zitiert nach Mogge/Reulecke 1988, S. 310.

<sup>232</sup> Paasche, Hans: Das verlorene Afrika, zitiert nach Lange 1995, S. 129.

<sup>233</sup> Brief Paasches vom 4.5.1917, zitiert nach Lange 1995, S. 176.

<sup>234</sup> Paasche 1988, S. 1.

<sup>235</sup> Ebenda, S. 53.

<sup>236</sup> Ebenda, S. 20.

zu einer möglichen Zukunftsperspektive, die Lukanga auf dem Meißner erkennt: „Ich sah, als Fremder, die Zukunft eines Menschevolkes.“<sup>237</sup>

Lukanga möchte seinem König ein Gesamtbild des Lebens im Deutschen Kaiserreich liefern. Die verschiedenen Einzelaspekte, die er sich in seinen Briefen jeweils herausgreift und in den Mittelpunkt stellt, sollen zusammen einen umfassenden Eindruck vermitteln. Dabei ist die Darstellung durchaus gefühlsbetont, Lukanga schildert seinem König sehr emotional, wie ungesund und unerfreulich ihm alles erscheint. Er schließt mit dem Satz: „Ich aber beugte den Kopf und weinte.“<sup>238</sup>

Paasches Buch ist, ähnlich wie Kirchbachs Werk, sehr humoristisch und trotz der ungewöhnlich guten Kenntnis des Autors über die afrikanische Lebensweise und der implizierten harschen Kritik kein Sachbuch. Es lässt sich durchaus als interdiskursiv bezeichnen. Paasche selbst war, wie es sein Freund Hähnel formuliert, „nie ein Freund der ‚grauen Theorie‘ [...]“; die Tat stand ihm über alles.“<sup>239</sup> Paasches literarische Aktivitäten waren dabei stets im Einklang mit seiner Lebensweise und den Themen, die ihn im praktischen Leben beschäftigten. Ein Praxisbezug des *Lukanga* ist entsprechend gegeben und machte sich wohl auch in Paasches aktiver Unterstützung der Jugendbewegung bemerkbar. Darüber hinaus erfüllte Paasche das idealtypische Bild eines kulturkritischen Autors: Gebildet und kulturell interessiert lebte er immer eher randständig zur Gesellschaft, obgleich durchaus um diese bemüht und besorgt. Paasches Werk, das in der Jugendbewegung – auch schon vor dem Ersten Weltkrieg – auf großes Interesse stieß, weist also nahezu alle charakteristischen Kulturkritik-Merkmale nach Bollenbeck auf. Dabei integriert Paasche die Jugendbewegung und insbesondere den Wandervogel und macht diesen zu einem Bestandteil seiner im *Lukanga* dargestellten kulturkritischen Weltdeutung. Die Verbesserung, die ‚Rettung‘ der deutschen Kultur und Lebensweise kann demnach nur über die Jugend und insbesondere über den Wandervogel erfolgen, dieser ist aktiver Bestandteil des von Paasche vermittelten kulturkritischen Weltbildes und Voraussetzung für eine mögliche positive Zukunft. Paasches Werk kann also durchaus als kulturkritisch gelten und er vereinnahmt die Jugendbewegung und den Wandervogel im *Lukanga* für diesen seinen kulturkritischen Ansatz, auch wenn er ihn später als gescheitert sieht.

---

<sup>237</sup> Ebenda, S. 94.

<sup>238</sup> Ebenda, S. 94.

<sup>239</sup> Hähnel 1988, S. 7.

### 5.1.3 Weitere ‚Autoren der Wandervogelbewegung‘: Hermann Löns und Walter Flex

Zwei weitere Autoren, die der Wandervogelbewegung immer wieder zugeordnet werden, sind Hermann Löns und Walter Flex. Da ihre Werke bei der Jugend und insbesondere im Wandervogel unbestreitbar einen außergewöhnlich hohen Stellenwert hatten, sollen sie hier nicht übergangen werden. Aus verschiedenen Gründen bietet sich eine ausführliche Analyse dieser Werke für diese Arbeit jedoch nicht an.

Hermann Fritz Moritz Löns kam am 29. August 1866 als Sohn des Gymnasialoberlehrers Friedrich Löns zur Welt und interessierte sich von Kindheit an sehr für Flora und Fauna. Er erkundete in seiner Freizeit Landschaft und Tierwelt und zeigt dabei einen ausgeprägten Forschungsdrang. Nach dem Abitur studierte er Medizin und Naturwissenschaften und soll dabei als Korpsmitglied ein relativ ausschweifendes Leben geführt haben. Er schloss das Studium nicht ab, was teilweise damit begründet wird, dass Löns in einer Laufbahn als Forscher keine wirkliche Perspektive gesehen habe, obgleich „[v]iele wissenschaftliche Arbeiten in der Fachpresse [...] von seinem ernstem Studium“<sup>240</sup> zeugen; andere Quellen wiederum besagen, dass er „an Alkoholexzessen und finanziellen Problemen“<sup>241</sup> scheiterte.

Nach Abbruch des Studiums war Löns als Journalist tätig, wechselte aber häufig die Anstellung; 1891 arbeitete er in Kaiserslautern, 1892 in Gera und von 1893 bis 1909 bei verschiedenen Zeitungen in Hannover. 1909 entschloss er sich, als freier Schriftsteller zu leben. Löns gilt insgesamt als „Einzelgänger und Sonderling“<sup>242</sup>, er wird als raubeinig, rücksichtslos und herrisch, auch als eine „vielspältige Persönlichkeit“<sup>243</sup> beschrieben. 1901 heiratete er nach einer kurzen Ehe mit Elisabeth Erbeck seine zweite Frau, die Frauenrechtlerin Lisa Hausmann. Diese unterstützte ihn und seine schriftstellerische Arbeit stark und hielt ihm alltägliche Dinge des Haushalts und des sozialen Lebens weitestgehend fern. Löns, der als labil gilt und unter Schlafstörungen litt, hatte jedoch zunehmend mit einem Nervenleiden zu kämpfen, das sich durch seine exzessiven Schreiarbeiten – Löns Produktionstempo gilt als extrem hoch – noch verstärkte. Sein Geisteszustand verschlechterte sich mit der Zeit deutlich. 1911 verließ Lisa Hausmann ihn, nachdem Löns, angeblich von Wahnvorstellungen verfolgt, versucht haben soll, den gemeinsamen fünfjährigen, halbseitig gelähmten Sohn zu töten. Löns wurde zu Unterhaltszahlungen an Frau und Kind verpflichtet, verschwand jedoch für ein Jahr nach Ös-

---

<sup>240</sup> Brümmer 1975, S. 298.

<sup>241</sup> Kühlmann 2008, 7. Bd., S. 480.

<sup>242</sup> Anonym: Löns. Herrliche Flucht. In: Der Spiegel, Nr. 21, 16. Mai 1966, Hamburg, S. 136 bzw. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46407310.html> Stand: 16.05.2013.

<sup>243</sup> Castelle, Friedrich (Hrsg.): Hermann Löns. Sämtliche Werke in acht Bänden. 1.Bd. Leipzig: Hesse&Becker Verlag, 1940, S. 7.

terreich, in die Schweiz und nach Holland und entzog sich damit den Verpflichtungen. Im Frühjahr 1912 kehrte er nach Deutschland zurück, lebte aber möglichst unerkannt. Mit Kriegsausbruch meldete er sich als Freiwilliger und fiel am 26. September 1914 vor Reims.<sup>244</sup> Mit Löns Tod „begann der Nachruhm.“<sup>245</sup> Zahlreiche Bekannte, unter anderem seine beiden Ehefrauen, meldeten sich mit Berichten über den großen Dichter zu Wort, sein Werk wurde verstärkt aufgelegt und verkauft. Löns Popularität erreichte ihren Höhepunkt kurz nach seinem Tod und somit auch nach dem für diese Arbeit relevanten Zeitraum.

Löns verfasste einige Romane, in erster Linie aber eine große Zahl an Natur-, Tier- und Jagdgeschichten und -gedichten. Diese gelten als ausdrucksstark, aber nicht besonders anspruchsvoll. Als seine Begabung gilt die genaue Naturbeschreibung, Momentaufnahmen von Atmosphäre, Landschaft und Tier. Löns selbst sagte über seine Werke in einem Brief an den Verleger Eugen Diederichs: „Ich bin stolz darauf, daß man bei meinen Büchern nicht zu denken braucht.“<sup>246</sup> Wie Sohnrey war er ein populärer Vertreter der Heimatschutz- und -kunstbewegung, wobei Löns als der „Dichter der Lüneburger Heide“<sup>247</sup> bekannt wurde.

Über Löns heißt es stellenweise, seine naiven Schriften seien „ideologiefreie[r] Lesestoff“<sup>248</sup>. Dies trifft sicherlich auf den größten Teil seiner Gedichte und somit den Teil seiner Literatur, der für den Wandervogel relevant war, zu. Dennoch neigte er insbesondere in der späteren Zeit seines Schaffens immer stärker zum „Volkhaft-Heroischen“<sup>249</sup>. Tradition und Herkunft wurden zunehmend wichtige Themen für ihn, das deutsche Wesen sollte sich gegen eine drohende Überfremdung wehren. Sein diesen Themen gewidmeter Roman *Der Werwolf* stieß posthum bei den Nationalsozialisten auf großen Zuspruch. 1934 wurde Löns Leiche nach Deutschland geholt, wo Adolf Hitler ein Staatsbegräbnis für ihn angeordnet hatte.<sup>250</sup>

Löns wird auch als „neben Walter Flex wohl der beliebteste Autor der bürgerlichen Jugendbewegung“<sup>251</sup> bezeichnet. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass das Interesse der jungen Leser zum einen seinen Gedichten und kaum seinen Romane galt und zum anderen erst nach dem Ersten Weltkrieg seinen Höhepunkt erreichte. Die Gedichte wurden teilweise in den Zeitschriften der Bewegung veröffentlicht oder auch vertont. Eine besondere Rolle spielte das Buch *Der kleine Rosengarten*, eine 1912 erstmals erschienene Gedichtsammlung, die den Texten des deutschen Volksliedes nachempfunden sein sollte. Sie gilt an sich als eher banal,

---

<sup>244</sup> Vgl. Ebenda, S. 5–82; Anonym 1966, S. 136–140; Kühlmann 2008, 7. Bd., S. 480ff.

<sup>245</sup> Anonym 1966, S. 140.

<sup>246</sup> Hermann Löns, zitiert nach Anonym 1966, S. 136.

<sup>247</sup> Kühlmann 2008, 7. Bd., S. 480.

<sup>248</sup> Neuloh/Zilius 1982, S. 81.

<sup>249</sup> Hamann/Hermand 1973, S. 336.

<sup>250</sup> Vgl. Anonym 1966, S. 136–140; Hamann/Hermand 1973, S. 335ff.; Morris-Keitel 1994, S. 73; Kühlmann 2008, 7. Bd., S. 480ff.

<sup>251</sup> Morris-Keitel 1994, S. 81.

wurde jedoch 1917 durch Fritz Jöde sehr erfolgreich vertont und als *Der Kleine Rosengarten – Volkslieder von Hermann Löns zur Laute gesungen von Fritz Jöde* veröffentlicht. Damit „entflammten die Wandervögel und Zupfgeigenhansls der zwanziger Jahre“<sup>252</sup> sich für das Buch, das in der Folgezeit noch mehrfach neu vertont wurde. Allerdings dürfte dieser Erfolg im Wesentlichen Jöde zuzuschreiben sein und ereignete sich ebenfalls erst nach dem für diese Arbeit relevanten Zeitfenster.<sup>253</sup>

Der begeisterte Jäger und spätere Naturschützer Löns stärkte mit seinem Werk, so heißt es, den „reichsdeutschen Jagdgedanken“<sup>254</sup>. Wie auch immer dies zu verstehen ist, zweifelsfrei findet man viele poetische Verklärungen der Jagd in seinem Werk. Dabei zeichnete sich Löns zugleich immer durch große Natur- und Tierliebe aus und setzte sich für den Naturschutz ein, was für ihn wie schon für Paasche keinen Widerspruch darstellte. Mit der Zeit trat die Jagd für Löns jedoch zunehmend in den Hintergrund, während sich sein natur- und tierschützerisches Engagement verstärkte. Zu diesem Zweck hielt er sogar „heimatschützerische Bierreden“<sup>255</sup> und erklärte in diesem Zusammenhang seinem Jugendfreund Max Apffelstaedt, der später auch zeitweise seinen Nachlass pflegte, er sei „[u]nter die Rhetoren gegangen“<sup>256</sup>. Löns lehnte die Industrialisierung und die Großstadt ab, seine Land- und Tiermotive sind gewissermaßen ein Gegenbild dazu. „Urmensch will ich sein in der Urnatur“,<sup>257</sup> erklärte er 1906 in einem Brief an Apffelstaedt.

Entsprechend stand er der Moderne und der modernen Kunst wie so viele seiner Zeitgenossen eher ablehnend gegenüber: „Ich bin also ein ganz moderner Mensch, indem ich das Modische nicht mag“<sup>258</sup>, erklärte er, und: „Im Grunde mag ich nur alte Kunst“<sup>259</sup>. Seine Haltung erläuterte er in zahlreichen Briefen, in denen es beispielsweise hieß: „[N]ach der Reformation ging es reißend bergab mit der Kunst; es fehlt das Grundgebälk: die Weltanschauung, selbst bei den Besten“<sup>260</sup>. Viele seiner Aussagen entsprechen dem herrschenden kulturkritischen Duktus, wie etwa die Formulierung „Zivilisation haben wir, bloß keine Kultur“<sup>261</sup> – aber „unsere Bauern haben mehr davon als unsere Großstädter“<sup>262</sup>.

Da Löns' Wirkung und die Verbreitung seines Werkes erst nach dem in dieser Arbeit relevanten Zeitfenster ihren Höhepunkt erreichten und es sich dabei zudem nahezu ausschließlich um

---

<sup>252</sup> Anonym 1966, S. 136.

<sup>253</sup> Vgl. Ebenda, S. 136–140 sowie Neuloh/Zilius 1982, S. 80ff.

<sup>254</sup> Anonym 1966, S. 139.

<sup>255</sup> Brief Hermann Löns' an Max Apffelstaedt vom 30. Dezember 1906, zitiert nach Castelle 1940, S. 56.

<sup>256</sup> Ebenda, S. 56.

<sup>257</sup> Ebenda, S. 60.

<sup>258</sup> Brief Herman Löns' an Friedrich Castelle vom 27.02.1909, zitiert nach Castelle 1940, S. 67.

<sup>259</sup> Ebenda, S. 67.

<sup>260</sup> Ebenda, S. 67.

<sup>261</sup> Brief Hermann Löns' 1906, S. 57.

<sup>262</sup> Ebenda, S. 57. Vgl. außerdem Anonym 1966, S. 136–140 sowie Morris-Keitel 1994, S. 81ff.

Gedichte handelte, soll hier keine genauere Analyse erfolgen. Schon die bisherige Darstellung zeigt jedoch, dass Löns in die Kritik an Zivilisation, Großstadt und moderner Gesellschaft einstimmt und Entsprechendes in seiner Glorifizierung der Natur zum Ausdruck brachte. Die inhaltliche Übereinstimmung zwischen Löns' Werk und der Wandervogelbewegung ist in dieser Hinsicht also offenkundig, ob man Löns jedoch als Kulturkritiker bezeichnen kann, muss offen bleiben. Die im Wandervogel rezipierten Gedichte können kaum ein komplexeres kulturkritisches Grundkonzept beinhaltet haben, entsprachen aber der geübten Kritik an der modernen Welt und der kompensatorischen Glorifizierung der Natur.

Abschließend soll an dieser Stelle auf Walter Flex und seinen Bestseller *Der Wanderer zwischen den Welten* eingegangen werden, da dieses Werk in zweifacher Hinsicht vielleicht das bekannteste Wandervogelbuch überhaupt darstellt: Es war nicht nur im Wandervogel außergewöhnlich beliebt, sondern es handelte auch von einem Wandervogel und verschaffte der Bewegung dadurch zusätzliche Aufmerksamkeit. Es wurde jedoch erst während des Ersten Weltkrieges verfasst und wird daher ebenfalls nicht mehr detailliert analysiert. Bemerkenswert ist, dass in der Untersuchung von Neuloh und Zilius ein Großteil der zum Wandervogel-Leben vor dem Ersten Weltkrieg Befragten angab, damals Flex' Roman gelesen zu haben. Da dieses Buch erst 1916 veröffentlicht wurde, kann diese Aussage nicht stimmen. Die Erinnerung der Befragten ist also auch in diesem Punkt getrübt, die Aussagen belegen jedoch den großen Eindruck, den dieser Roman bei den jugendlichen Lesern hinterließ.<sup>263</sup>

Flex, am 6. Juli 1887 als Sohn eines Gymnasialprofessors in Eisenach geboren, studierte Germanistik und Geschichte mit anschließender Promotion und arbeitete dann als Hauslehrer und Erzieher unter anderem bei der Familie Bismarck. Er verfasste Novellen, Dramen und Gedichte vorwiegend zu historischen Themen, in denen er mit viel Nationalismus heldenhafte Figuren, das Ideal der Gemeinschaft und jugendliche Kraft inszenierte. Flex zog 1914 als Freiwilliger in den Weltkrieg und fiel als Offizier im Oktober 1917.<sup>264</sup> Noch im selben Jahr schrieb er in einem Brief: „Ich bin heute innerlich so kriegsfreiwillig, wie am ersten Tage. Ich bin's und war es nicht, wie viele meinen, aus nationalem, sondern aus sittlichem Fanatismus“<sup>265</sup>. Diese Aussage erinnert ein wenig an das bereits erwähnte Zitat Thomas Manns, der in seinen *Gedanken im Kriege* die deutsche Seele als „kriegerisch aus Moralität“<sup>266</sup> charakterisierte.

---

<sup>263</sup> Vgl. Neuloh/Zilius 1982, S. 77–82.

<sup>264</sup> Vgl. Hamann/Hermand 1973, S. 412 sowie Kühlmann 2008, 3. Bd., S. 480ff.

<sup>265</sup> Flex 1922, S. 109.

<sup>266</sup> Mann (1914) 2002, S. 38.

Flex' bekanntestes und für den Wandervogel relevantes Werk ist die autobiografische Erzählung *Der Wanderer zwischen beiden Welten*. Das Buch handelt von den Kriegserlebnissen des Autors und insbesondere von dessen Kameraden Ernst Wurche, einem Wandervogel und Kriegsfreiwilligen. Geschildert wird die Bekanntschaft zwischen Autor und Hauptfigur, also Wurche, ihre kurze Freundschaft, einige gemeinsame Kriegserlebnisse und schließlich der Tod Wurches, wobei sowohl die Kriegserfahrung als auch die Person des Leutnants Wurche eine grenzenlose Idealisierung erfahren. 1916 erschienen wurde es schnell eines der populärsten Werke der Kriegsperiode und erreichte bereits 1918 die 40. Auflage.<sup>267</sup>

In diesem Buch ist, so formuliert es Laqueur treffend, „kein Platz für subtile psychologische Erklärungen oder für Halbtöne“<sup>268</sup>. Neben der in jeder Hinsicht als überragend geschilderten Hauptperson Wurche gibt es keine relevanten Figuren, der Inhalt beschränkt sich im Wesentlichen auf die Charakterisierung des Helden und die Darstellung seines Todes. Da Wurche ein Wandervogel ist, wurde mit diesem Bestseller auch die Wandervogelbewegung literarisch verewigt. Wurche wird, bezogen auf den Geist des Wandervogels, mit den Leitworten „Rein bleiben und reif werden“<sup>269</sup> zitiert.

Stellenweise wird das Werk als „Denkmal der Wandervogel-Mentalität und ihres idealistischen Selbstverständnisses“<sup>270</sup> gesehen und tatsächlich passen der grenzenlose Idealismus und die enormen Fähigkeiten, die dem Wandervogel Ernst Wurche im Roman zugeschrieben werden, zum (Selbst-)Bild der Bewegung. Immer sehr auf Außenwirkung bedacht, dürfte diese Darstellung ihr entgegengekommen sein, die enorme Beliebtheit des Romans im Wandervogel ist möglicherweise ein Stück weit auch durch diese als schmeichelhaft empfundene Darstellung zu erklären. Ein kulturkritisches Werk ist dieser euphemistische Kriegsroman allerdings nicht und seine Bedeutung für den Wandervogel entfaltete er erst nach dem in dieser Arbeit relevanten Zeitfenster.

Sowohl Hermann Löns als auch Walter Flex werden zu Recht mit der Jugendbewegung und dem Wandervogel assoziiert, sind aber für diese Arbeit insbesondere wegen des zeitlichen Rahmens ihrer Popularität weniger von Bedeutung. Die inhaltliche anspruchslosigkeit beider Werke legt jedoch auch ohne genauere Untersuchung nahe, dass sie zwar möglicherweise kulturkritisch geprägt waren, aber kaum eine komplexere kulturkritische Darstellung enthielten.

---

<sup>267</sup> Vgl. Morris-Keitel 1994, S. 118f.

<sup>268</sup> Laqueur 1962, S. 59.

<sup>269</sup> Flex 1922, S. 41.

<sup>270</sup> Sprengel 2004, S. 42.

#### 5.1.4 Zusammenfassung: Kulturkritische Elemente in der rezipierten Literatur der Wandervogelbewegung

Die hier untersuchten Werke unterscheiden sich in ihrer Qualität, ihrer inhaltlichen Ausrichtung und der ihnen zugrunde liegenden Ideologien deutlich, doch sie haben, auch abgesehen von der Tatsache, dass sie alle bei der Jugend der Wandervogelbewegung sehr beliebt waren, eine wichtige Gemeinsamkeit: Sie alle widmen sich dem Zustand der deutschen Gesellschaft, der Menschen und dem Leben im Deutschen Kaiserreich. Gegenwartszustand, teilweise auch die zurückliegende Entwicklungsgeschichte und Zukunftsperspektiven – negativer oder positiver Art – der deutschen Kultur und Gesellschaft sind das bestimmende Thema sowohl in Bestsellern wie *Helmuth Haringa* und *Wiltfeber* als auch in Kirchbachs naturalistischem Roman, den Kurzgeschichten Sohnreys und den fiktiven Briefen Paasches. Dabei geht es zum Teil um eine Art Gesamtdiagnose wie etwa in *Wiltfeber*, zum Teil werden bestimmte, als besonders wichtig erachtete Aspekte in den Mittelpunkt gestellt und als symptomatisch gewertet, wie etwa in den Werken Poperts oder Kirchbachs. In jedem Fall jedoch wird ein aktueller Zustand kritisiert. Das ist charakteristisch für den Zeitgeist und die latente, mindestens gesellschaftskritische, teilweise eben auch kulturkritische Stimmung um die Jahrhundertwende und verweist in Anbetracht der Tatsache, dass es sich um die im Wandervogel meistgelesenen Bücher handelt, zugleich auf das kritische Interesse an Gesellschaft und Kulturzustand innerhalb der Bewegung.

Der – schlechte – Gegenwartszustand als omnipräsentes Thema und ein Repertoire an geläufigen Motiven und Gegensatzpaaren wie Stadt/Land, mit denen die moderne Zeit in Frage gestellt wird, kennzeichnen die (Roman-)Literatur der Jugendbewegung Wandervogel. Alle hier untersuchten Werke zeigen kritische Ansätze und es werden durchaus kulturkritische Motive und Argumentationsstrukturen sowie häufig eine für Kulturkritik charakteristische Rhetorik verwendet. Alle dargestellten idealtypischen Merkmale von Kulturkritik weist allerdings höchstens *Lukanga* auf. Der Großteil der im Wandervogel kursierenden Werke enthält lediglich einige als charakteristisch für Kulturkritik geltende Elemente oder Motive, was symptomatisch für den Zeitgeist ist und auf die Omnipräsenz solcher Motive und Strukturen während der Jahrhundertwende verweist, die besagten Bücher aber noch nicht zu kulturkritischen Werken macht. Eher gehören sie wohl in den Bereich der Zeit-, Gesellschafts- oder Sittenkritik, also gewissermaßen in die ‚Nachbarschaft‘ der Kulturkritik. Als kulturkritisch in einem engeren Sinne kann der Großteil der hier untersuchten Werke nicht gelten, der kriti-



schen Gesellschaftsstimmung, in welcher der Wandervogel sich entwickelte, tragen sie aber Rechnung.

## 5.2 Eigene Ausdrucksformen: Das Zeitschriftenwesen der Wandervogelbewegung

Die Wandervogelbewegung brachte eine Vielzahl Zeitschriften und Mitteilungsblättern hervor. Diese dienten als Kommunikationsplattformen dem Austausch innerhalb des Wandervogels und teilweise auch der Außendarstellung. Sie förderten die Entwicklung der Bewegung und dokumentieren sie zugleich. Als erste Selbstbeschreibungen des Wandervogels stellen sie heute für die Forschung eine wichtige Quelle dar.

Das Zeitschriftenwesen des Wandervogels stellt sich ähnlich lebendig und differenziert wie die Bewegung selbst dar. Alle für diese Arbeit relevanten Untergruppierungen entwickelten eigene offizielle Zeitschriften und Publikationen auf verschiedenen Ebenen wie zum Beispiel zahlreiche sogenannte Gaublätter. Immer wieder entstanden neue Blätter, viele wurden nach kurzer Zeit wieder eingestellt oder durch andere Publikationen abgelöst, einige wurden mit der Zeit modifiziert und manchmal wurden mehrere Zeitschriften zusammengelegt. Diese Veröffentlichungen sind heute vereinzelt in Bibliotheken und zum Teil im Archiv der Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein einzusehen, teilweise finden sich auch Nachdrucke in Publikationen wie Kindts *Grundschriften der deutschen Jugendbewegung*. Für die vorliegende Untersuchung wurden sowohl erhaltene Originalzeitschriften als auch solche Nachdrucke herangezogen. Die Sichtung und Zuordnung dieses Quellenmaterials wird allerdings dadurch erschwert, dass die Zeitschriften insgesamt – wie auch die Vereine selbst – sehr ähnliche Namen trugen, welche verkürzt, jedoch nicht nach einem einheitlichen Abkürzungssystem verwendet wurden. Daraus ergibt sich, dass einerseits unterschiedliche Zeitschriften von verschiedenen Personen mit dem selben Kürzel bezeichnet wurden und werden, andererseits dieselbe Zeitschrift unter verschiedenen Namen zu finden ist. Auf eine weitere Besonderheit bei der Arbeit mit diesen Quellen verweist schon Laqueur: Die Zeitschriften erschienen unregelmäßig, teilweise ohne Seitennummerierung, teilweise auch ohne Datum. Eine einheitliche Quellenangabe ist dadurch stellenweise nicht möglich.<sup>271</sup>

Eine Übersicht über sämtliche Zeitschriften der Bewegung wurde leider bisher, möglicherweise aufgrund der genannten Schwierigkeiten, noch nicht erstellt.<sup>272</sup> Im Folgenden soll jedoch ein kurzer Überblick über die wichtigsten Publikationen der in dieser Arbeit in den Mit-

---

<sup>271</sup> Vgl. Schomburg/Koetschau 1917, S. 15; Laqueur 1962, S. 10; Rosenmayr 1974, S. 65; Meybohm 2010, S. 512f.

<sup>272</sup> Vgl. Meybohm 2010, S. 512f.

telpunkt gestellten, bedeutendsten Vereine der Wandervogelbewegung bis 1914 erfolgen. Anschließend soll anhand einer Auswahl dieser Veröffentlichungen herausgearbeitet werden, welche Entwicklungen innerhalb der Bewegung insbesondere hinsichtlich ihrer Selbsteinschätzung und ihres kulturellen Bewusstseins erkennbar sind. Viele Zeitschriften und darin enthaltene Beiträge sind für die vorliegende Untersuchung nicht oder nur in ihrer Gesamtheit aussagekräftig. Daher konzentriert sich die detaillierte Untersuchung auf eine Auswahl an Beiträgen, die aufgrund ihres Gehalts, aber auch mit Blick auf ihre Verfasser und die Resonanz, die sie aus der Bewegung erhielten, als beispielhaft gelten können und bündeln, was in vielen anderen Beiträgen in weniger prägnanter Form zum Ausdruck kommt. Zudem dienen die Zeitschriften des Wandervogels auch in den anderen Untersuchungsschwerpunkten dieser Arbeit hinsichtlich spezifischer Themen, wie etwa den zahlreichen Veranstaltungen der Bewegung, als Quellen. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden daher an dieser Stelle nur einige charakteristische Beispiele herausgegriffen.

### **5.2.1 Das Zeitschriftenwesen der Wandervogelbewegung**

Als erste Publikation der gesamten Wandervogelbewegung entstand 1904 die *Wandervogel, illustrierte Monatsschrift*, hier kurz WViM, das amtliche Blatt des WV-AfS. Sie erschien erstmals am 1. März 1904 und trug den Untertitel *Amtliches Organ der Geschäftsleitung des Ausschusses für Schülerfahrten ‚Wandervogel‘*. Herausgeber war zunächst Fritz Meyen, ab der 6. Ausgabe im Juni 1904 wurde als Mitherausgeber außerdem Karl Fischer genannt.

Als der WV-AfS sich auflöste, erschien die WViM dennoch weiter. Mit Gründung des Alt-Wandervogels wurde sie von diesem übernommen und ihr Untertitel in *‚Amtliche Mitteilungen für den ‚Alt-Wandervogel‘* geändert.

Im August 1906 wurde die WViM abgelöst durch *Der Wandervogel, Zeitschrift des Bundes für Jugendwanderungen ‚Alt-Wandervogel‘*, hier kurz ZBAWV. Dieses Organ bestand bis zur Gründung des Verbandes Deutscher Wandervögel im Jahr 1911 fort, wobei im Zuge der Leitungsdifferenzen im Alt-Wandervogel im Jahr 1910 vorübergehend parallel zwei verschiedene Ausgaben der ZBAWV erschienen.

Der WV EV veröffentlichte von 1904 bis 1912 das *Nachrichtenblatt des Wandervogel, eingetragener Verein zu Steglitz*, autorisiert durch die Bundesleitung. Die erste Ausgabe erschien im September 1904 und gab die Satzung und den Vorstand des jungen Vereins bekannt. In der Folgezeit erschien diese Zeitschrift alle zwei Monate und beinhaltete in der Regel Informationen aus der Verwaltung des Vereins, aber auch einige Fahrtenberichte und theoretische Be-

trachtungen. Da der WV EV hinsichtlich seiner Mitgliederzahlen und seiner Verbreitung immer hinter dem Alt-Wandervogel zurückstand, erreichte seine Zeitschrift nur einen kleineren Teil der Gesamtbewegung als die ZBAWV, welche daher für die folgende Untersuchung relevanter ist.

Auch der WV DB gab seit seiner Gründung 1907 eine eigene Zeitschrift heraus, die zwar im Verlauf ihrer Bestehensgeschichte mehrfach ihren Titel änderte, aber als *Wandervogel, Monatsschrift des Wandervogel, Deutschen Bundes für Jugendwanderungen* bekannt ist. Schriftleiter war Kurt Haehnel. Dieses Blatt konnte sich, ebenso wie der Verein, der es herausgab, schnell durchsetzen, wurde jedoch in quantitativer Hinsicht ebenfalls nie eine ernsthafte Konkurrenz für den Alt-Wandervogel und dessen Zeitschrift.

Als 1911 der Verband Deutscher Wandervögel entstand, einigten sich Alt-Wandervogel und WV DB auf die Herausgabe einer gemeinsamen Zeitschrift, welche die bisherigen Vereinsorgane ablöste. Die ‚*Wandervogel*‘ *Monatsschrift für deutsches Jugendwandern*, im Folgenden kurz WVMdJ, erschien erstmals im Februar 1911, die Schriftleitung übernahmen Hans Lissner und Arno Steglich. Die WVMdJ wurde 1913 im Zuge der endgültigen, auch den WV EV mit einbeziehenden Einigung schließlich in die *Monatsschrift des Wandervogel, Eingetragener Verein*, herausgegeben vom Wandervogel-Bund, umbenannt. Sie ist auch als die sogenannte ‚gelbe Zeitung‘ bekannt, wird aber im Folgenden in der Kurzform weiterhin mit WVMdJ bezeichnet.

Der kleine selbstständig verbliebene Teil des Alt-Wandervogels, der die Einigung nicht mitmachte, gab ab 1913 wieder eine eigene Zeitschrift heraus.<sup>273</sup>

In dieser letzten Phase vor dem Ersten Weltkrieg gab es neben dem Organ des selbstständigen Alt-Wandervogels und der Zeitschrift des Wandervogel-Bundes noch eine dritte Publikation, die groß genug war, um hier Erwähnung zu finden, nämlich die *Wandervogelführerzeitung*. Sie wurde ab 1912 von Friedrich Wilhelm Fulda herausgegeben und war nicht von der Leitung des Wandervogels autorisiert, wie diese auch betonte. Fulda erklärte im Vorwort der ersten Ausgabe im November 1912, das Blatt solle dem Meinungsaustausch der Wandervogelführer dienen, zu verstehen als ein ‚vertrauliches Rundschreiben‘<sup>274</sup>, das sich explizit nicht an die Scholaren, also jungen Teilnehmer wandte, sondern nur innerhalb des Führerkreises kursieren sollte. Er versicherte, auch diejenigen Mitglieder der Bewegung zu Wort kommen zu lassen, ‚mit deren Ansicht die meine [Fuldas, K.S.] nicht übereinstimmt‘<sup>275</sup>, wobei ‚sach-

---

<sup>273</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 44f., S. 62–64, S. 107–116 und S. 143–147.

<sup>274</sup> Fulda, Friedrich Wilhelm: Vorwort zur Gründung der ‚Wandervogelführerzeitung‘, S. 239. Erschienen in *Wandervogelführerzeitung*, Nr. 1, November 1912. In: Kindt 1968, S. 239f.

<sup>275</sup> Ebenda, S. 240.

lich und nicht persönlich<sup>276</sup> diskutiert werden solle. Nur etwa ein Jahr später, im Dezember 1913, betonte er jedoch explizit, dass er dazu keineswegs verpflichtet sei, und nicht „alles, was mir [...] zum Druck gesandt wird, abzdrukken“<sup>277</sup> habe. Obwohl dieser Hinweis die Überschrift ‚Meinungsaustausch‘ trägt, wird durch Fuldas Hinweis deutlich, wer die *Wandervogelführerzeitung* maßgeblich prägte. Obwohl eigentlich als möglichst freie Kommunikationsplattform der Führer und somit der maßgeblichen Meinungsführer der Bewegung gedacht, unterlag das Blatt der Kontrolle eines Einzelnen. Dies ist besonders schade, weil die jungen Führer tonangebend in den Ortsgruppen und damit letztlich im Kern des Wandervogellebens waren. Eine Führerzeitung wäre hinsichtlich der herrschenden Denkmuster und Wertvorstellungen eine sehr interessante Quelle, dieses Blatt kann jedoch aufgrund seiner durch Fulda geprägten Subjektivität kaum einen repräsentativen Eindruck aus der Bewegung vermitteln und ist für die hier vorliegende Untersuchung daher nicht geeignet. Dieser Prägung durch Fulda entsprechend wird das Blatt auch als antisemitisch beziehungsweise als „Sprachrohr eines [...] aggressiven Antisemitismus“<sup>278</sup> bezeichnet. Fuldas politische Haltung, die er auch, aber nicht nur in eben dieser Führerzeitung kundtat, ist wohl einer der Gründe, warum sich die offizielle Bundesleitung des Wandervogels von der Zeitschrift distanziert und schließlich sogar den Vertreib des Blattes ablehnt.<sup>279</sup>

Erich Weniger formuliert treffend, dass „die gesamte Jugendbewegungsliteratur [gemeint ist das Zeitschriftenwesen, K.S.] den Charakter einer Diskussionsrunde, besser noch hieße es – eines Gesprächs trägt“<sup>280</sup>, und eben dieses Gespräch innerhalb der Bewegung soll hier untersucht werden, um herauszufinden, inwiefern es sich dabei um ein kulturkritisch ambitioniertes Gespräch handelt und was für ein kulturelles Bewusstsein es erkennen lässt.

Voraussetzung für eine ergiebige Untersuchung ist die Auswahl möglichst repräsentativer Quellen. Es sollen daher die Zeitschriften im Mittelpunkt stehen, welche von 1904 bis 1914 den jeweils größten Anteil der Gesamtbewegung zu ihren Lesern zählen konnten. Durch die gewachsene Struktur der Bewegung, die trotz aller Verzweigungen einen Hauptstrom erkennen lässt, dem als Ausdrucksform der Bewegung auch ihr Zeitschriftenwesen folgte, lässt sich über den gesamten Zeitraum hinweg eine klare Linie der jeweils dominanten Zeitschrift des Wandervogels erkennen. Dieser Linie von der *WViM* über die *ZBAWV* bis hin zur sogenannten ‚gelben Zeitung‘ der geeinigten Gesamtbewegung folgt die Untersuchung.

---

<sup>276</sup> Ebenda, S. 240.

<sup>277</sup> Fulda, Friedrich Wilhelm: Meinungsaustausch (1913). In: Kindt 1968, S. 268.

<sup>278</sup> Mogge 2009, S. 111.

<sup>279</sup> Vgl. Wandervogel-Bund: Bundesmitteilungen. Erschienen in *WVMdJ*, Nr. 11, November 1913. In: Kindt 1968, S. 260f.

<sup>280</sup> Weniger, Erich: Die Jugendbewegung und ihre kulturelle Auswirkung, S. 5. In: Archiv der Jugendmusikbewegung e.V. Hamburg (Hrsg.): Die deutsche Jugendmusikbewegung in Dokumenten ihrer Zeit von den Anfängen bis 1933. Wolfenbüttel: Mösel Verlag, 1980, S. 1–8.

## 5.2.2 Wandervogel, illustrierte Monatsschrift und ihre Nachfolger

Die folgende Untersuchung widmet sich der *Wandervogel, illustrierten Monatsschrift*, der ersten Publikation der Wandervogelbewegung, und den sich aus ihr entwickelnden jeweils größten Zeitschriften der Bewegung. Die WViM wurde 1904 durch den WV-AfS ins Leben gerufen und ging nach dessen Auflösung zum Alt-Wandervogel über. Da der Alt-Wandervogel bis zur Einigung der Bewegung der größte der Wandervogelvereine war, erreichten auch seine jeweiligen Zeitschriften, zunächst eben die WViM, später deren Nachfolgerin, die ZBAWV, einen entsprechend großen Anteil der Gesamtbewegung. 1911 ging die Zeitschrift des Alt-Wandervogels in der gemeinsamen Publikation des Verbandes Deutscher Wandervögel beziehungsweise anschließend des Wandervogel-Bundes, also den zahlenstärksten Wandervogelvereinigungen, auf. Man kann die Wurzeln der sogenannten gelben Zeitung also trotz einiger Umbenennungen und Modifizierungen bis zur ersten Wandervogelveröffentlichung zurückverfolgen, die Zeitschrift folgte stets dem Hauptstrom der Wandervogelbewegung. Die vorliegende Untersuchung orientiert sich entsprechend immer an der auflagenstärksten Publikation, welche allerdings bis 1914 nicht wirklich variierte, sondern sich vielmehr transformierte.

Was die WViM darüber hinaus besonders auszeichnet, ist die Tatsache, dass sie selbst dann existierte, als es kurzzeitig gar keinen Wandervogelverein gab. Für diese kurze Zeitspanne im Jahr 1904 ist das Blatt also die einzige handfeste Manifestation der Wandervogelbewegung.

Die Zeitschriften des Wandervogels beinhalteten als Mitteilungsorgane immer eine Vielzahl organisatorischer Hinweise und formeller Bekanntmachungen. Für eine Untersuchung auf kulturkritische Ambitionen der Bewegung sind diese jedoch wenig aussagekräftig. Daher geht es im Folgenden zum einen um grundsätzliche Merkmale und Entwicklungen des Blattes und, daraus ableitbar, der Bewegung, zum anderen werden einzelne Beiträge, die als besonders aussagekräftig gelten können, herausgegriffen und genauer untersucht. Da es, dem angedeuteten Gesprächscharakter entsprechend, üblich war, zu den Inhalten der Zeitschriften Stellung zu beziehen, lässt sich in die Untersuchung auch die Resonanz der Bewegung auf bestimmte Beiträge mit einbeziehen.

Die WViM, diese noch „höchst unvollkommene literarische Kunde“<sup>281</sup> des ersten Wandervogelvereins, erschien erstmals am 1. März 1904 und wurde laut Titelblatt herausgegeben von Fritz A. Meyen – einem engen Vertrauten Fischers – unter Mitwirkung namhafter Schriftstel-

---

<sup>281</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 52.

ler, womit unter anderem Sohnrey, Kirchbach und Gurlitt gemeint waren.<sup>282</sup> Sie war gekennzeichnet als *Amtliches Organ der Geschäftsleitung des Ausschusses für Schülerfahrten*, *Wandervogel*‘ und sollte jeweils zum Monatsersten erscheinen. Bezogen werden konnte sie zum Preis von 75 Pfennig im Halbjahres-Abonnement.<sup>283</sup>

In der ersten Ausgabe erläutert der sogenannte Oberbachant Fischer, die Zeitschrift solle den „Zusammenhang zwischen den Gliedern des ‚Wandervogels‘ [...] festigen und für die gute Sache [...] werben.“<sup>284</sup> Dabei sei es für jeden Wandervogel „Ehrenpflicht, die Zeitschrift zu halten und in jeder Beziehung ihr Gedeihen zu fördern, zum Heile der gemeinsamen grossen Sache.“<sup>285</sup> Durch diese einleitende Erklärung wird zum einen die Bedeutung, die Fischer dem Wandervogel beimisst, deutlich, zum anderen zeigt sich, dass das Blatt nicht nur der internen Kommunikation, sondern auch der Außenwirkung dienen sollte. Das Blatt lässt sich auch als Auftakt der Außendarstellung des Wandervogels verstehen und unter diesem Gesichtspunkt ist insbesondere das Geleitwort von Prof. Dr. Heinrich Albrecht interessant. Der Autor betont zunächst die „Vortrefflichkeit“<sup>286</sup> des Wandervogels. Albrechts Darstellung ist nicht an die Jugend oder den Wandervogel selbst gerichtet, sondern dient dem von Fischer genannten Ziel, für die Bewegung zu werben. Als anerkannter Vertreter des Bürgertums tritt Albrecht für die Vertrauenswürdigkeit des Vereins ein. Charakterisiert wird dieser zunächst schlicht als „eine Vereinigung, die bei den Schülern der höheren Lehranstalten die Freude am Wandern wecken [...] will“<sup>287</sup>. Albrechts Geleitwort ist darauf ausgelegt, der jungen Bewegung Akzeptanz zu verschaffen und sie nach außen hin als eine vertrauenswürdige Vereinigung darzustellen. In diesem Sinne erklärt der Autor, der Wandervogel trete „ergänzend neben die gleichgerichteten Bestrebungen der Schule“<sup>288</sup> und erläutert weiter: „An der Spitze der Vereinigung stehen Männer, deren pädagogischer Ruf und deren Lebensstellung die Gewähr bieten, dass die Durchführung des Gedankens in guten Händen ruht.“<sup>289</sup> Er wird aber auch der wichtigen Rolle der jungen Führer gerecht und fügt hinzu: „Die Seele des Unternehmens und ihre eigentlichen Begründer sind ideal gerichtete Jünglinge mit warmen Herzen für die Natur, [...] zu dem sie unsere ihr vielfach entfremdete Jugend wieder zurückführen möchten.“<sup>290</sup> In diesem Satz klingt Kritik an, die Albrecht dann weiter ausführt und seinem Text damit eine Wendung verleiht:

---

<sup>282</sup> Vgl. Mogge 2009, S. 99f.

<sup>283</sup> Vgl. WViM, Nr. 1, März 1904.

<sup>284</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>285</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>286</sup> Albrecht, Heinrich: Geleitwort, S. 2. In: Ebenda, S. 2.

<sup>287</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>288</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>289</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>290</sup> Ebenda, S. 2.

„Wir leben in einer Zeit, in der sich leider immer mehr eine gewisse Blasiertheit unserer sogenannten besseren Gesellschaft zu bemächtigen droht, die bei den Erwachsenen nicht mehr Halt macht. Statt die Jungen, wie es zu der Väter Zeiten war, in der Freiheit sich austoben zu lassen, steckt man sie in Glacéhandschuhe und führt sie in Kindergesellschaften und Tanzkränzchen oder zu anderen verfrühten Genüssen. Das nervöse Geschlecht, das man dadurch heranzieht, wird dereinst versagen in den schweren Zeiten, denen wir entgegengehen und die ganze Männer erfordern werden.“<sup>291</sup>

Diese kritische Beschreibung dient gewissermaßen als Legitimationsgrundlage für den Wandervogel. Was einleitend schlicht als Freude am Wandern benannt wurde, wird nun auf der Grundlage dieser Kritik ausgeführt und damit die Bedeutung des Wandervogels und sein Nutzen für die Gesellschaft verdeutlicht:

„Der spartanische Zug, der durch das Ganze geht, [...] [soll] das das verwöhnte Muttersöhnchen zur Einfachheit und Bedürfnislosigkeit zurückführen. Die straffe Disziplin und die Anspannung der Kräfte bis zur gesunden Ermüdung sind geeignet, den Körper zu stählen und durch die geforderte Unterordnung unter das Interesse des Ganzen den Gemeinsinn zu fördern. Das ist der sozial-ethische Gedanke, dessen Verwirklichung wir uns vorgesetzt haben.“<sup>292</sup>

Es ist bemerkenswert, dass bereits in der ersten Ausgabe einer Wandervogelzeitung – und somit in einem der ersten Dokumente aus der Wandervogelbewegung überhaupt und einer der ersten schriftlichen Selbstdarstellungen der Bewegung – eine Art höheres Ziel und eine dem Verein zugrunde liegende „sozial-ethische“<sup>293</sup> Idee formuliert wird. Von Beginn an verstand – und inszenierte – der Wandervogel sich folglich als mehr als nur ein Wanderverein. Dieser Darstellung Albrechts nach war der Wandervogel von Beginn an kein Selbstzweck, sondern sollte einem höheren Ziel dienen, wurde also eher als eine Art Weg oder Werkzeug präsentiert, was aber die ihm zugeschriebenen Bedeutung keinesfalls schmälerte.

Die Beiträge Fischers und Albrechts sind inhaltlich die Relevantesten in dieser ersten Ausgabe. Darüber hinaus enthielt die Zeitschrift einige kurze Geschichten, die sich in den folgenden Nummern fortsetzenden Kategorien ‚Aus der Bewegung‘ und ‚Briefkasten‘ sowie einige organisatorische Hinweise zu geplanten Wanderungen. Das Blatt umfasste bei seinem ersten Erscheinen gerade einmal acht Seiten und wirkte insgesamt informativ-nüchtern. Auffällig ist jedoch, dass die Zeitschrift von Beginn an über Werbung mitfinanziert wurde. Eine komplette Seite des dünnen Heftes ist mit Anzeigen gefüllt, die Preise für diese Werbeanzeigen werden auf dem Deckblatt bekanntgegeben.<sup>294</sup> Das verleiht dem Blatt etwas sehr sachlich-geschäftstüchtiges, wie es zwar zu einem amtlichen Organ, das ja von den erwachsenen För-

---

<sup>291</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>292</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>293</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>294</sup> Vgl. WViM, Nr. 1, März 1904.

derem der Wandervogelbewegung autorisiert sein musste, aber weniger zu einer direkten Ausdrucksform der Jugend passt. Diesem Eindruck entsprechend war das Blatt jedoch zu diesem Zeitpunkt auch noch kaum von den Wandervögeln selbst mitgestaltet, deren Mitwirkung sich erst entwickelte.

Die Werbeanzeigen hielten sich in der WViM und ihren Nachfolgeorganen, der werbende Charakter hinsichtlich des Vereins, also die rein positive Darstellung des Wandervogels, konnte aber nicht ohne weiteres aufrecht erhalten werden. Bereits die nächste Ausgabe im April 1904 spiegelt die internen Spannungen und Streitigkeiten wider. Karl Fischer erklärt darin im Rahmen einer amtlichen Bekanntmachung: „Prinzipielle Gründe haben mich veranlasst, in der Ausschusssitzung vom 21. März des Jahres das Amt des regierenden Oberbachanten niederzulegen.“<sup>295</sup> Weiterhin betont er seine eigene Leistung für den Wandervogel: „Ich verspreche, auch ohne Amt treulich der Sache weiter zu dienen, die ins Leben zu rufen und bis jetzt an erster Stelle zu leiten mir vergönnt war.“<sup>296</sup> Fischers Anhänger folgen ihm und verdeutlichen, dass die Meinungsverschiedenheiten Konsequenzen für den Verein mit sich brachten: „Aus Anlass des Scheidens unseres Oberbachanten aus seinem Amte erklären wir unser Verhältnis zur Geschäftsleitung für gelöst. Wir legen unser Amt nieder“<sup>297</sup> teilen fünf Führer, darunter Breuer und Meyen, mit. Fischer ging noch einen Schritt weiter und ergänzte diese Doppelausgabe mit einer Beilage, für die er alleine verantwortlich zeichnete. Darin erklärt er, dass den Bachanten Thiede, Copalle und Weber die Bachantenvürde entzogen werde, da die drei mit dieser Würde verbundene Pflichten verletzt hätten.<sup>298</sup>

Der dargestellte Konflikt zwischen Fischer – und einigen Anhängern – und ‚WTC‘ wurde also in der Zeitschrift des Vereins öffentlich ausgetragen. Dieses Vorgehen ist charakteristisch für Karl Fischer, aber auch andere Vertreter des Wandervogels. Persönliche Belange führten von Beginn an zu Spannungen innerhalb der Bewegung, da sie eben direkt auf diese übertragen beziehungsweise innerhalb dieser ausgetragen wurden.

In der Juni-Ausgabe der Zeitschrift revidiert die Leitung des WV-AfS diese letzte Erklärung Fischers. Von „Ausgleichsverhandlungen“<sup>299</sup> und „Zurücknahme“<sup>300</sup> ist darin die Rede, der Vorstand gibt bekannt, dass die Amtsenthebungen ungültig seien. „Wir sind überzeugt, dass nunmehr wieder ein ungetrübtes Zusammenwirken aller Beteiligten für die schönen Ziele des

---

<sup>295</sup> Fischer, Karl: Amtliche Bekanntmachung. Erschienen in WViM, Nr. 2/3, April 1904. In: Kindt 1968, S. 57.

<sup>296</sup> Ebenda, S. 57.

<sup>297</sup> WViM, Nr. 2/3, April 1904, S. 17.

<sup>298</sup> Vgl. Fischer, Karl: Außerordentliche Mitteilung. Erschienen in WViM, Beilage, Nr. 2/3, April 1904. In: Kindt 1968, S. 58.

<sup>299</sup> WViM, Nr. 6, Juni 1904, S. 43.

<sup>300</sup> Ebenda, S. 43.



Wandervogels Platz greifen wird!“<sup>301</sup> heißt es optimistisch. In dieser Ausgabe wird nun Karl Fischer neben Meyen als Mitherausgeber der Zeitschrift genannt. Er platzierte darin eine eigene knappe Stellungnahme, in der er Zweifel an der Weiterentwicklung des Wandervogels zum Ausdruck bringt.<sup>302</sup> Da diese Juni-Ausgabe der WViM die letzte war, die vom WV-AfS herausgegeben wurde bevor der Verein sich auflöste, behielt Fischer mit diesen Zweifeln in gewisser Hinsicht recht; vielleicht muss man sie aber eher als eine Art Ankündigung Fischers verstehen, der auf eine eigene Vereinsgründung hinarbeitete. Am 29. Juni 1904 löste der WV-AfS sich offiziell auf.

Bis zu diesem Zeitpunkt setzte sich die Vereinszeitung in der Regel aus einigen kurzen Gedichten und Geschichten sowie einigen organisatorischen und geschäftlichen Hinweisen zusammen, die Bezeichnung Amts-/oder Nachrichtenblatt erscheint angemessen. Am Ende jeden Heftes erschienen, wie schon angesprochen, gebündelt einige Werbeanzeigen. Blüher bezeichnete dies als die „Reklamesucht“<sup>303</sup> des Wandervogels. Tatsächlich werfen diese Anzeigen, die sich über alle Zeitschriften hinweg erhielten, Fragen zu der Bewegung und ihrer Konstitution auf, denn sie spiegeln wider, dass sich sehr schnell ein regelrechter Markt für Fahrtenausrüstung entwickelte. Die Anzeigen stehen durch ihre kommerzielle Prägung und ihre Präsentation von Spezialausrüstung in einem Widerspruch zur propagierten Einfachheit der Wandervogel-Fahrten. Besonders fällt in diesem Zusammenhang ein offensichtlich regelmäßiger Anzeigenkunde auf: Rudolf Fisch hatte in Berlin sogar ein „Spezialhaus für Wandervogel-Bekleidung“<sup>304</sup> eröffnet.

In dieser ersten Phase spiegeln die Zeitschriften bereits wider, wie viel Bedeutung man dem Wandervogel beimaß und dass man in ihm das Potenzial für mehr als nur einen Wanderverein sah. Doch hauptsächlich widmeten sich der Wandervogel als Verein und entsprechend auch sein offizielles Kommunikationsorgan zu dieser Zeit noch organisatorischen und strukturellen Belangen. Die Bewegung befand sich am Anfang eines Entwicklungsprozesses und entsprechend standen auch im Zeitschriftenwesen noch keine kulturellen Themen im Vordergrund.

Nach der Auflösung des WV-AfS blieb die WViM bestehen. Sie wurde von Meyen und Fischer weitergeführt und erschien im Juli 1904 mit ihrer siebten Ausgabe – im April und Mai waren Doppelhefte veröffentlicht worden –, obgleich es zu dieser Zeit keine offizielle Institution mehr gab, die den Wandervogel verkörperte. Auch der WV EV wurde erst im September 1904 wieder in das Vereinsregister eingetragen.<sup>305</sup> Entsprechend beginnt der erste Beitrag

---

<sup>301</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>302</sup> Vgl. Ebenda sowie Fischer, Karl: Briefkasten. Erschienen in WViM, Nr. 6, Juni 1904. In: Kindt 1968, S. 59f.

<sup>303</sup> Blüher 1976, 1. Teil, S. 155.

<sup>304</sup> ZBAWV, Nr. 2, Februar 1908, S. 32.

<sup>305</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 62.

dieser Juli-Ausgabe mit der Überschrift „Wandervogel †“<sup>306</sup>. Es folgt eine kurze Erklärung aus Sicht der Herausgeber:

„Der Ausschuss für Schülerfahrten ‚Wandervogel‘ hat in der Versammlung vom 29. Juni fast einstimmig seine Auflösung beschlossen. Sie war notwendig auch nach der Ansicht der Freunde des alten Wandervogels, da unmöglich eine Körperschaft Erspriessliches leisten kann, deren Majorität nicht im Sinne der Sache wirken will, deren Pflege ihre Aufgabe ist.“<sup>307</sup>

Die Autoren treten also weiterhin für den Wert des Wandervogels ein, kritisieren aber die Personen, die an dem bisherigen Verein beteiligt waren. Entsprechend fordern und glauben sie: „Die Form ist zerstört, aber der Inhalt, die Idee wird und muss bleiben, sich ausbreiten und dereinst wieder Form erhalten. Das ist unsere felsenfeste Überzeugung.“<sup>308</sup> In diesem Sinne betonen die beiden Verfasser zwar die mit der Herausgabe verbundene Mühe, erklären aber ihre Bereitschaft, weiterhin an der Zeitschrift zu arbeiten, da das Blatt ein „gewisser Ersatz für die fehlende Organisation“<sup>309</sup> sein und „wenigstens einen ideellen Zusammenhang zwischen den Freunden der alten Sache“<sup>310</sup> gewährleisten soll. Da die Zeitschrift sich aber ohne die Unterstützung eines Vereins kaum mehr finanzieren ließ, musste ihr Preis erhöht werden. „So müsst Ihr Euch entscheiden, ob Ihr selbst der Sache ein Opfer bringen wollt“<sup>311</sup>, heißt es dazu. Der Beitrag schließt mit dem Satz: „In ihre [der Leser, K.S.] Hand legen wir jetzt das Schicksal des letzten Bollwerks unsrer Sache!“<sup>312</sup>

Da es ohne offiziellen Verein folgerichtig auch keine amtlichen Bekanntmachungen mehr geben konnte, sollte der neugewonnene Platz im Heft mit Einsendungen der Leser und der jungen Wanderer gefüllt werden. Gemessen an seiner Zeitschrift trat der Wandervogel also nach seinem ersten großen Rückschlag in eine freiheitlichere Phase ein: Es entstand mehr Gestaltungsraum für die jungen Wandervögel selbst. Außerdem ermöglichte die Auflösung des ersten Vereins eine Differenzierung der Bewegung. Der schnelle Zusammenbruch schuf gewissermaßen die Voraussetzung für ihre Weiterentwicklung, auch zugunsten der jungen Teilnehmer.

Die Gründung des Alt-Wandervogels lässt sich nicht so genau datieren wie die des WV EV. Vielmehr blieben einige ehemalige Vertreter und Mitglieder des WV-AfS, insbesondere Fischer und Kirchbach, über dessen Auflösung hinaus in Kontakt, organisierten weiterhin Gruppenwanderungen und arbeiteten dabei schrittweise an der Neubegründung eines Wan-

---

<sup>306</sup> WViM, Nr. 7, Juli 1904, S. 49.

<sup>307</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>308</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>309</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>310</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>311</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>312</sup> Ebenda, S. 50.

dervogelvereins. Die zweite Hälfte des Jahres 1904 kann als Vorbereitungs- und Findungsphase des Alt-Wandervogels gesehen werden. Die Zeitschrift erschien während dieses Zeitraums dank Fischer, Meyen und der finanziellen Unterstützung zahlreicher Abonnenten kontinuierlich.<sup>313</sup> Interessant ist aus diesem Zeitraum vor allem ein Beitrag in der zehnten Ausgabe im Oktober 1904. Unter der Überschrift „In eigener Sache“<sup>314</sup> wird bekanntgegeben, dass der inzwischen begründete und von den Herausgebern strikt abgelehnte WV EV seine Zeitschrift ebenfalls bei Ferdinand Schlotke in Gr.-Lichterfelde, der Druckerei der WViM, drucken lasse, was als große Provokation empfunden wurde. Um eine möglichst große Distanz zu diesem neuen Wandervogelverein zu wahren, werde daher nun für die eigene Zeitung eine andere Druckerei bemüht, heißt es. Unterzeichnet ist diese Bekanntmachung mit ‚Wandervogel-Verlag‘.<sup>315</sup> Der kurze Text vermittelt einen Eindruck vom Selbstbewusstsein der beiden Herausgeber, aber auch von der Feindseligkeit, die in dieser Phase zwischen den beiden Flügeln der Bewegung bestand. Weiterhin heißt es darin, es hätte bereits vor der Gründung des WV EV Initiativen zur Neugründung eines Wandervogels gegeben: „Wir kamen somit der längst durchschauten Absicht einiger dem Ausschuss angehörender Herren mit der Neube-gründung des Wandervogels zuvor.“<sup>316</sup> Diese Aussage, der Alt-Wandervogel sei letztlich der direktere – zeitliche – Nachfolger des WV-AfS, wird allerdings bis heute stark angezweifelt und lässt sich nicht belegen.<sup>317</sup>

Der Alt-Wandervogel selbst tritt erstmals in der letzten Ausgabe der WViM des Jahres 1904 in Erscheinung, in der es dann hieß: „Der allein echte Wandervogel führt seit kurzem den Namen ‚Alt-Wandervogel‘. Wer seine Kinder lieb hat, ihnen für billiges Geld ein Stück unseres schönen Vaterlandes zeigen will, der lasse sie mit uns ziehen.“<sup>318</sup> Und um sich deutlich gegen den WV EV zu positionieren folgt die Feststellung: „Es gibt nur einen ‚Wandervogel‘.“<sup>319</sup> Darüber hinaus erklärte Meyen, der Verfasser dieses Textes, die WViM solle „ein Blatt von ganz bestimmter literarischer und künstlerischer Eigenart sein.“<sup>320</sup> Dieser hohe Anspruch erklärt sich im Kontext gesehen wohl aus der direkten Konkurrenzsituation zur Zeitschrift des WV EV.

Ab 1905 erschien die WViM mit der Titelergänzung *Amtliche Mitteilungen für den „Alt-Wandervogel“ (Bund für Jugendwanderungen)*. Der Schriftsteller Wolfgang Kirchbach war

---

<sup>313</sup> Vgl. Kindt 1968, S.104–106.

<sup>314</sup> Wandervogel-Verlag: In eigener Sache. Erschienen in WViM, Nr. 10, Oktober 1904. In: Kindt 1968, S. 118.

<sup>315</sup> Vgl. Ebenda, S. 118.

<sup>316</sup> Ebenda, S. 118.

<sup>317</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 105.

<sup>318</sup> Meyen, Fritz: Am Schluß des Jahres..., S. 119. Erschienen in WViM, Nr. 12, Dezember 1904. In: Kindt 1968, S. 118f.

<sup>319</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>320</sup> Ebenda, S. 118.

nun offizieller Beirat der Zeitschrift. Die erste Ausgabe des neuen Jahres beginnt mit einem „Aufruf! An die Eltern, Vormünder, Freunde unserer Knaben und Söhne!“<sup>321</sup> Darin heißt es: „„Alt-Wandervogel“ d. h. die seit Jahren bewährte Gruppe studentischer Wanderführer, die unsere Knaben nach den alten Traditionen auf Schülerfahrten durch das deutsche Vaterland im Engeren und Weiteren geleiten, tritt demnächst in's neunte Jahr seines Bestehens ein.“<sup>322</sup> Der Alt-Wandervogel sah sich also in der direkten Tradition der ersten Wanderungen um Herrmann Hoffmann und betonte auf diese Art seine Erfahrung und Beständigkeit im Gegensatz zum WV EV, dem diese Abstammung damit abgesprochen wurde.

Der Aufruf informiert darüber, dass ein ‚Ehren- und Freundesrat des Alt-Wandervogels‘ gegründet worden war, betont in diesem Zusammenhang aber auch die Eigenständigkeit der Jugend auf den Fahrten. Der neu gegründete Rat soll den Verein und die Jugend fördern und unterstützen, aber „fern von allen Eingriffen in die Rechte der sich körperlich und geistig erholenden Jugend“<sup>323</sup> tätig sein, eine Formulierung, welche die Assoziation an Krankheit, vielleicht auch Zivilisationskrankheiten, weckt. Dennoch finden sich auch in diesem Jahr noch kaum kulturphilosophische oder gar kulturkritische Beiträge in der WViM und auch poetische oder literarische Werke sind kaum enthalten. Vorrangig widmete sich das Blatt der Planung von oder dem Bericht über Fahrten sowie organisatorischen Themen aus den verschiedenen Gauen und Ortsgruppen des Vereins. Die Wandervogelbewegung und ebenso ihre Zeitschriften waren bis zu diesem Zeitpunkt stark von den internen Streitereien und der Ausfächerung der Bewegung in Anspruch genommen. In der Folgezeit kehrte eine stärkere Routine ein, die Bewegung fand für eine Zeit lang zu einer gewissen Beständigkeit. Solche ruhigeren Phasen, in denen dann tatsächlich vor allem die Fahrten im Mittelpunkt standen, spiegelten sich auch in den Inhalten der Zeitschriften wider. Entsprechend muss im Folgenden nicht auf jede der – aus der Forschungsperspektive dieser Arbeit gesehen – teilweise relativ ereignislosen Zeitspannen ausführlich eingegangen werden.

Das dritte und letzte Jahr der WViM, 1906, begann mit der Bekanntgabe Fischers, er habe sein Amt als Großbachant niedergelegt. Eine Erklärung oder Begründung lieferte Fischer nicht, auch die Herausgabe der Zeitschrift übernahm er zunächst weiter.<sup>324</sup> Im Juli desselben Jahres ging die Zeitschrift dann aus dem Privatbesitz des sogenannten Wandervogel-Verlags, bestehend aus Fritz Meyen und Karl Fischer, in den Besitz des Vereins Alt-Wandervogel über, und Meyen und Fischer verließen den Alt-Wandervogel. In diesem Monat wurde keine

---

<sup>321</sup> Kirchbach, Wolfgang: Aufruf. Erschienen in WViM, Nr. 1, Januar 1905, S. 119. In: Kindt 1968, S. 119f.

<sup>322</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>323</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>324</sup> Vgl. Fischer, Karl: Rücktritt. Erschienen in WViM, Nr. 1, Januar 1906. In: Kindt 1968, S. 121.

Ausgabe der Zeitschrift gedruckt. Ab August erschien sie dann wieder als *Der Wandervogel, Zeitschrift des Bundes für Jugendwanderungen* „Alt-Wandervogel“, hier kurz ZBAWV.<sup>325</sup>

Damit trat die Zeitschrift – wie auch für den zugehörigen Verein eine verhältnismäßig beständige Phase begann – in ihre nächste und längste Bestehensphase ein, die von 1906 bis 1911 andauerte. Sie wurde nun im Selbstverlag von der Bundesleitung des Alt-Wandervogels herausgegeben und erschien 1906 noch fünfmal, wobei die Zählung ab August wieder mit eins begann. Das Geleitwort zu dieser ersten Ausgabe der modifizierten Zeitschrift verfasste Ernst Semmelroth im Namen der Bundesleitung des Alt-Wandervogels. Er erklärt darin zunächst, dass die ZBAWV ein Spiegel der Bewegung und des Vereinslebens sein solle und fordert alle Mitglieder und insbesondere die jungen Wandervögel zu reger Beteiligung auf, um „echtes, pulsierendes“<sup>326</sup> Leben in Zeitschrift und Bewegung zu bringen.

Den zweiten Teil dieses Geleitwortes widmete Semmelroth der deutschen Gesellschaft und dem Bezug zwischen dieser und der Wandervogelbewegung. Er verweist auf oberflächliche Versuchungen der Moderne und erklärt, als Reaktion auf diese gehe nun „eine Bewegung nach Verinnerlichung durch unser deutsches Geistesleben“<sup>327</sup>. Nach Semmelroths Darstellung verspürt die Gesellschaft das Bedürfnis, sich von diesen Oberflächlichkeiten zu befreien und der Autor verkündet, keine Unklarheit hinsichtlich der Bedeutung dieses ‚Geisteslebens‘ lassend: „Es ist der Kampf entbrannt um die Erhaltung der besten Kräfte unseres Volkes.“<sup>328</sup> Semmelroth entwirft in diesem Geleitwort ein vages Bild von einem drohenden Feind, der die Deutschen in Versuchung führt und erklärt es zur Aufgabe des Wandervogels, dem Deutschen Kaiserreich eine Stütze im Widerstand gegen diese Versuchungen zu sein.

Der Wandervogel sollte nach Semmelroth dazu beitragen, „daß in der Knabenwelt der alte ideale Schwung wieder zu Ehren kommt.“<sup>329</sup> Eine wichtige Lektion für die jungen Wandervögel war demnach die „Verachtung aller [...] Waschlappigkeit“<sup>330</sup>.

Semmelroths Ausführungen bleiben sehr vage, doch sie zeigen, dass auch er – als Vertreter der Bundesleitung – den Wandervogel nicht als Selbstzweck, gewidmet dem Wandern um des Wanderns willen, sah. Vielmehr war es demnach Aufgabe des Vereins, dem deutschen Volk zu dienen und zur Qualität des ‚Geisteslebens‘ beizutragen. In dieser schon fortgeschrittenen Phase der Selbstfindung formulierte der größte der Wandervogelbünde also ein auf die Nation und ihre kulturellen Werte ausgerichtetes Ziel der Bewegung.

---

<sup>325</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 107f.

<sup>326</sup> Semmelroth, Ernst: Geleitwort, S. 122. Erschienen in ZBAWV, Nr. 1, August 1906. In: Kindt 1968, S. 121ff.

<sup>327</sup> Ebenda, S. 122.

<sup>328</sup> Ebenda, S. 122.

<sup>329</sup> Ebenda, S. 122.

<sup>330</sup> Ebenda, S. 122.

Semmelroth verweist in dieser Ausführung auf eine gute Vergangenheit, eben den besagten ‚alten idealen Schwung‘, sieht eine moderne Bedrohung und erklärt, um nicht im „großen Kladderadatsch“<sup>331</sup> zu versumpfen, brauche es nun starke Vorbilder und Führer, die der Wandervogel hervorbringen soll. Er scheint also durchaus eine mögliche positive Zukunftsperspektive zu sehen, die allerdings die praktische Arbeit der Wandervogelbewegung voraussetzt. Seine Darstellung beinhaltet in ihrer Vagheit kaum eine sachliche Argumentation, ist aber umso gefühlsbetonter. Das Signalwort ‚Zivilisation‘ wird zwar vermieden, dafür kontrastiert Semmelroth jedoch den „internationalen Mischmasch“<sup>332</sup> mit dem ‚Geistesleben‘ der Deutschen, was wohl als eine Variation des Kultur/Zivilisations-Gegensatzes gesehen werden kann. Diese Grundsatzklärung aus dem Jahr 1906 lässt sich zwar noch nicht als ein kulturkritisches Pamphlet, aber doch als kulturkritisch geprägt bezeichnen. Sie macht außerdem deutlich, dass der Wandervogel mindestens aus Sicht seiner erwachsenen Leitung keinesfalls als losgelöste, autonome Bewegung, sondern als wichtige Instanz in der deutschen Gesellschaft verstanden werden sollte.

In der Folgezeit erschienen mehrere Zeitschriftenbeiträge zu vergleichbaren Themen, neben organisatorischen Belangen und Fahrtenberichten machte sich nun zunehmend ein programmatischer und philosophischer Einschlag in den Zeitschriften bemerkbar. Beispielhaft für diese Entwicklung war der von Arno Steglich verfasste und in der Juniausgabe von 1910 veröffentlichte Text *Der Wandervogelgeist*. Bereits im ersten Satz stellt der Autor klar, dass es ihm um „Innerliches“<sup>333</sup> geht. ‚Innerlichkeit‘ war in dieser Phase der Wandervogelbewegung zu einem wichtigen Schlagwort avanciert; es lässt sich im Assoziationskontext der Kultur, dem Gegenpol zur äußerlichen Zivilisation, einordnen und wurde, ähnlich wie bereits dargestellt das Wort Kultur, gerne unbestimmt, aber bedeutungsschwanger verwendet. Steglich berichtet von der Grundstimmung „echte[r] Kameradschaft“<sup>334</sup> und deutscher Gastfreundschaft als alten Werten, um welche der Wandervogel sich verdient gemacht habe und warnt anschließend vor einem möglichen qualitativen Rückschritt der Bewegung. Obgleich der relativ hochtrabend benannte Text mit der vergleichsweise schlichten Aufforderung schließt, auf den Fahrten auf Alkohol zu verzichten, kann man wohl festhalten, dass es dem Autor um die Qualität der Bewegung ging, und zwar wie seiner Einleitung zu entnehmen ist, einer ‚innerlichen‘ Qualität.<sup>335</sup> Dieses und zahlreiche vergleichbare Beiträge zeugen von dem Bedürfnis, Verdienst und ‚innere‘ Qualität der Wandervogelbewegung zu thematisieren.

---

<sup>331</sup> Ebenda, S. 122.

<sup>332</sup> Ebenda, S. 122.

<sup>333</sup> Steglich (1910a) 1968, S. 125f.

<sup>334</sup> Ebenda, S. 125.

<sup>335</sup> Vgl. Ebenda.

Im Juli 1910 führten interne Konflikte dazu, dass es kurzzeitig parallel zwei Bundesleitungen im Alt-Wandervogel gab, von denen sich letztlich die sogenannte Leipziger Bundesleitung durchsetzen konnte. Dadurch erschien parallel zur etablierten ZBAWV die von Arno Steglich redigierte sogenannte ‚Leipziger Ausgabe‘ des Blattes. Diese Leipziger Ausgabe löste die bisherige Zeitschrift schließlich ab, die allerdings erst im September ihr Erscheinen einstellte, so dass es von Juli bis September jeweils zwei Ausgaben der ZBAWV gab.<sup>336</sup>

Im Zuge der Einigungsbestrebungen entschieden sich Alt-Wandervogel und WV DB im Januar 1911, zukünftig eine gemeinsame Zeitschrift im Namen des Verbandes Deutscher Wandervögel herauszugeben. Daher erschien im Februar 1911 erstmals die Verbandszeitung *Wandervogel, Monatsschrift für deutsches Jugendwandern*, kurz WVMdJ, und löste die ZBAWV endgültig ab. Die Schriftleitung übernahmen zunächst Hans Lissner und Arno Steglich.<sup>337</sup> Das Blatt wurde im sogenannten ‚Leipziger Dreieck‘, der Geschäftsstelle des Verbandes und „1911 und 1912 der geistige Mittelpunkt des ganzen deutschen Wandervogels“<sup>338</sup>, einem dreieckigen Raum in der Dorotheenstraße 8 in Leipzig zusammengestellt. Der WVMdJ wird eine besondere Wertigkeit zugesprochen, sie soll innerhalb der zunehmend kulturell interessierten Bewegung „unschätzbar viel an Geschmackserziehung geleistet“<sup>339</sup> haben. Diese ‚Erziehung‘ äußerte sich etwa in Form von gedruckten, öffentlichen Ermahnungen, wenn beispielsweise einzelne Wandervogelortsgruppen sich zu „Geschmacklosigkeiten der Tanzkränzchen und Pennälerkneipen“<sup>340</sup> hatten hinreißen lassen. Dass die Leitung des Blattes bei jungen Führern der Bewegung lag, zeigt deren mittlerweile maßgeblichen Einfluss auf die Bewegung und die jungen Wandervögel. Damit ging jedoch auch eine enorme Verantwortung einher. Hans Lissner beispielsweise entging in seiner Zeit als Schriftleiter nur knapp einer Anzeige, da in der Zeitung zu harsch gegen ein neues Liederbuch – das nicht aus dem Wandervogel selbst stammte – gewettert worden war, was dessen Verleger als Beleidigung ahndete.<sup>341</sup> Trotz solcher Vorfälle hat die Jugend im Verlauf der Entwicklungsgeschichte der Wandervogelbewegung jedoch ihre Selbstbestimmung zunehmend behaupten können.

Bei der Sichtung der etwa zwei Jahre lang durch den Verband herausgegebenen Zeitschrift fällt vor allem auf, dass die meisten Beiträge dem lang andauernden Einigungsprozess der Bewegung gewidmet sind. Dabei herrschte grundsätzlich Übereinstimmung, dass die Einigung gewünscht war, doch die Langwierigkeit dieses Unternehmens ließ die Begeisterung

---

<sup>336</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 111f.

<sup>337</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 112.

<sup>338</sup> Matthes, Erich/Berghäuser, Ernst: Das Dreieck in Leipzig (1960), S. 391. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 390–393.

<sup>339</sup> Müller, Georg: Rund um den Hohen Meißner (1934), S. 320. In: Kindt 1968, S. 319–322.

<sup>340</sup> Matthes/Berghäuser (1960) 1961, S. 391.

<sup>341</sup> Vgl. Ebenda.

zunehmend schwinden. Die entsprechenden Beiträge spiegeln daher eine Mischung aus Hoffnung und Unmut wider, sie mahnen häufig zu Geduld, bringen aber auch Kritik an den Verantwortlichen zum Ausdruck.<sup>342</sup>

Im Januar 1913 wurde der Verband Deutscher Wandervögel liquidiert und etwa zwei Drittel des Alt-Wandervogels traten – wie der WV DB und der WV EV – zum Wandervogel-Bund über. Das verbleibende Drittel beschloss, seine Selbstständigkeit zu wahren und wieder eine eigene Zeitschrift herauszugeben, die *Alt-Wandervogel, Monatsschrift für Jugendwandern*. In seiner äußerlichen Gestaltung war dieses Blatt seinen Vorgängern weit überlegen, es hatte einen stabilen Umschlag und eine sehr hohe Druckqualität.<sup>343</sup> Aufgrund der geringen Reichweite dieses Blattes soll es aber hier nicht mehr ausführlich untersucht werden

Der Wandervogel-Bund seinerseits, nun der mit Abstand größte und einflussreichste Teil der Bewegung, setzte die Herausgabe der im Verband Deutscher Wandervögel gegründeten Zeitschrift WVMdJ fort. In dieser erschien im Oktober 1913 ein besonders bedeutungsvoller und sehr bekannter Text, nämlich die *Herbstschau 1913* von Hans Breuer. Breuers Text widmet sich zunächst weniger der Bewegung selbst, sondern vielmehr dem Gesellschaftszustand. In kulturkritischer Manier verweist er auf eine positive Vergangenheit („der Geist war lebendig und schuf mit Kraft sein neues Kleid“<sup>344</sup>) und die Schwächen der Gegenwart: „Der Bau steht glatt und spiegelnd, aber der Inhalt – wird trübe“<sup>345</sup>. Doch Breuer, der im Wandervogel sehr einflussreiche Führer, der bereits 1911 verkündet hatte: „Das Ziel, das auch wir erstreben, ist eine innere deutsche Wiedergeburt“<sup>346</sup>, sieht diesen Zustand nicht als Grund für Resignation, sondern als Möglichkeit, auf eine positivere Zukunft hinzuarbeiten. Das Wandern symbolisiert in Breuers Darstellung den Weg zur Reife, „die Deutschen wandern wieder“<sup>347</sup> bedeutet demnach, dass es Hoffnung auf eine bessere Zukunft gibt.

Der Autor verweist auf die Entwicklung der Gesellschaft im vergangenen Jahrhundert und zeigt Probleme und Schwächen darin auf, er diagnostiziert „Zersetzungs- und Fäulnisprozesse“<sup>348</sup>, aber er sieht auch positive Aspekte in dem vollzogenen Entwicklungsprozess. Wenn er „den großen Urwald unserer Tage wegbar“<sup>349</sup> machen will, geht es Breuer um Überwindung statt um Rückkehr. Er kritisiert nicht nur den Gegenwartszustand – und daran die in der Kul-

---

<sup>342</sup> Vgl. z. B. Schomburg, Hugo: Die Marburger Tage. Erschienen in WVMdJ, Nr. 4, April 1912. In: Kindt 1968, S.130f. sowie Anonym: Aus der Bewegung. Erschienen in WVMdJ, Nr. 5, Mai 1912. In: Kindt 1968, S. 131ff.

<sup>343</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 115.

<sup>344</sup> Breuer, Hans: Herbstschau 1913, S. 256. Erschienen in WVMdJ, Nr. 10, Oktober 1913. In: Kindt 1968, S. 255–258.

<sup>345</sup> Ebenda, S. 256.

<sup>346</sup> Hans Breuer, zitiert nach Meybohm 2010, S. 517.

<sup>347</sup> Breuer (1913) 1968, S. 256.

<sup>348</sup> Ebenda, S. 256.

<sup>349</sup> Ebenda, S. 256.



turkritik immer wieder thematisierten Zivilisationsphänomene wie „Industrie und Technik“<sup>350</sup> oder „Quadratcentimeterspezialistentum“<sup>351</sup>, er lehnt auch eine Rückwendung zur simplen bäuerlich-dörflichen Lebensgemeinschaft ab und fordert stattdessen dazu auf, „durchzudringen zur Weltüberwindung“<sup>352</sup>. Breuer geht es nicht um die Rückbesinnung auf eine idealisierte Vergangenheit sondern um einen Fortschritt zu einem der Gegenwart überlegenen Zustand. Dabei schreibt er dem Wandervogel, wie schon beispielsweise Semmelroth, eine pädagogische Wirkung zu und sieht in ihm ein wichtiges Instrument zur Gesellschaftsverbesserung. Die Bewegung Wandervogel versteht Breuer als eine „Jugendform jener deutschidealistischen Gesinnung“<sup>353</sup>, die es wieder zu stärken gilt, der „Wandervogeldeutsche“<sup>354</sup> ist demnach ein Ideal, das die Bewegung hervorbringen kann und soll. Ein zentraler Satz in Breuers *Herbstschau 1913* ist jedoch die Mahnung „Wer andere reformieren will, soll sich erst selbstens bei der Nase packen und etwas leisten“<sup>355</sup>. Denn obgleich der Wandervogel also letztlich höheren Zielen dient, müssen sich seine Mitglieder im ersten Schritt zunächst der eigenen Entwicklung und Reife widmen. Ähnlich wie in der Darstellung Paasches haben die Wandervogelbewegung und letztlich die Wandervögel demnach eine zentrale Position im Kampf gegen die moderne „Geschmacklosigkeit“<sup>356</sup> inne, können dieser aber nur gerecht werden, wenn sie sich zunächst auf sich selbst konzentrieren. Wie bei Schiller und anderen Kulturkritikern kann die Veränderung des Gesamten, in diesem Fall der deutschen Kultur und Gesellschaft, demnach nur über den Einzelnen erfolgen, denn „wie im einzelnen, wird es auch im Großen sein“<sup>357</sup>. Die Arbeit der jungen Wandervögel an sich selbst, um ihrer eigenen Charakterbildung wegen, ist letztlich, so die Darstellung Breuers, ein notwendiger Beitrag zur Verbesserung der Gesamtgesellschaft.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Breuer eine Verlaufsgeschichte von der Vergangenheit über die – verbesserungswürdige – Gegenwart bis in eine mögliche Zukunft entwirft und dabei verschiedene Zustände kontrastiert. Der Text ist nicht wissenschaftlich, sondern interdiskursiv, und seine Kernaussage ist auf eine praktische Umsetzung ausgelegt. Vage und gefühlsbetont ist seine Darstellung offen und aufnahmefähig. Insgesamt weist er die idealtypischen Merkmale einer kulturkritischen Schrift auf und verweist auch inhaltlich auf ein in der Kulturkritik beliebtes Repertoire. Breuer erregte mit diesem Text viel Aufsehen und erntete

---

<sup>350</sup> Ebenda, S. 256.

<sup>351</sup> Ebenda, S. 256.

<sup>352</sup> Ebenda, S. 257.

<sup>353</sup> Ebenda, S. 257.

<sup>354</sup> Ebenda, S. 257.

<sup>355</sup> Ebenda, S. 257f.

<sup>356</sup> Ebenda, S. 258.

<sup>357</sup> Ebenda, S. 258.

viel Zuspruch. Bei Ziemer und Wolf heißt es, Breuers Aufsatz umreißt „die geistige Wesenheit des Wandervogels“<sup>358</sup>. Das passt zu der einhelligen Einschätzung, dass Breuer ein wesentlicher Meinungsführer der Bewegung war.<sup>359</sup> Meiner Meinung nach kann dieser kulturkritische Text, verfasst von einem der wesentlichen Träger des Geisteslebens im Wandervogel, als durchaus aussagekräftig hinsichtlich des kulturellen Bewusstseins und der Selbstwahrnehmung der Bewegung gelten.

Im selben Heft findet sich jedoch auch ein in diesem Zusammenhang zu beachtender Text von Edmund Neuendorff, dem damals gerade neu gewählten Bundesleiter der Bewegung. In seinem Beitrag, überschrieben mit „Liebe Freunde!“<sup>360</sup>, stellt Neuendorff dar, was die Bewegung für ihn bedeutet und welche Aufgaben er für sie sieht. Er betont zunächst die Autonomie der Bewegung und die Selbstständigkeit der Wandervogeljugend und würdigt ihre in dieser Hinsicht erbrachten Leistungen. Obgleich selbst Vertreter der Institution Schule, betont er die Unabhängigkeit des Wandervogels von selbiger. Er warnt vor einer zu starken Bürokratisierung der Bewegung und verspricht, einer solchen entgegenzuwirken. Rhetorisch bedeutungsvoll beginnt er bei diesen Ausführungen drei aufeinanderfolgende Absätze mit seinem Schlüsselsatz „Die Jugend hat den Wandervogel geschaffen.“<sup>361</sup>

Dann aber nimmt der Text eine Wendung. Neuendorff legt dar, dass aus der Bewegung der Wunsch nach einer neuen Kultur, einer sogenannten Jugendkultur, zu hören sei und weist auf Mitglieder des Wandervogels hin, die, so Neuendorff, „Apostel seines Geistes im ganzen Volk“<sup>362</sup> sein wollen. Gemeint sind wohl die Vertreter der dargestellten Idee, der Wandervogel solle eine wegweisende Funktion für das Volk übernehmen. Doch anders als diese unterstützt Neuendorff diesen Wunsch und diese missionarische Haltung nicht. Er ist hingegen der Ansicht, dass es „das Beste ist, wenn die Jugend unter sich bleibt, unter sich schwärmt und träumt, wenn sie vor allem wandert“<sup>363</sup>. Neuendorff grenzt den Inhalt der Bewegung also wieder ein, er definiert den Wandervogel wieder als eine reine Wander-Organisation. Eine solche Begrenzung vonseiten des Bundesleiters erscheint als ein Eingriff in die einleitend noch hochgelobte Selbstbestimmung und Selbstständigkeit der Jugendbewegung. Der zuvor durch Breuer – der beim WV DB einige Jahre vorher selbst Bundesführer gewesen war – erzeugte Eindruck vom Wandervogel als eine kulturkritische Bewegung wird dadurch nicht relativiert, denn auch Neuendorff bezeugt ja entsprechende Ambitionen; es scheint nur, als

---

<sup>358</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 367.

<sup>359</sup> Vgl. z. B. Kindt 1968, S. 142f.

<sup>360</sup> Neuendorff, Edmund: Liebe Freunde, S. 259. Erschienen in WVMdJ, Nr. 10, Oktober 1913. In: Kindt 1968, S. 259f.

<sup>361</sup> Ebenda, S. 259.

<sup>362</sup> Ebenda, S. 260.

<sup>363</sup> Ebenda, S. 260.

heiße die offizielle Leitung des Vereins diese Ambitionen der Wandervögel und jungen Führer nicht gut.

Im Februar 1914 erscheint dann ein weiterer Beitrag in der *WVMdJ*, dem es nach meiner Auffassung gelingt, die beiden dargestellten Positionen von Breuer und Neuendorff zu verknüpfen, auch wenn er sich eigentlich einem anderen Thema, nämlich der Frage nach dem Anschluss an die Freideutsche Jugend, widmet: Unter dem Titel *Der Wandervogel auf dem Scheideweg* erläutert der Wandervogel Hans Wix seine Auffassung von der eigenen Bewegung und ihren Aufgaben und schafft damit einen Konsens. Auch Wix attestiert dem Wandervogel die Ambition, „eine Erneuerung unseres ganzen Lebens“<sup>364</sup> anzustreben und eine „Kulturmacht“<sup>365</sup> werden zu wollen – dass solche Bestrebungen mindestens teilweise im Wandervogel zu erkennen sind, bleibt unbestritten, lediglich hinsichtlich der Frage, ob dies gutzuheißen ist, herrscht Uneinigkeit. Wix beruft sich zu Beginn seiner Ausführungen auf Breuer, allerdings nicht auf dessen soeben besprochenen Text *Herbstschau 1913*, sondern er zitiert Breuer mit dem Ausspruch ‚seien wir radikal, üben wir Beschränkung‘.<sup>366</sup> Diese Formulierung Breuers lässt sich insofern mit seinen in *Herbstschau 1913* getroffenen Aussagen in Einklang bringen als dass er dort ja wie dargestellt zu einer Beschränkung auf die Selbsterziehung, allerdings zugunsten eines nationalen – durchaus radikal zu nennenden – Fortschritts, auffordert. Wix widerspricht dieser Auffassung nicht, doch während Breuer in seinem Text schon stark auf das letzte Ziel, eben die Verbesserung der Gesellschaft Bezug nimmt, setzt Wix den Schwerpunkt auf diesen ersten Schritt der Selbsterziehung und der eigenen, individuellen Entwicklung der jungen Wandervögel. Die Bewegung Wandervogel dient nach Wix in erster Linie der Jugend, sie vollbringt eine „Leistung an der Jugend“<sup>367</sup>. Das ist ihre zentrale Aufgabe und ihr bedeutendster Wert, auch wenn dabei „manches ab[fällt] auch für die größere Allgemeinheit“<sup>368</sup>. Während Breuer die Gesamtgesellschaft und den Dienst an ihr in den Mittelpunkt stellt, muss der Wandervogel sich nach Wix’ Auffassung in erster Linie der „absichtslosen, aber darum um so wirkungsvolleren Selbsterziehung“<sup>369</sup> der Jugend widmen. Um erfolgreich zu sein, muss der Wandervogel „zweckmäßig, ohne Zwecke“<sup>370</sup> agieren, so Wix. Damit deckt sich seine Darstellung zu einem gewissen Teil mit Breuers Ausführungen, lässt sich zugleich aber auch mit den Aussagen Neuendorffs in Ein-

---

<sup>364</sup> Wix, Hans: *Der Wandervogel am Scheideweg*, S. 278. Erschienen in *WVMdJ*, Nr. 2, Februar 1914. In: Kindt 1968, S. 277–280.

<sup>365</sup> Ebenda, S. 278.

<sup>366</sup> Vgl. Ebenda, S. 278.

<sup>367</sup> Ebenda, S. 278.

<sup>368</sup> Ebenda, S. 278.

<sup>369</sup> Ebenda, S. 279.

<sup>370</sup> Ebenda, S. 278.

klang bringen, der die Konzentration auf ein nicht zweckgerichtetes Wandervogeldasein forderte. Auch Wix sieht ein enormes Potenzial im Wandervogel, dieser muss sich aber auf seine Wirkung und Bedeutung auf die Jugend konzentrieren, und darf diese primäre Aufgabe nicht durch die Fokussierung auf eine übergeordnete Kulturarbeit aus den Augen verlieren.

Dieser Aufsatz von Hans Wix wird von der Schriftleitung der Zeitschrift als besonders klar in seinen Gedanken und Bedenken hervorgehoben, was sich wohl als Beleg für seine Bedeutung für die Bewegung lesen lässt.<sup>371</sup> „Zweckmäßig, ohne Zwecke“<sup>372</sup>, das scheint die kulturkritischen Ambitionen des Wandervogels auf den Punkt zu bringen. Die Bewegung kann demnach wichtige Leistung erbringen und trägt letztlich zu einer Verbesserung der Gesellschaft bei, sie ist aber vor allem eine Bewegung von und für die Jugend und muss sich daher vorrangig auf diese konzentrieren. Der Gesamtgesellschaft kann sie nur dienen, wenn der Fokus zunächst auf der Wandervogeljugend liegen bleibt und alle Kräfte der Bewegung sich auf ihr primäres Ziel, die „Selbstbefreiung der Jugend“<sup>373</sup> konzentrieren. Dies lässt sich meines Erachtens als der Konsens der im Zeitschriftenwesen der Bewegung geführten Debatte um die Aufgaben des Wandervogels, seine Stellung zur Gesellschaft und seinen Beitrag zur Verbesserung der deutschen Kultur und Gesellschaft verstehen. Diese Positionierung lässt durchaus eine Prägung durch die um sich greifende Kulturkritik der Jahrhundertwende erkennen und befindet sich im Einklang mit dieser, auch wird dem Wandervogel eine gewisse Verantwortung und eine zentrale Position bei der Lösung der herrschenden, diagnostizierten Missstände zugeschrieben. Aber dennoch muss der Wandervogel sich – nach eigener Auffassung und Darstellung – zunächst auf die Jugend konzentrieren und darf sich nicht durch andere Kulturziele ablenken lassen.

### **5.2.3 Kulturkritik in den Zeitschriften der Wandervogelbewegung**

Das Zeitschriftenwesen des Wandervogels dokumentiert die Entwicklung der Bewegung. In der Anfangszeit ging es darin noch vorrangig um die Organisation der Fahrten und die jeweilige Vereinsstruktur. Zudem kamen hier noch verstärkt erwachsene Vertreter zu Wort, welche die Akzeptanz der Bewegung in der Gesellschaft förderten und sicherten und die Zeitschriften als Werbepattformen für den Wandervogel nutzten. In den entsprechenden Beiträgen wird der Wandervogel, wenn auch vielleicht teilweise aus rhetorischen und legitimierenden Gründen, bereits als ein dem deutschen Volk dienender Verein charakterisiert. Von Beginn an

---

<sup>371</sup> Wandervogel-Bund Schriftleitung: Nachtrag, S. 280. Erschienen in WVMdJ, Nr. 2, Februar 1914. In: Kindt 1968, S. 280.

<sup>372</sup> Wix (1914) 1968, S. 278.

<sup>373</sup> Ebenda, S. 278.

werden den Wanderungen wichtige Funktionen zugeschrieben, sie dienen scheinbar weniger einem Selbstzweck als einem pädagogischen Ziel.

Mit der Zeit gewannen jedoch die jungen Wandervögel und Führer an Einfluss und nutzten das Zeitschriftenwesen zunehmend als Sprachrohr. Die Frage nach einem tieferen Sinn und einer Aufgabe des Wandervogels trat damit aber keinesfalls zurück. Der Diskurs über diese Aufgaben und Ziele der Bewegung ist geprägt von der Reflektion über einen Verschlechterungsprozess und der Erwägung von Zukunftsperspektiven. Der Wandervogel selbst wird in diesem Kontext als eine mögliche Lösung dargestellt, er erscheint stellenweise als eine Verkörperung des Weges in eine Zukunft mit einem als besser empfundenen Gesellschafts- und Kulturzustand. Dabei wird jedoch betont, dass sich das Potenzial, das in der eigenen Bewegung gesehen wird, zuerst ganz entfalten muss: Die Wandervögel sollen sich zunächst ganz auf sich selbst konzentrieren und sich im von Selbsterziehung und Eigenverantwortung geprägtem pädagogischen Klima der Wandervogelbewegung entwickeln, bevor sie der Gesellschaftsentwicklung von Nutzen sein können.

Es zeigt sich also insgesamt eine durchaus kulturkritisch motivierte Sicht auf die Gesellschaft und die Rolle des Wandervogels, eine konkrete Handlungsaufforderung ist damit aber noch nicht verbunden. Stattdessen wird vor Voreiligkeit gewarnt. Die konkrete Aufgabe der Wandervögel besteht demnach zunächst aus der Arbeit an sich selbst, die als Vorbereitung für die grundlegende Verbesserung der Gesellschaft und des Kulturzustandes verstanden wird. Das kulturelle Bewusstsein der Wandervögel manifestiert sich gewissermaßen in dem Ziel der Selbstverbesserung. Das passt zu dem – wie zuvor dargestellt – hohen Selbstbild der Bewegung und dem damit verbundenen hohen Anspruch an die einzelnen Wandervögel. Die Idealisierung der eigenen Bewegung geht mit einem hohen Anspruch und zugleich einer empfundenen Verantwortung dem deutschen Volk gegenüber einher.

Im Folgenden wird herausgearbeitet, inwiefern diese bis hierhin erkennbare Haltung und Wahrnehmung der Wandervogelbewegung und ihrer Aufgaben sich auch im Kontext ihrer Veranstaltungen und ihrer musikalischen Ausrichtung und Interessen wiederfinden lässt.

### 5.3 Musik in der Wandervogelbewegung

„Sagt mir, was ihr singt,  
und ich will euch sagen,  
was ihr seid“.<sup>374</sup>

Schon vor Entstehung der Wandervogelbewegung, etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts, gab es im deutschen Kaiserreich gesellschaftsübergreifend eine ausgeprägte Kultur des Gemeinschaftsgesangs, die ihre Wurzeln wohl im Kirchen- sowie im Militärgesang hat.<sup>375</sup> Es ist also erst einmal nicht überraschend, dass die jungen Wandervögel bei ihren Zusammenkünften gemeinsam sangen. Interessant daran sind vor allem die Auswahl ihrer Lieder und die – zunehmende – Bedeutung, die sie ihrer Musik zuschrieben.

Die Wandervögel musizierten und sangen während der Wanderungen und der Nestabende, sie verfügten über ein großes gemeinsames Repertoire an Liedern. Aber sie debattierten insbesondere in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auch ausgiebig über eben dieses Repertoire und die Anforderungen, die sie an Musikstücke stellten. Musik war im Wandervogel nicht nur durch den Gesang sondern auch durch den ihr gewidmeten theoretischen Diskurs sehr präsent und ihr wurde im Kontext des Themenkomplexes Kultur und Kulturkrise eine große Bedeutung beigemessen.

Im Folgenden soll es zunächst um die Musikauswahl des Wandervogels, eine Art sich entwickelnden Liederkanon der Bewegung gehen. Anschließend wird auf die grundsätzliche Bedeutung von Musik innerhalb der Wandervogelbewegung eingegangen und schließlich soll die Debatte innerhalb der Bewegung über als dem Wandervogel angemessen empfundene Lieder und Musikformen erläutert und auf eine nachweisbare kulturkritische Prägung oder Intention hin untersucht werden. Mit dieser Debatte bricht der musikalische Kanon des Wandervogels nicht auseinander, wird aber zunehmend hinterfragt.

#### 5.3.1 Der Liederkanon des Wandervogels: *Des Wandervogels Liederbuch*, *Zupfgeigenhansl* und *Wandervogel-Liederbuch*

Auf Gesang und Musik wurde in der Wandervogelbewegung immer viel Wert gelegt. Hinsichtlich der Musikauswahl lässt sich, trotz einigen regionalen oder gruppenspezifischen Vorlieben und Schwerpunktsetzungen, ein Konsens der Bewegung ausmachen, der in den Jahren

---

<sup>374</sup> Wix, Hans: Die Liederblätter der Wandervögel (1912), S. 27. In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 26f.

<sup>375</sup> Vgl. Lindner 2003, S. 31–43.

bis 1914 eine Entwicklung durchlief. Die „wesentliche innere Umstellung“<sup>376</sup> des Wandervogels, seine zunehmende Kultivierung, schlug sich auch in seinen musikalischen Interessen nieder, die insgesamt „kultivierter, zarter und schwärmerischer“<sup>377</sup> wurden. Diese bewegungsübergreifenden musikalischen Vorlieben und ihre Entwicklung sollen im Folgenden erläutert werden.<sup>378</sup> Erst in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurde der vorherrschende Musikgeschmack in der Bewegung hinterfragt. Die sich daraus entwickelnde Debatte wird in einem separaten Kapitel dargelegt.

In der Wandervogelbewegung wurde von Beginn an, schon seit der Zeit Hoffmanns, viel gesungen. Dabei war der Anspruch an die Lieder zunächst nicht hoch, akzeptiert wurde alles, was als „stadtfluchtgeeignet“<sup>379</sup> galt: wilde Vagabundenlieder, romantische Stücke, abends auch Trinklieder. Der Liederfundus, auf den zurückgegriffen wurde, war gleichermaßen gekennzeichnet von „Lebensbejahung und Lebensflucht“<sup>380</sup> und zeichnete sich im Wesentlichen durch „Sentimentalität und Naivität“<sup>381</sup> aus. Er ergab sich aus einer Mischung aus der Orientierung an traditionsbehafteten (Wander-)Vorbildern, Pragmatismus und jugendlicher Romantik. Begleitet wurde der Gesang in der Regel – wie auch später noch – mit der Gitarre, auch Klampfe oder Zupfgeige genannt, oder seltener mit der Geige.<sup>382</sup>

Die Inhalte dieser Lieder hatten gerade in der Anfangszeit wenig mit dem sozialen Umfeld und der realen Lebenswelt ihrer jugendlichen Sänger zu tun, auch wenn gewisse Bezüge zum Teil hineininterpretiert wurden. Insbesondere der „romantisierte Vagabund“<sup>383</sup> war in der Anfangszeit der Bewegung ein Vorbild, an dem man sich auch musikalisch orientierte. Aber ein wichtiger Unterschied zwischen den Wandervögeln und diesem Vorbild ließ sich nicht dauerhaft übersehen: Während ersterer seine Wanderungen freiwillig und mit Freude unternahm, wanderten die mittellosen Vagabunden – vergleichbar mit den Kunden in Kirchbachs Roman – aus finanziellen oder sozialen Notsituationen durch die Welt. Die Identifikationsmöglichkeiten waren also stark beschränkt. Trotzdem verschwand der Vagabund nie ganz aus den Liedern des Wandervogels, trat aber musikalisch wie in seiner gesamten Vorbildfunktion mit zunehmender Reflektion der Bewegung in den Hintergrund.<sup>384</sup>

---

<sup>376</sup> Höckner, Hilmar: Die Volksliedkultur des Wandervogels 1909–1913 (1927), S. 38. In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 37ff.

<sup>377</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>378</sup> Vgl. Ebenda, S. 37ff. sowie Neuloh/Zilius 1982, S.73–77.

<sup>379</sup> Lindner 2003, S. 25.

<sup>380</sup> Sydow, Alexander: Das Lied. Ursprung, Wesen und Wandel. Göttingen: Verlag Vandenhoeck& Ruprecht, 1962, S. 78.

<sup>381</sup> Ebenda, S. 78.

<sup>382</sup> Vgl. Höckner (1927) 1980, S. 38f. sowie Neuloh/Zilius 1982, S. 73–77.

<sup>383</sup> Lindner 2003, S. 83.

<sup>384</sup> Vgl. Ebenda, S. 80–84.

Der Wandervogel entwickelte sich weiter und damit wurde auch die Liedauswahl kritischer und bewusster. Bald sollten die Lieder „Ausdruck eines neuen Lebensstils“<sup>385</sup> sein. Eigene, spezifische Liedersammlungen entstanden, in denen zusammengetragen wurde, was als qualitativ hochwertig und zum Wandervogel passend angesehen wurde. Besondere Beachtung fand dabei das alte Volkslied, in dem man eine Verkörperung des „Volkstümliche[n], Natürliche[n] und Reine[n]“<sup>386</sup> sah, das in jeder Hinsicht als Ideal des Wandervogels deklariert wurde. Was die jungen Wandervögel am Volkslied ansprach, war das „Schlichte, Innige, Liebenswürdige“<sup>387</sup>, wie es im *Zupfgeigenhansl* heißt. Passend zu den Erlebnissen im Rahmen ihrer Wanderungen ging es auch musikalisch um das „Verstehen und Mitfühlen der Welt jener bodenständigen, eigenen Menschen in Wäldern, Gebirgen und Heiden“<sup>388</sup>, so erläuterte es der Wandervogelführer Hans Lissner rückblickend: „Jedes Lied [...] mußte an bestimmte, wirklich erlebte Menschen und Landschaften anklingen.“<sup>389</sup> Das Volkslied wurde als das authentische Pendant zum Leben auf dem Land im Gegensatz zur modernen Großstadt verstanden, als Ausdruck einer alten, überlieferten Kultur, die zunehmend schwand. Dennoch war es nicht die einzige Liedform, die im Wandervogel Beachtung fand.<sup>390</sup>

Schon vor der Entstehung des Wandervogels hatte es Bemühungen von Dichtern und Forschern gegeben, große Volksliedsammlungen zusammenzustellen. Diese Sammlungen dienten später den Wandervögeln als Quellen, schafften es bis dahin aber nicht, das Volkslied wieder zu etablieren. Erst mit dem Wandervogel lebte das Volkslied in der deutschen Gesellschaft wieder merklich auf.<sup>391</sup>

Die musikalische Kultur des Wandervogels und die inhaltliche Entwicklung seines Repertoires sind maßgeblich in drei Liedersammlungen festgeschrieben, von denen der *Zupfgeigenhansl* einen besonderen Stellenwert hat. Diese drei Bücher beinhalten im Wesentlichen das, was hier als ‚musikalischer Kanon des Wandervogels‘ bezeichnet werden soll. Zur Verdeutlichung der Entwicklung der Bewegung und der damit einhergehenden Verschiebungen innerhalb dieses Kanons werden sie hier chronologisch, ihrem Erscheinungsdatum nach, vorgestellt.

---

<sup>385</sup> Sydow 1962, S. 404.

<sup>386</sup> Höckner (1927) 1980, S. 38.

<sup>387</sup> Breuer, Hans (Hrsg.): *Der Zupfgeigenhansl*. 11. Aufl. Leipzig: Verlag Friedrich Hofmeister, 1913 (1. Aufl. 1909), Vorwort zur 1. Auflage. (Anm.: Diese Ausgabe enthält die Vorworte aller vorherigen Auflagen. Da diese jedoch keine Seitennummerierung haben, wird im Folgenden ggf. statt einer Seitenzahl jeweils das entsprechende Vorwort angegeben.)

<sup>388</sup> Lissner, Hans: *Wie der Zupfgeigenhansl entstanden ist* (1932), S. 68. In: Kindt 1963, S. 68ff.

<sup>389</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>390</sup> Vgl. Ebenda, S. 68ff.; Höckner (1927) 1980, S. 27–39; Neuhaus, Andrea: *Meerstern, ich dich grüße. Die geistlichen Lieder der Wandervogel-Bewegung*. In: Ackermann/Delabar/Würmann (Hrsg.): *Deutsches Lied, Volume I: Von den Hymnen bis zum Baum der Schmerzen*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2007, S. 77–93.

<sup>391</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 39–42.



Als erste große Liedersammlung aus der Wandervogelbewegung erschien bereits 1905 beim Verlag Zickfeldt in Berlin *Des Wandervogels Liederbuch*, herausgegeben vom WV EV.<sup>392</sup> Erstellt wurde die Sammlung von einer dafür eingesetzten Kommission des Vereins, bestehend aus Copalle, Thiede und Frank Fischer (wobei einzelne Quellen nur Copalle ben<sup>393</sup>). 1907 erschien ein kleiner Nachtrag, 1910 wurde nach der Sachsenburger Tagung die zweite Ausgabe des Buches herausgegeben.<sup>394</sup>

Das Buch besteht in seiner ursprünglichen Fassung aus 152 alphabetisch geordneten Liedern auf 120 Seiten, die nur teilweise mit Noten versehen sind, häufig sind lediglich die Texte abgedruckt. Bei einigen Liedern ist anstelle eines Verfassers der Hinweis „Volkslied“<sup>395</sup>, „Studentenlied“<sup>396</sup> oder Ähnliches hinterlegt. Das Buch beinhaltete vor allem volkstümliche Kunstlieder des 18. und 19. Jahrhunderts, bei deren Sammlung die Kommission durch Max Pohl – Musiklehrer am Gymnasium in Steglitz, der um die Jahrhundertwende das alte Volkslied für sich und seine Schüler entdeckte und schon bald ebenfalls dem Wandervogel beitrug – unterstützt wurde. Damit wurden vor allem die studentischen Trinklieder zu einem großen Teil aus dem Repertoire der Wandervogel verbannt und durch volkstümliche, als authentischer empfundene Lieder ersetzt.<sup>397</sup> In dem Buch „lebte das Volkslied, wie es in rein studentischen Kreisen nie gelebt hatte“<sup>398</sup>, heißt es schwärmerisch von Frank Fischer.

Daneben sind in dem Werk aber auch zahlreiche etablierte und klassische Autoren vertreten, die an den bildungsbürgerlichen Hintergrund der Jungen erinnern, beispielsweise Ernst Moritz Arndt (*Brauset Stürme, schäume Meer; Der Gott der Eisen wachsen ließ*), Hoffmann von Fallersleben (*Ich ging durch einen grasgrünen Wald*), Goethe (*Es war ein König in Thule; Sah ein Knab' ein Röslein stehn*), Ludwig Uhland (*Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein; Jung Siegfried*), Schiller (*Freude, schöner Götterfunken*), Heinrich Heine (*Ich weiß nicht was soll das bedeuten*), Eichendorf (*In einem kühlen Grunde*) oder auch Horaz (*Integer vitae*). Natürlich ist auch das angesprochene Lied *Ein Wandervogel bin ich auch* von Otto Roquette enthalten.<sup>399</sup>

Den Liedern vorangestellt ist ein Vorwort, unterzeichnet vom Liederbuch-Ausschuss, in welchem der Verein WV EV und seine Ziele vorgestellt werden. Wie schon im Zeitschriftenwesen erkennbar, ging es in dieser frühen Zeit des Wandervogels vor allem um eine Legitimati-

---

<sup>392</sup> WV EV (Hrsg.): *Des Wandervogels Liederbuch*. Berlin (u. a.): Verlag A.W. Zickfeldt, 1905.

<sup>393</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 39–42.

<sup>394</sup> Vgl. Fischer, Frank (Ohne Titel, vermutlich 1913). In: *Archiv der Jugendmusikbewegung* 1980, S.13.

<sup>395</sup> WV EV 1905, S. 1.

<sup>396</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>397</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 24 sowie Lindner 2003, S. 31–43.

<sup>398</sup> Fischer (vermutlich 1913) 1980, S. 13.

<sup>399</sup> Vgl. WV EV 1905.

on des Vereins und eine vertrauenerweckende Außendarstellung. Dementsprechend wird als Ziel des Vereins lediglich das Fördern des Fußwanderns angegeben und die Anerkennung des Wandervogels durch Pädagogen und Schuldirektoren wird betont. Als Ansprechpartner für Interessenten werden keine Jugendführer, sondern der erste Vorsitzende und der Schatzwart des Vereins, beide mit Professorentitel, genannt. Weiterhin wird in diesem Vorwort allerdings die Notwendigkeit erläutert, ein Liederbuch zu haben, welches den Geist des Wandervogels zum Ausdruck bringe, als Kriterium für die Liedauswahl wird angegeben, dass ein Lied „echt im Geiste und wahr in der Form“<sup>400</sup> sein müsse. Ein gewisser Gehalt der Bewegung über das reine Wandern hinaus wird damit auch an dieser Stelle schon deutlich. Das Werk soll, gemäß der Vielfältigkeit der Wandervogelgruppen, für jede Stimmung und jedes Alter geeignet sein.<sup>401</sup> Es ist als Chorliederbuch konzipiert, beinhaltet also „wirkliche Vokalmusik ohne Gitarrenbegleitung“<sup>402</sup>.

Nur vier Jahre später erschien die nächste große und bis heute berühmteste Liedersammlung des Wandervogels: Der *Zupfgeigenhansl*, zweifelsfrei das am weitesten verbreitete Liederbuch und wohl zugleich die bekannteste Ausdrucksform der Bewegung. Wie dem Titel schon zu entnehmen ist, entwickelte man sich damit von dem begleitungsfreien a-Kapella-Gesang weg. Der *Zupfgeigenhansl* wurde erstmals 1909 herausgegeben, zunächst mühsam finanziert im Selbstverlag, ab 1911 erschien das Buch dann beim Verlag Hofmeister in Leipzig. Die erste Auflage umfasste nur 500 Exemplare, doch die Durchschlagskraft war enorm: 1913 ging der *Zupfgeigenhansl* mit über 100.000 verkauften Exemplaren bereits in die 10. und 11. Auflage, innerhalb von zwanzig Jahren erreichte er eine Gesamtauflage von einer Million. 1914 gab der Hofmeister-Verlag eine Kriegsausgabe heraus, die kostenlos an alle Wandervogel-Soldaten verschickt wurde.<sup>403</sup>

Der *Zupfgeigenhansl* wurde „als Liederbuch zum Gebetbuch einer Generation“<sup>404</sup> und trug maßgeblich zur Steigerung der Bekanntheit und Anerkennung der Wandervogelbewegung bei. Die Sammlung wurde von dem bereits mehrfach erwähnten Wandervogelführer und damaligen Medizinstudenten Hans Breuer herausgegeben, doch auch andere Wandervögel waren beteiligt; die ganze Bewegung war angehalten gewesen, Vorschläge und Lieder beizusteuern. Der *Zupfgeigenhansl* sollte ein Werk vom und für den Wandervogel sein, das sich mit ihm entwickelte, wobei „Die Güte eines Liedes [...] sich an seiner Dauerhaftigkeit [er-

---

<sup>400</sup> Ebenda, S. IV.

<sup>401</sup> Vgl. Ebenda, S. III–V.

<sup>402</sup> Fischer, Frank: Der Steglitzer Wandervogel 1905 und 1906 (vermutlich 1913), S. 88. In: Kindt 1968, S. 82–88.

<sup>403</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1963, S. 45 sowie Neuhaus 2007.

<sup>404</sup> de Nuys-Henkemann 1993, S. 38.

probt]<sup>405</sup>, wie es im Vorwort zur ersten Auflage heißt. Dazu passend waren im *Zupfgeigenhansl* auch einige leere Seiten mit Notenlinien enthalten, die dazu gedacht waren, Ergänzungen aufzunehmen: „Da schreibe hinein, was du auf sonniger Heide, in den niedrigen Hütten dem Volke abgelauscht hast“<sup>406</sup>. Als einziges der hier besprochenen Werke enthielt der *Zupfgeigenhansl* immer ein längeres Vorwort, das Breuer regelmäßig erneuerte. Nicht zuletzt durch diese Texte erhielt der *Zupfgeigenhansl* eine besondere Prägung, sie vermittelten die Bedeutung die dem Buch und den enthaltenen Liedern beigemessen wurden.

Was nicht aus der Bewegung beigesteuert wurde, hat Breuer zusammengetragen und aus älteren Sammlungen herausgesucht. Wesentlicher Inhalt des *Zupfgeigenhansls* waren Volkslieder des 15. bis 18. Jahrhunderts, geprägt von Romantik und Natursehnsucht. Breuers Qualitätskriterien waren unter anderem das Alter eines Liedes, wobei ein hohes Alter ein Wertmerkmal darstellte, und die Anonymität des Verfassers, da diese auf ein ‚wahres‘ Volkslied, eben ein aus dem einfachen Volk stammendes Lied schließen ließ. Allerdings fehlte es häufig schlicht an Kenntnissen über diese Quellen, so dass diese Kriterien nicht immer zutreffen. Dementsprechend sind, anders als in *Des Wandervogels Liederbuch*, an den Liedern nur wenige Namensvermerke und insbesondere kaum berühmte Namen zu finden. Stattdessen sind, je nach Kenntnis, Angaben zu Herkunftsregion und Alter der Lieder hinterlegt, etwa „Durch ganz Deutschland“<sup>407</sup>, „Aus Schwaben um 1820“<sup>408</sup> oder „16. Jahrhundert“<sup>409</sup>, manchmal auch der Verweis auf die jeweilige Liedersammlung, die als Quelle diente, wie „Nach Scherrers Jungbrunnen“<sup>410</sup>. Etwa 35 Quellen soll Breuer genutzt haben, die jedoch im Buch nicht alle angegeben werden.<sup>411</sup>

In den schwärmerischen Erinnerungen ehemaliger Wandervögel erscheint Breuer bei der Auswahl der Lieder als „unbestechlicher Wächter“<sup>412</sup>. Demnach bemaß sich die Qualität des Buches insbesondere an dem „was nicht drin stand [...]: Kneipenpoesie, Leierkastenrührseligkeit und Butzenscheibenlyrik verschwanden.“<sup>413</sup>

Das Buch war auf den praktischen Gebrauch ausgelegt und ist daher nach „Singsituationen“<sup>414</sup> wie etwa „Abschied“<sup>415</sup>, „Am Abend“<sup>416</sup> oder „Auf der Landstraße“<sup>417</sup> gegliedert, ent-

---

<sup>405</sup> Breuer 1913, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>406</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>407</sup> Ebenda, S.34.

<sup>408</sup> Ebenda, S.34.

<sup>409</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>410</sup> Ebenda, S. 65.

<sup>411</sup> Vgl. Sydow 1962, S. 405; Lindner 2003, S 68–76; Neuhaus 2007.

<sup>412</sup> Lissner (1932) 1963, S. 69.

<sup>413</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>414</sup> Lindner 2003, S. 227.

<sup>415</sup> Breuer 1913, S.1

<sup>416</sup> Ebenda, S. 111

<sup>417</sup> Ebenda, S. 127

hält aber auch „Soldatenlieder“<sup>418</sup> und „Balladen“<sup>419</sup>. Seinem Namen entsprechend war es nicht nur für Sänger, sondern auch für Gitarrenspieler gedacht: Alle Lieder sind, anders als in *Des Wandervogels Liederbuch*, mit Noten versehen, zudem beinhaltet es im Schlussteil noch einige Griffbeispiele und die Lehrtexte „Einiges über das Zupfen“<sup>420</sup> und „Einige Klampfenriffe für Anfänger“<sup>421</sup>.

Breuers Begeisterung für dieses Projekt einer umfassenden Liedersammlung für den Wandervogel und insbesondere für das Volkslied ging möglicherweise auf seine Schulzeit in Steglitz bei dem Musiklehrer Max Pohl zurück, bei dem Breuer, nach Angabe Pohls, seine ersten Volkslieder sang und entdeckte. Pohl berichtet – „Darf ich da nicht ein bisschen stolz sein darauf?“<sup>422</sup> – aus dieser Zeit, dass er auf einen Hinweis seines Direktors hin begonnen habe, mit den Schülern alte Volkslieder zu singen. Dies soll sowohl seine eigene als auch die Begeisterung seiner Schüler hervorgerufen haben, und Breuer „sang immer sehr eifrig mit seinem schon ganz hübsch entwickelten Baß mit.“<sup>423</sup>

Als dritte wichtige Liedersammlung erschien 1912, wie der *Zupfgeigenhansl* beim Verlag Hofmeister in Leipzig, das *Wandervogel-Liederbuch*, herausgegeben von Frank Fischer.<sup>424</sup> Es bildete schon kurz nach seinem Erscheinen zusammen mit dem *Zupfgeigenhansl* den Mittelpunkt des musikalischen Lebens des Wandervogels und beinhaltete auch Soldaten-, Marsch- und Chorlieder, die „ihrem Gehalt nach sich neben das deutsche Volkslied stellen können“<sup>425</sup>, so Breuer. Das musikalische Repertoire wurde also wieder erweitert, das Volkslied trat, im Vergleich zu seinem Stellenwert im *Zupfgeigenhansl*, wieder etwas zurück. Der Inhalt des Buches ist unterteilt in Kategorien wie „Wanderlied“<sup>426</sup> oder „Soldatenlied“<sup>427</sup> und die Stücke sind, wie schon in *Des Wandervogels Liederbuch*, nur teilweise mit Noten versehen. Bemerkenswert ist, dass die Wanderlieder nur die zweitgrößte Kategorie bilden: die meisten Lieder im *Wandervogel-Liederbuch* sind Soldatenlieder.

Wie im *Zupfgeigenhansl* findet sich an den Liedern oft nur ein vager Hinweis auf ihre Verortung. Kennzeichnungen sind etwa „Volkslied des 16. Jh.“<sup>428</sup>, „Westfälisch“<sup>429</sup>, „Handwerks-

---

<sup>418</sup> Ebenda, S. 158

<sup>419</sup> Ebenda, S. 60

<sup>420</sup> Ebenda, S. 241f

<sup>421</sup> Ebenda, S. 243

<sup>422</sup> Pohl, Max: Musik im Steglitzer Gymnasium zu Breuers Zeiten (1924), S. 18. In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 15–18.

<sup>423</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>424</sup> Fischer, Frank: *Wandervogel-Liederbuch*. Leipzig: Friedrich Hofmeister Verlag, 1912.

<sup>425</sup> Breuer, Hans: Frank Fischers *Wandervogel-Liederbuch* (1912), S. 19. In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 19.

<sup>426</sup> Fischer 1912, S. 1.

<sup>427</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>428</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>429</sup> Ebenda, S. 15.

lied<sup>430</sup> oder auch Quellenangaben wie „Fabricius Liederbuch um 1600“<sup>431</sup>. Aber dazwischen stehen wieder deutlich öfter auch Lieder von bekannten Verfassern. Die Auswahl dieser etablierten Lieder deckt sich zu einem guten Teil mit *Des Wandervogels Liederbuch*, vertreten sind auch hier beispielsweise Otto Roquette, Eichendorf, Hoffmann von Fallersleben, Ludwig Uhland und Schiller.<sup>432</sup> erinnert man sich hier an Breuers Postulat, die Güte eines Liedes erkenne man an seiner Beständigkeit, kann man an dieser Stelle zumindest feststellen, dass der Wandervogel hinsichtlich der Wertschätzung bekannter Liedautoren stringent blieb.

Abgesehen von den Liedern beinhaltet das Buch nur ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis, eine knappe Vorbemerkung zur Ausrichtung des Buches – die Lieder sollen „gesungen sein in freier Luft auf deutschen Wandervogelfahrten“<sup>433</sup> – und ein kurzes Nachwort. Darin erfolgt der Hinweis, wo weitere Informationen zum Verband Deutscher Wandervögel eingeholt werden können und wer an der Erstellung des Buches beteiligt war. Es schließt mit dem Hinweis: „Gitarrespieler verweisen wir auf den wesensverwandten ‚Zupfgeigenhansl‘ von Hans Breuer“<sup>434</sup>. Breuer wiederum lässt es sich nicht nehmen, Fischers Liederbuch in einem Beitrag an die Wandervögel vorzustellen und anzupreisen. Er beschreibt es als „vornehm – schöngeistig“<sup>435</sup> und erklärt, passend zum Nachwort Fischers: „Der Zupfgeigenhansl mag den Klampfenspielern weiter dienen, als Bundesliederbuch gelte fortab das schöne und gute Frank Fischer’sche Bändchen.“<sup>436</sup>

Tendenziell stieß das *Wandervogel-Liederbuch* von Fischer wohl vor allem bei den jüngeren Wandervögeln auf Begeisterung, während von den älteren Mitgliedern weiterhin der *Zupfgeigenhansl* mit seinen älteren Volksliedern bevorzugt wurde.<sup>437</sup>

Anhand der hier genannten Liedersammlungen lässt sich bereits eine Entwicklung der musikalischen Kultur der Wandervogelbewegung in ihren Grundzügen erkennen: *Des Wandervogels Liederbuch* ist Zeugnis des entstandenen Bedürfnisses nach passgenauer Musik. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses wird mit dem *Zupfgeigenhansl* professionalisiert fortgesetzt, Kriterien – Echtheit, Volkstümlichkeit – werden formuliert. Das Volkslied wird zum adäquaten Lied des Wandervogels erklärt. Das später erschienene *Wandervogel-Liederbuch* jedoch zeigt, dass damit noch nicht das Ende der musikalischen Entwicklung der Wandervogelbewegung erreicht sein kann und das Repertoire sich wieder erweiterte. Den Hintergrund dieser

---

<sup>430</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>431</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>432</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>433</sup> Ebenda, Vorbemerkungen.

<sup>434</sup> Ebenda, Nachwort.

<sup>435</sup> Breuer (1912) 1980, S.19.

<sup>436</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>437</sup> Vgl. Höckner (1927) 1980, S. 27–39.

Entwicklung bildet ein Diskussionsprozess innerhalb der Bewegung, der ihre kulturellen und möglicherweise kulturkritischen Ambitionen verdeutlicht und auf den im Folgenden eingegangen werden soll.

Abgesehen von den hier präsentierten Werken gab es noch andere Liederbücher des Wandervogels, die jedoch im für diese Arbeit relevanten Zeitraum alle nicht mit der Bedeutung und Verbreitung der genannten drei Werke mithalten konnten und daher hier nicht weiter untersucht werden. Neben Liederbüchern erschien bis 1914 auch eine Vielzahl Liederblätter. Diese Blätter waren in der Regel etwas persönlicher auf die einzelnen Ortsgruppen zugeschnitten und spiegelten deren individuelle Schwerpunktsetzungen wider. Insbesondere der *Zupfgeigenhansl* sollte jedoch ein „all‘-deutsches Liederbuch“<sup>438</sup> sein und erfüllt in besonderer Weise das für diese Arbeit wichtige Kriterium, zumindest innerhalb eines bestimmten zeitlichen Rahmens als repräsentativer Ausdruck und Medium der Gesamtbewegung gelten zu können.

### 5.3.2 Die Bedeutung von Musik innerhalb der Wandervogelbewegung

Musiziert und gesungen wurde im Wandervogel zur Unterhaltung, teilweise aber auch zum Zweck der Außendarstellung: Beispielsweise beim Einzug in eine fremde Stadt und beim Bitten um beziehungsweise Danken für ein Quartier hatte der Gesang einen werbenden Charakter. Man wollte sich in diesen Fällen gewissermaßen mit seinen Liedern empfehlen. Darüber hinaus war Musik aber bald auch Ausdruck der eigenen Positionierung im kulturellen Geflecht der Jahrhundertwende. Dabei wurde Musik – dem bildungsbürgerlichen Verständnis entsprechend – als Medium der Kultur verstanden und ihr daher auch eine erzieherische Wirkung – im Sinne von Bildung durch Kunst – zugeschrieben.<sup>439</sup>

Mit der zunehmenden Entwicklung des Wandervogels zu einer auch geistigen Bewegung, in der mit der Aktivität des Wanderns eine bestimmte Werthaltung verbunden wurde, und der steigenden Reflektion über die eigene Position im Gesellschaftsgefüge prägte sich auch der Wunsch nach spezifischen und angemessenen Ausdrucksformen aus. Der Wandervogel durchlief gerade im ersten Jahrzehnt seines Bestehens nicht nur organisatorisch, sondern auch hinsichtlich seiner musikalischen Orientierung eine Selbstfindungsphase. Dabei geriet schnell, nachdrücklich bezeugt durch die rasante Verbreitung und das langjährige Bestehen des *Zupfgeigenhansls*, das Volkslied in den Fokus. Dass gerade diese Liedform im Wandervogel auf so viel Begeisterung stieß, hatte verschiedene Gründe. Eingängigkeit, leicht spiel- und singba-

---

<sup>438</sup> Lissner (1932) 1963, S. 70.

<sup>439</sup> Vgl. u. a. Salmen, Walter: Verkommene Hausmusik und die Reaktion der Jugend um 1900. In: Rüegg 1974, S. 115–123 sowie Lindner 2003, S. 116.

re Melodien, alltägliche Themen, mit denen sich auch die Wandervögel identifizieren konnten, gehören sicherlich dazu. Darüber hinaus passte das Volkslied durch seinen Ursprung und seine Verwurzelung assoziativ und räumlich hervorragend zu den Wanderungen in das ländliche Umland. Möglicherweise empfand auch der Wandervogel die „vom Volkslied bewirkte und symbolisierte Einheit“<sup>440</sup>, die schon Heinrich Heine beschäftigte und beeindruckte. Und letztlich sah man im Volkslied wohl das, was gerne als das ‚Wahre‘ oder ‚Echte‘ bezeichnet wurde. Es war das künstlerische Pendant zum bodenständigen, handfesten und als reizvoll empfundenen Landleben und damit Gegenbild zur Zivilisation der Großstädte, der man die Hochstilisierung von Banalitäten zum Vorwurf machte.

Mit Volkslied ist hier das ‚alte‘ Volkslied bezeichnet. Die Bezeichnung hat jedoch verschiedene Bedeutungen, denn 1913 „stehen drei verschiedene Arten nebeneinander: Das *alte* Volkslied (Zupfgeigenhansl), das *neuere* Volkslied ([...] Frank Fischer [...]) und das *neue* Volkslied“<sup>441</sup>, der sogenannte Neutöner, der zu dieser Zeit aber noch gänzlich in den Kinderschuhen steckte.<sup>442</sup> Im Wesentlichen war mit dem Volkslied jedoch das aus dem Volke stammende Lied aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, also das alte Volkslied wie es im *Zupfgeigenhansl* am stärksten vertreten ist, gemeint. Die Auffassung, dass dieses schon aufgrund der „Stileinheit zwischen Volkslied und Wandererlebnis“<sup>443</sup> der angemessene musikalische Ausdruck des Wandervogels sein musste, wurde maßgeblich durch Hans Breuer und Hans Lissner vertreten und verbreitet. Insbesondere Breuer kann als Wortführer dieser sich schnell durchsetzenden Überzeugung gesehen werden. Mit der zunehmenden Thematisierung von Idealen und Werten innerhalb des Wandervogels sowie der verstärkten Reflektion über die eigene Bewegung verlor auch die Liederauswahl ihre Naivität. In diesem Sinne erschien der *Zupfgeigenhansl* nicht mehr einfach als eine praktische Sammlung geschmacklich dem Wandervogel entsprechender Lieder, sondern vielmehr als ein Protest gegen kommerzialisierte musikalische Darbietungen und als „Gegengift gegen moderne Entfremdungserfahrungen“<sup>444</sup> zugunsten des ‚Wahrhaftigen‘ und ‚Echten‘. Eine entsprechende Intention wurde von Breuer auch in den Vorworten der verschiedenen Auflagen des *Zupfgeigenhansls* zum Ausdruck gebracht. In diesen kurzen Texten reflektiert er über Gesellschaft und Wandervogelbewegung und formulierte Werte des Wandervogels.

---

<sup>440</sup> Käuser, Andreas: Schreiben über Musik. Studien zum anthropologischen und musiktheoretischen Diskurs sowie zur literarischen Gattungstheorie. München: Fink Verlag 1999, S. 156.

<sup>441</sup> Copalle/Ahrens 1954, S. 61.

<sup>442</sup> Vgl. Ebenda, S.60ff.

<sup>443</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>444</sup> Neuhaus 2007, S. 78.

Was Breuer über die herrschende kulturelle Situation in Deutschland und die Rolle des Wandervogels schrieb, wobei er sich dem Anlass angemessen weitestgehend auf den Aspekt der Musik begrenzte, entsprach zunächst, soweit dies anderen Stellungnahmen zu entnehmen ist, der allgemeinen Auffassung im Wandervogel, die er mit seinen Ausführungen zusätzlich bestärkte. Doch spätestens ab 1911 lassen sich Breuers Aussagen als Teil eines Dialoges in der Bewegung lesen. Die Vorworte spiegeln dann einen Diskussionsprozess innerhalb des Wandervogels und die sich langsam vollziehende Verschiebung in den musikalischen Präferenzen der Bewegung wider. Denn mit der Zeit entstand in Teilen der Bewegung aus der allgemeinen Begeisterung für das Volkslied die Idee, dass es über dieses alte Liedgut hinaus noch etwas Passenderes, eine selbst geschaffene und daher noch authentischer Art der Musik geben müsse. Es kamen Zweifel auf, ob das alte Volkslied denn wirklich der „volle Ausdruck des Seelenlebens des modernen Menschen“<sup>445</sup> sein konnte. Als ein führender Vertreter dieser Auffassung, dass der Wandervogel mit dem Volkslied noch nicht am Ende seiner musikalischen Entwicklung angelangt sei, kann Siegfried Copalle genannt werden, wie bereits dargestellt ebenfalls ein Wandervogel erster Stunde und bereits sehr früh in der Liedpflege aktiv.

Damit wurden das Volkslied und die Liedersammlung *Zupfgeigenhansl* keinesfalls entwertet, beide behielten einen ungebrochen hohen Stellenwert in der Bewegung. Aber ein neuer Impuls gesellte sich dazu: Der Wunsch, ohne eine Abwertung des Volksliedes einen Schritt über dieses hinauszugehen und die eigene Musikkultur weiterzuentwickeln.

Die sich daraus entwickelnde Diskussion über eine angemessene musikalische Ausdrucksform ging einher mit der Frage nach einer eigenen Kultur der Jugendbewegung, einem Beitrag des Wandervogels zum deutschen Kulturleben und letztlich der Frage nach den Aufgaben und Möglichkeiten der Bewegung. Es liegt nahe, dass Kulturkritik im Wandervogel, einer mitgliederstarken und immer sehr diskussionsfreudigen Bewegung, weniger als fertige, abgeschlossene Theorie erscheint, sondern in einem Diskussionsprozesses aus der Gruppe heraus entstand. Im Folgenden soll diese Debatte über das dem Wandervogel angemessene Lied anhand der Vorworte von Breuer und anderen Zeitdokumenten wiedergespiegelt und auf ihre kulturkritischen Merkmale untersucht werden, um zu prüfen, ob die sich aus ihr entwickelnde kulturelle Positionierung der Bewegung die Bezeichnung kulturkritisch verdient.

Dabei sei vorangestellt: Musik war die wesentliche Ausdrucksform und das primäre kulturelle Betätigungsfeld des Wandervogels (wobei die Lieder häufig auch vertonte Gedichte waren, ein lyrisches Element ist also impliziert). Wenn es in der im Folgenden dargestellten Debatte um Lieder geht, so sind diese durchaus als Sinnbild für Kultur im Allgemeinen zu verstehen.

---

<sup>445</sup> Copalle/Ahrens 1954, S. 60.



Die Diskussion in der Bewegung ist innerhalb der hier untersuchten Quellen auf das Thema angemessener Lieder heruntergebrochen, reflektiert aber letztlich wohl auf die Kultur im Gesamten.

### 5.3.3 Kulturkritische Elemente in der Debatte um das Lied des Wandervogels

Den Auftakt zu der Debatte des Wandervogels um die wahre, der Bewegung angemessene musikalische Ausdrucksform macht Hans Breuer in seinem Vorwort zur ersten Auflage des *Zupfgeigenhansl*. Er etabliert mit diesem Werk wie dargestellt das Volkslied in der Bewegung und stößt dabei auf viel Zustimmung. In diesem Vorwort wie auch in der gesamten folgenden Debatte geht es natürlich in erster Linie um Musik; das übergeordnete Thema Kultur wird auf den Aspekt des deutschen Liedguts fokussiert.

In dem ersten Vorwort, das schon Jahre vor seinem bereits thematisierten kulturkritischen Text *Herbstschau 1913* erschien, kritisiert Breuer – neben anderen Themen, die jedoch für das Forschungsinteresse dieser Arbeit nicht von Bedeutung sind – die herrschende kulturelle Situation im Deutschen Kaiserreich, er spricht vom „Niedergang der schaffenden Volkspoese“<sup>446</sup> und dem „herrschenden Ungeschmack“<sup>447</sup>. Er konstatiert einen Prozess des Abstiegs, der von einer einst hochwertigen Kultur zum gegenwärtigen, abgewerteten Zustand geführt hat: „Das Erbe ist groß und herrlich, aber die Erben können nichts mehr und wissen nicht, was sie besitzen“<sup>448</sup>. Aus dieser Kritik leitet er die Mission ab, dem Niedergang der Kultur entgegenzuwirken und „die schlichte, schöne Art des Volkes zu fördern“<sup>449</sup> um dessen „unvergänglichen Werken“<sup>450</sup> gerecht zu werden und diese zu bewahren.

Der gerade einmal zwei Seiten lange Text klingt durchaus kulturkritisch an und weist einige idealtypische Merkmale auf. Breuer kritisiert den herrschenden Zustand mit Blick auf die Vergangenheit und fordert zur Handlung auf. Er arbeitet mit einer wertenden Differenz zwischen altem Ideal, nämlich dem sogenannten reichen und herrlichen Erbe, und der von „Ungeschmack“<sup>451</sup> geprägten Gegenwart, entwirft aber keine neue Zukunftsperspektive. Er verwendet also an dieser Stelle kein triadisches Modell, aber er verweist auf eine Verlaufsgeschichte. Und er will seine Situationskritik in die Praxis überführen: Das Vorwort schließt mit einer pointierten Aussage über die kulturellen Aufgaben des Wandervogels, eben den „Sinn

---

<sup>446</sup> Breuer 1913, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>447</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>448</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>449</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>450</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>451</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

für die schlichte, schöne Art des Volkes zu fördern<sup>452</sup> und „Liebe zum Volk und Ehrfurcht vor seinen unvergänglichen Werken“<sup>453</sup> zu wecken. Kritik an der herrschenden kulturellen Situation mit Blick auf eine Verlaufsgeschichte, also die Gegenüberstellung von guter Vergangenheit und schlechter Gegenwart, geäußert in einem nicht wissenschaftlichen, sondern interdiskursiven Kontext, die in ihrer Vagheit stark gefühlsbetont ist, dabei aber eine klare Handlungsanbindung aufweist, so lässt sich das Vorgehen Breuers in diesem Vorwort zusammenfassen und durchaus als kulturkritisch ambitioniert bezeichnen.

Auch die zweite Auflage des *Zupfgeigenhansls* wird durch ein Vorwort Breuers eingeleitet. Dieses widmet sich zunächst dem Dank an die Unterstützer des Buches, dann folgt ein kurzer Hinweis auf „Nörgler“<sup>454</sup>. Den größten Teil des Vorworts nimmt jedoch die „Verwahrung“<sup>455</sup> gegen den Vorwurf ein, die Lieder im *Zupfgeigenhansl* seien teilweise nicht korrekt wiedergegeben. In der Forschung zum *Zupfgeigenhansl* wird tatsächlich davon ausgegangen, dass Breuer durch Kürzungen und die Auswahl bestimmter Strophen die Aussagen der Lieder beeinflusste und ihren Schwerpunkt so gemäß der Ausrichtung und der Interessen des Wandervogels anzupassen wusste.<sup>456</sup> Breuer begründet solche Abweichungen in seinem Vorwort hingegen mit den regionalen Veränderungen, denen ein Lied unterliegt; da es von weit verbreiteten Liedern häufig mehrere Versionen gebe, könne kaum von einer richtigen oder falschen Variante die Rede sein: „Das ist ja grad das Schöne am Volkslied, das ewig Wandelbare der Form, seine erstaunliche Anpassungskraft an jedwede Art und Sippe.“<sup>457</sup> Sollte er tatsächlich eigene Änderungen vorgenommen haben, so sei dies „aus irgend einem dunklen Triebe der Zeit heraus, dessen wir nicht Herren und Meister sind“<sup>458</sup> geschehen. Breuer übernimmt also keinerlei Verantwortung, sondern nutzt im Gegenteil die Gelegenheit, auch hier auf Verfallserscheinungen der Zeit und deren unberechenbare Wirkung zu verweisen. Es ist das „osmotische Denkmuster“<sup>459</sup> der Kulturkritik, das hier zu Tage tritt und alle Einwände zugunsten der eigenen Aussage und Kritik deutet.

Das Vorwort schließt optimistisch: „Wir kommen vorwärts!“<sup>460</sup> lautet Breuers Fazit, wobei wie so gern beim Wandervogel, offen bleibt, womit eigentlich – pathetisch, aber vage, gefühlsbetont statt faktisch ist der Tenor.

---

<sup>452</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>453</sup> Ebenda, Vorwort zur 1. Auflage.

<sup>454</sup> Ebenda, Vorwort zur 2. Auflage.

<sup>455</sup> Ebenda, Vorwort zur 2. Auflage.

<sup>456</sup> Vgl. Neuhaus 2007, S. 79f.

<sup>457</sup> Breuer 1913, Vorwort zur 2. Auflage.

<sup>458</sup> Ebenda, Vorwort zur 2. Auflage.

<sup>459</sup> Bollenbeck 2005, S. 43.

<sup>460</sup> Breuer 1913, Vorwort zur 2. Auflage.

Für diese Untersuchung relevant ist vor allem die Erwähnung von Nörglern, also von Kritikern. Die kurze, nicht weiter ausgeführte Aussage impliziert, dass die erste Ausgabe des *Zupfgeigenhansl* nicht durchweg auf reine Begeisterung gestoßen sein kann. In der Wandervogelbewegung scheinen also noch andere Positionen als die des Volkslied-Verehrers Breuer vertreten zu sein, auch wenn sie noch keinen großen Raum einnehmen. An dieser Stelle klingt erstmals der besagte Dialog innerhalb der Bewegung um die angemessene musikalische Ausdrucksform an.

Für die vierte Auflage des *Zupfgeigenhansls* verfasste Breuer wieder ein neues Vorwort, in dem es vorrangig um die Entwicklung des Buches geht: Das Mitwirken der jungen Wandervögel wird hervorgehoben, die Unterstützung anderer Beteiligten dankend erwähnt. Das Vorwort bezeugt, wie schnell und stark sich das Büchlein Geltung verschaffte und wie viele Unterstützer es hatte. Als Ziel, als Objekt des „Suchen[s] und Streben[s]“<sup>461</sup> des Wandervogels wird hier „eine fest in heimatlicher Erde wurzelnde deutsche Art“<sup>462</sup> genannt. Die kurze, prägnante Aussage lässt sich als Fortführung der im ersten Vorwort formulierten Handlungsbestrebungen sehen, allerdings mit einer patriotischen Steigerung und verstärkter Betonung des Aspektes des Deutschtums. Das Thema, die Pflege und Rettung alter deutscher Kunst und Kultur, ist gleich geblieben, das Adjektiv deutsch hat jedoch mindestens rhetorisch an Gewicht gewonnen. „Kultur“<sup>463</sup> wird nun mit der „treue[n] deutsche[n] Art“<sup>464</sup> gleichgesetzt. Damit tritt erstmals das Patriotische im Vorwort des bekanntesten und beliebtesten Werkes der Wandervogelbewegung zu Tage.<sup>465</sup> Diese Intention bringt Breuer selbst auch kurz vor seinem Tod in einem Brief an seinen Vater zum Ausdruck, in dem er mitteilt, dass er mit seinem Liederbuch „das Deutsche, das Nationale“<sup>466</sup> bewusst gefördert habe. Wenn Kultur und Nation zu Themen im Vorwort des Liederbuches werden, in dem es eigentlich um die Entwicklung des Buches ging, deutet sich damit an, was Bollenbeck als „Totalkonstruktion“<sup>467</sup> bezeichnet: Das eigentliche Thema sind zwar die Lieder des Wandervogels, der Herausgeber und Verfasser des Vorwortes stellt aber einen allumfassenden Anspruch – anhand des Themas ‚Lieder‘ wird der gesamte Gesellschaftszustand besprochen. Der Hochwertbegriff Kultur ist nun mit der Spezifizierung ‚deutsch‘ verbunden, kulturelle Werte werden, wie dargestellt im Bildungsbürgertum nicht neu, mit nationaler Wertigkeit assoziiert.

---

<sup>461</sup> Ebenda, Vorwort zur 4. Auflage.

<sup>462</sup> Ebenda, Vorwort zur 4. Auflage.

<sup>463</sup> Ebenda, Vorwort zur 4. Auflage.

<sup>464</sup> Ebenda, Vorwort zur 4. Auflage.

<sup>465</sup> Vgl. Laqueur 1962, S. 18.

<sup>466</sup> Hans Breuer, zitiert nach Ebenda, S. 18.

<sup>467</sup> Bollenbeck 2005, S. 49.

Bis hierhin spiegelt sich im *Zupfgeigenhansl* und seinen jeweiligen Vorworten bereits wider, dass die Bewegung sich über eine reine Wanderbewegung hinaus entwickelte. Die Konzentration auf Volkslieder und die dargestellten Auswahlkriterien sind charakteristisch für die Wertvorstellungen, die sich innerhalb der Bewegung etabliert hatten: Hochschätzung deutschen Kulturgutes, Ablehnung des Modernen und des als ‚unecht‘ empfundenen gekünstelten; Betonung von Einfachheit und Bodenständigkeit. Diesen Wertvorstellungen entsprachen das Volkslied und das Liederbuch Breuers. Es kann aber an dieser Stelle, trotz einer vagen Handlungsaufforderung zur Rettung alten Kulturgutes, noch nicht die Rede von einem triadischen Modell, einer fiktiven Zukunftsperspektive, wie sie ein kulturkritischer Ansatz erfordern würde, sein.

In der siebten Auflage, erschienen 1912, liest sich Breuers Vorwort überraschend negativ. Nahezu trotzig werden hier die Werte des *Zupfgeigenhansls* und der enthaltenen Lieder betont. War nur ein Jahr zuvor noch die Entwicklung des Buches das wesentliche Thema des Vorwortes, so schließt der Text 1912 mit dem knappen Satz: „Das Buch ist im wesentlichen das alte geblieben und wird es bleiben“<sup>468</sup>. Von Kritikern statt von Förderern ist nun wieder die Rede und das Buch selbst wird gar als „tote Ware“<sup>469</sup> bezeichnet. Lediglich das Thema des Festhaltens an einem wertvollen Erbe wird wieder aufgegriffen, allerdings mit deutlich weniger Pathos als bisher. Es scheint, als habe der Verfasser der Vorworte im Laufe der Jahre seinen Optimismus verloren. Statt Handlungsbestrebungen und Zielen sind es verstärkt Kritik und Zweifel, die in Sätzen wie „haben wir es wirklich in unserer deutschen Art so herrlich weit gebracht, daß wir des Beispiels unserer Väter und Alvordern entraten können?“<sup>470</sup> zu Tage treten.

In diesem Vorwort zur siebten Auflage wird nun erstmals explizit eine neuere, über Breuers Ambitionen und das deutsche Volkslied hinaus gehende Musikbewegung im Wandervogel angesprochen. Ihre Vertreter werden von Breuer als diejenigen bezeichnet, „die da meinten, das Volkslied des *Zupfgeigenhansl* taue nicht für Wandervögel“<sup>471</sup>. Dagegen verteidigt Breuer seine Liedauswahl nun in einem regelrecht schnippischen Ton: „[A]ls wenn ein Volk an seinem Liede, seinem ureigensten Wesen verderben könnte“<sup>472</sup>.

1912 haben sich neben Breuer auch andere Vertreter des Wandervogels mit der Frage nach einer angemessenen musikalischen Ausdrucksform der Bewegung auseinandergesetzt und ihre eigenen Ideen entwickelt. Es zeichnet sich dabei die Vorstellung ab, dass das Volkslied

---

<sup>468</sup> Breuer 1913, Vorwort zur 7. Auflage.

<sup>469</sup> Ebenda, Vorwort zur 7. Auflage.

<sup>470</sup> Ebenda, Vorwort zur 7. Auflage.

<sup>471</sup> Ebenda, Vorwort zur 7. Auflage.

<sup>472</sup> Ebenda, Vorwort zur 7. Auflage.

„ein Ersatz, ein sehr, sehr hochstehender, aber nicht vollgültiger“<sup>473</sup> Ersatz für ein noch zu findendes musikalisches Ideal ist. Damit deutet sich der Entwurf einer Entwicklungsgeschichte an, die über Breuer und den *Zupfgeigenhansl* hinausgeht: Von einem als gut empfundenen vergangenen Zustand, musikalisch gesehen der Zeit, als das Volkslied noch in der Gesellschaft lebte, über die gegenwärtige Krise, die moderne Vielfalt und Oberflächlichkeit, der man zunächst durch das Festhalten am Volkslied zu trotzen versucht, bis hin zu einem neuen Ideal, das es noch zu entwickeln gilt. Eine neue musikalische Ausdrucksform wird angestrebt, eine eigene Liedform soll entwickelt werden, welche „die Ideale unserer Zeit wiedergibt, zusammenpackt, die Zerrissenheit unseres Lebens zu neuen prachtvollen Einheiten, etwas Sangbares, Durchgehendes“<sup>474</sup>, so formuliert Rittinghaus 1912 die vagen Vorstellungen über dieses neue Ideal.

Die Suche nach neuen Ausdrucksformen wird zusätzlich motiviert durch die noch sehr leise, aber eben doch vernehmbare Kritik aus den eigenen Reihen an den bisherigen Leistungen des Wandervogels. Denn der Wandervogel macht zwar deutlich, was er alles ablehnt – Sonntagskaffees, Operetten und Kinos zum Beispiel –, hat dafür aber wenig Ersatz anzubieten. „Der Wandervogel hat das Kind (alias Kultur) mit dem Bade ausgeschüttet. Nun auch dies mag nötig gewesen sein; nur vergaß er, ein neues Kind zu erzeugen“<sup>475</sup>, formuliert Hermann Reichenbach pointiert. Kritik zu üben, aber keine Alternative aufzeigen zu können, sondern sich nur auf etwas Altes, Vergangenes rückbesinnen zu können, ist demnach keine ausreichende Leistung; der Wandervogel sollte, wenn er das Bestehende ablehnt, auch etwas besseres Anbieten können und nicht einfach auf die Vergangenheit zurückgreifen.<sup>476</sup>

Die Verfechter dieser Position, die sich der Suche nach einer neuen Liedform, nach einem neuen, hochwertigen kulturellen Ausdruck, widmen, werden, genau wie eben diese neu entstehenden Liederversuche, als ‚Neutöner‘ bezeichnet, ein Begriff, der ab 1912 häufig fällt. Auch Breuer verwendet ihn, allerdings erst später; zunächst konzentriert er sich in seinen Vorworten auf andere Aspekte. Anlässlich der neunten Auflage des *Zupfgeigenhansl* weist er auf Ernst und Bedeutung von Gesang hin, der seiner Ansicht nach nicht als „Spielerei und Zeitvertreib“<sup>477</sup> zu verstehen sein darf: „Warnen möchten wir noch einmal auch an dieser Stelle vor jenem falschen Sängertum, das sich in der Rolle des fahrenden Barden und irrenden Ritters gefällt.“<sup>478</sup> Dies ist allerdings ein ‚Sängertum‘, das insbesondere in den Anfangs-

---

<sup>473</sup> Rittinghaus, F.W.: Volkslied und Neutöner (1912), S. 29. In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 27–30.

<sup>474</sup> Ebenda, S. 29.

<sup>475</sup> Reichenbach, Herman: Grundsätzliches zu Volkslied und Kunst (1918), S. 71. In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 71–73.

<sup>476</sup> Vgl. Ebenda, S. 71–73.

<sup>477</sup> Breuer 1913, Vorwort zur 9. Auflage.

<sup>478</sup> Ebenda, Vorwort zur 9. Auflage.

jahren beim Wandervogel durchaus beliebt war, es zeigt sich hier also deutlich die bewusste Entwicklung, der Reifeprozess der Bewegung und die Distanzierung von ihren ursprünglichen Ansätzen. Abschließend wird noch einmal sowohl die Wertigkeit des Volksliedes als auch der Zusammenhang zwischen Kultur und Nation – konkret eben Deutschtum und Volkslied – betont, nicht ohne den bereits thematisierten stark patriotischen Einschlag: „[I]n diesen ernsten Zeiten hat das Volkslied für uns einen viel tieferen Sinn: möge es uns stärken und heben im bewussten Empfinden dessen, was deutsch ist, möge es [...] mitwirken an dem inneren Streben der Nation, an der Vollendung des Deutschtums.“<sup>479</sup>

1913, im Vorwort zur 10. Auflage des *Zupfgeigenhansl*, werden der „Wandervogel-Volksliedsache“<sup>480</sup> gute Fortschritte attestiert und die zahlreich entstandenen Liedersammlungen mit vergleichbarer, jedoch oft regionaler Ausrichtung werden lobend erwähnt. Aber auch die besagte Debatte um Volkslied und Neutöner wird fortgeführt, der Vorwurf, das Volkslied könne nicht das Ziel sein, sondern sei lediglich eine „rückschrittliche Erscheinung“<sup>481</sup>, wird aufgegriffen. Durch den direkten Bezug einschließlich exemplarischer Benennung – Breuer bezieht sich direkt auf Aussagen von Rittinghaus – entsteht ein deutlicher Dialogcharakter, die Kommunikation innerhalb der Bewegung tritt hervor. Breuer reagiert mit einem Rückgriff auf ein kulturkritisch imprägniertes Bild, das des „ganzen, in sich noch geschlossenen Menschen“<sup>482</sup>, dessen Ausdruck nach Breuer das Volkslied ist. Diesen Typus Mensch gibt es jedoch – so Breuer – nur noch außerhalb der städtischen Alltagswelt, wo er als eine Art Anachronismus überleben konnte. Mit dem Festhalten am Volkslied stärkt der Wandervogel dessen Bestehen und seine eigene Verbindung zu diesem Menschentypus.

Breuers Position und sein Festhalten am Volkslied werden von vielen anderen Wandervögeln geteilt und unterstützt, unter anderem von dem publizistisch ebenfalls sehr aktiven Hans Lissner. Dieser entwickelte Breuers Ansatz später dahingehend weiter, dass nicht das Volkslied allein, aber der damit assoziativ verknüpfte einfache, ländliche, naturverbundene Lebensstil, auch die kraftgebende Wirkung habe, Deutschland zu einer „aufstrebenden Nation“<sup>483</sup> zu machen. Dadurch, dass Breuer der Jugend das Volkslied „[ein]impfte“<sup>484</sup>, brachte er sie nach Lissner auf den rechten Weg.<sup>485</sup> In dieser Darstellung klingt durch, was sich wie angesprochen auch unter anderem Wix' Ausführungen entnehmen lässt: Es geht – nach Wix im Wandervogel insgesamt, nach Lissner bei dessen Musikauswahl – um eine Art Vorbereitung, die

---

<sup>479</sup> Ebenda, Vorwort zur 9. Auflage.

<sup>480</sup> Ebenda, Vorwort zur 10. Auflage.

<sup>481</sup> Ebenda, Vorwort zur 10. Auflage.

<sup>482</sup> Ebenda, Vorwort zur 10. Auflage.

<sup>483</sup> Lissner (1932) 1963, S. 69.

<sup>484</sup> Ebenda, S. 69.

<sup>485</sup> Vgl. Ebenda, S. 68–70.

Stärkung der eigenen Persönlichkeit mit Blick auf noch kommende Herausforderungen und zu erbringende Leistungen.

Da der moderne Mensch von „Halbleben“<sup>486</sup> geprägt ist, kann er keine kulturellen Leistungen mehr vollbringen, die dem Anachronismus Volkslied an Qualität überlegen sind, so die Auffassung Breuers und seiner Anhänger. Die Vertreter des besagten Neutöners gingen hingegen davon aus, dass „dies neue Aufleben im Volksliede erst ein halber Schritt zur Musik bedeutet“<sup>487</sup>. Da mit dem Wandervogel – der eigenen Bewegung wurde eine große Bedeutung und Stärke zugemessen – „Mensch und Musik verwachsen“<sup>488</sup>, „weil Menschentum tiefer, wieder als Brudertum erlebt wurde“<sup>489</sup>, entwickelten die Menschen demnach wieder neue Schaffenskraft. Musik ist nach Jöde, hier als ein bekannter Wortführer stellvertretend für diese Position im Wandervogel zu sehen, wie jede Kunst „Ausfluß eines Göttlichen im Menschen“<sup>490</sup> und dem Wandervogel wird das Potenzial zugeschrieben, dieses Göttliche wieder hervorzubringen.<sup>491</sup>

Es hat im Wandervogel, wenn auch zunächst vereinzelt, durchaus schon recht früh Versuche gegeben, eigene Lieder zu schaffen. Das wohl bekannteste Werk dieser Art ist das Lied *Wir wollen zu Land ausfahren* von Hjalmar Kutzleb (eigentlich Hilmar Hermann<sup>492</sup>), 1910 geschrieben und von Kurt von Burkersroda vertont. Kutzleb verfasste später erfolgreich weitere Lyrik und einige Prosawerke.<sup>493</sup> Auch von Siegfried Copalle, bekannt als der „korrigierende und nachschöpferische“<sup>494</sup> Copalle der gerne als Gegenpol zu Breuer genannt wird, ist überliefert, dass er bereits 1903 das Volkslied, *Nach grüner Farb mein Herz verlangt in dieser trüben Zeit* romantisierend und mit einer stärkeren Fokussierung auf die Wanderschaft umdichtete.<sup>495</sup> Die sogenannten Neutöner vertonten oft auch bestehende Texte, meist Gedichte, welche dadurch einer „intensiven Nutzung“<sup>496</sup> zugänglich gemacht werden sollten. Aus welcher Zeit diese Texte stammten und ob es sich um alte Gedichte oder von Wandervögeln selbst verfasste Texte handelte, spielte dabei keine grundsätzliche Rolle. Lindner konstatiert jedoch, dass der Wandervogel gerne auf Texte bekannter Autoren zurück griffen, da ein „pubertärer Mentalitätsanspruch, wenn er durch etablierte Autoritäten formuliert wurde“<sup>497</sup>, ein-

---

<sup>486</sup> Breuer 1913, Vorwort zur 10. Auflage.

<sup>487</sup> Jöde, Fritz: Die neue Musik-Gesinnung (1919), S. 204. In: Kindt 1963, S. 204–206.

<sup>488</sup> Ebenda, S. 204.

<sup>489</sup> Ebenda, S. 204.

<sup>490</sup> Ebenda, S. 205.

<sup>491</sup> Vgl. Ebenda, S. 204–206.

<sup>492</sup> Vgl. Mogge 2009, S. 85.

<sup>493</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1961, S. 505.

<sup>494</sup> Lindner 2003, S. 128.

<sup>495</sup> Vgl. Ebenda, S. 101f.

<sup>496</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>497</sup> Ebenda, S. 88.

fach ernstzunehmender erschien; die eigentlich eigene Ausdrucksform hätte demnach wieder eine durchaus kalkulierte Außenwirkung. Dieser Trend, in dessen Rahmen unter anderem auch Gedichte von Walter Flex und zahlreiche Werke von Hermann Löns vertont wurden, setzte sich jedoch erst mit und nach dem Krieg wirklich durch. Auch in Fischers *Wandervogel-Liederbuch*, das sich ja wie erwähnt wieder ein Stück weit vom Volkslied distanziert, sind keine nennenswerten Werke aus der Bewegung selbst zu finden. Im Gefolge der Musikpflege des Wandervogels entstand später auch eine ganze Jugend- und Volksmusikbewegung. In dem hier relevanten Zeitfenster lassen sich jedoch erst erste Tendenzen in diese Richtung verorten.<sup>498</sup>

Für die vorliegende Untersuchung ist jedoch nicht das letztlich geschaffene Lied, das Ergebnis dieser ‚Neutöner‘-Bestrebungen relevant, sondern die Ambitionen, die hinter dieser Diskussion steckten und diese motivierten. Die hier nachgezeichnete und sich über Jahre erstreckende Debatte in der Bewegung spiegelt die Entwicklung des Wandervogels von einer Wanderbewegung zu einer Vereinigung mit dem Bedürfnis nach kulturellen Ausdrucksformen wider. Dies geht einher, das wurde in den vorangegangenen Kapiteln bereits dargestellt, mit der zunehmenden Thematisierung einer Aufgabe des Wandervogels. Die Frage nach einem Beitrag, den der Wandervogel für das deutsche Volk im Gesamten leisten sollte beziehungsweise könnte, gewinnt an Bedeutung. In der theoretischen Debatte um eine angemessene musikalische Ausdrucksform, die letztlich auch die Leistungsfähigkeit der Bewegung und das Potenzial der eigenen Kulturarbeit zum Gegenstand hat, zeigt sich aber zudem ein Denkmuster, das alle nach Bollenbeck idealtypischen Merkmale eines kulturkritischen Ansatzes beinhaltet. Es gibt eine wertende Differenz zwischen vergangenem Ideal und als schlecht empfundener Gegenwart, wobei, dies sei noch einmal betont, das Lied hier als Symbol für die deutsche Kultur gesehen werden kann; der Ernst und die Energie, mit der debattiert wurde, zeugen von der enormen symbolischen Bedeutung, die dem Lied beziehungsweise der Auswahl einer bestimmten Art von Musik zugeschrieben wurde. Dass selbst die Gestaltung eines Liederbuches zu einer Frage nach deutschen Kulturwerten wurde, ist symptomatisch für den enormen Anspruch des Wandervogels und seiner Ambitionen, zeugt aber auch von der Offenheit, mit welcher der Wandervogel einzelne Aspekte in das eigene – kulturkritisch geprägte – Denkmuster integrieren konnte. Dabei wird insgesamt eher vage und emotional als sachlich und faktisch argumentiert.

Die angestrebte praktische Umsetzung, entweder die Pflege des Volksliedes oder eben die Schaffung einer neuen Musikform als Aufgabe der Bewegung, ist umstritten, eben darum geht

---

<sup>498</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1963, S. 155ff. sowie Lindner 2003, S. 31–43.



es in der hier nachgezeichneten Debatte; aber die grundsätzliche Notwendigkeit zu handeln und einen Beitrag zur kulturellen Situation zu leisten, sehen alle Beteiligten. Einigkeit herrscht innerhalb dieser Debatte auch dahingehend, dass der Wandervogel der ‚Genesung‘ des deutschen Volkes dienen kann und soll, auch wenn seine gegenwärtige Leistungsfähigkeit noch hinterfragt wird.

Die Erwartung, dass der Wandervogel eine eigene Musikform hervorbringen kann, die, das wurde in den Ausführungen Rittinghaus’ deutlich, nicht einfach der Unterhaltung dienen sollte, sondern der eine enorme Bedeutung und Aussagekraft zugeschrieben wurde, die also als kulturelle Ausdrucksform ein Ideal verkörpert, vervollständigt die kulturkritische Vorstellung von guter Vergangenheit, schlechter Gegenwart und erreichbarer, wiederum guter Zukunft. Entwickelt wird der kulturkritische Ansatz in diesem Fall nicht durch einen Autor, sondern durch eine ganze Bewegung.

Anhand dieser noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der Wandervogelbewegung geführten Debatte um deutsche Musikkultur und Musik als eigene Ausdrucksform lässt sich also eine kulturkritische Haltung der Bewegung anhand der idealtypischen Merkmale von Kulturkritik nach Bollenbeck nachweisen. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die an dieser Debatte beteiligten Wandervögel eben auch den kulturell interessierteren Teil der Bewegung darstellten. Aber man kann festhalten, dass sich entsprechende Ambitionen auch aufgrund der Vielzahl an überlieferten schriftlichen Quellen zu diesem Thema in einem nicht kleinen Teil der Bewegung erkennen lassen und ein gewisses Maß an Beteiligung schon durch die enorme Verbreitung des *Zupfgeigenhansls* belegt wird.

Auf die unterschiedlichen Ausprägungen innerhalb der Bewegung, die in dieser Arbeit nur als eine Art Mittel erfasst werden können, wird im Folgenden insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Veranstaltungen des Wandervogels noch eingegangen werden.

#### **5.4 Feste und Veranstaltungen in der Wandervogelbewegung**

In ihrer Bestehensphase vor dem Ersten Weltkrieg veranstaltete die Wandervogelbewegung bereits zahlreiche Feste, Versammlungen und Tagungen. Dabei ging es immer um das Beisammensein, teilweise, insbesondere bei den Bundestagen, auch um die Klärung wichtiger, die Bewegung betreffender Fragen und manchmal auch darum, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren und der außenstehenden Bevölkerung einen Eindruck vom Wandervogel und seinen Qualitäten zu vermitteln.

Anhand der Dokumentation dieser verschiedenen Veranstaltungen lassen sich einige übliche Gestaltungsmerkmale und Programmpunkte der Wandervogel-Treffen herausarbeiten, die im Folgenden dargestellt werden. Hinsichtlich vertretener Standpunkte und Werthaltungen der Bewegung sind insbesondere die großen Bundestage aussagekräftig. Hier wurden die wichtigsten strategischen Entscheidungen getroffen, zugleich waren diese Zusammenkünfte aber in der Regel auch mit einem großen Fest, einem großen Treffen der jungen Wandervögel verbunden. Diese Bundestage bilden daher einen eigenen Untersuchungsschwerpunkt. Darüber hinaus darf bei einer Untersuchung der Veranstaltungen der Wandervogelbewegung der Erste Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner nicht fehlen. Zwar war der Wandervogel hier letztlich kein offizieller Gastgeber, er war aber maßgeblich an den Vorbereitungen des Festes beteiligt und hatte einen großen Einfluss auf die Freideutsche Jugend, welche diese Tagung ausrichtete. Den Abschluss dieses Kapitels bildet daher eine ausführliche Untersuchung des Ersten Freideutschen Jugendtages 1913.

Viele Veranstaltungen der Bewegung werden als Treffen oder Tagung und zugleich als Fest bezeichnet. Benennungen wie ‚Fest‘ oder ‚Feier‘ dürfen im Kontext des Wandervogels nicht allzu eng verstanden werden, sie finden häufig Anwendung, sobald es um ein Zusammentreffen einer etwas größeren Gruppe an Wandervögeln geht. Dies mag zum einen daran liegen, dass die gesellige Bewegung formelle Notwendigkeiten gerne mit informellen Vergnügungen verband; zum anderen konnte es im Wandervogel mit seiner betonten Abkehr von bürgerlichen Geselligkeitsvorstellungen aber auch durchaus ein „ernstes Fest“<sup>499</sup> geben. Entsprechend wird beispielsweise der Erste Freideutsche Jugendtag sowohl als Tagung als auch als Fest oder als Jubiläumsfeier bezeichnet und jede dieser Benennungen hat ihre Berechtigung.

Übergreifend lässt sich über die größeren Treffen der Wandervogelbewegung sagen, dass sie – abgesehen von den formellen Besprechungen – meist von Tanz und Tanzspielen, Gesang und Gesangswettbewerben, sportlichen Wettkämpfen und Kochwettbewerben geprägt waren. Auch die Aufführung von Theaterstücken oder satirischen Kasperletheaterstücken war nicht ungewöhnlich. Ein abendliches Feuer gehörte zum Standard jeden Wandervogelfestes.<sup>500</sup>

Das Tanzen etablierte sich im Wandervogel insbesondere mit der zunehmenden Beteiligung von Mädchen an den Veranstaltungen und Wanderungen. Dabei wurde der klassische Gesellschafts- oder Paartanz als zu bürgerlich und zu paarbezogen, also der Gruppe nicht angemessen, abgelehnt. Stattdessen wandte man sich, passend zu den musikalischen Vorlieben, alten Volkstänzen zu. Da diese traditionell ohnehin draußen, also in der Regel auf Wiesen, getanzt

---

<sup>499</sup> Mittelstraß (1919) 1988, S. 275.

<sup>500</sup> Vgl. z. B. Schomburg/Koetschau 1917, S. 25ff.

wurden und mit minimaler musikalischer Begleitung wie Gitarre, Gesang und gegebenenfalls rhythmischem Klatschen auskamen, passten sie ideal zu den Gepflogenheiten der Bewegung.<sup>501</sup>

Die Pflege des alten Volkstanzes wird dem Wandervogel teilweise als ein kultureller Verdienst angerechnet. Die Leistung auf diesem Gebiet ist allerdings keinesfalls vergleichbar mit den vollbrachten Leistungen in der Liederpflege. In der Regel handelte es sich bei den Tänzen eher um harmlose und wenig hintergründige Vergnügungen, welche auch wiederholt als oberflächliche und alberne Spielerei, als „Bumsvallera und Tandaradei“<sup>502</sup> in die Kritik gerieten und von manchen – wenigen – Gruppierungen sogar ganz abgelehnt wurden. Ausgelassene Tanzspiele konnten bei verhältnismäßig ernsten beziehungsweise mit Ernsthaftigkeit betriebenen Veranstaltungen störend wirken und es wurde befürchtet, dass sie dem Ruf und der Glaubhaftigkeit des Wandervogels als ‚innerliche‘ Bewegung schaden könnten.<sup>503</sup> Eine bekannte und auch in den Hundertjahres-Rückblicken zum Meißnerfest gerne aufgegriffene Anekdote besagt, dass die eindringliche Rede Gustav Wynekens auf dem Hohen Meißner durch die parallel stattfindenden Tänze und den zugehörigen Gesang gestört wurde und dadurch an Wirkung und Ernst einbüßte. „Während er Atem schöpft, tönt es vom Tanzplatz der Jugend herüber: Tanzen sieben Zwerge, simserimsimsim! Bumsvallera, bumsvallera!“<sup>504</sup>, berichtet schon Frobenius, und die zahlreichen Autoren, welche diesen Bericht aufgegriffen haben, sind sich einig darüber, dass Wyneken dies als störende Geringschätzung empfunden haben dürfte.<sup>505</sup>

Die Bedeutung des Volkstanzes ist also keinesfalls vergleichbar mit der dargestellten Bedeutung des Volksliedes innerhalb der Wandervogelbewegung, dennoch war der Tanz ein relativ beständiges Element der großen Feste und Versammlungen des Wandervogels. Bemerkenswert sind in diesem Kontext außerdem die gymnastischen Übungen, die sich im Wandervogel etablierten und in der Gruppe, auf Fahrten und eben auch auf Veranstaltungen praktiziert wurden. Dabei ging es um möglichst natürliche Ganzkörperbewegung, rhythmische Übungen und Spiele sollten das Körpergefühl stärken. Diese Übungen konnten wiederum durchaus auch in tänzerischer Form umgesetzt werden und zeugen von der Nähe des Wandervogels zur Reformbewegung.<sup>506</sup>

---

<sup>501</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1963, S. 164f.

<sup>502</sup> Ebenda, S. 164.

<sup>503</sup> Vgl. Ebenda, S. 164f.

<sup>504</sup> Frobenius, Else: Mit uns zieht die neue Zeit. Eine Geschichte der deutschen Jugendbewegung mit 16 Tafeln. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft GmbH, 1927, S. 129.

<sup>505</sup> Vgl. z. B. Walter 2013, S. 7.

<sup>506</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1963, S. 164f.

Sport gewann in der Bewegung insgesamt zunehmend an Bedeutung. Schrieb Richard Weber 1903 noch über sich und seine Führer-Kollegen „Im Turnen haben wir alle [...] nichts Besonderes geleistet“<sup>507</sup>, so gehörten spätestens ab der Zeit des Verbandes Deutscher Wandervögel auch sportliche Wettkämpfe zu den üblichen Programmpunkten auf Wandervogelveranstaltungen. Der Bedeutungsgewinn des Sports war allerdings, wie bereits angesprochen, ein gesamtgesellschaftliches Phänomen und betraf nicht nur den Wandervogel. Auch die Verbindung von Festveranstaltungen und Sport griff zunehmend um sich; Turn- und Sportfeste waren vor dem Ersten Weltkrieg schon sehr beliebt und wurden staatlich unterstützt. „Nationale Erziehung durch Leibesübungen“<sup>508</sup> war ein großes Thema, sportliche Betätigung sollte das Volk und insbesondere die Jugend gesund und „wehrhaft“<sup>509</sup> machen, diente also aus staatlicher Sicht auch wirtschaftlichen und politischen Zwecken und wurde entsprechend propagiert und gefördert. Die Aktivitäten des Wandervogels stellen in dieser Hinsicht also keine Besonderheit dar, sondern zeugen vielmehr von einem gesamtgesellschaftlichen Zeitgeist. Angetreten wurde beim Wandervogel etwa im Wettrennen oder Sperrwerfen, Kugelstoßen oder Weitsprung, wobei diese Wettkämpfe angeblich „frei von Rekordsucht und falschem Ehrgeiz“<sup>510</sup> gewesen sein sollen.<sup>511</sup>

Dass der Wettkampf allerdings einen gewissen Reiz für die jungen Wandervögel gehabt haben muss, lässt sich daraus ersehen, dass auch das Kochen und Singen bald zu Wettbewerben umgestaltet wurde. In den Jahren vor dem Krieg wurden solche Gesangswettbewerbe dann gerne auch reißerisch als „Sängerkrieg“<sup>512</sup> bezeichnet.

Theater- und Puppenspiele waren schon früh ein beliebter Bestandteil von Nestabenden und wurden zunehmend auch auf Festen und Tagungen aufgeführt. Insbesondere die Stücke und Schwänke von Hans Sachs erfreuten sich immer größter Beliebtheit, aber auch andere satirisch-komödiantische Stücke wurden aufgeführt und Kasperlestücke improvisiert. In der späteren Zeit kamen dann zunehmend auch klassische Dramen wie etwa Goethes *Iphigenie* und teilweise auch selbst geschriebene Stücke zur Aufführung. Auch dieser Bereich der Wandervogelkultur kam erst nach dem Ersten Weltkrieg voll zur Entfaltung, die beteiligten Schauspieler und Puppenspieler wurden dann jedoch teilweise auch über die Jugendbewegung hinaus bekannt und bewiesen einiges Talent.<sup>513</sup>

---

<sup>507</sup> Richard Weber: Brief an Siegfried Copalle vom 9.5.1903. In: Kindt 1968, S. 48.

<sup>508</sup> Pross 1964, S. 153.

<sup>509</sup> Mogge/Reulecke 1988, S. 15.

<sup>510</sup> Ziemer/Wolf 1963, S. 164.

<sup>511</sup> Vgl. Schomburg/Koetschau 1917, S. 25ff.; Ziemer/Wolf 1963, S. 164f.; Pross 1964, S. 153f.; Mogge/Reulecke 1988, S. 15f.

<sup>512</sup> z. B. Anonym: Fest-Ordnung für das Waldfest am Sonntag, den 10. September 1911. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 231.

<sup>513</sup> Vgl. Schomburg/Koetschau 1917, S. 25ff.; Copalle/Ahrens 1954, S. 61f.; Ziemer/Wolf 1963, S. 164f.

Die Anreise zu den Veranstaltungen erfolgte in der Regel selbstverständlich zu Fuß, als Fahrt. Den Tagesausklang bildete meist ein Lagerfeuer, je nach Anlass vielleicht auch ein Oster- oder Sonnenwendfeuer. Insbesondere die Sonnenwendfeiern, die der Wandervogel wohl seit 1902 regelmäßig abhielt oder besuchte, werden als Teil des Wandervogellebens häufig erwähnt, sind aber leider kaum dokumentiert.<sup>514</sup> Übernachtet wurde wie auf den Fahrten im Freien, vielleicht im Zelt oder in einem Heulager; auch das Kochen gestaltete sich, sofern nicht ohnehin als Wettbewerb angelegt, wie auch auf den Fahrten als gesellige Angelegenheit mit Hordentopf oder in Kleingruppen.

Soweit zu der üblichen Gestaltung von Wandervogelveranstaltungen. Im Folgenden sollen die großen Bundestage der Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg etwas detaillierter untersucht werden.

#### **5.4.1 Die großen Bundestage der Wandervogelbewegung**

Die verschiedenen Vereine und Verbände innerhalb der Wandervogelbewegung veranstalteten zahlreiche Versammlungen und Bundestage. Dabei ging es in der Regel einerseits um die Klärung organisatorischer oder strategischer Belange, andererseits aber auch um das Gemeinschaftserlebnis. An den formellen Besprechungen waren oft nur die Führungspersonen beteiligt, während der informelle Teil allen jungen Wandervögeln offen stand. So hat es in der Bewegung wegweisende Treffen gegeben, die der Masse der jungen Wandervogel nicht wegen der dort getroffenen Entscheidungen, sondern vielmehr wegen des gelungenen Festes und der guten Stimmung in Erinnerung blieben.

Die wichtigsten Versammlungen in der Geschichte des Wandervogels vor dem Ersten Weltkrieg stellen wohl – einmal abgesehen von dem Fest auf dem Hohen Meißner, um das es im Folgenden noch ausführlich gehen wird – die gemeinsamen Bundestage zwischen 1910 und 1914 dar. Sie waren Meilensteine für die Entwicklung der Bewegung und wichtiges Element der Einigungsbestrebungen. Den Auftakt zu diesen „großen Bundestagen“<sup>515</sup> machte das Sachsenburgtreffen vom 14. bis 16. Mai 1910. Dieser sogenannte Allgemeine Deutsche Kundenkonvent wird von manchen Autoren sogar als Höhepunkt der Wandervogelgeschichte bis zu diesem Zeitpunkt eingestuft. Die Bezeichnung Kundenkonvent darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich dabei um eine Wandervogelveranstaltung handelte. Organisiert wurde sie maßgeblich durch Walther Illgen vom Alt-Wandervogel und Hans Breuer vom WV DB,

---

<sup>514</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 43.

<sup>515</sup> Müller (1934) 1968, S. 321.

eingeladen waren alle wichtigen Wandervogelverbände der damaligen Zeit sowie der ähnlich ausgerichtete Verein *Schülerwanderungen im Nordthuringgau*. Etwa 500 Wandervögel, davon rund 100 Führer und Führerinnen, nahmen teil.<sup>516</sup>

Ziel dieser Tagung war es, die Einigung der Bewegung voranzutreiben und hinsichtlich der grundsätzlichen Streitfragen um eine angemessene Form des Mädchenwanderns und Abstinenz im Wandervogel zu einer Klärung zu kommen. Diese Intention wurde auch in der Einladung zum Ausdruck gebracht, die mit dem Hinweis „Nachdruck erwünscht“<sup>517</sup> als „Offener Brief“<sup>518</sup> an die Bewegung ging, an „alle Wandervögel sämtlicher Verbände, Bünde und Sondergemeinschaften.“<sup>519</sup> Dort heißt es: „Der Zwietracht muß ein Ende werden!“<sup>520</sup> Die Verfasser – der Brief ist unterzeichnet mit „Viele alte Wandervögel“<sup>521</sup> – erklären, dass die Bewegung sich immer mehr verzettele und dadurch an Schwung und an Ansehen verliere. Das Ausland lache über das Durcheinander in der deutschen Wandervogelbewegung und könne die Unterschiede zwischen den einzelnen Vereinen nicht erkennen und auch innerhalb Deutschlands mangle es an Verständnis für die Zersplitterung. Die Außenwirkung des Wandervogels ist also auch hier wieder ein wichtiger Aspekt. Zudem jedoch sei es leichter, Zugeständnisse von staatlicher Seite zu erringen, wenn man geschlossen und mit einer entsprechend großen Mitgliederzahl auftreten könne, als wenn jeder kleine Verein für sich selbst spräche. Als positives Beispiel wird an dieser Stelle auf die englischen Scouts und ihre Erfolge verwiesen. Im Wandervogel aber würden Ressourcen auf den Konkurrenzkampf statt auf wichtigere Ziele verschwendet.

Die gemeinsame Tagung auf der Sachsenburg sollte allen Verbänden und ihren Teilnehmern verdeutlichen, wie viel sie gemeinsam hatten. Sie sollte den Wandervögeln, aber auch allen Außenstehenden zeigen, „daß es eine allgemeine große vaterländische Sache ist, der wir [Wandervogel, K.S.] dienen.“<sup>522</sup> Die herrschende Konkurrenzsituation wird als „würdelos“<sup>523</sup> bezeichnet. Zwar habe die Vielfalt der Bewegung viele Entwicklungsmöglichkeiten geboten und dürfe keinesfalls durch Zentralisation oder Vereinheitlichung ersetzt werden, aber das Potenzial dieser Vielfalt sei nun erschöpft und daher sei es nach Ansicht der Verfasser an der Zeit, die gemeinsamen Kräfte zu bündeln. Nur geeinigt könne der Wandervogel „groß und stark“<sup>524</sup> und „zu einer Volksbewegung werden“<sup>525</sup>.

---

<sup>516</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1961, S. 366ff. sowie Kindt 1968, S. 110.

<sup>517</sup> Anonym: Offener Brief (1910), S. 152. In: Kindt 1968, S. 152f.

<sup>518</sup> Ebenda, S. 152.

<sup>519</sup> Ebenda, S. 152.

<sup>520</sup> Ebenda, S. 152.

<sup>521</sup> Ebenda, S. 153.

<sup>522</sup> Ebenda, S. 153.

<sup>523</sup> Ebenda, S. 152.

<sup>524</sup> Ebenda, S. 153.

Die Verfasser betonen, dass dieser Wille zur Einigung seinen Weg von unten herauf durch die Bewegung gemacht habe, also wie der Wandervogel selbst aus den Bedürfnissen seiner jungen Mitglieder heraus entstanden sei und nicht etwa von oben, von der erwachsenen Leitung an die Jugend herangetragen wurde.<sup>526</sup>

Die Einladung wurde in den verschiedenen Vereinen verbreitet, auch in den Fahrtenblättern einzelner Ortsgruppen wurde auf die Tagung hingewiesen und die Teilnahme empfohlen, „um sich kennen zu lernen und die Bewegung einander Näher zu bringen“<sup>527</sup> sowie einen „tieferen Einblick in das echte Wandervogelleben“<sup>528</sup> zu erlangen.

Der offizielle Teil der Sachsenburger Tagung, die Aussprache zwischen den Vereinen, fand – nach einem gemeinsamen Essen – in einem Ballsaal statt, da jeder andere Raum zu klein gewesen wäre. Dem Protokoll lässt sich entnehmen, dass die Frage nach einer angestrebten Einigung der Bewegung einstimmig bejaht wurde und man sich darauf verständigte, einen großen und starken gemeinsamen Bund zu schaffen. Es wurde auch festgehalten, dass den einzelnen Gauen und Ortsgruppen im neuen gemeinsamen Bund mehr Freiheiten zugesprochen werden sollten als sie in den bisherigen Vereinsstrukturen hatten.

Außerdem dokumentiert das Protokoll eine „Aussprache über die Grundsätze der versch. Vereine“<sup>529</sup>. Dabei ging es besonders um die Frage nach einer verpflichtenden Abstinenz sowie um die Integration von Mädchen in die vorrangig von Jungen geprägte Bewegung. Man einigte sich schließlich darauf, dass auf den Fahrten Alkohol gemieden werden sollte, „selbstverständliche gute Sitte, kein Verbot“<sup>530</sup> ist dazu vermerkt; hinsichtlich der Frage nach gemischten oder nach Geschlechtern getrennten Gruppen sollte die Entscheidungsfreiheit der Ortsgruppen zum Tragen kommen.

Abschließend wurde auf der Sachsenburger Tagung ein siebenköpfiger Einigungsausschuss gewählt, welcher die Einigungsverhandlungen führen und eine neue Bundesverfassung aufstellen sollte. Anspruch an diese neue Verfassung war es, „nach außen Einheit, nach innen Freiheit und Selbstverwaltung“<sup>531</sup> zu garantieren. Der Ausschuss setzte sich zusammen aus Walter Fischer, Gottfried Schantz und Kurt Diete als Vertreter des Alt-Wandervogels, alle aus verschiedenen Gauen über ganz Deutschland verteilt, Hans Breuer und Karl Maurer vom WV

---

<sup>525</sup> Ebenda, S. 153.

<sup>526</sup> Vgl. Ebenda, S. 152f.

<sup>527</sup> Alt-Wandervogel: Fahrtenblatt Mai 1910, S. 155. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 155.

<sup>528</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>529</sup> Fischer, Walter: Auszug aus dem Versammlungsprotokoll, S. 126. Erschienen in ZBAWV, Nr. 6, Juni 1910. In: Kindt 1968, S. 126f.

<sup>530</sup> Ebenda, S. 127.

<sup>531</sup> Ebenda, S. 127.

DB, Bruno Jöckel vom WV EV sowie einem Vertreter des *Schülerwanderungen im Nordthuringgau*, Erich Wolfrom.<sup>532</sup>

Soweit zu den formellen Beschlüssen auf der Sachsenburg. Hinsichtlich der herrschenden Stimmung, insbesondere außerhalb dieser Besprechung und unter den jungen Teilnehmern, muss man auf andere Quellen als das Protokoll zurückgreifen. Ein anonymes Autor beispielsweise, der sich als einer „der dabei gewesen“<sup>533</sup> bezeichnet, berichtete in der Zeitschrift des WV DB begeistert von der großen Anzahl teilnehmender Wandervögel, von „Heiljubiläum“<sup>534</sup> und „farbigem Kleiderprunk“<sup>535</sup> und natürlich von „Sang und Saitenspiel“<sup>536</sup>. Die Atmosphäre unter den Teilnehmern wird als ausgesprochen herzlich geschildert. Laut Verfasser strebten alle Beteiligten dasselbe Ziel an, nämlich die Schaffung des „großen ‚Deutschen Wandervogel[s]‘“<sup>537</sup>. Zu diesem informellen Teil der Tagung gehörte auch ein „Sängerkrieg“<sup>538</sup>, in dem es allerdings ganz friedlich darum ging, „wahrhaft schön zu singen“<sup>539</sup>. Aus diesem Programmpunkt entstand später das *Sachsenburger Liederblatt*, eine Sammlung eines Großteils der vorgetragenen Lieder. Die Nacht wurde mit Gesang und einigen kurzen Reden an einem gemeinsamen Feuer verbracht.<sup>540</sup>

Bemerkenswert an diesem Ausklang ist, dass dabei auch das *Deutschlandlied* angestimmt wurde, bis dahin kein üblicher Bestandteil des Wandervogel-Musikrepertoires. Die *Deutsche Universitätszeitung* berichtete darüber hinterher, die Hymne sei ohne „nationales Ressentiment“<sup>541</sup> und „krampfhaftes Sendungsbewusstsein“<sup>542</sup> gesungen worden, sondern vielmehr „[v]oller Weichheit und Wärme“<sup>543</sup> erklingen, eine Darstellung, die dem Wandervogel sicherlich geschmeichelt haben dürfte.

Wenig später, in der ZBAWV vom August 1910, berichtete der junge Wandervogelführer Arno Steglich über die Arbeit des neuen Einigungsausschusses. Nach Steglichs Aussage waren sich die Beteiligten einig, dass ein „einzigster Bund, wie ihn die Sachsenburger gewünscht haben“<sup>544</sup>, nicht direkt zu verwirklichen sei, sondern einige Vorarbeit erfordere. Dennoch ma-

---

<sup>532</sup> Vgl. Ebenda S. 126f. sowie Kindt 1968, S. 110.

<sup>533</sup> Anonym: Das Sachsenburger Fest. Von einem, der dabei gewesen, S. 153. Erschienen in ZBAWV, Nr. 6, Juni 1910. In: Kindt 1968, S. 153ff.

<sup>534</sup> Ebenda, S. 154.

<sup>535</sup> Ebenda, S. 154.

<sup>536</sup> Ebenda, S. 154.

<sup>537</sup> Ebenda, S. 154.

<sup>538</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>539</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>540</sup> Vgl. Ebenda, S. 153ff.

<sup>541</sup> Kroug, Wolfgang: Das Deutschlandlied auf dem Sachsenburgtreffen, S. 155. Erschienen in *Deutsche Universitätszeitung*, Nr. 5, Mai 1961. In: Kindt 1968, S. 155.

<sup>542</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>543</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>544</sup> Steglich, Arno: Von der Tagung des Einigungsausschusses, S. 128. Erschienen in ZBAWV, Nr. 8, August 1910 (1910b). In: Kindt 1968, S. 128.



che der Einigungsgedanke Fortschritte und es fänden bereits verstärkt gemeinsame Fahrten der beteiligten Vereine statt. Alljährlich solle es Pfingsten auf der Sachsenburg ein großes Fest und ein „gemeinsames großes Kriegsspiel“<sup>545</sup> – die Kriegsbezüge nahmen in der Semantik des Wandervogellaltages merklich zu – geben. Zusammengefasst weist der Autor in seinem Beitrag zwar auf die vor der Einigung noch zu leistende Arbeit hin, stellt aber in seinem im Ganzen sehr positiv klingenden Bericht die bereits erzielten Erfolge in den Vordergrund.<sup>546</sup> Damit deckt sich sein Tenor mit der insgesamt ausgesprochen positiven Berichterstattung über die Sachsenburger Tagung und ihre Ergebnisse. Der Wandervogelführer Frank Fischer formulierte in diesem Zusammenhang, möglicherweise etwas zu euphorisch, damit aber wohl der vorherrschenden Stimmung in der Bewegung Rechnung tragend: „Der Wandervogel war bis vor kurzem eine örtliche, zersplitterte Sache – jetzt ist er eine allgemeine, öffentliche geworden.“<sup>547</sup>

Tatsächlich zog sich die Einigung des Wandervogels, die Überwindung des „Erbübel[s] deutscher Uneinigkeit“<sup>548</sup>, noch eine ganze Weile hin. Ein offenkundiger Erfolg der Einigungsbestrebungen lässt sich erst gut zwei Jahre später, am Osterwochenende 8. bis 10. April 1912, verzeichnen, als ein gemeinsamer Bundestag des Alt-Wandervogels und des WV DB in Marburg stattfand. Zu diesem Zeitpunkt wurde bereits Ungeduld über den langen Einigungsprozess laut. Hugo Schomburg nimmt darauf in seinem Zeitungsbeitrag *Die Marburger Tage* Bezug und verweist auf viel „nüchterne Arbeit“<sup>549</sup>, welche für eine erfolgreiche Einigung erforderlich sei, und „die paar formalen Schwierigkeiten“<sup>550</sup>, welche noch aus dem Weg zu räumen seien. In den bekannten Streitfragen herrschte nun allerdings wieder oder immer noch Diskussionsbedarf, auch in Marburg wurde wieder debattiert, in welcher Form Mädchen und Volksschüler an der Bewegung beteiligt sein sollten und ob ein verpflichtender Alkoholverzicht nicht unumgänglich sei. Hier lässt sich also über gut zwei Jahre kein nennenswerter Fortschritt verzeichnen.<sup>551</sup>

Im Sommer desselben Jahres entwarf Dr. König, damaliger Bundesleiter des WV DB, eine Satzung für einen gemeinsamen Verein, den *Wandervogel, Bund für Deutsches Jugendwandern e.V.*, kurz Wandervogel-Bund. Dieser Verein wurde direkt in das Vereinsregister eingetragen und bestand somit ab Juni 1912 offiziell, wurde allerdings noch nicht gelebt. Erst am 5. Januar 1913 fasste der WV DB auf einem außerordentlichen Bundestag in Göttingen den Be-

---

<sup>545</sup> Ebenda, S. 128.

<sup>546</sup> Vgl. Ebenda, S. 128.

<sup>547</sup> Frank Fischer, zitiert nach Copalle/Ahrens 1954, S. 46.

<sup>548</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 366.

<sup>549</sup> Schomburg (1912) 1968, S. 131.

<sup>550</sup> Ebenda, S. 131.

<sup>551</sup> Vgl. Ebenda, S. 131f. sowie Kindt 1968, S. 146f.

schluss, sich aufzulösen und geschlossen in den Wandervogel-Bund überzutreten. Der WV EV hatte seine Auflösung bereits im Dezember 1912 beschlossen und ging nun ebenfalls im Wandervogel-Bund auf. Auch der Großteil des Alt-Wandervogels schloss sich an, der Verband Deutscher Wandervögel wurde damit überflüssig und liquidiert. In der Folge fand am 13. Mai 1913, wieder einem Pfingstwochenende, auf der Henneburg bei Meinigen das erste größere Treffen des Einigungsbundes statt. Noch im selben Jahr, am 21. September 1913 auf einem Kassler Bundestag, wurde der erste gemeinsame Bundesleiter, Dr. Edmund Neundorff, gewählt.<sup>552</sup>

Rudolf Sievers veröffentlichte in der Juli-Ausgabe 1913 der WVMdJ mit Bezug auf das Treffen auf der Henneburg einen Artikel, in dem er das Bild einer geeinten Jugend entwirft, die – bezeichnenderweise wird hier wieder das beliebte Symbol des Sonnenwendfeuers verwendet – „zusammen durch die Glut“<sup>553</sup> springt und „dieselben Lieder“<sup>554</sup> singt. Die Jugend hat nach der Darstellung Sievers Uneinigkeiten im deutschen Reich überwunden und das deutsche Volk aus der Jugend heraus geeint. Allerdings räumt der Autor auch ein, dass es sich bei dieser Vorstellung um eine Zukunftsvision handele, die noch viel Arbeit erfordere. Sievers formuliert hier ein Ziel, das mit der Einigung der Wandervogelbewegung verbunden ist, und stellt damit einen hohen Anspruch an sie. Die häufig vage thematisierte Leistung, die der Wandervogel auf das Deutsche Reich bezogen möglicherweise erbringen soll oder kann, wird hier zu einer Einigung des Volkes konkretisiert.<sup>555</sup> Zwar ist dieser Aspekt der Einigung des deutschen Volkes schon zuvor vereinzelt in der Bewegung angeklungen, doch etwa seit der Zeit dieses Beitrages von Sievers gewinnt er immer mehr Bedeutung.

Der letzte große Wandervogeltag vor dem Ersten Weltkrieg fand vom 11. bis 13. April 1914 in Frankfurt an der Oder statt, etwa 2.500 Wandervögel nahmen teil.<sup>556</sup> Dieses Osterwochenende wird auch als „Höhepunkt und Schlussakkord der deutschen Wandervogelbewegung“<sup>557</sup> vor dem Ersten Weltkrieg bezeichnet.

Auch dieser Bundestag gliederte sich in einen offiziellen Sitzungsteil und ein formloses ‚Fest‘. Über den offiziellen Teil lässt sich insbesondere festhalten, dass der Umgang mit jüdischen Mitgliedern beziehungsweise Bewerbern diskutiert werden musste. Man einigte sich auf eine Erklärung, die besagte, dass der Wandervogel grundsätzlich „in politischer und kon-

---

<sup>552</sup> Vgl. Kindt 1968, S. 64, S. 114ff., S. 146f. und S. 231f.

<sup>553</sup> Sievers, Rudolf: Vom Bundestag und anderen Dingen, S. 234. Erschienen in WVMdJ, Nr. 7, Juli 1913. In: Kindt 1968, S. 234f.

<sup>554</sup> Ebenda, S. 234.

<sup>555</sup> Vgl. Ebenda, S. 234f.

<sup>556</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 74f.

<sup>557</sup> Wolf, Hans: Der große Wandervogeltag zu Ostern 1914 in Frankfurt an der Oder, S. 407. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 402–408.

fessioneller Hinsicht neutral<sup>558</sup> sei und Einzelfallentscheidungen von den Ortsgruppen zu treffen seien.

Ein weiteres wichtiges Thema war die Freideutsche Jugend und die Stellung des Wandervogels zu selbiger. Die Freideutsche Jugend war ein junger, sich noch strukturierender Zusammenschluss von studentischen Gruppierungen und anderen von der Jugend bestimmten oder sich dieser verbunden fühlenden Vereinigungen. Bundesleiter Neuendorff hielt eine lange Rede über diesen Bund und sprach über mögliche Auswirkungen eines Anschlusses des Wandervogels, dem er sehr skeptisch gegenüberstand. Insbesondere den starken Einfluss bestimmter Zweckbündnisse auf die Freideutsche Jugend sah Neuendorff als problematisch an. Zudem war der Wandervogel ein Schülerbund, die Freideutsche Jugend aber eher für die der Schule entwachsene Jugend gedacht. Eine sowohl für die Freideutsche Jugend als auch für den Wandervogel gewinnbringende Möglichkeit der Zusammenarbeit sah Neuendorff daher hinsichtlich der älteren, dem Wandervogel entwachsenden Führer, welche sich in der Freideutschen Jugend engagieren und dieser mit ihrer Erfahrung dienlich sein konnten. Offensichtlich teilten die meisten Anwesenden diese Auffassung und nach kurzer Diskussion wurde mit großer Mehrheit der Beschluss gefasst, sich der Freideutschen Jugend nicht anzuschließen.<sup>559</sup> Auf die Freideutsche Jugend und die Verbindung zum Wandervogel wird jedoch im Zusammenhang mit dem Freideutschen Jugendtag von 1913 noch ausführlicher eingegangen.

Die Atmosphäre auf dem Festplatz dieses letzten Wandervogel-Bundestages vor dem Ersten Weltkrieg wird als sehr positiv beschrieben, hier fanden wie zumeist Wettsingen, Tänze und einige sportliche Übungen und Wettkämpfe statt. Gerhart Hauptmanns märchenhaft anmutendes Drama *Die versunkene Glocke* wurde aufgeführt und abends ein Osterfeuer veranstaltet. Nicht nur untereinander, sondern auch zwischen den Wandervögeln und der ansässigen Bevölkerung, etwa den Quartiere bietenden Bauern, wird die Stimmung als äußerst harmonisch geschildert.<sup>560</sup>

Ein interessanter Bericht über diesen Bundestag liegt unter anderem von Walter Fischer vor, veröffentlicht noch in der Aprilausgabe der WVMdJ. Fischer erklärt darin einleitend, es sei nicht möglich, diesen besonderen Tag mit einem der anderen großen Bundestage zu vergleichen, denn dieser sei vielleicht der „gelungenste, schönste und eindrucksvollste Wandervogeltag“<sup>561</sup> von allen gewesen. Er hebt lobend die Toleranz untereinander und die Produktivität der Diskussionen innerhalb der Bewegung hervor. Was den Ablauf des Festes angeht, so be-

---

<sup>558</sup> Weber (1914) 1968, S. 286.

<sup>559</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>560</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 74f. sowie Wolf 1961, S. 402–408.

<sup>561</sup> Fischer, Walter: Gedanken über den Frankfurter Bundestag, S. 293. Erschienen in WVMdJ, Nr. 4, April 1914. In: Kindt 1968, S. 293ff.

richtet er von Tänzen, Gesang und verschiedenen Wettkämpfen, darüber hinaus seien „Unfug und ‚Viechereien‘“<sup>562</sup> getrieben worden, was allerdings eher scherzhaft als kritisch klingt. Leicht kritisch klingt lediglich der Hinweis auf einige allzu tanzwütige Wandervögel, die „von früh bis abends“<sup>563</sup> tanzten – hier müsse zukünftig „die Masse noch zugunsten der Güte zurücktreten“<sup>564</sup>. Dies ist wie bereits angesprochen charakteristisch für den Umgang mit Volkstänzen im Wandervogel, die einerseits begeistert zelebriert, andererseits aber auch äußerst kritisch beobachtet wurden.

Bemerkenswert an der Gestaltung dieses Bundestages sind jedoch drei neue, im Wandervogel bis dahin nicht übliche Elemente: Es gab eine offizielle Begrüßung durch den Bürgermeister der Stadt, es wurde eine Kaserne besichtigt und der Gottesdienst in der örtlichen Kirche besucht. Diese drei Programmpunkte signalisieren zum einen, welche Bedeutung dem Besuch der Wandervögel und damit der Bewegung als solcher vonseiten der Frankfurter Bevölkerung beigemessen wurde, sie zeigen aber auch, dass die Wandervogelbewegung sich den Institutionen Kirche, Staat und Militär angenähert und sich mit ihnen arrangiert haben muss, was mit der wilden, unkonventionellen Wandervogelbewegung der Anfangszeit schwer in Einklang zu bringen ist. Walter Fischer interpretiert dies als Zeichen der „Reife“<sup>565</sup>, dennoch haben seine Ausführungen einen rechtfertigenden Charakter. Er erläutert, dass man sich bei der bisherigen Ablehnung solcher Ehrungen wie der Begrüßung durch den Bürgermeister immer eher gegen eine oberflächliche und inhaltsleere Form als gegen die Begrüßung als solche gewandt habe. Der Bürgermeister in Frankfurt aber habe den Empfang so „einfach und eindrucksvoll“<sup>566</sup> gestaltet, dass dagegen nichts einzuwenden gewesen sei. Ebenso wird die Teilnahme am Gottesdienst in der Marienkirche begründet. Der Wandervogel lehne oberflächliche Formen ab, doch etwas, das ergreifend in seiner „Schlichtheit und Formlosigkeit“<sup>567</sup> sei, brauche er nicht abzulehnen, auch wenn es sich um eine kirchliche Feier handele, so der Autor. Fischer nimmt diese Erläuterungen zum Anlass, auf die „Vaterlandsliebe“<sup>568</sup> des Wandervogels einzugehen. Zwar habe der Wandervogel kein Verständnis für jeglichen „Hurrahpatriotismus“<sup>569</sup>, dies dürfe jedoch nicht als Mangel an Liebe zu seinem Heimatland interpretiert werden. Stattdessen erklärt der Autor nachdrücklich: „wir lieben unser Vaterland, wir sind bereit, dafür zu kämp-

---

<sup>562</sup> Ebenda, S. 294.

<sup>563</sup> Ebenda, S. 294.

<sup>564</sup> Ebenda, S. 294.

<sup>565</sup> Ebenda, S. 295.

<sup>566</sup> Ebenda, S. 295.

<sup>567</sup> Ebenda, S. 295.

<sup>568</sup> Ebenda, S. 295.

<sup>569</sup> Ebenda, S. 295.

fen<sup>570</sup>. Und alles Streben des Wandervogels – Anspruch und ein angedeutetes höheres Ziel sind hier wieder erkennbar – ziele schließlich darauf ab, „Land und Leute zu stärken“<sup>571</sup>.

Fischer erwähnt in seinem Bericht außerdem, dass die Wandervögel auch in Frankfurt wieder die Nationalhymne anstimmten. Das lässt sich als eine patriotische Verschiebung des auf Versammlungen angestimmten Liedgutes des Wandervogels erkennen.<sup>572</sup>

Im Gesamtbild zeigen sich somit in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einige Tendenzen in der Wandervogelbewegung: Zum einen entsteht der Eindruck, dass der Wandervogel und die umgebende Gesellschaft immer enger zusammenrückten. Von einer antibürgerlichen Protestbewegung, sollte der Wandervogel jemals etwas Vergleichbares gewesen sein, kann nun gar nicht mehr die Rede sein. Stattdessen scheint ein gewisser Patriotismus zuzunehmen, der sich insbesondere im musikalischen Repertoire – und wie bereits dargestellt auch im Vorwort des Liederbuches *Zupfgeigenhansl* – der Bewegung bemerkbar macht. Einhergehend mit den eigenen Einigungsbestrebungen wird die Einigung der deutschen Bevölkerung zunehmend zu einem Ideal, einem formulierten Ziel der Bewegung. Und zugleich zeigt sich semantisch in der Freizeitgestaltung ein wachsender Kriegsbezug. In der Rückschau lässt sich also feststellen, dass die Vorkriegszeit sich auch in der Wandervogelbewegung bemerkbar machte.

#### **5.4.2 Der Erste Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner**

Von allen Festen und Tagungen der Jugendbewegung einschließlich des Wandervogels vor dem Ersten Weltkrieg hat der Erste Freideutsche Jugendtag – im Folgenden kurz EFJ genannt – auf dem Hohen Meißner bei Kassel am 11. Oktober 1913 sowohl bei der beteiligten Jugend als auch bei der außenstehenden Gesellschaft den größten Eindruck hinterlassen. Sicherlich hat auch die Nähe zum Kriegsbeginn und das damit einhergehende Ende einer Epoche nachträglich die Bedeutung des Festes noch gehoben. Die Feier auf dem Hohen Meißner, auch als das „deutsche Woodstock“<sup>573</sup> bezeichnet, hat bis heute nicht zuletzt dank der viel zitierten ‚Meißnerformel‘ einen Symbolcharakter, auch wenn das „einzelne Geschichtliche“<sup>574</sup> und die detaillierten Zusammenhänge des Ereignisses teilweise in Vergessenheit geraten sind. Dies zeigt sich auch in den zahlreichen Erinnerungsfeiern und -schriften, mit denen der EFJ über die Jahre hinweg durch verschiedene Initiatoren gewürdigt wurde, zuletzt in besonderem Ma-

---

<sup>570</sup> Ebenda, S. 295.

<sup>571</sup> Ebenda, S. 295.

<sup>572</sup> Vgl. Ebenda, S. 293ff.

<sup>573</sup> Illies 2012, S. 239.

<sup>574</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 438.

ße zum einhundertjährigen Jubiläum im Herbst 2013. Als sich 1946 etwa eintausend Vertreter verschiedener Jugendorganisationen aus den Westzonen mit Vertretern der sowjetischen Besatzungszone trafen, um gemeinsam an einem übergreifenden Jugending zu arbeiten, fand dieses Treffen im Bewusstsein eines hohen historischen Zieles – das letztlich an den gegenläufigen politischen Entwicklungen der Besatzungszonen scheiterte – als bewusste Anlehnung an den EFJ auf dem Hohen Meißner statt. Solche Initiativen belegen die große symbolische Bedeutung, die der Feier bis heute zugeschrieben wird.<sup>575</sup>

Der Wandervogel gehörte offiziell nicht zur Freideutschen Jugend, war jedoch an der Organisation des EFJ beteiligt. Zwischen Freideutscher Jugend und Wandervogel bestanden direkte Bezüge, die im Folgenden dargelegt werden. Viele Berater der Freideutschen Jugend standen auch dem Wandervogel nahe und die Ausrichtungen des jüngeren Zusammenschlusses und des Wandervogels wurden häufig verglichen, daher aber auch innerhalb der Bewegung thematisiert und reflektiert. Diese inhaltliche Ausrichtung, einhergehend mit der Selbsteinschätzung des Wandervogels und seiner bewussten Zielsetzung, aber auch der Einfluss, dem die Bewegung ausgesetzt war, werden im Folgenden anhand der im Zusammenhang mit dem EFJ entstandenen Dokumente ausführlich untersucht. Zunächst sollen jedoch kurz Vorbereitung und Ablauf, die äußere Gestaltung sowie die Außenwirkung des EFJ dargestellt werden.

#### **5.4.2.1 Entstehung und Gestaltung des Ersten Freideutschen Jugendtages**

Der EFJ fand vom 10. bis zum 12. Oktober 1913 auf dem Meißner – der erst mit diesem Wochenende im Sprachgebrauch zum Hohen Meißner wurde –, einem 753 Meter hohen Berg in Nordhessen im Kaufunger Wald, statt. Etwa 2000 Personen, davon etwa ein Viertel weiblich, nahmen teil. Es waren Mitglieder verschiedener Studenten- und Jugendbünde einschließlich des Wandervogels, Vertreter verschiedener Reformbewegungen und zahlreiche Erwachsene, welche der Jugend interessiert und fördernd gegenüberstanden. Als prominente Teilnehmer der Meißnertagung werden neben den im Folgenden noch thematisierten Wortführern wie Wyneken und Diederichs in verschiedenen Quellen unter anderem auch Walter Benjamin – als Schüler Wynekens –, Gerhart Hauptmann und Max Weber genannt.<sup>576</sup>

Den äußeren Anlass für die Veranstaltung auf dem Hohen Meißner lieferte die Jubiläumsfeier der Leipziger Völkerschlacht sowie das zeitgleich zu begehende fünfundzwanzigjährige Re-

---

<sup>575</sup> Vgl. Ebenda, S. 438ff.; Oldenburg, Friedrich: Der Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913. In: Ille/Köhler 1987, S. 139–148; Mogge/Reulecke 1988, S. 59–62.

<sup>576</sup> Vgl. Borinski/Milch 1967, S. 35; Schulz, Karsten: Beschreibung und Verortung zweier überverbandlicher Jugendtreffen junger Jugendbewegungen. Kassel: Verlag Weber & Zucht, 2009, S. 147f; Illies 2012, S. 239ff.

gierungsjubiläum Wilhelms II. Die Jugend wollte diese Anlässe zwar würdigen, sich aber zugleich demonstrativ von dem als überholt empfundenen Stil der offiziellen Feiern, geprägt durch „pompöse Deutschtümelei“<sup>577</sup>, und „Hurratriotismus“<sup>578</sup>, abgrenzen. Fernab von „satter Bürgerlichkeit“<sup>579</sup> sollte es stattdessen ein Fest der Jugend geben. Darüber hinaus aber war dieses Fest der Versuch, den Wandervogel und andere ähnlich gesinnte deutsche Jugend- und Studentenbünde zusammenzuführen. Damit sollte ein Zeichen sowohl hinsichtlich der eigenen Größe, also der Macht der Jugend, als auch der jugendlichen Gesinnung gesetzt werden. Über diese grundsätzliche Idee hinaus wurde die Bedeutung des Tages jedoch immer weiter aufgeladen und dabei nicht an Pathos gespart: Die auf dem Meißner zusammengekommene Jugend erschien – nicht nur in der eigenen Wahrnehmung – als Sinnbild der „*Hoffnung auf eine in Frieden und Freiheit gereinigte [und geeinte, K.S.] Nation*“<sup>580</sup> und wollte beziehungsweise sollte – schließlich stammt die folgende Formulierung von dem zwar stark involvierten, aber letztlich nicht zur Jugendbewegung gehörendem Verleger Eugen Diederichs, was schon eine gewisse Fremdenkung erahnen lässt – mit ihrem Fest „das Ahnen des Kommenden zum Ausdruck“<sup>581</sup> bringen. Ob sie diesem Anspruch gerecht wurde, sei dahingestellt, zweifelsfrei jedoch erntete sie viel öffentliche Aufmerksamkeit. Der EFJ war, wie Pross bemerkt, nicht nur anders als alle anderen Feste zu diesem Anlass, sondern es war auch „das einzige der Feste jenes Jahres, das der Nachwelt erinnerungswert scheint.“<sup>582</sup>

Die Initiative für diese Feier der Jugend und den Zusammenschluss der verschiedenen Vereine und Verbände ging von der Deutschen Akademischen Freischar aus. Auf deren Einladung hin trafen sich Pfingsten 1913, am 5. und 6. Juli, einige Jugend-, Studenten- und Reformbünde in der Nähe von Jena und begannen mit der Planung. An dieser Vorbereitungsitzung nahmen laut Protokoll – die Angaben hierzu gehen wie so oft auseinander, Ahlborn beispielsweise spricht von dreizehn, also zwei zusätzlichen Bündern<sup>583</sup>, hier soll jedoch dem Protokoll gefolgt werden – teil: der Wandervogel-Bund, der Jung-Wandervogel, die Deutsche Akademische Freischar, der Bund abstinenter Studenten, der Vortruppbund um Popert und Paasche, der Bund Deutscher Wanderer, Germania, Bund abstinenter Schüler, die Freie Schulgemeinde

---

<sup>577</sup> Illies 2012, S. 239.

<sup>578</sup> Müller, Georg: Wie es zum Jugendtag auf dem Hohen Meißner kam (1934), S. 448. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 447–448.

<sup>579</sup> Ahlborn, Knud: Wie es zum Jugendtag auf dem Hohen Meißner kam (1934), S. 441. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 441–447.

<sup>580</sup> Ziemer/Wolf 1963, S. 113.

<sup>581</sup> Anonym: Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner am 11. und 12. Oktober. Bericht über die vorbereitende Besprechung einer Jahrhundertfeier aller lebensreformerischen Verbände (abgehalten am 5. und 6. Juli 1913 in Jena), S. 485. In: Kindt 1968, S. 484–490.

<sup>582</sup> Pross 1964, S. 150.

<sup>583</sup> Vgl. Ahlborn (1934) 1961, S. 441.

Wickersdorf von Wyneken, der Sera-Kreis Jena, die Burschenschaft Vandalia aus Jena sowie zu guter Letzt die Akademischen Vereinigungen Jena.<sup>584</sup>

Ein wichtiger Programmpunkt auf diesem Vorbereitungstreffen war die Wahl verschiedener Arbeitsausschüsse, etwa für die Quartiere, den Festplatz und die Verpflegung, denn der organisatorische Aufwand für ein so großes Fest mit verhältnismäßig kurzer Vorlaufzeit war enorm. Der Programmausschuss, bestehend aus Knud Ahlborn von der Akademischen Freischar und Bruno Lemke von der Akademischen Vereinigung Marburg, sollte besonders darauf achten, das verbindende Element der einzelnen Bünde hervorzuheben und der Jugend durch die Programmgestaltung „auch auf geistigem Gebiet Standort und Marschrichtung“<sup>585</sup> aufzeigen. Die Zusammenstellung einer Festschrift, die zum Fest erscheinen sollte und in der „alle für die Jugend damals sichtbar gewordenen wesentlichen geistigen Führer der älteren Generation“<sup>586</sup> zu Wort kommen sollten, übernahm Arthur Kracke von der Freischar München.<sup>587</sup>

Den Namen *Freideutscher Jugendtag* prägte Friedrich Wilhelm Fulda, die Farbwahl rot-gold des freideutschen Banners wird Eugen Diederichs zugeschrieben, der mit seinem Sera-Kreis an Vorbesprechung und Feier teilnahm. Den Ort empfahl Christian Schneehagen vom Bund deutscher Wanderer, der dann auch zum praktischen Organisator der Veranstaltung wurde. Hinsichtlich dieser Ortswahl wurde festgehalten, dass grundsätzlich „nur Wald und Wiese“<sup>588</sup> in Frage kämen, wenn der Wandervogel sich beteiligen sollte, und diese Beteiligung wurde von den anderen Vereinen und Verbänden aufgrund der exponierten Stellung, der großen gesellschaftlichen Anerkennung und der quantitativen Stärke des Wandervogels durchaus forciert. Zum offiziellen Festlied wurde *Freude, schöner Götterfunken* nach der Melodie von Beethoven bestimmt.<sup>589</sup>

Man einigte sich darauf, dass der 10. Oktober zunächst auf dem Hanstein verbracht und der Aussprache über die gemeinsamen Ziele der beteiligten Bünde gewidmet werden sollte. Erst am zweiten Tag, dem 11. Oktober, der dann im allgemeinen Sprachgebrauch zu ‚dem‘ Tag auf dem Hohen Meißner wurde, wollte man dann gemeinsam auf den Meißner wandern, um dort zusammen zu feiern – im weitläufigen Wandervogel-Sinne von feiern – und am dritten Tag sollten „die Gedanken in die Zukunft gerichtet“<sup>590</sup> werden und die Ziele und Aufgaben

---

<sup>584</sup> Vgl. Anonym (1913) 1968, S. 484.

<sup>585</sup> Ahlborn (1934) 1961, S. 442.

<sup>586</sup> Ebenda, S. 441.

<sup>587</sup> Vgl. Ebenda sowie Anonym (1913) 1968, S. 484–490.

<sup>588</sup> Müller (1934) 1961, S. 447.

<sup>589</sup> Vgl. Ahlborn (1934) 1961, S. 441–447; Müller (1934) 1961, S. 447f; Ziemer/Wolf 1961, S. 438ff.; Anonym (1913) 1968, S. 484–490.

<sup>590</sup> Mittelstraß (1919) 1988, S. 269.



der Jugend thematisiert werden. Mögliche Festredner wurden bei diesem Vorbereitungstreffen eifrig diskutiert, aber noch nicht beschlossen. Es war insbesondere der Verleger Diederichs, auf den im Folgenden noch weiter eingegangen wird, der sich dafür einsetzte, „geistig hochstehende Männer“<sup>591</sup> als Redner zu laden und das Fest „möglichst öffentlich“<sup>592</sup> abzuhalten.<sup>593</sup> Nach Laqueur gab es von Beginn an deutliche Differenzen zwischen dem als tolerantester Verein erkennbaren Wandervogel und den anderen beteiligten Gruppierungen, die meist eine spezifischere Ausrichtung hatten und eine engere Zielsetzung verfolgten. Auf dem Kasseler Bundestag im September 1913, also nur etwa einen Monat vor der Feier, traf der Wandervogel-Bund die Entscheidung, sich nicht offiziell am EFJ und an der Freideutschen Jugend zu beteiligen. Gründe dafür waren die Befürchtungen, dass die spezifischeren Interessen der anderen beteiligten Bünde einen negativen, ablenkenden Einfluss auf den Wandervogel haben könnten und dass es die eigene Entwicklung behindern könnte, wenn man sich dem deutlich jüngeren Bund anschloss. Vor einem Anschluss sollte zunächst die Entwicklung der Freideutschen Jugend eine Weile beobachtet werden. Dennoch sollen die Wandervogel das Bild des Festes deutlich geprägt haben, denn insbesondere junge Führer waren zahlreich anwesend. Die geeinigte Freideutsche Jugend war auch als Lösung für diejenigen Wandervogel gedacht, die über das eigentliche Wandervogelalter hinausgewachsen waren. Ehemalige Wandervogel, die sich als Ersatz studentischen Gruppierungen angeschlossen hatten, sollten hier zusammenfinden. Man sah in der Freideutschen Jugend die Möglichkeit, den Jugendbewegungsgedanken organisatorisch auf die älteren, dem Wandervogel entwachsenen Studenten ausweiten zu können, die hier bewusst die geistige Führerschaft übernehmen sollten.<sup>594</sup> Der EFJ begann am 10. Oktober wie geplant mit einer Versammlung aller beteiligten Gruppen und Bünde an der Burgruine Hanstein zur Aussprache ihrer Führer und Vertreter. Bruno Lemke eröffnete die Runde mit einigen einleitenden Worten zu Idee und Aufgabe der Freideutschen Jugend, die nach seiner Darstellung vor allem im Bereich der (Selbst-)Erziehung der Jugend und in einem kulturellen Gestaltungswillen liegen sollten. Dabei betonte Lemke, dass die Freideutsche Jugend keinesfalls politische Ambitionen habe: „Das wollen wir getrost den Berufeneren überlassen“<sup>595</sup>, erklärte er.<sup>596</sup>

---

<sup>591</sup> Anonym (1913) 1968, S. 484.

<sup>592</sup> Ebenda, S. 484.

<sup>593</sup> Vgl. Mittelstraß (1919) 1988, S. 269–275 sowie Anonym (1913) 1968, S. 484–490.

<sup>594</sup> Vgl. Copalle/Ahrens 1954, S. 67; Ziemer/Wolf 1961, S. 438–440; Laqueur 1962, S. 44–51.

<sup>595</sup> Bruno Lemke, zitiert nach Mittelstraß (1919) 1988, S. 276.

<sup>596</sup> Anm.: Die Freideutsche Jugend wurde nach dem Krieg deutlich politischer und zerfiel letztlich in drei Lager, also eine Mitte sowie einen linken und einen rechten Flügel. Ähnlich verhielt es sich mit den ‚Nachkommen‘ des Wandervogels (Vgl. Schulz 2009, S. 172–175).

Auch „Freundesworten und Ratschlägen geistiger Führer“<sup>597</sup>, die nicht Teil der Jugend waren, sollte in dieser Runde Gehör geschenkt werden, was sich allerdings in der Praxis als problematisch erwies: Viele dieser Redner vertraten spezifische Interessen und nutzten die Aufmerksamkeit der versammelten Jugend lediglich, um für die eigenen Bünde und Vereine zu werben. Mittelstraß berichtet, dass gerade die Vertreter der „wirklichen Jugendbünde“<sup>598</sup> – was auch die studentischen Bünde mit einbezieht – in dieser ihren geplanten Zeitrahmen sprengenden Versammlung insgesamt deutlich weniger Redeanteil hatten als die erwachsenen Vertreter von Vortrupp und ähnlichen Bündeln. Es zeigte sich, dass viele der geladenen Erwachsenen – politisch etwa zu gleichen Teilen aus der liberalen Mitte und von rechts –, von denen man sich wichtige Anregungen erhoffte hatte, „dem umfassenden Neugestaltungsdrang der Freideutschen Jugend nicht gerecht werden konnten“<sup>599</sup> und sich lediglich auf ihre eigenen, kleinteiligeren Ziele konzentrierten. Die Aussprache drohte zu einer Art Werbeveranstaltung für verschiedene Reform- und Interessenverbände zu werden. Beispielhaft hierfür ist Popert als Vertreter des Vortrupp-Bundes zu nennen, die Abneigung, die sich daraus von Seiten des Wandervogels entwickelte, wurde bereits kurz angesprochen. Einzelne geladene Persönlichkeiten wie Avenarius und Diederichs erkannten dies und mahnten die anwesende Jugend, sich nicht von außen Ziele aufdrängen zu lassen.<sup>600</sup>

Im Rahmen dieser Aussprache fiel auch der viel zitierte, prägnante und im Rahmen des EFJ noch mehrfach aufgegriffene Satz Hans Paasches: „Es brennt im deutschen Haus, wir sind die Feuerwehr!“<sup>601</sup>

Die Aussprache musste schließlich aus Zeitgründen abgebrochen werden. Dies hinterließ bei vielen der Beteiligten ein unbefriedigtes Gefühl, das noch durch schlechtes Wetter und Regen bestärkt wurde. Der Berichterstattung lässt sich entnehmen, dass die Stimmung während des gesamten EFJ auch stark vom Wetter beeinflusst war.<sup>602</sup> Die im Rahmen dieser Gesprächsrunde deutlich hervortretende – aber sicher nicht nur dort erfolgte – versuchte Vereinnahmung der Jugend für verschiedene Interessengruppen prägte den weiteren Verlauf des EFJ und wird auch in den Reden, wie im Folgenden noch gezeigt werden wird, noch mehrfach thematisiert. Am Samstagmorgen wurde gemeinsam zur Kasseler Kuppe des Hohen Meißners gewandert, wo die Jugend den Tag auf der sogenannten Festwiese verbrachte. Es fanden verschiedene, besonders für den Wandervogel gewissermaßen ‚übliche‘ Aktivitäten wie Tänze, Gesangs-

---

<sup>597</sup> Ahlborn (1934) 1961, S. 442.

<sup>598</sup> Mittelstraß (1919) 1988, S. 270.

<sup>599</sup> Ahlborn (1934) 1961, S. 442.

<sup>600</sup> Vgl. Ebenda; Laqueur 1962, S. 47; Mittelstraß (1919) 1988, S. 269–275.

<sup>601</sup> Hans Paasche, zitiert nach Laqueur 1962, S. 47.

<sup>602</sup> Vgl. z. B. Mittelstraß (1919) 1988, S. 269–275.

wettbewerbe und Sportwettkämpfe statt. Die offiziellen Führer und Vertreter verbrachten den Vormittag mit der Fortsetzung der am Vortag abgebrochenen Diskussionsrunde. In diesem Rahmen wurde auch die sogenannte Meißnerformel beschlossen:

"Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei."<sup>603</sup>

Am Nachmittag hielt Gottfried Traub eine Rede; abends während des Osterfeuers, wohl dem Höhepunkt der Tagung, schloss sich Knud Ahlborn mit seiner sogenannten Feuerrede an, in welcher er auch die Meißnerformel noch einmal vortrug. Dort am Feuer wurde der Bund der Freideutschen Jugend dann feierlich besiegelt. Am Sonntag endete das Programm des EFJ nach Reden von Gustav Wyneken und Ferdinand Avenarius sowie der Aufführung von Goethes *Iphigenie*. Die Stimmung, insbesondere unter den jüngeren Teilnehmern, soll am zweiten und dritten Tag, als schließlich auch die Sonne schien, insgesamt sehr positiv und gelöst gewesen sein.<sup>604</sup>

Die gehaltenen Reden werden insgesamt weitestgehend als bewegend und ausdrucksstark beschrieben, die konkrete Bewertung der einzelnen Beiträge fällt allerdings sehr unterschiedlich aus. Darauf soll im Folgenden noch ausführlicher eingegangen werden. Hier ist zunächst einmal die viel zitierte sogenannte Meißnerformel von Bedeutung, die weniger ein Programm als ein Lebensgefühl zum Ausdruck brachte. Formuliert wurde diese Formel wohl während der Wanderung auf den Meißner von drei Vertretern der Deutschen Akademischen Freischar, nämlich Gustav Francke, Erwin v. Hattingberg und Knud Ahlborn. Je nach Quelle soll sie nicht unerheblich durch Ferdinand Avenarius, seit 1910 Mitglied im Wandervogel, Herausgeber des Kunstwartes und Gründer des Dürerbundes, Eugen Diederichs und/oder Gustav Wyneken beeinflusst worden sein. Wahrscheinlich ist, dass alle drei einen gewissen Einfluss hatten, da diese der Jugend an Erfahrung weit überlegenen Männer alle als wichtige Berater gesehen wurden.<sup>605</sup>

Die Meißnerformel wurde zu jeder Zeit sehr unterschiedlich interpretiert und bewertet. Einige Autoren nennen sie den „größte[n] gemeinsame[n] Nenner“<sup>606</sup> der Jugend. Ahlborn jedoch, immerhin direkt an ihrer Formulierung beteiligt, versteht sie als eine „Abwehrformel“<sup>607</sup>. Demnach ist sie die Reaktion auf die unwillkommene versuchte Einflussnahme durch die

---

<sup>603</sup> Zitiert nach Mogge/Reulecke 1988, S. 52.

<sup>604</sup> Vgl. Ahlborn (1934) 1961 sowie Laqueur 1962, S. 47–51.

<sup>605</sup> Vgl. Ahlborn (1934) 1961; Ziemer/Wolf 1961, S. 473–477; Interview mit Knud Ahlborn in Neuloh/Zilius 1982, S. 145–148; Mogge/Reulecke 1988, S. 52ff.

<sup>606</sup> Oldenburg 1987, S. 139.

<sup>607</sup> Ahlborn (1934) 1961, S. 445.

zahlreichen Zweckbünde und erwachsenen Teilnehmer auf dem EFJ und sollte aus eben diesem Anlass die Selbstständigkeit der Jugend betonen.<sup>608</sup> Pross beschreibt die Formel als Aufzählung persönlicher Tugenden, die sich allerdings im Kontext der Formel nicht auf eine Person, sondern eine Organisation beziehen. Im Mittelpunkt der Formel steht rhetorisch nicht das Individuum, sondern die Gruppe. Pross verweist auf den Widerspruch zwischen dem Wunsch und dem Postulat der Selbstbestimmung und der in der Formel durch das Subjekt der ‚Freideutschen Jugend‘ zum Ausdruck kommenden Unterordnung unter einen Bund.<sup>609</sup>

Oft wird die Vagheit der Meißnerformel kritisiert, die zahlreiche Autoren allerdings darin begründet sehen, dass das „Einigende [...] eben nicht in aussprechbaren Sätzen, sondern in einem Grundgefühl, das sich in der verbindenden Haltung [...] offenbarte“<sup>610</sup>, lag. Zu dieser Erklärung passt die Beobachtung, dass sich die Einigung der Jugend auf dem Festplatz schneller vollzog als in der offiziellen Gesprächsrunde, dass „das Leben dem Gedanken und dem Wort vorausseilt“<sup>611</sup>, wie der Teilnehmer Gustav Mittelstraß erklärt. Ähnlich wie sich im Wandervogel einige Gruppen schon vor allen offiziellen Beschlüssen vereint hatten, so hatte die anwesende Jugend in ihrem Spiel und Gesang keinerlei Probleme mit einer Einigung, während die offiziellen Vertreter noch angeregt diskutierten. Andererseits wird eben dies auch als Zeichen der Oberflächlichkeit gedeutet: Aus Berichten von verschiedenen Anwesenden, etwa Kurt von Burkersroda, Obst-Reichenbach oder Willi Clemens, geht übereinstimmend hervor, dass der größte Teil der Jugend auch einfach relativ wenig Interesse an den gehaltenen Reden und dem inhaltlichen Hintergrund des Festes hatte.<sup>612</sup> Es waren die Älteren der Jugendbewegung und die Studenten unter ihnen, oft dem Wandervogel entwachsen, die den EFJ inhaltlich maßgeblich trugen.<sup>613</sup>

Andere Autoren sehen die Formel aber gar nicht als vage an, sondern vielmehr als gehaltvolle „Wertordnung der frühen deutschen Jugendbewegung“<sup>614</sup> und zugleich als eine Postulierung der „vier Grundwerte des Wandervogels, Freiheit, Freizeit, Gemeinschaft und Abstinenz“<sup>615</sup>. Dies ließe sich als Beleg für die enorme Prägung der freideutschen Jugendbewegung durch den Wandervogel interpretieren.

---

<sup>608</sup> Vgl. Ebenda S. 441–447.

<sup>609</sup> Vgl. Pross 1964, S. 157.

<sup>610</sup> Weniger 1980, S. 3.

<sup>611</sup> Mittelstraß (1919) 1988, S. 273.

<sup>612</sup> Vgl. von Burkersroda (1913) 1961; Obst-Reichenbach (Vorname unbekannt): Der Sonnabend auf dem Hohen Meißner (o. J.). In: Ziemer/Wolf 1961, S. 475f.; Clemens, Willi: Der Sonntag auf dem Hohen Meißner (o. J.). In: Ziemer/Wolf 1961, S. 476.

<sup>613</sup> Vgl. Ziemer/Wolf 1963, S. 113.

<sup>614</sup> Neuloh/Zilius 1982, S. 28.

<sup>615</sup> Ebenda, S. 28.

So unterschiedlich, wie diese Interpretationen ausfallen, so verschieden wird auch die direkte Reaktion der EFJ-Teilnehmer auf die Verkündung der Meißnerformel geschildert: Einigen Überlieferungen zufolge erfuhr die Formel eine „einstimmige und freudige Annahme“<sup>616</sup>, andere Autoren hingegen erklären, dass nur ein kleiner Teil der anwesenden Führer der Verkündung überhaupt gelauscht und zugestimmt habe, eine „Minderheit der versammelten Minderheit“<sup>617</sup> also. Allerdings müssen diese beiden Darstellungen ja nicht einmal widersprüchlich sein, möglicherweise interessierte sich wirklich nur ein Teil der Anwesenden für die eigene Selbsterklärung, dies dafür aber umso enthusiastischer. Große Unterschiede in der Wahrnehmung und Bewertung der Meißnerformel kommen auch in der Befragung ehemaliger Wandervögel durch Neuloh/Zilius zum Ausdruck: Einigen der Befragten war die Formel zu „fadenscheinig“<sup>618</sup>, anderen zu intellektuell, manche erklärten, sie habe keine Bedeutung für die Jugend selbst gehabt, andere bezeugen das genaue Gegenteil.<sup>619</sup> Die Bedeutung der Meißnerformel ist also umstritten, sowohl hinsichtlich ihres Inhalts als auch hinsichtlich ihrer Relevanz für die Jugend selbst. Die Beurteilung mag sich nach Vereinszugehörigkeit, Alter und individueller Wahrnehmung richten. Fakt ist, dass sie gerade im Nachhinein viel zitiert wurde, nicht unwahrscheinlich ist jedoch, dass ihr im Nachhinein von Außenstehenden mehr Bedeutung zugeteilt wurde, als sie eigentlich hatte. Letztlich wurde sie ein halbes Jahr nach ihrer Proklamation ohnehin modifiziert. Ähnlich wie das Fest auf dem Meißner selbst hat sie bis heute einen gewissen Symbolcharakter, der ihrer tatsächlichen Bedeutung vielleicht nicht gerecht wird, dafür aber eine starke Eigenwirkung entwickelt hat.

Der Wandervogel-Bund hatte, wie dargestellt, am 21. September 1913 auf dem Bundestag in Kassel, demselben, auf dem auch der erste gemeinsame Bundesleiter Dr. Edmund Neundorff gewählt worden war, beschlossen, sich nicht offiziell am EFJ zu beteiligen. Den Bundesmitteilungen in der Novemberausgabe der WVMdJ ist zu entnehmen, dass zahlreiche junge Wandervogelführer dennoch an dem Tag teilgenommen und sich anschließend mit einem Antrag an die Bundesleitung gewandt hatten, der Wandervogel solle sich der Freideutschen Jugend und ihren beschlossenen gemeinsamen Grundsätzen – der Meißnerformel – anschließen, nicht zuletzt, da er als Wegbereiter für das Fest und die Einigung auf dem Hohen Meißner gesehen wurde und „dieser Tag ohne die jahrelange Arbeit des Wandervogels überhaupt nicht denkbar gewesen wäre.“<sup>620</sup> Die Bundesleitung gab als Reaktion auf diesen Antrag bekannt, dass sie die Entscheidung über einen Anschluss auf dem nächsten Bundestag im April 1914 in

---

<sup>616</sup> Mittelstraß (1919) 1988, S. 272.

<sup>617</sup> Pross 1964, S. 156.

<sup>618</sup> Zitiert nach Neuloh/Zilius 1982, S. 147.

<sup>619</sup> Vgl. Ebenda, S. 146–148.

<sup>620</sup> Wandervogel-Bund (1913) 1968, S. 261.

Frankfurt an der Oder zur Entscheidung vorlegen werde. Sie wies jedoch auch auf Zweifel an einem Anschluss hin, insbesondere da der Wandervogel sich nicht von seinem Hauptziel ablenken lassen dürfe, das da „Förderung des Wanderns und der von selbst aus ihm erblühenden und durch Lebenskräfte notwendig mit ihm verbundenen äußeren und inneren Kultur deutscher Jugend“<sup>621</sup> lautet.<sup>622</sup>

Grundsätzlich sollte die Freideutsche Jugend eine Organisation der älteren Mitglieder der Jugendbewegung sein, also derjenigen, die sich selbst noch nicht als Teil der erwachsenen Gesellschaft und dessen, was dieser zugeschrieben wurde, sahen, der Schule aber schon erwachsen waren. Im Anschluss an den EFJ sollte ein Hauptausschuss die Ziele des Bundes Freideutsche Jugend konkreter ausarbeiten und vorantreiben.<sup>623</sup> Er kam vor dem Ersten Weltkrieg jedoch nicht mehr ganz zur Entfaltung, die Bezeichnung Freideutsche Jugend blieb eher ein „schwebender, symbolischer Begriff“<sup>624</sup>. Dies wird einerseits oft mit dem jegliche fruchtbaren Entwicklungen bremsenden Ausbruch des Krieges begründet, von anderen Autoren aber auch kritisch als Beleg für die Belanglosigkeit der Meißnertagung gesehen, welche demnach in ihrer Bedeutsamkeit nur hochstilisiert wurde. Dabei wird in der Regel auf das angesprochene eher geringe Interesse der jüngeren Teilnehmer an den offiziellen Reden und Besprechungen verwiesen und gerne der bereits erwähnte und als zeichenhaft gewertete Zusammenstoß von ernsthafter Rede und oberflächlichem Tanzgesang während der Rede Wynekens aufgegriffen. Nach Laqueur hinterließ die Meißnertagung „nur ein Versprechen, das nie gehalten wurde“<sup>625</sup>; einen theoretischen Anspruch gab es demnach also schon, doch die Umsetzung scheiterte.

Nach Pross mussten Meißnerfest und Jugendbewegung insgesamt relativ folgenlos bleiben, da die beteiligten jungen Menschen „voller unentschiedener Möglichkeiten“<sup>626</sup> waren. Sie konnten die Konsequenzen möglicher einzuschlagender Richtungen noch nicht absehen und waren daher sehr zögerlich. Demnach ist es insbesondere Leuten wie Avenarius und Diederichs, beides „Fachleute für Allgemeines“<sup>627</sup>, und ihren Mahnungen, „der Jugend ihren Lauf zu lassen“<sup>628</sup>, zu verdanken, dass die Jugend sich nicht voreilig in eine möglicherweise nachteilhafte Richtung beeinflussen lies. Die wenigen Konsequenzen aus der Tagung sind demnach kein Nachteil, sondern ein verhältnismäßig gutes Ergebnis. Reulecke verweist zudem auf entwick-

---

<sup>621</sup> Ebenda, S. 261.

<sup>622</sup> Vgl. Ebenda, S. 260f.

<sup>623</sup> Vgl. Ahlborn (1934) 1961, S. 441–447.

<sup>624</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 440.

<sup>625</sup> Laqueur 1962, S. 51.

<sup>626</sup> Pross 1964, S. 156.

<sup>627</sup> Ebenda, S. 156.

<sup>628</sup> Ebenda, S. 156.

lungshemmende innere Widersprüche der Bewegung, die in der Folgezeit und insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg extreme Ausprägungen sowohl in kommunistische wie in die völkisch-nationalistische Richtung entwickelte.<sup>629</sup>

Wirklich folgenlos blieb der Tag auf dem Hohen Meißner allerdings nicht. Die Berichterstattung in den Zeitungen war sehr gemischt, eine Untersuchung von fünfundsechzig Tages- und Wochenzeitungen zeigt einen ganz leichten Überhang ins Positive. Einige Blätter sahen die Kraft der Jugend als Hoffnung spendendes Zeichen, andere spotteten über deren Anmaßung, von einer Jugendkultur oder einer Erneuerung der Kultur zu sprechen.<sup>630</sup> Als ernsthaft problematisch erwiesen sich allerdings Aktivitäten Wynekens in den Wochen und Monaten nach dem EFJ: Er und die von ihm initiierten Kreise machten durch als unpatriotisch und aufrührerisch geltende Aktivitäten, die insbesondere gegen die Schule gerichtet waren, von sich reden. Spätestens seit dem EFJ jedoch wurde Wyneken mit der Freideutschen Jugendbewegung und dem Wandervogel assoziiert, sodass sich die Ahndung seiner Aktivitäten auch gegen diese Vereinigungen richtete. In München wurden in der Konsequenz Anfang 1914 die Zeitung *Der Anfang* und der *Zupfgeigenhansl* verboten und es gab im Landtag eine große kulturpolitische Debatte sowie eine Pressekampagne gegen die angeblich revolutionären Bestrebungen der Freideutschen Jugend. Ähnliches ereignete sich in Baden und in Preußen.<sup>631</sup>

Es fanden sich zahlreiche renommierte Fürsprecher, denen es gelang, das Image der Freideutschen Jugend in der Gesamtbevölkerung im Wesentlichen positiv aufrecht zu erhalten beziehungsweise wieder herzustellen.<sup>632</sup> Dennoch mussten Wandervogel und Freideutsche Jugend Konsequenzen aus diesen Vorkommnissen ziehen. Am 7. und 8. März fand ein sogenannter Vertretertag der Freideutschen Jugend in Marburg statt, an dem als Gäste unter anderem auch der Bundesleiter des Wandervogels, Edmund Neuendorff, und einige andere Wandervögel teilnahmen.<sup>633</sup> Hier wurde die Meißnerformel durch ein neues Programm ersetzt, das sämtliche Zweckverbände, die nicht klar als Jugendverbände zu erkennen waren, ausschließen sollte. Nun hieß es:

„Die Freideutsche Jugend ist eine Gemeinschaft von Jugendbünden, deren gemeinsame Grundlage es ist, von der Jugend geschaffen und getragen zu sein, und deren gemeinsames Ziel es ist, die Vermittlung der von den Älteren erworbenen und überlieferten Werte zu ergänzen durch eine Entwicklung der eigenen Kräfte unter eigener Verantwortlichkeit, mit innerer Wahrfähigkeit. Jede Parteinahme in wirtschaftlicher, konfessioneller oder politi-

---

<sup>629</sup> Vgl. Reulecke 2014, S. 90–93.

<sup>630</sup> Vgl. Mogge/Reulecke 1988, S. 307–345.

<sup>631</sup> Vgl. Ebenda, S. 54–58.

<sup>632</sup> Vgl. Oldenburg 1987, S. 142–145.

<sup>633</sup> Vgl. Wandervogel-Bund: Mitteilung der Bundesleitung. Erschienen in WVMdJ, Nr. 3, März 1914. In: Kindt 1968, S. 285f.

scher Beziehung lehnt sie ab. Die den einzelnen Verbänden eigentümlichen Wege und Ziele werden durch den Zusammenschluß nicht berührt. In diesem, den Jugendbünden gemeinsamen Bestreben nach Selbsterziehung sucht sich die Freideutsche Jugend durch Veranstaltung von Vertreter- und Jugendtagen, in gemeinsamer Arbeit und Feier zu erhalten und zu fördern.<sup>634</sup>

Diese Umformulierung sollte allen zweifelhaften Interpretationen und Unterstellungen gegen die Freideutsche Jugend vorbeugen. Zugleich wurde damit klargestellt, dass sie sich von politisch-weltanschaulichen Zweckverbänden freihalten wollte. Ein halbes Jahr nach dem Tag auf dem Hohen Meißner schieden Freie Schulgemeinde Wickersdorf und der Vortruppbund, Volkserzieher und Dürerbund daher aus der Freideutschen Jugend aus. Bis auf die Schulreformer akzeptierten alle diese Entscheidung der freideutschen Jugend als notwendigen Schritt.<sup>635</sup>

Der Wandervogel wiederum distanzierte sich nach diesen Vorfällen deutlicher von der Freideutschen Jugend und entschloss sich, wie bereits angesprochen, auf dem Frankfurter Bundestag im April 1914 endgültig gegen einen Anschluss an die Freideutsche Jugend, obgleich er dieser durchaus positiv gegenüberstand und es keinen Groll zwischen den beiden Vereinigungen gab.<sup>636</sup>

#### **5.4.2.2 Die Einladung**

Das erste offizielle Dokument, das im Zuge des EFJ verbreitet wurde, war die Einladung. Es ist für die vorliegende Untersuchung insofern besonders interessant, als der Wandervogel in dieser Phase noch offiziell an der Planung des Festes beteiligt war. Die Einladung ist also ein auch vom Wandervogel-Bund autorisiertes Dokument.

Noch vor dieser offiziellen Einladung erschien ein Aufruf, den Eugen Diederichs als Flugblatt für die Presse verfasst hatte. Dieser war aber nicht von der Festleitung oder den einladenden Bünden autorisiert und geriet schnell in die Kritik. Gustav Wyneken entwarf daher auf Bitten Schneehagens einen zweiten Aufruf, der dann mit einem Programm versehen und als offizielle Einladung ausgegeben wurde. Die Festschrift zum Ersten Freideutschen Jugendtag gibt beide Aufrufe, also Diederichs Text und die offizielle Einladung, wieder.<sup>637</sup>

Diese Einladung, die durch Diederichs an die Presse ging und ansonsten über die beteiligten Verbände verteilt wurde, ist ein vierseitiges Flugblatt, auf dessen Titelbild ein Reiter mit we-

---

<sup>634</sup> Zitiert nach Mogge/Reulecke 1988, S. 55.

<sup>635</sup> Vgl. Ahlborn (1934) 1961 sowie Mogge/Reulecke 1988, S. 55–58.

<sup>636</sup> Vgl. Mogge/Reulecke 1988, S. 54–58.

<sup>637</sup> Vgl. Kracke 1913 sowie Mogge/Reulecke 1988, S. 63–70.



hender Fahne zu sehen ist; der Zeichner ist unbekannt. Der Innenteil besteht aus dem von den einladenden Verbänden unterzeichneten Aufruf Wynekens, die Rückseite bildet eine Programmübersicht. Der Kreis der Einladenden hat sich im Vergleich zur Planungsphase im Juli noch einmal erweitert und umfasst eine relativ bunte Mischung an Vereinigungen, die jedoch alle eine bildungsbürgerliche Prägung haben: der Wandervogel-Bund und der Jung-Wandervogel, der Österreichische Wandervogel, die Deutsche Akademische Freischar, der Bund abstinenten Studenten, der Vortruppbund, der Bund Deutscher Wanderer, Germania, Bund abstinenten Schüler, die Freie Schulgemeinde Wickersdorf von Wyneken, der Bund für freie Schulgemeinden, der Bund Landschulheim am Solling, der Serakreis-Jena, die Burschenschaft Vandalia aus Jena sowie zu guter Letzt die Akademischen Vereinigungen Marburg und Jena (wobei Jena eine Zweiggründung Marburgs darstellt).<sup>638</sup>

Der Text der Einladung stellt sich als eine Mischung aus zuversichtlicher Selbsterklärung und patriotischem Bekenntnis zur deutschen Gesellschaft dar. Einleitend wird bekannt gegeben, dass die bisher passive Jugend begonnen habe, sich auf sich selbst zu besinnen, sie wolle ihr Leben nun „unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention“<sup>639</sup> selbst gestalten. Zudem gehe es ihr um einen eigenen Beitrag zur deutschen Kulturarbeit sowie um eine „Geistesverjüngung“<sup>640</sup> des deutschen Volkes. Die einladenden Verbände erklären, dieses Anliegen der Jugend „in Arbeit und Tat“<sup>641</sup> umsetzen zu wollen, jeder auf seine eigene Art, aber verbunden in dem Glauben an „Wesen, Wert und Willen der Jugend“<sup>642</sup>. Gemeinsames Ziel ist demnach die Erarbeitung einer „neuen, edlen deutschen Jugendkultur“<sup>643</sup>.

Wie, um mit diesen relativ selbstbewussten Ausführungen zu Kraft und Willen der Jugend nicht allzu sehr anzuecken, wird zudem mit viel Pathos erläutert, dass die Jugend zwar „billigen Patriotismus“<sup>644</sup> ablehne, aber gerne ihr „Blut dem Vaterland weihen“<sup>645</sup> wolle. Abschließend wird zudem die Bedeutung des Anlasses der Feier, das historische Jubiläum, betont, und der Freideutsche Jugendtag wird als „Gedenk- und Auferstehungsfeier“<sup>646</sup> charakterisiert.

Die Festordnung auf der Rückseite der Einladung gibt Aufschluss über die geplanten Aktivitäten im Rahmen des EFJ. Der erste Programmpunkt am Freitag trägt die Überschrift „Kämp-

---

<sup>638</sup> Vgl. Mogge/Reulecke 1988, S. 63–70.

<sup>639</sup> Freideutsche Jugend: Einladung zum EFJ (1913). Reprint in Mogge/Reulecke 1988, S. 67–70.

<sup>640</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>641</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>642</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>643</sup> Ebenda, S. 69.

<sup>644</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>645</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>646</sup> Ebenda, S. 69.

fe und Ziele<sup>647</sup>. Die Vertreter der beteiligten Vereine und Verbände sollen hier ihre Einzelbestrebungen darstellen und es soll der „Weg zu gegenseitigem Verständnis“<sup>648</sup> gebahnt werden. Für Samstag den 11. Oktober wird die Wanderung zum Hohen Meißner mit anschließendem gemeinsamem Abkochen angekündigt. Dann sollen Wettkämpfe, Spiele und Volkstänze folgen, für den Abend sind ein Osterfeuer und eine Feuerrede angekündigt. Das geplante Programm deckt sich also im Wesentlichen mit seiner realen Umsetzung, lediglich die Fortsetzung der freitäglichen Gesprächsrunde am Samstag ergab sich unplanmäßig.

Für den Sonntag wird die Rede Gottfried Traubs „über die Zeit vor hundert Jahren und die heutigen Aufgaben der Jugend“<sup>649</sup> und eine Aufführung des Stückes *Iphigenie* angekündigt. Wyneken und dessen Rede werden noch nicht erwähnt. Es schließen sich noch organisatorische, „[b]esondere Mitteilungen“<sup>650</sup>, etwa zum Anmeldeverfahren, an. Für die Teilnahme wurde ein „Festbeitrag“<sup>651</sup> verlangt, der für Schüler bei einer Mark lag. In diesem Betrag waren die Kosten für eine Postkarte, Holz zum Abkochen sowie ein Lager im Heu enthalten.<sup>652</sup>

Bemerkenswert an dieser Einladung ist wohl vor allem die Tatsache, dass ihr Text nicht von der Jugend oder einem der Jugendbünde, sondern von Gustav Wyneken verfasst wurde. Rückblickend lässt sich das als erster Hinweis darauf sehen, wie dankbar die Jugend die Hilfe und damit die Führung der erfahrenen Erwachsenen annahm und welcher Einfluss sich daraus ergab. Darüber hinaus drückt die Einladung die Bestrebungen der Jugend, auch des Wandervogels, nach eigener Leistung und nach Einfluss auf die Gesellschaft aus, berücksichtigt aber offenkundig auch die Toleranzgrenze eben dieser umgebenden Gesellschaft. Mit der Betonung des eigenen Patriotismus werden Zweifel und Kritik vorgebeugt, vielleicht auch Freiräume erkaufte. In dem man eine scheinbar untadelige Intention, die Feier des Jubiläums, in den Vordergrund stellte, ermöglichte man sich eine eigene Veranstaltung. So kann man aus der Einladung zum EFJ ein gewisses Kalkül herauslesen, das wohl die gesamte Wandervogelbewegung, von Fischer ausgehend, prägte und überhaupt erst ermöglichte: Grenzen wurden nicht gesprengt, sondern gedehnt. Das ersparte dem Wandervogel bis 1914 verheerende Rückschläge und rigorose Zurechtweisungen, welche die Bewegung vielleicht nicht verkraftet hätte. Der langsame, für die Gesellschaft zwar merkbare, aber nicht allzu ‚schmerzhaft‘ Vorstoß war meiner Ansicht nach ein Erfolgsrezept des Wandervogels und ein Manko der Freideutschen Jugend.

---

<sup>647</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>648</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>649</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>650</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>651</sup> Ebenda, S. 70.

<sup>652</sup> Vgl. Ebenda, S. 67–70.

### 5.4.2.3 Festschrift und Reden

Die Festschrift zum Ersten Freideutschen Jugendtag erschien Anfang Oktober, parallel zu dem Ereignis selbst. Herausgeber war Arthur Kracke, Mitglied im Bund Deutscher Wanderer und in der Deutschen Akademischen Freischar, ebenfalls verantwortlich war Schneehagen, die verlegerische Betreuung übernahm Diederichs, der auch die Idee zu der Publikation gehabt hatte. Diederichs stand mit seinem Verlag immer den verschiedenen Reformverbänden und intellektuellen Bewegungen des Bildungsbürgertums nahe.<sup>653</sup>

Der hundertsiebzig Seiten umfassenden Festschrift ist das Bild *Hohe Wacht* von Fidus vorangestellt. Die Abbildung ist mit einem Hinweis auf Kaufpreis und Bezugsmöglichkeiten versehen; die angesprochene von Blüher diagnostizierte ‚Reklamesucht‘ machte also auch hier nicht halt. Es folgen ein kurzes Vorwort des Herausgebers und Abdrucke der erwähnten Aufrufe von Diederichs und Wyneken. Weiterhin beinhaltet die Festschrift eine Übersicht über die beteiligten Bünde und Vereine, jeder von ihnen präsentierte sich mit einer kurzen Selbstcharakterisierung. Auch der Wandervogel-Bund ist hier noch vertreten, nennt sich ohne weitere Eingrenzung ‚Wandervogel‘<sup>654</sup>, Jung-Wandervogel und österreichischer Wandervogel liefern eigene Selbstporträts. Außer den schon in der Einladung genannten Bündeln hatte sich der Kreis der Beteiligten noch um den Dürerbund, die Volkserzieher und den Verbund Landerziehungsheime erweitert. Die Vorstellungsrunde zeigt noch einmal deutlich das breite Spektrum der Beteiligten.<sup>655</sup>

Dann folgen in alphabetischer Reihenfolge die insgesamt zweiunddreißig sogenannten ‚Freundesworte‘<sup>656</sup>, Texte von Rednern wie Wyneken sowie anderen der Jugend nahestehenden und diese unterstützenden Persönlichkeiten, in der Regel Hochschullehrer, Künstler, Politiker und Journalisten. Darunter sind auch ein Beitrag des Künstlers Fidus, in dem dieser die deutschen Tugenden ‚Kraft, Güte, Gerechtigkeit, Liebe und Wahrhaftigkeit‘<sup>657</sup> postuliert, sowie gleich zwei Beiträge der Schriftstellerin Gertrud Prellwitz, ‚Was ist Vaterlandsliebe‘<sup>658</sup> und ‚Die Ehe und die neue Zeit‘<sup>659</sup>, die als einzige weibliche ‚Freundin‘ in der Festschrift zu Wort kommt. Die bemerkenswertesten und zugleich bekanntesten Beiträge stammen neben den Texten von Diederichs und Wyneken, die auch auf der Tagung selbst in Erscheinung traten, von Ludwig Klages und Paul Natorp.

---

<sup>653</sup> Vgl. Mogge/Reulecke 1988, S. 71–76.

<sup>654</sup> Kracke 1913, S. 6.

<sup>655</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>656</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>657</sup> Ebenda, S. 72.

<sup>658</sup> Ebenda, S. 150.

<sup>659</sup> Ebenda, S. 153.

Bereits im Vorwort zu dieser Festschrift werden zwei Aspekte angesprochen, die während des gesamten EFJ immer wieder zum Tragen kommen werden. Da ist zum einen die Aussage: „Was wir heute tun können, ist nur Vorarbeit für das, was wir als reife Menschen leisten wollen.“<sup>660</sup> Diese Charakterisierung der eigenen Leistung als Vorarbeit ist eine Einschätzung, die von vielen Rednern auf dem Fest geteilt wurde, teilweise jedoch auch in die Kritik geriet. Die Jugend als Zeit des Reifens beziehungsweise Reif-Werdung und Vorbereitung als Hauptaufgaben der Jugend wurden in zahlreichen Beiträgen thematisiert. Zweitens ist in diesem Vorwort metaphorisch die Rede von Fundament und Mauern. Dieses Bild eines Bauwerkes, konkret eines Hauses, wird im Folgenden mehrfach aufgegriffen, wobei Paasches Beschreibung des brennenden deutschen Hauses wohl die größte Bekanntheit erlangte.<sup>661</sup>

„Was ist der Wandervogel?“<sup>662</sup> Unter dieser Überschrift erfolgt die kurze Vorstellung des Wandervogels, genauer gesagt des Wandervogel-Bundes. Es handelt sich um eine Selbstcharakterisierung der Bewegung, die Aufschluss über ihr Selbstverständnis in dieser schon etwas reiferen Phase gibt. Der Text ist sehr bildhaft geschrieben, dem Wandervogel angemessen wird einleitend das Bild einer Lagerfeuerszene entworfen. Innerhalb dieser Szene wird auf die zahlreichen Charakterisierungen der Bewegung durch Außenstehende, durch die „Öffentlichkeit“<sup>663</sup> sowie die oberflächliche Wahrnehmung, dass es im Wandervogel nur um Gesang und Lagerfeuer gehe, eingegangen und sich gegen diese verwehrt. Stattdessen sei das Wesentliche am Wandervogel, dass die beteiligte Jugend „den Glauben an das Leben“<sup>664</sup> habe. Die viel beschworene Wahrhaftigkeit wird durch das beschriebene Feuer verkörpert, denn dieses Feuer „frißt das Unreine“<sup>665</sup>. Auf diese bildhafte und durchaus ausdrucksstarke, aber auch sehr vage Einstimmung folgt eine kurze sachliche Erklärung: Als Verein will der Wandervogel das Jugendwandern fördern, „den Sinn für das Naturschöne wecken und der Jugend Gelegenheit geben, Land und Leute [...] kennen zu lernen.“<sup>666</sup> Er präsentiert sich als vielfältige Einheit, als eine Gemeinde Gleichgesinnter mit individuellen Ausprägungen. Die zentrale Gemeinsamkeit der Wandervogelmitglieder liegt demnach in ihrer Überzeugung, dass das Wandern Geist und Seele formt. Und schließlich geht es laut Selbsterklärung im Wandervogel darum, an der „immer innigeren Verschmelzung aller deutschen Stämme zu einem großen Volke“<sup>667</sup>

---

<sup>660</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>661</sup> Vgl. Ebenda, S. 1f.

<sup>662</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>663</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>664</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>665</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>666</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>667</sup> Ebenda, S. 9.

und zugleich auf ein „unbekanntes, aber leuchtendes Ziel“<sup>668</sup> hinzuarbeiten, ein Ziel „vor dem die Worte stehen: Reinheit, Wahrheit, Liebe.“<sup>669</sup>

Diese Selbstcharakterisierung zeichnet sich vor allem durch ein idealtypisches Merkmal von Kulturkritik aus: Eine Kombination aus Vagheit und hohem Anspruch, bei Bollenbeck auch als „Schlüsselattitüde“<sup>670</sup> bezeichnet. Das Ziel ist ‚unbekannt‘, doch ‚leuchtend‘; der ganze Text ist von unkonkreten Schlagworten bestimmt, aber es geht um nichts Geringeres als das deutsche Volk im Ganzen. Dabei ist hier auch die Einigung wieder das bestimmende Thema. Die Einigung des deutschen Volkes hat sich schnell zu einem zentralen Element im Repertoire der Aufgaben des Wandervogels entwickelt.

Nach der Vorstellung der Beteiligten folgen in der Festschrift die sogenannten ‚Freundesworte‘. Neben Wyneken und Diederichs, die auch als Redner auf dem Meißner in Erscheinung traten, haben die wohl bekanntesten Beiträge hierzu Ludwig Klages und Paul Natorp verfasst. Bei der folgenden Untersuchung ihrer Texte muss man bedenken, dass der Wandervogel zunächst und wohl auch noch während der Drucklegung dieser Festschrift noch als offizieller Mitausrichter und somit als Adressat, wenn nicht aufgrund seiner Größe und Bedeutung sogar als Hauptadressat eben dieser Grußworte galt. Es handelt sich bei den Freundesworten um Hinweise und Ratschläge an die Jugend und eben auch den Wandervogel. Da diese Zielgruppe die Autoren zuvor selbst ausgewählt hatte, kann man davon ausgehen, dass sie auch grundsätzlich gewillt war, deren Ratschläge ernst zu nehmen.

Der Beitrag *Mensch und Erde*<sup>671</sup> des Philosophen und Psychologen Ludwig Klages (1872–1956) wurde so häufig nachgedruckt wie sonst kein anderes Grußwort. Klages’ Thema sind der Fortschritt und dessen Folgen. Er beginnt seine ausführliche Abhandlung mit der Feststellung, dass „Fortschritt“, ‚Kultur‘ und ‚Persönlichkeit“<sup>672</sup> die drei großen Schlagworte des Zeitalters sind, wobei das mächtigste, welches „die beiden anderen trägt“<sup>673</sup>, ‚Fortschritt‘ ist. Er erklärt, dass ein großer Teil der Menschen unwiderruflich von der Idee des Fortschritts überzeugt sei, was nach Auffassung des Autors jedoch eine „bedrohliche Selbsttäuschung“<sup>674</sup> ist, und verleiht der Hoffnung Ausdruck, dass die Jugend diese Selbsttäuschung überwinden könne. Der Mensch und seine Situation haben sich demnach durch das, was als Fortschritt bezeichnet wird, nicht verbessert, sondern leiden vielmehr unter den „furchtbaren Folgen“<sup>675</sup>

---

<sup>668</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>669</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>670</sup> Bollenbeck 2007, S. 12.

<sup>671</sup> Klages, Ludwig: Mensch und Erde, S. 89. In: Kracke 1913, S. 89–107.

<sup>672</sup> Ebenda, S. 89.

<sup>673</sup> Ebenda, S. 89.

<sup>674</sup> Ebenda, S. 90.

<sup>675</sup> Ebenda, S. 90.

des Fortschrittsideals; die Jugend hat jedoch noch eine Möglichkeit, die Talsohle wieder zu durchschreiten und einen besseren Zustand herbeizuführen, sofern sie die richtigen Entscheidungen trifft. Klages' Darstellung präsentiert einleitend eine für Kulturkritik typische Grundannahme, wenn er von einer erfahrenden Verschlechterung, einem negativen Gegenwartszustand und einer möglicherweise wieder positiven Zukunft ausgeht.

Klages' Ausführungen setzen bei den „antiken Hellenen“<sup>676</sup> an und führen über das Mittelalter und den „Goethesche[n] Menschen“<sup>677</sup> hin zur Gegenwart; ein ausgeprägtes historisches Bewusstsein ist also erkennbar. In allen diesen Epochen hatten die Menschen, so Klages, ein Ideal, dessen Erreichen „Glück“<sup>678</sup> bedeutete und das insofern bis heute nachvollziehbar ist; in der Moderne jedoch geht es nicht mehr um Glück, sondern um „Erfolge“<sup>679</sup> und „Machtzuwachs“<sup>680</sup>. Dies sind keine objektiv nachvollziehbaren, selbsterklärenden Ziele mehr.

Die Menschen, „in Großstädten zusammengesperrt“<sup>681</sup>, haben laut Klages kein Gespür mehr für die Schönheit der Natur und keinen Maßstab mehr für deren Fülle, sie sind anspruchslos geworden. Mensch und Natur sind nicht mehr in friedlicher Symbiose miteinander verbunden, stattdessen hat der „Fortschrittmensch“<sup>682</sup> die Natur zerstört und Tierarten ausgerottet. Klages verweist auf die Konsequenzen solcher Eingriffe, die letztlich auch die körperliche Gesundheit der Menschen betreffen, und betont, „daß in keinem, aber auch keinem Falle der Mensch die Natur mit Erfolg korrigieren konnte.“<sup>683</sup>

Klages belegt seine Ausführungen mit zahlreichen Beispielen und Zahlen, was ihnen Glaubhaftigkeit und Überzeugungskraft verleiht; zudem schildert er ausführlich brutale Vorgehensweisen gegen Tiere und läßt sie so auch emotional auf. Sie dienen gewissermaßen der Einstimmung, denn worum es dem Autor eigentlich geht, ist die Klarstellung, „daß der Nutzen, auf den man pocht, nicht das mindeste mit materieller Notdurft zu schaffen [hat].“<sup>684</sup> Klages stellt dar, dass die enormen Schäden, die Natur und Tierwelt zugefügt werden, zu einem großen Teil nur einem gewissen Luxus, nicht aber der Befriedigung existenzieller Bedürfnisse dienen. Ein „unerhörtes Morden“<sup>685</sup> und eine regelrechte „Verwüstungsorgie“<sup>686</sup> werden – so Klages – für Luxusprodukte und Mode in Kauf genommen, „die Zivilisation trägt die Züge

---

<sup>676</sup> Ebenda, S. 90.

<sup>677</sup> Ebenda, S. 90.

<sup>678</sup> Ebenda, S. 90.

<sup>679</sup> Ebenda, S. 90.

<sup>680</sup> Ebenda, S. 90.

<sup>681</sup> Ebenda, S. 92.

<sup>682</sup> Ebenda, S. 91.

<sup>683</sup> Ebenda, S. 92.

<sup>684</sup> Ebenda, S. 92.

<sup>685</sup> Ebenda, S. 94.

<sup>686</sup> Ebenda, S. 95.

entfesselter Mordsucht<sup>687</sup>. Damit ist das zentrale Schlagwort deutscher Kulturkritik gefallen, die Zivilisation wird als Verkörperung der Bedrohung präsentiert.

Klages kritisiert weiterhin – jeweils als Folgen des herrschenden Fortschrittsideals – die Einförmigkeit und fehlende Ästhetik moderner Bauten und Siedlungen, die künstlichen Eingriffe in die frei wachsende Natur sowie die zerstörerische touristische Erschließung unberührter und erhaltenswerter Landschaften. Schließlich kommt er noch auf die Naturvölker zu sprechen, welche durch Krankheiten und Alkohol ruiniert werden. Fortschritt ist „in Wahrheit auf Vernichtung des Lebens aus“<sup>688</sup>, fasst er zusammen. Und damit zerstört der Fortschritt auch die Kultur: Volksfeste, heilige Bräuche, farbenfrohe Kleidung und das Volkslied als Ausdruck der Menschen verschwinden ebenfalls. Lange und ausführlich geht Klages, der sicherlich um die enge Verbindung von Volkslied und Wandervogel wusste, auf die musikalische Volkstradition und die große Bedeutung von Gesang und Volkslied ein, an dessen Stelle nun „Gassenhauer“<sup>689</sup> und „Operettenmelodie“<sup>690</sup> getreten sind. An dieser Stelle des Textes wird deutlich, dass Klages sich nicht nur auf Deutschland, sondern mindestens auf Europa, wenn nicht auf eine weltweite Entwicklung bezieht, denn er nennt in dieser Darstellung internationale Beispiele. Seine Kulturkritik trägt zwar eine deutliche Prägung, nimmt aber eine übergreifende Perspektive ein.

Klages kommt zu dem Ergebnis, dass die moderne Zeit ein „Zeitalter des Unterganges der Seele“<sup>691</sup> ist, in dem es auch keine großen Persönlichkeiten und folglich keine großen Kulturschöpfer mehr geben kann. Zwei der drei genannten Schlagworte der Zeit, Kultur und Persönlichkeit, sind also – so Klages’ Ausführungen – leere Worthülsen; und ‚Fortschritt‘ ist ein Irrtum.

Um einen Kontrast, einen Vergleich zu schaffen, verweist Klages auf die zurückliegenden kulturellen Leistungen in Griechenland und China. Obwohl intellektuell und philosophisch zu Höchstleistungen fähig, haben sich diese beiden Völker laut Klages nur wenig für technischen Fortschritt interessiert. Die Tatsache, dass der Mensch sich aber nun auch für Industrie und Technik, für Chemie und Physik interessiert, zeige daher einen Gesinnungswandel an, „dessen Praxis man Kapitalismus nennt“<sup>692</sup>. Beigetragen zu dieser Entwicklung hat nach Klages das Christentum mit seiner Lehre vom besonderen Wert der Menschen, Kapitalismus und dessen Wegbereiterin, die Wissenschaft, sind „eine Erfüllung des Christentums“<sup>693</sup>.

---

<sup>687</sup> Ebenda, S. 95.

<sup>688</sup> Ebenda, S. 98.

<sup>689</sup> Ebenda, S. 99.

<sup>690</sup> Ebenda, S. 99.

<sup>691</sup> Ebenda, S. 99.

<sup>692</sup> Ebenda, S. 102.

<sup>693</sup> Ebenda, S. 104.

Doch auch das Christentum ist eigentlich nur eine Folge: Ursprung dieser ganzen menschlichen Entwicklung ist das Verlassen des Naturzustandes. Daraus resultiert ein nicht mehr mit anderen Lebensformen vergleichbarer Entwicklungsverlauf der Menschheit. „Die Sphäre des Lebens“<sup>694</sup> des Menschen wurde gestört, Leben und Seele (dem Naturzustand assoziiert) sind letztlich nicht mit Verstand und Willen zu vereinbaren. Eben dies muss der Mensch, so Klages, begreifen und akzeptieren, denn weder Theorie noch Praxis können den Menschen in den Naturzustand – der nicht weiter erläutert wird – zurückführen.

Eine völlige Rückkehr ist also nicht möglich, aber einen theoretischen Ausweg gibt es bei Klages dennoch. In der Vergangenheit hatte der Mensch noch Ehrfurcht vor der Natur und die „weltschaffende Webekraft allverbindender Liebe“<sup>695</sup> sorgte für eine friedliche Symbiose zwischen Mensch und Natur und somit eine glückliche Existenz der Menschheit. Wenn nicht zum Naturzustand, so kann und muss der Mensch doch zumindest zu dieser Haltung zurückfinden. Das Potenzial, die Menschen dorthin zu führen, sieht Klages in der Jugend, wobei weder Jugendbewegung noch Wandervogel explizit genannt werden.

Klages schließt mit einem langen Eichendorffzitat, in dem es um einen Kampf, ein Ringen der Jugend geht, welches zeigen wird, ob das Gute überwiegt.

Klages' Ausführungen weisen zahlreiche Merkmale eines kulturkritischen Werkes auf, allerdings handelt es sich dabei nicht um spezifisch deutsche, sondern eher um eine übergreifendere, auf Restitution ausgelegte Kulturkritik im weiten Sinne. Klages zeigt der Jugend, die für ihn die Handlungsverantwortung hat, ein Ideal auf, auf das es wieder hinarbeiten gilt, und er stellt seine Gegenwartsdiagnose in einen langen geschichtlichen Zusammenhang. Anhand zahlreicher Beispiele und mit dem Verweis auf Zahlen und Fachliteratur untermauert er seine Ausführungen, die dennoch emotional geladen und an ein junges, nicht fachmännisches Publikum gerichtet sind. Klages' Beitrag erntete viel Anerkennung und wurde noch Jahrzehnte später gedruckt, der Autor, der sich in der Folgezeit insbesondere dem Thema der Persönlichkeit ausführlich widmete, wird jedoch durchaus auch als „geistiger Wegbereiter des Dritten Reiches“<sup>696</sup> bezeichnet.<sup>697</sup>

Nicht ganz so nachhaltig wirkte der Beitrag des Philosophen und Sozialpädagogen Paul Natorp (1854–1924). Natorp war Professor an der Universität Marburg und stand der dort ansässigen Akademischen Vereinigung sehr nahe. Sein Beitrag *Aufgaben und Gefahren unsrer Jugendbewegung*<sup>698</sup> soll hier kurz erläutert werden, da er in der zeitgenössischen Öffentlich-

---

<sup>694</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>695</sup> Ebenda, S. 106.

<sup>696</sup> Laqueur 1962, S. 47.

<sup>697</sup> Vgl. Ebenda, S. 47 sowie Mogge/Reulecke 1988, S. 39f.

<sup>698</sup> Natorp, Paul: Aufgaben und Gefahren unsrer Jugendbewegung, S. 121. In: Kracke 1913, S. 121–134.



keit ebenfalls relativ viel Aufmerksamkeit erhielt, er ist jedoch nicht so bedeutungsvoll und inhaltsstark wie etwa Klages' Werk, sondern deutlich oberflächlicher.

Natorp beginnt mit einer Aufforderung an die Jugend, anlässlich der Feierlichkeiten, die ja nicht zuletzt der jungen Generation von 1813 gewidmet seien, ihren Blick auch in die Zukunft zu richten und die eigenen Aufgaben und Taten ins Auge zu fassen. Die aktuelle Bedrohung, die es zu bekämpfen gilt, liegt laut Natorp nicht wie damals in einem äußeren Feind, sondern in der Gefahr, sich „selber zu verlieren“<sup>699</sup>. Natorp erklärt, dass Technik, Wohlstand und militärische Überlegenheit weder entscheidende Werte noch spezifisch deutsch seien. Der „hoffentlich oder sicher bald kommende Krieg“<sup>700</sup> wird daher eher ein „technisches Exempel“<sup>701</sup> als eine glorreiche Schlacht sein und es wird folglich in diesem Krieg auch kein „echter, innerer Ruhm“<sup>702</sup> zu erringen sein. Für Natorp lässt sich aus dieser Situation ableiten, dass dem „Leben der ‚deutschen Nation‘“<sup>703</sup> wieder ein Wert verliehen werden muss, um den es sich zu kämpfen lohnt. Wie so häufig bei Autoren aus der Wandervogelbewegung und ihrem Umfeld, das kritisierte ja unter anderem wie dargestellt schon Reichenbach, ist ihm allerdings klarer, was es zu bekämpfen, als was es zu erreichen gilt: Abzulehnen ist beispielsweise die Entfaltung der Technik, die Wertung von Technik als Kultur – gewissermaßen ein bildungsbürgerlicher Klassiker –, oberflächliche Geselligkeit und überhaupt alles, das „echtes Leben zu ersticken droht“<sup>704</sup>. Dieser Negativ-Kanon ist zum einen Teil des kulturkritischen Standardrepertoires, zum anderen passt er hervorragend zu den Positionierungen des Wandervogels. Natorp verarbeitet übliche Motive der Kulturkritik des zwanzigsten Jahrhunderts, die auch im Wandervogel verbreitet sind. So spiegelt Natorps Text die Verankerung der Jugendbewegung im kulturkritischen Bildungsbürgertum beziehungsweise die Übernahme gesellschaftlich populärer Themen durch die Jugend wider.

Natorp fordert auf zu einem Kampf für ein „gesundes, wahrhaftes Leben der ganzen Nation“<sup>705</sup>, bleibt dabei aber völlig unkonkret. „Zupfgeige“<sup>706</sup> und Kleidungsreform wertet er als erste Beiträge zu eben diesem Kampf, denn Möglichkeit und Pflicht der Jugend ist das „unbeirrte Losgehen aufs Nächsterreichbare“<sup>707</sup>. Dabei muss sie von außen an sie herangetragene Zielsetzung ablehnen und soll sich ganz auf ihre geistige und körperliche Reife durch das

---

<sup>699</sup> Ebenda, S. 121.

<sup>700</sup> Ebenda, S. 122.

<sup>701</sup> Ebenda, S. 123.

<sup>702</sup> Ebenda, S. 123.

<sup>703</sup> Ebenda, S. 123.

<sup>704</sup> Ebenda, S. 124.

<sup>705</sup> Ebenda, S. 124.

<sup>706</sup> Ebenda, S. 124.

<sup>707</sup> Ebenda, S. 125.

Wandern konzentrieren. Natorp vertritt die Hoffnung, dass die Jugendbewegung Keim einer Erneuerung des ganzen Lebens sein wird, aber ohne dies mit konkreten Inhalten zu füllen.

Natorp vertritt in seinem Beitrag außerdem die Meinung, dass die Lebensphase der Jugendbewegung nicht mit der Schulzeit enden soll, sondern dass junge Menschen auch nach der Schule, etwa während des Studiums, noch jugendbewegt aktiv sein sollen. „Selbstprüfung und Rechenschaft“<sup>708</sup> sollen demnach die Inhalte einer jugendbewegten Studienzeit sein. Dies liest sich wie ein Verweis auf das Verhältnis von Wandervogel und Freideutscher Jugend. Natorp formuliert hier ein Anliegen, dass auch der im Wandervogel vertretenen Hoffnung auf eine ergänzende Zusammenarbeit von Wandervogel und Freideutscher Jugend zugrunde liegt.

Natorps bestenfalls hochpatriotisch zu nennender Beitrag beinhaltet also Kritik am Gegenwartszustand und die dabei angesprochenen Aspekte gehören thematisch zu einem großen Teil in das kulturkritische Repertoire der Jahrhundertwende. Viele dieser Kritikpunkte decken sich zudem mit den Themen des Wandervogels. Dabei stellt Natorp die Jugendbewegung als Hoffnungsträger dar. Seine Ausführungen bleiben jedoch trotz der Länge des Beitrags sehr oberflächlich und unkonkret. Es geht eher um Kritik am Bestehenden denn um – zukünftige oder vergangene – Ideale oder Zukunftsperspektiven. Natorps Text ist ein programmatisches Grußwort an die Jugend, aus kulturkritischer Sicht allerdings eher uninteressant.

Weiterhin gehören zu den Grußworten auch Beiträge von Eugen Diederichs und Gustav Wyneken, die ja auch auf dem EFJ in Erscheinung traten. Diederichs thematisiert in seiner sehr kurz gehaltenen Schrift *Jugendentwicklung oder Jugendkultur?*<sup>709</sup> nicht nur die Jugend oder Jugendbewegung im Allgemeinen, sondern auch explizit den Wandervogel. Daran zeigt sich, welche große Prominenz dieser Jugendbund unter den anderen Beteiligten genoss. Er lobt an diesem unter anderem den Drang, „dem Grunde der Dinge näher zu sein, als unsere heutige Zivilisation [...] es ist“<sup>710</sup>. Diederichs Thema ist die Frage, ob die Freideutsche Jugend eine eigene Jugendkultur aufbauen und einen neuen Lebensstil einführen soll und kann. Er vertritt die Ansicht, dass ihr dies aufgrund ihrer Jugend nicht gelingen kann, und mahnt, der Jugend nicht die Zeit zur Reife zu nehmen. Nach Diederichs ist ein junger Mensch zwischen sechzehn und neunzehn Jahren oft ein „starrer Idealist“<sup>711</sup> und somit noch nicht auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit und am Ende seiner geistigen Entwicklung. Diederichs warnt davor, jungen Menschen zu früh zu viel abzuverlangen beziehungsweise in der Jugend selbst zu früh zu hohe Ansprüche zu stellen, denn „Jugendzeit ist die Zeit der Vorbereitung“<sup>712</sup> – ähnlich

---

<sup>708</sup> Ebenda, S. 128.

<sup>709</sup> Diederichs, Eugen: *Jugendentwicklung oder Jugendkultur?* S. 60. In: Kracke 1913, S. 60–62.

<sup>710</sup> Ebenda, S. 60.

<sup>711</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>712</sup> Ebenda, S. 61.

also, wie es schon im Vorwort von Kracke formuliert wird. Stattdessen soll die Jugend „der Reinheit ihrer Instinkte“<sup>713</sup> folgen und sich nach dem „Ideal der Selbstverantwortlichkeit“<sup>714</sup> entfalten können, um so schließlich „eine innerliche durch keinen äußeren Zwang zurückgehaltene Erneuerung“<sup>715</sup> mitzutragen. Diederichs Intention ist der Schutz der Jugend, sowohl vor eigener Selbstüberschätzung als auch vor der Einbindung in andere Interessen.

Gustav Wyneken übernahm in der Festschrift aufgrund der alphabetischen Ordnung mit *Reformphilistertum oder Jugendkultur?*<sup>716</sup> gewissermaßen das Schlusswort. Nach seiner Auffassung lag die Bedeutung des EFJ darin, der Öffentlichkeit und der Jugend selbst die Größe und Bedeutung der Jugendbewegung zu verdeutlichen.

Wyneken erklärt, die Jugend habe sich im Namen einer neuen Jugendkultur zusammenschlossen, alle Einzelarbeit sei auf dieses große Streben ausgerichtet und bekomme dadurch einen tieferen Sinn. Er lobt und unterstützt dieses Vorhaben und begibt sich damit in einen direkten Widerspruch zu Diederichs, welcher der Jugend eine solche Leistung eben nicht zutraut und vielmehr vor dem Versuch warnt. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass Wyneken, wie bereits angesprochen, mit dem Wandervogel als dem mit Abstand größten Jugendbund bis zum EFJ bemerkenswert wenig Berührung hatte. Eine neue Jugendkultur allerdings war ein Ziel, dem Wyneken sich insbesondere mit seiner Schulreformbewegung schon vor diesem Kontakt verschrieben hatte, wobei dieser Begriff für Wyneken eine andere Bedeutung als für den Wandervogel hatte. Wynekens Darstellung ist also wohl eher von seinen subjektiven Zielen beeinflusst, als dass er damit die tatsächliche Intention der Jugendbewegung benennt oder deren Zielen gerecht wird.<sup>717</sup> Dabei verwendet er eine Reihe ausdrucks- und assoziationsstarker Schlagworte, von „Kraft und Stolz“<sup>718</sup> ist die Rede, davon, dass die Jugend „ein Ganzes“<sup>719</sup> schaffen wird – was sowohl die Assoziation an den ‚Ganzen Menschen‘ als auch an die Einigung Deutschlands hervorruft – und von der Manifestation von „Geist und Leben“<sup>720</sup>.

Was er ausführt, ähnelt zunächst den Gedanken Diederichs: Er erklärt, die Jugend wolle und müsse ernst genommen werden, aber dies dürfe nicht im Sinne von „Nützlichkeiten“<sup>721</sup> geschehen. Wichtig sei, dass die Jugend „aus vollem Herzen [...] jung sein“<sup>722</sup> könne, das sei ihre

---

<sup>713</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>714</sup> Ebenda, S. 62.

<sup>715</sup> Ebenda, S. 62.

<sup>716</sup> Wyneken, Gustav: *Reformphilistertum oder Jugendkultur?* S. 166. In: Kracke 1913, S. 166–169.

<sup>717</sup> Vgl. zum Begriff ‚Jugendkultur‘ und den diesbezüglichen Differenzen zwischen Wyneken und der Wandervogelbewegung u. a. Copalle/Ahrens 1954, S. 71f.

<sup>718</sup> Wyneken 1913, S. 167.

<sup>719</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>720</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>721</sup> Ebenda, S. 167.

<sup>722</sup> Ebenda, S. 168.

Hauptaufgabe. Diese Aussage revidiert er allerdings direkt wieder und formuliert stattdessen eine konkrete Handlungsaufforderung: Er spricht symbolisch von einem Schulhaus und erklärt, die Jugend müsse dieses erobern, da das Schulwesen in seiner bestehenden Form nicht den Bedürfnissen der Jugend entspräche und folglich von der Jugend umgestaltet werden müsse. Wyneken definiert also am Ende seines Beitrages ein konkretes Ziel, für das er die Jugend gewinnen will, und eine damit verbundene klare Handlungsanweisung: „Jetzt gilt es, zum Angriff auf die Schule überzugehen“<sup>723</sup>, fordert er unverblümt, und dieser Kampf müsse in den nächsten Jahren eine zentrale Rolle innerhalb der Jugendbewegung spielen. Er führt aus, dass eine Jugend, die ernst genommen werden wolle, sich zuerst gegen die Schule wenden müsse, und „[e]ine Jugend, die hier versagt, versagt an der entscheidenden Stelle“<sup>724</sup>. Wynekens Grußwort formuliert eine klare Aufforderung und eine Erwartung an die Jugend und es ist aufgrund der alphabetischen Reihenfolge eine Art Schlusswort der Veröffentlichung. Es ist aber davon auszugehen, dass Diederichs aufgrund seiner Beteiligung an der Herausgabe den Beitrag Wynekens schon vor der Veröffentlichung kannte. Es wird daher teilweise vermutet, dass Diederichs Ausführungen einen direkten Bezug zu Wynekens Text haben und eigentlich als eine Art Erwiderung auf diesen zu sehen sind. Diederichs warnt demnach mit Blick auf die bei Wyneken erkennbaren Vereinnahmungsversuche vor gerade solcher Beeinflussung.

Eben der Kampf Wynekens gegen das bestehende Schulsystem wird der Freideutschen Jugend und dem Wandervogel, obgleich von der Jugend gar nicht allzu engagiert mitgekämpft, später noch ernsthafte Probleme bereiten. Doch zunächst kommt Wyneken auch auf dem EFJ noch einmal zu Wort. Die offiziellen Redner auf dem EFJ waren zum Großteil Erwachsene, Förderer der Jugend und möglicherweise Förderer des Wandervogels, aber kaum Teil dieser Bewegung. Ziemer erklärt, dass die „Jugend selbst damals viel empfunden, aber wenig gesagt“<sup>725</sup> habe, eine Aussage, die sicherlich Wahres enthält, deren erster Teil sich allerdings nur schwerlich belegen lässt.

Die vier offiziellen Reden auf dem EFJ – von Traub, Ahlborn, Wyneken und Avenarius gehalten – wurden noch im selben Herbst veröffentlicht und gewannen dadurch noch einmal stark an Publikum. Auf dem EFJ waren sie durch teilweise parallel laufende Aktivitäten und schlechte akustische Bedingungen wohl nur von einem Teil der Anwesenden wirklich wahrgenommen worden.<sup>726</sup> Das vierundzwanzig Seiten umfassende sogenannte Redenheft wurde

---

<sup>723</sup> Ebenda, S. 168.

<sup>724</sup> Ebenda, S. 169.

<sup>725</sup> Ziemer/Wolf 1961, S. 438.

<sup>726</sup> Vgl. Schulz 2009, S. 145.

von Gustav Mittelstraß und dem Organisator Schneehagen durch den Verlag Adolf Saal – Saal war Mitglied des Bundes Deutscher Wanderer – herausgegeben. Sechs Jahre später erschien eine zweite, leicht ergänzte Auflage, diesmal herausgegeben von Mittelstraß, dem gefallenen Schneehagen als Andenken gewidmet.<sup>727</sup>

Die erste Rede auf dem EFJ am Samstag dem 11. Oktober fiel Gottfried Traub zu. Traub, damals vierundvierzig Jahre alt, war protestantischer, gerade suspendierter Pfarrer. Er galt zunächst als sozialliberal, wurde nach Kriegsbeginn jedoch zunehmend nationalistisch. Als einziger Redner ging Traub ausführlich auf den offiziellen Anlass des Festes, das Hundertjährige Jubiläum ein, und sprach von jugendlichem Idealismus in Vergangenheit und Gegenwart. Kraft, Wille und Gemeinschaft sind nach Traub die zentralen Werte, welche die Jugend sich erhalten soll. Er mahnt sie, sich nicht an politische Parteien zu verkaufen, sondern sich stattdessen zu rüsten, „Krieger im Reiche des Lichts“<sup>728</sup> zu werden – angelehnt möglicherweise an den Ausspruch des Romanhelden Helmut Harringa „Ich will ein Krieger sein im Heere des Lichts“<sup>729</sup>.

Traubs Vortrag wird rückwirkend von den gehaltenen Reden die geringste Bedeutung zugemessen. Mehr Beachtung, auf dem EFJ wohl schon aufgrund des Ambientes, fand die abends von Knud Ahlborn gehaltene ‚Feuerrede‘. Knud Ahlborn war damals dreiundzwanzig Jahre alt, Alt-Wandervogel und Gründer der Deutschen Akademischen Freischar in Göttingen, als deren Vertreter er am EFJ teilnahm. Ahlborn kommt schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil er der einzige wirkliche Jugendvertreter war, der auf dem EFJ mit einer Rede zu Wort kam. Dass er zudem auch noch dem Wandervogel entstammt, macht ihn für diese Untersuchung besonders interessant.

Ahlborn zufolge wollte die Jugend auf dem EFJ „[d]er Gegenwart zugewandt, im Gelöbnis der Tat, [ihre] Liebe zum Vaterlande [...] bekunden“<sup>730</sup>. Dieses Unternehmen wurde durch einige „Dunkelmänner“<sup>731</sup> gefährdet, welche versuchten, die Jugend zu beeinflussen und für bestimmte Zwecke zu gewinnen; doch die Jugend konnte sich, so Ahlborn, gegen diese Einflüsse behaupten und hat sich in der Meißnerformel, die er noch einmal vorträgt, zu ihren eigenen Grundsätzen, insbesondere dem „Streben nach Wahrhaftigkeit“<sup>732</sup>, bekannt.

Schon die erlebte gegenseitige Toleranz und die gefühlte „innere Zusammengehörigkeit“<sup>733</sup> der Anwesenden haben das Fest auf dem Hohen Meißner laut Ahlborn zu einem wichtigen

---

<sup>727</sup> Vgl. Mogge/Reulecke 1988, S. 257ff.

<sup>728</sup> Gottfried Traub, zitiert nach Mittelstraß (1919) 1988, S. 288.

<sup>729</sup> Popert 1911, S. 45.

<sup>730</sup> Knud Ahlborn, zitiert nach Mittelstraß (1919) 1988, S. 289.

<sup>731</sup> Ebenda, S. 289.

<sup>732</sup> Ebenda, S. 289.

<sup>733</sup> Ebenda, S. 290.

Ereignis gemacht. Er charakterisiert die Protagonisten der Jugendbewegung als heiter und ruhig mit einem untrügbaren „Gefühl für das Gesunde und Echte“<sup>734</sup>. Diese Charakterzüge führt er auf das Leben der Jugend in und mit der Natur zurück. Bis hierhin ist Ahlborns Rede also eine Lobeshymne an die Jugend, ihre Charakterstärke und eben ihre ‚Wahrhaftigkeit‘.

Doch Ahlborn warnt auch, wie Diederichs in seinem Grußwort, vor Selbstüberschätzung. Er greift in seiner Rede das Bild Paasches von Deutschland als einem brennenden Haus auf – in Ahlborns Darstellung ist dieses Haus maßgeblich von Bismarck gestaltet worden – und spricht von den Gefahren im Inneren dieses Hauses, erklärt dabei aber, dass es für die Jugend noch zu früh sei, zur Hilfe zu eilen. Nur wer selbst bereits sein volles Potenzial erreicht habe, könne wirklich helfen. Die wichtigste Aufgabe und größte Tat der Jugend liege daher darin, an sich selbst zu arbeiten und „möglichst tüchtig zu werden“<sup>735</sup>, um dann zukünftig umso mehr beitragen zu können. Ahlborns Intention deckt sich also mit dem, was sich dem ‚Freundeswort‘ Diederichs entnehmen lässt, was aber wie bereits dargestellt auch bei Wix oder Lemke anklingt: Jugend als Zeit der Reife und geduldige Arbeit an sich selbst als Hauptaufgabe der Jugend.<sup>736</sup>

Dieser Teil der Rede, in dem es um das ‚Feuer‘, also die Probleme im Inneren Deutschlands geht, ist unter kulturkritischen Gesichtspunkten der Interessanteste. „Entseelte Arbeit“<sup>737</sup>, welche die Menschen zu Werkzeugen macht, sie hetzt und nicht zur Selbstbesinnung kommen lässt, „[e]ntseelter und entseelender Genuß“<sup>738</sup>, der lähmt und verwirrt, sowie der „Kampf aller gegen alle“<sup>739</sup> in der modernen industrialisierten Arbeitswelt kennzeichnen nach Ahlborn die herrschenden Zustände im Deutschen Reich und sind die Probleme, die es zu bekämpfen gilt, das Signalwort ‚Zivilisation‘ fällt dabei allerdings nicht. Was dieser Darstellung – ebenfalls unausgesprochen – gegenübersteht, ist das so oft glorifizierte Leben auf dem Land, in den Dörfern, in denen es weniger hektisch und persönlicher zugeht. Ahlborn braucht für diese Darstellung gerade einmal zwei Sätze. Einige stark assoziativ aufgeladene Schlagworte wie die oben aufgeführten reichen aus, um einen ganzen Gedankenzusammenhang und ein Weltbild abzurufen; weitere, detailliertere Ausführungen sind obsolet. Ahlborns Zuhörer wissen, wovon er spricht, und er setzt ihre Assoziationen voraus: den Zusammenhang von Zivilisation, Industrialisierung, Niedergang der wahren Werte und der Menschen einerseits und der eben nicht von Kampf, sondern Toleranz und Miteinander geprägten ‚gesunden‘ Dorfidylle

---

<sup>734</sup> Ebenda, S. 292.

<sup>735</sup> Ebenda, S. 292.

<sup>736</sup> Vgl. Ebenda, S. 289–292.

<sup>737</sup> Ebenda S. 291.

<sup>738</sup> Ebenda S. 291.

<sup>739</sup> Ebenda S. 291.

andererseits. Bei Kulturkritik geht es, wie aktuell Konersmann dargestellt hat, kaum um Originalität. Vielmehr zieht sie ihre Überzeugungskraft aus der wiederholten Untermauerung bekannter Annahmen und der Redundanz bestimmter Motive.<sup>740</sup> Mit zwei Sätzen kann Ahlborn daher ein ganzes kulturkritisch geprägtes Gefüge umreißen, wenn er das Konzept von ‚Zivilisation‘ aufgreift, wie es in der deutschen Kulturkritik der Moderne vorherrschte. Dies macht Ahlborn noch lange nicht zu einem Kulturkritiker, verdeutlicht aber die Durchsetzungskraft bestimmter Bilder und Konzepte, welche die Grundlage der Kulturkritik im 20. Jahrhundert bilden. Die Selbstverständlichkeit, mit welcher diese auf dem EFJ verwendet werden, ist symptomatisch für die Prägung der Jugendbewegung durch ihren bildungsbürgerlichen Hintergrund und dessen industrialisierungsskeptische bis kulturkritische Haltung.

Am letzten Tag auf dem Hohen Meißner sprachen Gustav Wyneken und Ferdinand Avenarius zu der versammelten Jugend. Die Rede des damals achtunddreißigjährigen Reformpädagogen Wyneken ist wohl diejenige, der mindestens im Nachhinein die meiste Aufmerksamkeit zuteil wurde; nach Laqueur war sie sogar das „zentrale Ereignis der Tagung“<sup>741</sup>. Diese Wirkung wurde sicherlich auch durch die Tatsache ermöglicht, dass Wyneken, insbesondere im Vergleich zu dem jungen Ahlborn, ein sehr erfahrener und professioneller Redner war.<sup>742</sup>

Wyneken war gebeten worden, in seiner Rede die zentralen Ergebnisse der Tagung zusammenfassen. Der aufmerksame Beobachter gab seine Eindrücke wieder, indem er vor einer zu engstirnigen nationalen Gesinnung warnte und seinem Wunsch Ausdruck verlieh, dass es keinen Krieg geben möge. Wyneken warnte die Jugend vor vorschneller Begeisterung und der Gefahr, sich für beliebige Ziele einspannen zu lassen. Die Jugend müsse aufpassen, dass nicht „jeder zudringliche Schwätzer den Zoll der Begeisterung eintreiben“<sup>743</sup> könne; stattdessen sollte ihre Willensstärke sein „wie eine festgeschlossene, unwiderstehliche Kolonne.“<sup>744</sup> Wyneken bezog sich bei diesen Warnungen konkreter als andere Redner und Autoren nicht nur allgemein auf den Einfluss vertretener Interessengruppen, sondern vor allem auf einen oberflächlichen, aber umso lauterem Patriotismus. Und anders als bei anderen Rednern sind verwendete Begriffe wie Krieg und Schlacht in Wynekens Rede – so scheint es zumindest im Rückblick – nicht nur symbolisch gedacht. Während andere Wortführer vor einer Art ‚Verschwendung‘ der jugendlichen Kräfte für bestimmte Strömungen und Interessen warnten, lässt sich bei Wyneken auch eine durchaus wörtlich gemeinte Warnung interpretieren, die sich auf die Beteiligung der Jugend am erahnten bevorstehenden Weltkrieg bezieht. Die „Mecha-

---

<sup>740</sup> Vgl. Konersmann 2011, S. 62f.

<sup>741</sup> Laqueur 1962, S. 48.

<sup>742</sup> Vgl. Ebenda, S. 48f.

<sup>743</sup> Gustav Wyneken, zitiert nach Mittelstraß (1919) 1988, S. 294.

<sup>744</sup> Ebenda, S. 294.

nisierung der Begeisterung<sup>745</sup>, vor der so viele Redner die Jugend warnen, die Gefahr der „voreiligen Bindungen“<sup>746</sup>, kann demnach auch vom Patriotismus ausgehen.

Weiterhin geht es in Wynekens Rede darum, dass Deutschland zwar politisch, nicht aber als Volk geeint sei. Die Aufgabe der Jugend liegt – so Wynekens Perspektive – nun darin, sich in der Tradition der Wartburger Studenten für „die Einheit und Freiheit des deutschen Volkes“<sup>747</sup> einzusetzen. Die Einigung als Aufgabe der Jugend kommt also auch bei Wyneken zum Tragen, doch darüber hinaus legt Wyneken wie kein anderer Redner Wert auf eine übergreifende, internationale Perspektive: Die Jugend solle grundsätzlich „über die Grenzen des Staatsinteresses und des völkischen Selbsterhaltungstriebes hinaus“<sup>748</sup> denken. Dementsprechend kann es nach Wyneken auch nicht hauptsächlich darum gehen, den immer wieder aufgegriffenen metaphorischen Brand im ‚Deutschen Haus‘ zu löschen, sondern „viel Größeres fühlt und will die Jugend, und viel Größeres kann sie der Welt leisten, als jetzt nur irgendwo ein Feuer löschen.“<sup>749</sup>

Wyneken stimmt mit den anderen hier thematisierten Wortführern dahin gehend überein, dass die Jugend eine Zeit des Reifens und Lernens sein muss. In diesem Sinne betont er die bereits vollbrachten Leistungen der Jugend, verweist aber auch auf eine noch bevorstehende Bewährung, und „darin besteht die Bewährung, daß ihr fähig seid, Lernende und Gehorchende zu sein“<sup>750</sup>, allerdings nicht „dem Billigsten“<sup>751</sup>, sondern den selbst gewählten Führern gegenüber. Wenn die Jugend diese Bewährungsprobe bestehe, dann sei sie würdig, „Krieger des Lichts“<sup>752</sup> zu werden – auch Wyneken greift also die schon von Traub verwendete Metapher auf. Trotz der besagten länderübergreifenden Perspektive schließt Wyneken mit den – durchaus umstrittenen – Worten: „Freiheit, Deutschheit, Jugendlichkeit!“<sup>753</sup>

Eine konkrete Handlungsaufforderung wie in Wynekens schriftlichem Beitrag zur Festschrift ist hier nicht mehr zu finden, der Kampf gegen oder um das Schulwesen wird in der Rede nicht thematisiert. Stattdessen widmet sich Wyneken der Verantwortung der Jugend und der Warnung vor übersteigertem Patriotismus. Vermutlich ist dieser Beitrag tatsächlich von den Erlebnissen auf dem EFJ selbst geprägt. Wyneken konnte hier die nationalistischen Tendenzen insbesondere einzelner Gruppierungen, aber auch die Begeisterungsfähigkeit der Jugend beobachten, und er reagierte, wie er einleitend darlegt, – „nachdem ich gesehen und gehört

---

<sup>745</sup> Ebenda, S. 293.

<sup>746</sup> Ebenda, S. 298.

<sup>747</sup> Ebenda, S. 296.

<sup>748</sup> Ebenda, S. 300.

<sup>749</sup> Ebenda, S. 398.

<sup>750</sup> Ebenda, S. 300f.

<sup>751</sup> Ebenda, S. 301.

<sup>752</sup> Ebenda, S. 301.

<sup>753</sup> Ebenda, S. 301.



hatte, in welchen Gleisen sich die Gedanken und Gefühle vieler von euch bewegen [...]“<sup>754</sup> – direkt auf eben diese. Hinzu kommt möglicherweise, dass Wyneken zum Zeitpunkt seiner Rede schon bewusst war, dass seine Intention hinsichtlich einer Schulreform nach Meinung der meisten Anwesenden zu offensiv vertreten wurde. So formuliert er Mahnungen zur erforderlichen Selbstbestimmung der Jugend, die zum allgemeinen Tenor und den anderen Wortführern passen, wendet sie aber statt auf vertretene Interessenbünde wie seinen eigenen auf den drohenden Krieg und Nationalismus an.<sup>755</sup>

Eben diese Rede wurde jedoch, wie bereits angesprochen, von Gesang und Spiel der jungen EFJ-Teilnehmer gestört. Wyneken soll sich noch Wochen später über diesen Mangel an Ruhe und Konzentration beklagt haben.<sup>756</sup>

Nach Wyneken sprach an diesem letzten Tag des Festes auf dem Hohen Meißner noch Ferdinand Avenarius. Dieser trat deutlich lockerer und humoristischer auf als sein Vorredner und löste damit zum Abschluss der Tagung die Stimmung unter den Zuhörern wieder.

Avenarius, wohl mit siebenundfünfzig Jahren der älteste Teilnehmer, sah sich selbst als „Vermittler alter und neuer Jahre“<sup>757</sup>. Er beginnt seine Rede mit einer Aufzählung seiner Ansicht nach großer Männer, welche „ihre helle Freude an euch [der versammelten Freideutschen Jugend, K.S.] gehabt hätten“<sup>758</sup>, unter anderem Gottfried Keller, Richard Wagner, Friedrich Nietzsche und Julius Langbehn. Avenarius erklärt, dass jeder dieser Männer ein großartiger Denker, sie alle individuell aber höchst unterschiedlich gewesen seien, also vergleichbar groß, aber höchst verschieden hinsichtlich ihrer Ideen. Eine vergleichbare Mischung wünsche er sich auch für die Jugendbewegung, denn eine solche Vielfalt sei ergiebig. Jeder könne sich auf das konzentrieren, was ihm am wertvollsten und fruchtbarsten erscheine, ohne dass dadurch anderes abgewertet würde.

Avenarius Krenaussage deckt sich – unter anderem – mit dem Beitrag Diederichs, aber auch der Aussage, die sich in den Zeitschriften der Wandervogelbewegung findet: „Jugend ist ja nun mal nichts Fertiges, Zeit des Reifens ist sie, der Entwicklung“<sup>759</sup>. Die Jugend muss sich also vor allem entfalten und das, wie auch seine Vorredner betonten, ohne falsche Einflüsse: „Laßt euch nicht nach einer Richtung hin festlegen, nicht binden“<sup>760</sup> fordert Avenarius die anwesende Jugend auf. Folgen solle sie, wie es auch Wyneken forderte, nur selbst gewählten Führern. Auch Avenarius weist darauf hin, dass die Jugend sich vor falschen Einflüssen

---

<sup>754</sup> Ebenda, S. 293.

<sup>755</sup> Vgl. Ebenda, S. 293–301.

<sup>756</sup> Vgl. Walter 2013, S. 7.

<sup>757</sup> Ferdinand Avenarius, zitiert nach Mittelstraß (1919) 1988, S. 302.

<sup>758</sup> Ebenda, S. 302.

<sup>759</sup> Ebenda, S. 303.

<sup>760</sup> Ebenda, S. 303.

schützen muss, um ihr ganzes Potenzial entfalten zu können, welches letztlich dem deutschen Volk zugutekommen soll: „Ihr würdet, ohne daß ihr’s merktet, nicht überzeugt, sondern beschwätzt werden; unser Volk aber braucht keine beschwätzte, schwätzende Jugend, sondern eine überzeugte, tatfreudige Mannheit und Weibheit – wenn die auch erst ein paar Jahre später kommt. Daß ihr die aus euch bildet, das ist die Aufgabe.“<sup>761</sup>

Avenarius formuliert zum Ende seiner Rede eine Art Parole, die das Kernthema des EFJ trifft: Die Jugend kann „die Kernschar werden eines neuen Geschlechts. Ihr könnt es werden, werdet es.“<sup>762</sup> Es ist diese Mischung aus Vagheit und – mit einer Handlungsaufforderung verbundenen – hoher Erwartung an die Jugend, welche den gesamten EFJ, aber auch die Bestehensphase des Wandervogels bis zum Ersten Weltkrieg prägt.

### 5.4.3 Die kulturkritische Prägung der Veranstaltungen des Wandervogels

Es wurde bereits aufgezeigt, dass sich die Gestaltung der großen offiziellen Bundestage, die ja immer auch mit informellen Zusammenkünften und Wanderungen verbunden waren, in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg veränderte.

Hatte sich der Wandervogel in den ersten Jahren seines Bestehens noch um gesellschaftliche Akzeptanz und Unterstützung bemühen müssen, zugleich aber die eigene Autonomie betont, so zeigte sich etwa ab 1910 eine engere Bindung an die Gesellschaft. Der Wandervogel war nun regelrecht etabliert, er wurde offiziell begrüßt, war andererseits aber nun auch bereit, statt eines alten, in Vergessenheit geratenen Volksliedes das Deutschlandlied anzustimmen. Auch semantisch spiegelte sich im Wandervogel wider, was sich gesamtgesellschaftlich vollzog: Das Vokabular wurde kriegerischer und härter, Geländespiele wurden zu Kriegsspielen, Gesangswettbewerbe zu Sängerkriegen.<sup>763</sup> Zudem rückte der Aspekt der Einigung deutlich in den Fokus der Bewegung. Zunächst ging es um die Einigung der eigenen Bünde, mit zunehmendem Erfolg in dieser Hinsicht war aber auch immer öfter die Rede von der Einigung Deutschlands, die zum Teil als eine Aufgabe des Wandervogels gesehen wurde. Alle diese Entwicklungen spiegeln sich wie bereits angesprochen nicht nur auf den Veranstaltungen und Zusammenkünften der Bewegung, sondern auch in anderen Bereichen des Wandervogellebens wider, etwa in den zunehmend patriotischen Vorworten Breuers zum *Zupfgeigenhansl*, den zahlreichen Soldatenliedern in Fischers 1912 erschienenem *Wandervogel-Liederbuch*

---

<sup>761</sup> Ebenda, S. 304.

<sup>762</sup> Ebenda, S. 306.

<sup>763</sup> Vgl. zur Gesellschaftsstimmung im Kaiserreich 1914 auch Verhey, Jeffrey: Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg: Hamburger Edition, 2000.

oder in der Kommunikation in den Zeitschriften des Wandervogels, die insbesondere der zunehmenden Bedeutung einer Einigung Rechnung trägt und zugleich die selbstbewusste Etablierung der Bewegung in der Gesellschaft dokumentiert.

Der Wandervogel war, es wurde bereits angesprochen, von Beginn an keine Bewegung, die sich mit aller Radikalität gegen die Gesellschaft wandte. Dass er zum Teil als eine Protestbewegung charakterisiert wird und man ihm Kritik an herrschenden Gesellschaftszuständen und -gepflogenheiten nachsagt, ist keinesfalls falsch. Aber diese Kritik wurde immer so weit gemäßigt geäußert, dass allzu großer Widerstand und möglicherweise damit einhergehende Verbote oder ähnliche Sanktionen vermieden wurden. Diese Gradwanderung, einerseits eine aufsehenerregende, freie und autonome Jugendbewegung mit offensichtlich kritischer Ambition zu sein, andererseits aber immer genügend gesellschaftliche Förderer und Fürsprecher zu haben und angepasst genug zu sein, um gesellschaftlich eher unterstützt als eingeschränkt zu werden, ist meines Erachtens kennzeichnend für den Wandervogel. Dass er aus dieser Position heraus auch den gesellschaftlichen Trend zu verstärktem Patriotismus und, unterstützt wohl auch durch die eigene Suche nach einer praktischen Erlebniswelt, die bildungsbürgerliche „nationalpädagogische Stilisierung des Kriegs zum Bildungserlebnis“<sup>764</sup> mindestens teilweise mitmachte und akzeptierte, ist durchaus naheliegend. Auch die Fixierung auf das Thema der Einigung lässt sich rückblickend mit der Mobilisierung der Bewegung gut in Einklang bringen, wird doch der von Kriegsvorbereitung und Kriegsbeginn geprägte Sommer 1914 auch als „eine besondere Erfahrung von Vergemeinschaftung“<sup>765</sup> beschrieben. Dennoch ist dieses Verhalten sicherlich kritisch zu sehen, wäre eben dieser Scheideweg eine Möglichkeit gewesen, die proklamierte eigene Selbstständigkeit und geistige Eigenverantwortung tatsächlich unter Beweis zu stellen.

Eigenverantwortung und Selbstständigkeit, besonders in erzieherischer Hinsicht, standen auch im Mittelpunkt des EFJ. Wie dargestellt gingen nahezu alle relevanten überlieferten Reden und Beiträge auf die Selbstbestimmung und Selbsterziehung der Jugend und die Gefahr falscher Führer ein. Das zweite wichtige Thema auf dem EFJ war eine Aufgabe, eine Mission der Jugend, welche die Autoren und Sprecher entweder vage in einem Beitrag zur ‚Wahrhaftigkeit‘ des deutschen Volkes oder etwas konkreter in der Einigung Deutschlands sahen. In jedem Fall wurde eine Art Ziel, ein zu erstrebendes Ideal angedeutet. Den geschichtlichen Rahmen legte schon der Anlass des Festes, die Hundertjahresfeier, nahe. Alle Darstellungen, vielleicht mit Ausnahme Wynekens, der immerhin ein konkretes Nahziel, nämlich die Umge-

---

<sup>764</sup> Koch 2014, S. 101.

<sup>765</sup> Bruendel, Steffen: Ideologien: Mobilmachung und Desillusionierungen, S. 285. In: Werber/Kaufmann/Koch 2014, S. 280–310.

staltung des Schulwesens benannte, sind bemerkenswert vage, zugleich wird aber immer ein enorm hoher Anspruch impliziert. Es ist die besagte Kombination aus „Vagheit und [...] Schlüsselattitüde“<sup>766</sup> die sich in allen Beiträgen zeigt. Übereinstimmung herrscht auch dahingehend, dass das Wirken der Jugend letztlich immer dem gesamten deutschen Volk, teilweise auch der Weltbevölkerung zugute kommen sollte, und der Jugend folglich eine sehr große Verantwortung zugeschrieben wurde, was eine Handlungsaufforderung impliziert.

Die Darstellungen sind alle sehr offen und entsprechend aufnahmefähig und, das liegt schon in ihrer jeweiligen Textform, nämlich Rede oder Grußwort begründet, rhetorisch verhältnismäßig ausgefeilt und emotional geprägt.

Sieht man also die Beiträge zur Festschrift und die gehaltenen Reden als ein Gesamtbild, zeigt dieses deutliche kulturkritische Züge. Die Autoren und Redner decken das ab, was als idealtypische Position eines Kulturkritikers beschrieben wurde, es sind in der Regel Intellektuelle, aber keine wissenschaftlichen Fachleute, so wie auch der EFJ keine Fachtagung, sondern eher eine Zusammenkunft Interessierter darstellt.

Man muss berücksichtigen, dass die Redner und Autoren, auf die hinsichtlich des EFJ eingegangen wurde, weniger Teil der deutschen Jugend oder des Wandervogels waren, sondern eher als deren Stichwortgeber und Förderer gelten. Die hier untersuchten Reden und Festschriftsbeiträge geben also vor allem Auskunft über den Einfluss, der auf die Jugend ausgeübt wurde und der, wie bereits angesprochen, auch ein Symptom der Verankerung des Wandervogels und der Jugendbewegten insgesamt im Bildungsbürgertum ist. Wie schon im Kontext der rezipierten Jugendliteratur thematisiert, ist die Auswahl der Berater und Autoren durch die Jugend jedoch schon ein Zeichen von deren Bereitschaft, eben diese Einflüsse aufzunehmen.

Die Übereinstimmung des Wandervogels mit diesen im Kontext des EFJ formulierten kulturkritischen Apellen zeigt sich zudem in seinen eigenen Äußerungen, die, es wurde bereits thematisiert, allerdings weniger auf dem EFJ selbst, sondern eher in seinen Zeitschriften erfolgte. Hier muss also ein Bogen geschlagen werden zu den bereits untersuchten eigenen Ausdrucksformen des Wandervogels. Wie im Kontext des Zeitschriftenwesens dargestellt, herrschte auch in Teilen der Bewegung selbst die Auffassung vor, dass der Wandervogel eine wichtige Mission zu erfüllen habe, sich aber zunächst auf sich selbst konzentrieren und sich im ersten Schritt scheinbar „ohne Zwecke“<sup>767</sup> selbst entwickeln müsse. Was auf dem EFJ im Gesamtbild zum Ausdruck gebracht wird, ist ein kulturkritisches Konzept, dass dem Wandervogel

---

<sup>766</sup> Bollenbeck 2005, S. 43.

<sup>767</sup> Wix (1914) 1968, S. 278.

eine besondere Rolle zuschreibt, zugleich aber eine erste, scheinbar zweckfreie Entwicklung der Wandervogeljugend voraussetzt – und sich somit mit dem deckt, was im Zeitschriftenwesen des Wandervogels zum Ausdruck kommt. Beispielhaft hierfür sind die dargestellten Beiträge von Breuer und Wix zu nennen. Setzt man die Debatte um das Lied des Wandervogels, die besagten Texte in den Zeitschriften und die Aussagen im Kontext des EFJ in einen zeitlichen Zusammenhang, lässt sich feststellen, dass sich diese Haltung, dass es im Wandervogel noch um eine Art Vorbereitung ging, zunehmend durchsetzte.

Die dargestellten kulturkritisch geprägten Reden und Grußworte, die im Rahmen des EFJ an die Jugend gerichtet wurden, decken sich also mit dem, was innerhalb der Bewegung Wandervogel kommuniziert wurde. Dies ist allerdings schon insofern naheliegend, als die Jugend, zu der in diesem Fall ja auch der Wandervogel zählt, sich ihre Führer, wie auf dem EFJ so oft gefordert, selbst gewählt hat und somit auch die Redner und Autoren selbst ausgewählt und bestimmt hat. Die Freideutsche Jugend, und der Wandervogel ist hier durch seine Beteiligung an der Planung des EFJ mit einbezogen, hat sich die Wortführer, die hier untersucht wurden und die insgesamt kulturkritische Ambitionen zeigen, selbst ausgesucht.

In den Beiträgen von der Wandervogeljugend selbst und in den im Rahmen des EFJ zumeist von außenstehenden, aber von der Jugend gewählten Ratgebern verfassten Reden und Texten zeigt sich insgesamt eine Mischung aus Wünschen für die Zukunft, ein reflektierender – wenn auch subjektiver – Blick auf die Geschichte sowie ein enormer, hoch emotional aufgeladener Anspruch an die Jugend und die von ihr zu vollbringende Leistung. Diese Vorstellung bleibt bei allen äußerst vage, sieht aber in jedem Fall die Jugend als Hoffnungsträger. Und, auch da herrscht nahezu ausnahmslos Übereinstimmung, die Jugend muss demnach zunächst an sich selbst arbeiten, dies aber bereits im Bewusstsein einer kommenden übergeordneten Leistung. Der kulturkritische Rahmen, in dem der Wandervogel sich kurz vor dem Ersten Weltkrieg, insbesondere im Zusammenhang mit dem EFJ bewegt, beinhaltet eine äußerst vage, aber bedeutungsvolle Handlungsaufforderung an die Jugend und lässt die Jugend letztlich als den Wegbereiter zur Überwindung der diagnostizierten Gesellschaftskrise erscheinen. Dass der Wandervogel diese Sicht auch für sich selbst übernommen hat, zeigt sich in seinen ihm eigenen Ausdrucksformen, insbesondere den internen Beiträgen der Zeitschriften.

Es sei allerdings abschließend noch einmal das viel bemühte ‚bummsfallera-Beispiel‘ angesprochen. Auf dem EFJ und sicher auch in der gesamten Wandervogelbewegung war immer nur ein gewisser Teil der Beteiligten programmatisch interessiert und sah einen geistigen Hintergrund hinter den Aktivitäten. Die nachweisbare kulturkritische Ambition im Wandervogel

kann daher zwar einem wesentlichen und wohl repräsentativen Teil der Bewegung, deswegen aber noch nicht allen ihren Mitgliedern zugeschrieben werden.

## **6. Zusammenfassung und Schlusswort: Eine kulturkritische Bewegung mit Wirkungspotential**

Fragestellung dieser Arbeit war, ob und inwiefern die deutsche Jugendbewegung Wandervogel in ihrer Bestehensphase bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges als eine kulturkritische oder kulturkritisch motivierte Bewegung gelten kann. Als Maßstab wurde dazu insbesondere das Modell idealtypischer Merkmale von Kulturkritik nach Bollenbeck zugrunde gelegt.

Um diese Frage beantworten zu können, wurden verschiedene Aktivitäten und Ausdrucksformen der Bewegung auf ein möglicherweise zugrundeliegendes kulturkritisches Deutungsmuster untersucht. Dabei hat sich gezeigt, dass der Wandervogel nicht nur einer von kulturkritischen Denkstrukturen geprägten Lebenswelt entstammt und durch diese beeinflusst wurde, sondern auch in seinen eigenen Aktivitäten und Ausdrucksformen eine deutlich kulturkritische Orientierung erkennen lässt. Die Hauptströmung der ersten großen deutschen Jugendbewegung Wandervogel kann deshalb berechtigt als kulturkritisch bezeichnet werden. Im Folgenden sollen die Untersuchungsergebnisse noch einmal zusammengefasst werden.

Zunächst lässt sich festhalten, dass die Zeit, in welcher der Wandervogel entstand und sich entwickelte, insgesamt von kulturkritischen Strömungen beeinflusst war. Insbesondere betraf dies das (Bildungs-)Bürgertum und damit den dominanten familiären Hintergrund der am Wandervogel beteiligten Jugend. Autoren wie Lagarde und Langbehn, um nur zwei Vertreter einer großen Gruppe von Stichwortgebern und Wortführern zu nennen, befriedigten das vor allem historisch-sozialgeschichtlich bedingte Bedürfnis nach Weltanschauungsliteratur und widmeten sich dem Krisenbewusstsein der bürgerlichen Gesellschaft. Für die Jugend waren diese Autoren weniger von Bedeutung, doch die Gesellschaftsstimmung und die vernehmliche Kritik an modernen Gesellschafts- und Lebensverhältnissen prägten sicher auch die darin aufwachsende Jugend. Zudem änderte sich der gesellschaftliche Umgang mit der Jugend, dieser wurden zunehmend Entwicklungsfreiräume zugestanden. So entwickelte sich der Wandervogel als eine Jugendbewegung, die zwar zu einem großen Teil von der Unterstützung der Elterngeneration getragen wurde, zugleich aber ein neues Maß an jugendlicher Selbstbestimmung verkörperte. Als Wandergruppe entstanden, wurde der Wandervogel schon nach kurzer Zeit auch als eine Bewegung deklariert, die sich durch eine bestimmte Gesinnung und Geisteshaltung auszeichnete und sie hat sich insbesondere nach dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens stark den Themen der Einigkeit und der Kulturerneuerung gewidmet. Inhaltliche Entwicklung, innere Reife und Wandererlebnis bildeten dabei immer einen direkten Zusammenhang, das Wandern trat in seiner Bedeutung für die Bewegung niemals in den Hintergrund.

Von der ersten Vereinsgründung an lassen sich zudem Bestrebungen nachweisen, den Wandervogel als einen Dienst am Volk, als einen Beitrag zu dessen Verbesserung darzustellen. So stand der Wandervogel immer in direkter Beziehung zu den kursierenden kultur- und gesellschaftskritischen Entwürfen, die nach einem Ausweg aus dem als schlecht empfundenen Gegenwartszustand suchten. Obgleich immer betont unpolitisch, wurde der Wandervogelbewegung von Beginn an von verschiedenen Mitgliedern, Förderern oder zum Teil selbsternannten Beratern eine – wenn auch oft nur sehr vage formulierte – Aufgabe im Dienst des deutschen Volkes und der deutschen Kultur zugeschrieben.

Die Wandervogelbewegung verbreitete sich in den ersten anderthalb Jahrzehnten ihres Bestehens schnell, aber es gelang vor Beginn des Ersten Weltkrieges, die wesentlichen Zweige der zunächst wild wuchernden Bewegung zu vereinen. Derart gebündelt, hatte die Bewegung eine bemerkenswerte Kraft und wurde in der Gesellschaft durchaus als bedeutend wahrgenommen. Ihr Erfolg liegt meines Erachtens vor allem darin begründet, dass sich die immer von älteren, erfahrenen und gesellschaftlich etablierten Persönlichkeiten beratene Bewegung im Grenzbereich zwischen Provokation und gesellschaftlicher Anpassung bewegte. Die Jugend des Wandervogels etablierte neue Freiheiten, Aktivitäten und Formen des Auftretens, etwa in ihrer Bekleidung, und sie kritisierte Gepflogenheiten der bürgerlichen Gesellschaft. Doch trat diese Kritik selten als Feindseligkeit oder als unkontrollierte Attacke zutage. Vielmehr betonte der Wandervogel zugleich immer seine Vaterlandsliebe sowie seine Wertschätzung deutscher Tradition und deutscher Kultur. So forderte der Wandervogel zwar Veränderungen und für sich selbst ein neues Maß an Freiheiten ein, betonte aber auch immer seine Verbundenheit mit der deutschen Gesellschaft und stellte letztlich in seinen Aktivitäten auch regelmäßig seine bürgerliche Verwurzelung zur Schau. Was sich bei der Quartiersuche zeigte, lässt sich letztlich auf die ganze Bewegung beziehen: In dem Wissen, dass man andernfalls den eigenen Interessen geschadet hätte, bemühte man sich auf Fahrt immer um ein möglichst tadelloses Benehmen, etwa Förstern oder den Unterkunft bietenden Bauern gegenüber. Entsprechend ging man auch nicht in Frontalstellung zur Gesellschaft, sondern betonte vielmehr in bestimmten Hinsichten die Nähe zu dieser und die – gesellschaftlich geforderte – Liebe zum Vaterland, konnte sich dadurch aber gewisse Freiräume und Toleranzen sichern. Allerdings muss diese gemäßigte Rebellion nicht immer als Taktik interpretiert werden – teilweise ergab sie sich auch schlicht aus der Verwurzelung der Jugend im Bürgertum und der Tatsache, dass sie tatsächlich nur gewisse Teilbereiche als kritikwürdig empfand.

Der Wandervogel war nicht nur ein Wanderverein, sondern widmete sich auch anderen Aktivitäten, in denen sich ein kulturelles Interesse und Bewusstsein erkennen lässt. Die Wander-



vogeljugend las, entwickelte ein umfangreiches Zeitschriftenwesen, war insbesondere eine sehr musikalische Bewegung und initiierte zahlreiche Veranstaltungen. Fragt man nach bestimmten Denkmustern der Bewegung, so dürfen diese Elemente nicht rein historisch betrachtet werden, sondern müssen auch aus einer kulturwissenschaftlich geprägten Perspektive untersucht werden. Dabei sind neben der Rezeption der Wandervogeljugend und den auf sie wirkenden Einflüssen insbesondere die vom Wandervogel selbst ausgehenden Äußerungen zu beachten, in denen Werthaltungen und Weltbilder zum Ausdruck kommt. Dabei wurde in der vorliegenden Arbeit versucht, der umfangreichen Bewegung in einem möglichst repräsentativen Maß gerecht zu werden.

Im ersten Schritt wurde zunächst die im Wandervogel beliebte Literatur untersucht. Viele angesehene Autoren transportieren populäre kulturkritische Motive und Bilder über die Literatur in die Bewegung. Allerdings spiegelt die – ja von den Wandervögeln selbst vorgenommene – Auswahl der Bücher und Autoren auch die Interessen der Jugend wider. Man kann diesem Teil der Untersuchung entnehmen, dass der Wandervogel, wie zuvor bereits angedeutet, von gesellschafts- wie zeitkritischen Strömungen umspült wird – Kulturkritik im weitesten Sinne –, diesen aber auch offen gegenübersteht, wie sich an der umfangreichen Rezeption und dem enormen Erfolg der entsprechenden Literatur zeigt. Das aussagekräftigste Beispiel hierfür stellt wohl der Bestseller *Helmut Harringa* von Hermann Popert da. Die Untersuchung der Werke von Sohnrey und Kirchbach zeigte zudem, dass die entsprechenden Strömungen nicht nur als anonymer Gesellschaftstrend auf die Jugend wirkten, sondern auch ganz konkret durch die Förderer des Wandervogels vertreten wurden. Die bevorzugte Literatur im Wandervogel belegt die Omnipräsenz kulturkritischer Motive und Strukturen.

Nicht nur rezeptiv sondern auch aktiv gestaltend zeigt sich die im Wandervogel engagierte Jugend in ihrem Zeitschriftenwesen. Dieses Medium spiegelt als Kommunikationsplattform den in der Bewegung lebendigen Dialog wider und ist eine direkte Ausdrucksform der Jugend, auch wenn ein Teil der hier gedruckten Texte von anderen Autoren und älteren Mitgliedern stammt. Inhaltlich sind viele der Beiträge – abgesehen von den organisatorischen und formellen Bekanntmachungen und Fahrtenberichten – geprägt von der Reflexion über den Gegenwartszustand, mögliche Zukunftsperspektiven sowie eine denkbare Aufgabe oder Leistung des Wandervogels. Selbstbewusst wird der eigenen Bewegung dabei viel Potenzial zugeschrieben. Antithetische Gegenüberstellungen und die Darstellung einer Verlaufsgeschichte, rhetorische Beschwörungen zu bewahrender Werte und der Appell zur Handlung lassen ein kulturkritisches Denkmuster in der Debatte der Bewegung erkennen. Demnach müssen die Mitglieder der Bewegung jedoch zunächst ihr eigenes Potenzial ausschöpfen: Die Erarbeitung

eines hypothetischen Idealzustandes und die Überwindung des Gegenwärtigen erfordert Vorbereitung von der Jugend und eben diesem Zweck dient der Wandervogel. Der Austausch in den Zeitschriften des Wandervogels zeigt eine Weltsicht, die sich – auch gemäß den idealtypischen Merkmalen nach Bollenbeck – als kulturkritisch identifizieren lässt, wobei die Bewegung sich selbst eine bedeutende Rolle und die Aufgabe, wichtige Vorarbeit für eine Erneuerung des deutschen Volkes und der deutschen Kultur zu leisten, zuschrieb.

Eine ähnliche Haltung spiegelt sich auch in der Debatte über eine dem Wandervogel angemessene Art der Musik wider. Der Wandervogel gilt insgesamt als musikalisch, Lieder hatten einen hohen Stellenwert innerhalb der Bewegung. Dabei verschrieb sie sich nach einer kurzen Orientierungsphase zunächst dem deutschen Volkslied. Dieses wurde als die Verkörperung einer weitestgehend vergangenen, ländlichen, noch nicht von Technik und Zivilisation veränderten Welt verstanden, als Symbol für den im zweiten Kapitel dieser Arbeit dargestellten Assoziationszusammenhang von Kultur und ‚Wahrhaftigkeit‘ und somit als Gegenbild zu allem, was an der Moderne kritisiert wurde. Dies lässt sich als ein Versuch der Restitution, einem verbreiteten Motiv der Kultur- oder Gesellschaftskritik, verstehen. Doch über diese Bestrebungen hinausgehend entwickelte sich eine Debatte über eine der Bewegung noch angemessenere musikalische Form. Damit trat der Wandervogel über den Versuch einer Restitution hinaus und widmete sich der Suche nach einem neuen, zukünftigen Ideal. Dieses Vorgehen entspricht einer Überführung von Kulturkritik im weiten Sinne in eine moderne Kulturkritik im engeren Sinne.

Die Debatte über angemessene Liedformen, in der es letztlich um den Zustand der deutschen Kultur und die Leistungsfähigkeit der Wandervogelbewegung in kultureller Hinsicht geht, bezeugt die enormen Ambitionen der Bewegung, auch wenn diese ganze Debatte verhältnismäßig vage bleibt und von einer eher emotionalen als sachlichen Argumentation geprägt ist. Sie spiegelt eine ähnliche Selbsteinschätzung der Bewegung wider, wie sie sich auch in den untersuchten Zeitschriftenbeiträgen zeigt: Einerseits hält sich die Überzeugung von der Bedeutung der eigenen Bewegung, zugleich aber tritt auch die Mahnung hervor, die eigene Leistungsfähigkeit nicht zu überschätzen und zunächst an der eigenen Entwicklung und Reife zu arbeiten.

Von diesem Ausgangspunkt aus wurden als letztes Segment des kulturellen Lebens des Wandervogels seine Veranstaltungen und die damit verbundene Kommunikation untersucht, wobei der unter anderem vom Wandervogel organisierte Erste Freideutsche Jugendtag besonders berücksichtigt wurde. Hier steht der Wandervogel als eine schon fortgeschrittene Bewegung im Mittelpunkt, er nähert sich dem Ende seiner ersten Bestehensphase. In diesem Kapitel

wurden auch Art und Ausmaß der versuchten Instrumentalisierung des Wandervogels berücksichtigt. Zu diesem Zeitpunkt bereits anerkannt und etabliert, musste die Bewegung sich im letzten Jahr vor Kriegsbeginn verstärkt gegen die Vereinnahmung durch bestimmte Interessengruppen zur Wehr setzen.

Als 1913 erkennbarer Konsens der Bewegung lässt sich auf Basis dieser Untersuchung festhalten, dass der Großteil der Wandervogelbewegung – und ihrer Förderer – der Überzeugung anhing, dass der Wandervogel sich primär der (Selbst-)Erziehung und der sowohl körperlichen als auch geistigen und charakterlichen Förderung seiner jungen Mitglieder widmen sollte. So wie das bürgerliche Bildungsideal auf Zweckfreiheit ausgelegt war, so sollte auch die Ausbildung der Jugend im Wandervogel zunächst einmal scheinbar als Selbstzweck erfolgen. Dennoch sollte sie auf diesem Wege letztlich wieder dem Volk im Ganzen zugute kommen, das sich – so der allgemeine Konsens – mitsamt seiner kulturellen Leistungsfähigkeit in einer Krise befand. Dass diese eigentlich zweckfreie Entwicklungsförderung im Wandervogel dann letztlich also doch einem bestimmten Ziel dienen sollte, stellte für die Vertreter des Wandervogels und ihre Freunde und Berater keinen Widerspruch dar, sondern ordnete die Wandervogelbewegung lediglich in ein kulturkritisches Weltbild ein, in welchem der junge Wandervogel als Sinnbild für einen bestimmten Jugendtypus die Rolle eines Retters verkörperte.

Wie bereits angesprochen widmete sich diese Untersuchung den Hauptströmungen des Wandervogels. Es ist selbstverständlich, dass von diesen Haltungen und Denkmustern sicher nicht alle Wandervögel der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg betroffen waren, die dargestellten Untersuchungsergebnisse beziehen sich auf einen wesentlichen Teil der Bewegung, nicht jedoch auf alle Individuen. Über die Bewegung im Gesamterscheinungsbild lässt sich jedoch festhalten, dass sich eine deutliche – meta-politische – kulturkritische Prägung erkennen lässt, die sich aus bestimmten historischen Gegebenheiten, Einflüssen der herrschenden Mentalität im Kaiserreich und eigenen Erfahrungen der verhältnismäßig freien Wandervogeljugend erklären lässt und die sich letztlich in der kulturbezogenen Kommunikation der Bewegung – gegliedert in verschiedene Themenkomplexe – niederschlägt. Der Wandervogel war nahezu von Beginn als Bewegung einem kulturkritischen Deutungsmuster verpflichtet.

Darüber hinaus tritt – insbesondere hinsichtlich der Gestaltung seiner Veranstaltungen – zutage, dass der Wandervogel sich nicht nur von der kulturkritischen Gesellschaftsstimmung sondern auch von den sich vor Beginn des Krieges herauskristallisierenden Trends zu Härte und Patriotismus beeinflussen ließ. Der Wandervogel zeigte zwar schon immer eine patriotische Haltung, doch diese wurde in den letzten Jahren vor dem Krieg zunehmend betont. Parallel dazu trat die Idee der Einigung, sowohl der eigenen Bewegung als auch der deutschen Gesell-

schaft, stärker in den Vordergrund. Es soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass der Wandervogel eine un- bis meta-politische Bewegung war, wobei seine Mitglieder von Beginn an individuell unterschiedlich politisch interessiert und orientiert waren; sie decken insbesondere mit Blick auf ihre späteren Lebensgeschichten ein von links außen bis rechts außen reichendes politisches Spektrum ab. Die Jugendbewegung, die sich nach und teilweise im Gefolge des Wandervogels entwickelte, zeigte bereits deutlich stärkere politische Züge. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich vor allem die bündische Jugend durch – auch der Wandervogel bestand noch, Gruppen mit diesem Namen gibt es bis heute, er verlor jedoch im Gesamtgefüge der Jugendbewegung stark an Bedeutung –, die sich eher am Soldaten denn am fahrenden Scholaren orientierte. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten waren die einzigen Jugendbünde, die bestehen blieben, dann durch die Machthaber kontrolliert. Später fanden sich ehemals Jugendbewegte auch in der von Knud Ahlborn geführten Freideutschen Gilde Hohen Meißner sowie in den sogenannten Freideutschen Kreisen zusammen. Viele schlossen sich auch der nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten Vereinigung Jugendburg Ludwigstein an.

Das Zeitfenster der vorliegenden Arbeit begrenzt sich jedoch auf die Jahre zwischen 1896 und 1914, die erste Entstehungs- und Entwicklungszeit dieser bemerkenswerten Jugendbewegung, und in dieser Zeitspanne lässt sich eine kulturkritische – aber eben nicht politisch gebundene – Haltung des Wandervogels nachweisen. Als reiner Wanderverein oder vage Protestbewegung hätte diese erste Welle der deutschen Jugendbewegung wohl auch nicht eine solche Aufmerksamkeit und damit verbundene Wirkungsmacht auf sich ziehen können.

Wie weit diese Wirkung des ursprünglichen Wandervogels tatsächlich reicht, welchen Einfluss die Bewegung auch auf spätere Entwicklungen noch hatte, kann an dieser Stelle nicht mehr geklärt werden. Seine Bedeutung für die deutsche und amerikanische Jugendbewegung und -kultur, die Frage, inwiefern etwa die Etablierung der Gitarre oder die erkennbare Neigung zu Freiluftveranstaltungen innerhalb der heutigen Jugend- und Festivalbewegung und ähnliche in späteren Höhepunkten der Jugendbewegung zutage tretende Elemente möglicherweise durch den Wandervogel beeinflusst wurden, wären ein spannendes Forschungsthema, dem aber im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr nachgegangen werden kann.

## 7. Quellen- und Literaturverzeichnis

Wie einleitend bereits angesprochen, liegen einige Werke aufgrund der engen biografischen Verbindungen ihrer Autorinnen und Autoren zur Wandervogelbewegung an der Grenze zwischen Primär- und Sekundärliteratur. Im vorliegenden Literaturverzeichnis sind diese Werke im Zweifelsfall unter Sekundärliteratur eingeordnet.

### 7.1 Primärquellen und Primärliteratur

#### Quellen:

Ahlborn, Knud: Wie es zum Jugendtag auf dem Hohen Meißner kam (1934).  
In: Ziemer/Wolf 1961, S. 441–447.

Albrecht, Heinrich: Geleitwort. In: WViM Nr. 1, März 1904, S. 2.

Alt-Wandervogel: Fahrtenblatt Mai 1910. In: Ziemer/Wolf 1961, S. 155.

Anonym: Fest-Ordnung für das Waldfest am Sonntag, den 10. September 1911.  
In: Ziemer/Wolf 1961, S. 231.

Anonym: Offener Brief (1910). In: Kindt 1968, S. 152f.

Anonym: Das Sachsenburger Fest. Von einem, der dabei gewesen.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 6, Juni 1910. In: Kindt 1968, S. 153ff.

Anonym: Vom Mädchen-Wandern.  
Erschienen in Nachrichtenblatt des WV EV, Nr. 2, Mai 1911. In: Kindt 1968, S. 97f.

Anonym: Aus der Bewegung.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 5, Mai 1912. In: Kindt 1968, S. 131ff.

Anonym: Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner am 11. und 12. Oktober. Bericht über die vorbereitende Besprechung einer Jahrhundertfeier aller lebensreformerischen Verbände (abgehalten am 5. und 6. Juli 1913 in Jena). In: Kindt 1968, S. 484–490.

Boesch, K.: Protest gegen Blüher.  
Erschienen in Wandervogelführerzeitung, Nr. 3, Februar 1913. In: Kindt 1968, S. 246f.

Breuer, Hans: Das Teegespräch.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 2, Februar 1911. In: Kindt 1968, S. 159–166.

- Breuer, Hans: Herbstschau 1913.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 10, Oktober 1913. In: Kindt 1968, S. 255–258.
- Breuer, Hans: Frank Fischers Wandervogel-Liederbuch (1912).  
In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 19.
- Clemens, Willi: Der Sonntag auf dem Hohen Meißner (o. J.). In: Ziemer/Wolf 1961, S. 476.
- Fischer, Frank: Unser Wandern (1909). In: Kindt 1963, S. 79–82.
- Fischer, Frank (Ohne Titel, vermutlich 1913).  
In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S.13.
- Fischer, Frank: Der Steglitzer Wandervogel 1905 und 1906 (vermutlich 1913).  
In: Kindt 1968, S. 82–88.
- Fischer, Karl: Amtliche Bekanntmachung.  
Erschienen in WViM, Nr. 2/3, April 1904. In: Kindt 1968, S. 57.
- Fischer, Karl: Außerordentliche Mitteilung.  
Erschienen in WViM, Beilage, Nr. 2/3, April 1904. In: Kindt 1968, S. 58.
- Fischer, Karl: Briefkasten. Erschienen in WViM, Nr. 6, Juni 1904. In: Kindt 1968, S. 59f.
- Fischer, Karl/Meyen, Fritz (,Wandervogel-Verlag‘): In eigener Sache.  
Erschienen in WViM, Nr. 10, Oktober 1904. In: Kindt 1968, S. 118.
- Fischer, Karl: Rücktritt.  
Erschienen in WViM, Nr. 1, Januar 1906. In: Kindt 1968, S. 121.
- Fischer, Walter: Auszug aus dem Versammlungsprotokoll.  
Erschienen in ZBAWV, Nr. 6, Juni 1910. In: Kindt 1968, S. 126f.
- Fischer, Walter: Gedanken über den Frankfurter Bundestag.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 4, April 1914. In: Kindt 1968, S. 293ff.
- Fischer, Walter: Wandervogel und Krieg.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 11/12, Dezember 1914. In: Kindt 1968, S. 313–317.
- Freideutsche Jugend: Einladung zum EFJ (1913). Reprint in Mogge/Reulecke 1988, S. 67–70.
- Fulda, Friedrich Wilhelm: Vorwort zur Gründung der ‚Wandervogelführerzeitung‘.  
Erschienen in Wandervogelführerzeitung, Nr. 1, November 1912. In: Kindt 1968, S. 239f.
- Fulda, Friedrich Wilhelm: Meinungs austausch (1913). In: Kindt 1968, S. 268.
- Gurlitt, Ludwig: Bericht an das Preußische Kultusministerium (1903).  
In: Kindt 1968, S. 53–56.

- Hoffmann-Fölkersamb, Hermann: Bericht in einem Brief vom 21.11.1952.  
In: Kindt 1968, S. 39.
- Jöde, Fritz: Die neue Musik-Gesinnung (1919). In: Kindt 1963, S. 204–206.
- Kirchbach, Wolfgang: Aufruf.  
Erschienen in WViM, Nr. 1, Januar 1905. In: Kindt 1968, S. 119f.
- Meyen, Fritz: Am Schluß des Jahres...  
Erschienen in WViM, Nr. 12, Dezember 1904. In: Kindt 1968, S. 118f.
- Müller, Georg: Wie es zum Jugendtag auf dem Hohen Meißner kam (1934).  
In: Ziemer/Wolf 1961, S. 447–448.
- Müller, Georg: Rund um den Hohen Meißner (1934). In: Kindt 1968, S. 319–322.
- Neuendorff, Edmund: Liebe Freunde.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 10, Oktober 1913. In: Kindt 1968, S. 259f.
- Obst-Reichenbach (Vorname unbekannt): Der Sonnabend auf dem Hohen Meißner (o. J.).  
In: Ziemer/Wolf 1961, S. 475f.
- Reichenbach, Herman: Grundsätzliches zu Volkslied und Kunst (1918).  
In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 71–73.
- Rittinghaus, F.W.: Volkslied und Neuntöner (1912).  
In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 27–30.
- Schomburg, Hugo: Die Marburger Tage.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 4, April 1912. In: Kindt 1968, S.130f.
- Semmelroth, Ernst: Geleitwort.  
Erschienen in ZBAWV, Nr. 1, August 1906. In: Kindt 1968, S. 121ff.
- Sievers, Rudolf: Vom Bundestag und anderen Dingen.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 7, Juli 1913. In: Kindt 1968, S. 234f.
- Steglich, Arno: Der Wandervogelgeist.  
Erschienen in ZBAWV, Nr. 6, Juni 1910 (1910a). In: Kindt 1968, S. 125f.
- Steglich, Arno: Von der Tagung des Einigungsausschusses.  
Erschienen in ZBAWV, Nr. 8, August 1910 (1910b). In: Kindt 1968, S. 128.
- Von Burkersroda, Kurt: Die Hanstein-Tagung (1913). In: Ziemer/Wolf 1961, S. 473ff.
- Wandervogel-Bund: Bundesmitteilungen.  
Erschienen in WVMdJ, Nr. 11, November 1913. In: Kindt 1968, S. 260f.

Wandervogel-Bund Schriftleitung: Nachtrag.

Erschienen in WVMdJ, Nr. 2, Februar 1914. In: Kindt 1968, S. 280.

Wandervogel-Bund: Mitteilung der Bundesleitung.

Erschienen in WVMdJ, Nr. 3, März 1914. In: Kindt 1968, S. 285f.

Weber, Richard: Brief an Siegfried Copalle vom 9.5.1903. In: Kindt 1968, S. 48.

Weber, Wilhelm: Protokoll der Bundeshauptversammlung, Sitzung am Ostersonntag, den 12. April 1914. In: Kindt 1968, S. 286–291.

Wegscheider, Hildegard: Zum Teegespräch.

Erschienen in WVMdJ, Nr. 4, April 1911. In: Kindt 1968, S. 166f.

Wilker, Karl: Freie Schulgemeinde und Wandervogel.

Erschienen in Wandervogelführerzeitung, Nr. 3, Februar 1913. In: Kindt 1968, S. 249f.

Wix, Hans: Die Liederblätter der Wandervögel (1912).

In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 26f.

Wix, Hans: Der Wandervogel am Scheideweg.

Erschienen in WVMdJ, Nr. 2, Februar 1914. In: Kindt 1968, S. 277–280.

WV-AfS: Erster gedruckter Aufruf vom 6.11.1901. In: Kindt 1968, S. 46f.

WV EV Bundesleitung: Bundesrundbrief zu Blüher III (1913). In: Kindt 1968, S. 251.

### **Zeitschriften:**

(einzusehen im Archiv der deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein)

Ausgaben der WViM: Nr. 1, März 1904 bis Nr. 6, Juni 1906.

Ausgaben der ZBAWV: Nr. 1, August 1906 bis Nr. 12, Dezember 1910.

Ausgaben der WVMdJ: Nr. 1/2, Februar 1911 bis Nr. 11/12, Dezember 1914.

### **Primärliteratur:**

Breuer, Hans (Hrsg.): Der Zupfgeigenhansl. 11. Aufl. Leipzig: Verlag Friedrich Hofmeister, 1913 (1. Aufl. 1909).

Burte, Hermann: Wiltfeber der ewige Deutsche. Die Geschichte eines Heimatsuchers. 4. Aufl. Leipzig: Verlag Gideon Karl Sarasin, 1912.



- Chamberlain, Houston Stewart: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. Volksausgabe, 6. Aufl. München: Verlagsanstalt F. Bruckmann, 1906.
- Diederichs, Eugen: Jugendentwicklung oder Jugendkultur? (1913) In: Kracke 1913, S. 60–62.
- Fischer, Frank: Wandervogel-Liederbuch. Leipzig: Friedrich Hofmeister Verlag, 1912.
- Flex, Walter: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis. München: Oskar Beck Verlag, 1922 (1. Aufl. 1916).
- Kirchbach, Wolfgang: Das Leben auf der Walze. Berlin: Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1892.
- Klages, Ludwig: Mensch und Erde (1913). In: Kracke 1913, S. 89–107.
- Kracke, Arthur (Hrsg.): Freideutsche Jugend. Zur Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner 1913. Jena: Eugen Diederichs Verlag, 1913.
- Lagarde, Paul: Deutsche Schriften. Gesamtausgabe letzter Hand. Göttingen: Diederichsche Verlagsbuchhandlung, 1886.
- Langbehn, Julius: Rembrandt als Erzieher. 56.–60. Aufl. Leipzig: Verlag C.L. Hirschfeld, 1922 (1. Aufl. 1890).
- Mann, Thomas: Gedanken im Kriege (1914). In: Kurzke, Hermann (Hrsg.): Thomas Mann Essays II 1914–1926. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, 2002, S. 27–46.
- Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin: S. Fischer Verlag, 1919.
- Mittelstraß, Gustav (Hrsg.): Freideutscher Jugendtag 1913. 2. Aufl. (1919). Reprint in Mogge/Reulecke 1988, S. 261–306.
- Natorp, Paul: Aufgaben und Gefahren unsrer Jugendbewegung (1913). In: Kracke 1913, S. 121–134.
- Paasche, Hans: Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins Innerste Deutschlands. Osnabrück: Packpapier-Versand, 1988.
- Popert, Hermann: Helmut Haringa. Eine Geschichte aus unserer Zeit. 3. Aufl. Dresden: Köhler Verlag, 1911 (1. Aufl. 1910).
- Rathenau, Walther: Zur Kritik der Zeit. Gesammelte Schriften in fünf Bänden. 1. Bd. Berlin: Fischer Verlag 1918, S. 7–148.
- Rathenau, Walter: Zur Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele. Gesammelte Schriften in fünf Bänden. 2. Bd. Berlin: Fischer Verlag, 1918.

Rousseau, Jean-Jacques: Über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. In: Weigand, Kurt (Hrsg.): Schriften zur Kulturkritik. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1971, S. 61–269.

Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen (1795a). In: Kutscher, Arthur (Hrsg.): Schillers Werke. Vollständige Ausgabe in fünfzehn Teilen. 8. Bd. Berlin (u. a.): Deutsches Verlagshaus, 1909, S.15–103.

Schiller, Friedrich: Über naive und sentimentalische Dichtung (1795b). In: Kutscher, Arthur (Hrsg.): Schillers Werke. Vollständige Ausgabe in fünfzehn Teilen. 8. Bd. Berlin (u. a.): Deutsches Verlagshaus, 1909, S.115–191.

Simmel, Georg: Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: Ders.: Philosophische Kultur. Leipzig: Verlag Werner Klinkhardt, 1911, S. 245–277.

Sohnrey, Heinrich: Die hinter den Bergen. Dorfgestalten aus Hannoverland. 1. Aufl. Leipzig: Verlag Reinhold Werther, 1894.

Sohnrey, Heinrich: Die hinter den Bergen. Dorfgestalten aus Hannoverland. 14. Aufl. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung GmbH, 1927.

Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. 1. Bd.: Gestalt und Wirklichkeit. Wien (u. a.): Verlag Wilhelm Braumüller, 1918.

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, I–IV (1883). In: Colli, Giorgio/Montinari,azzino (Hrsg.): Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. 4. Bd. Berlin: Deutscher Taschenbuchverlag/de Gruyter Verlag, 1988.

Nietzsche, Friedrich: Aphorismen zur Kulturkritik (o. J.). In: Konersmann 2001, S. 74–94.

Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1. Tübingen: J.C.B. Mohr Verlag, 1920, S. 17–206.

WV EV (Hrsg.): Des Wandervogels Liederbuch. Berlin (u. a.): Verlag A.W. Zickfeldt, 1905.

Wyneken, Gustav: Reformphilistertum oder Jugendkultur? (1913) In: Kracke 1913, S. 166–169.

## 7.2 Sekundärliteratur

Ahlborn, Knud: Die freideutsche Jugendbewegung. München: Callwey Verlag, 1923.

Andres, Jan: Überlegungen zum Essayismus der Kulturkritik und der ‚konservativen Revolution‘ in Deutschland 1870–1933. In: Braungart, Wolfgang/Kauffmann, Kai (Hrsg.): Essayismus um 1900. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006, S. 83–100.

Anonym: Löns. Herrliche Flucht. In: Der Spiegel, Nr. 21, 16. Mai 1966, Hamburg, S. 136 bzw. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46407310.html> Stand: 16.05.2013.

Archiv der Jugendmusikbewegung e.V. Hamburg (Hrsg.): Die deutsche Jugendmusikbewegung in Dokumenten ihrer Zeit von den Anfängen bis 1933. Wolfenbüttel: Mösel Verlag, 1980.

Aufmuth, Ulrich: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1979.

Autsch, Sabiene: Erinnerung – Biographie – Fotografie. Formen der Ästhetisierung einer jugendbewegten Generation im 20. Jahrhundert. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000.

Blüher, Hans: Wandervogel – Geschichte einer Jugendbewegung. Quellen und Beiträge zur Geschichte der Jugendbewegung. 5. Aufl., Nachdr. der 2. Aufl. Berlin 1912–1914. Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1976.

Blüher, Hans: Die Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion. 3. Aufl. Charlottenburg: Blüher, 1918 (1. Aufl. 1912).

Bohnenkamp, Hans: Jugendbewegung als Kulturkritik. In: Rüegg 1974, S. 23–37.

Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt/Main: Insel Verlag, 1994.

Bollenbeck, Georg: Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, 1999.

Bollenbeck, Georg/Köster, Werner (Hrsg.): Kulturelle Enteignung – Die Moderne als Bedrohung. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik I. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2003.

Bollenbeck, Georg: Kulturkritik: ein unterschätzter Reflexionsmodus der Moderne. In: Haubrichs, Wolfgang/Klein, Wolfgang (Hrsg.): LILI – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 137, 2005, S. 41–53.

- Bollenbeck, Georg: Eine Geschichte der Kulturkritik. München: Verlag C.H. Beck, 2007.
- Borinski, Fritz /Milch, Werner: Jugendbewegung. Die Geschichte der deutschen Jugend 1896–1933. Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1967.
- Brand, Volker: Jugendkulturen und jugendliches Protestpotential. Frankfurt/Main (u. a.): Lang Verlag, 1993.
- Breuer, Stefan: Anatomie der konservativen Revolution. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.
- Bruch/Graf/Hübinger (Hrsg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1989.
- Bruendel, Steffen: Solidaritätsformel oder politisches Ordnungsmodell? Vom Burgfrieden zur Volksgemeinschaft in Deutschland 1914–1918. In: Pyta, Wolfram/Kretschmann, Carsten (Hrsg.): Burgfrieden und Union sacrée. Literarische Deutungen und politische Ordnungsvorstellungen in Deutschland und Frankreich 1914–1933. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2011.
- Bruendel, Steffen: Ideologien: Mobilmachung und Desillusionierungen. In: Werber/Kaufmann/Koch 2014, S. 280–310.
- Brümmer, Franz (Hrsg.): Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 3. Bd. Nendeln/Lichtenstein: Kraus Reprint, 1975 (Nachdruck der 6. Aufl., Leipzig 1913).
- Buchholz/Latocha/Peckmann/Wolbert (Hrsg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Darmstadt: Häusser Verlag, 2001.
- Bühler, Charlotte: Das Seelenleben der Jugendlichen. 7. Aufl. Stuttgart: Fischer Verlag, 1991 (1. Aufl. 1921).
- Castelle, Friedrich (Hrsg.): Hermann Löns. Sämtliche Werke in acht Bänden. 1.Bd. Leipzig: Hesse&Becker Verlag, 1940.
- Copalle, Siegfried/Ahrens, Heinrich: Chronik der deutschen Jugendbewegung. Die Wandervogelbünde von der Gründung bis zum 1. Weltkrieg. Bad Godesberg: Voggenreiter Verlag, 1954.
- De Nuys-Henkelmann, Christian: Alltagskultur „Made in Germany“: Herrenvolk als Untertanen. In: Hoffmann, Hilmar/Klotz, Heinrich (Hrsg.): Die Kultur unseres Jahrhunderts 1900–1918. Düsseldorf (u. a.): ECON Verlag, 1993, S. 11–44.
- De Ras, Marion: Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900–1933. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1988.

- Doerry, Martin: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. Weinheim (u. a.): Juventa Verlag, 1986.
- Dupré, Ottomar Johannes: Hans Breuers Leben. In: Speiser, Hans (Hrsg.): Hans Breuer – Wirken und Werden. Schriftenreihe des Archivs der deutschen Jugendbewegung. 2. Bd. Burg Ludwigstein: Gesellschaft für Buchdruckerei AG, 1977, S. 11–44.
- Flittner, Wilhelm: Ideengeschichtliche Einführung in die Dokumentation der Jugendbewegung. In: Kindt 1968, S. 10–17.
- Flitner, Wilhelm: Reformpädagogik. In: Rüegg 1974, S. 137–146.
- Frobenius, Else: Mit uns zieht die neue Zeit. Eine Geschichte der deutschen Jugendbewegung mit 16 Tafeln. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft GmbH, 1927.
- Giesecke, Hermann: Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend: Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik. München: Juventa-Verlag, 1981.
- Hähnel, Franziskus: Vorwort. In: Paasche 1988, S. 5–7.
- Hamann, Richard/Hermand, Jost: Epochen deutscher Kultur von 1870 bis zur Gegenwart. 4. Bd.: Stilkunst um 1900. München: Nymphenburger Verlagshandlung GmbH, 1973.
- Helwig, Werner: Die Blaue Blume des Wandervogels. Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung. Überarb. Neuausg. mit einem Bildanh. Baunach: Spurbuchverlag, 1998.
- Henne, Helmut: Zur Sprache der Jugend im Wandervogel. Ein unbekanntes Kapitel deutscher Sprachgeschichte. In: ZGL, Zeitschrift für germanistische Linguistik. Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte, Nr. 9, 1981. Berlin (u. a.): de Gruyter Verlag, 1981, S. 22–33.
- Herrmann, Ulrich: ‚Mit uns zieht die neue Zeit...‘. Der Wandervogel in der deutschen Jugendbewegung. Weinheim (u. a.): Juventa-Verlag, 2006.
- Höckner, Hilmar: Die Volksliedkultur des Wandervogels 1909–1913 (1927). In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 37ff.
- Ille, Gerhard/Köhler, Günter (Hrsg.): Der Wandervogel. Es begann in Steglitz. Berlin: Stapp Verlag, 1987.
- Ille, Gerhard: Schülernot und Jugendkult im Deutschen Kaiserreich – zur Situation der bürgerlichen Jugend um 1900. In: Ille/Köhler 1987, S. 30–53.
- Ille, Gerhard: Steglitzer Wandervogelführer. Lebenswege und Lebensziele. In: Ille/Köhler 1987, S. 99–127.
- Ille, Gerhard: Zivilisationskritik als Satire – Exotenliteratur aus der Jugendbewegung. In: Ille/Köhler 1987, S. 246–255.

Illies, Florian: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, 2012.

Jantzen, Walther: Die lyrische Dichtung der Jugendbewegung (Neuausgabe). Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1974 (1. Aufl. 1929).

Jantzen, Walther: Die soziologische Herkunft der Führungsschicht der deutschen Jugendbewegung 1900–1933. In: Ranke-Gesellschaft (Hrsg.): Führungsschicht und Eliteproblem. Konferenz der Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im Öffentlichen Leben. Frankfurt/Main (u. a.): Verlag Moritz Diesterweg, 1957, S. 127–135.

Jovy, Michael: Jugendbewegung und Nationalsozialismus. Zusammenhänge und Gegensätze. Versuch einer Klärung. Münster: Lit-Verlag, 1984.

Käuser, Andreas: Schreiben über Musik. Studien zum anthropologischen und musiktheoretischen Diskurs sowie zur literarischen Gattungstheorie. München: Fink Verlag 1999.

Killy, Walther: Deutscher Kitsch. Ein Versuch mit Beispielen, 8. Aufl. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1978 (1. Aufl. 1962).

Kindt, Werner: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung, Teil 1–3. Düsseldorf (u. a.): Diederichs Verlag, ab 1963.

Kindt, Werner (Hrsg.): Die Wandervogelzeit. Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896–1919. Düsseldorf (u. a.): Eugen Diederichs Verlag, 1968.

Klönne, Irmgard: ‚Ich spring in diesem Ringe‘. Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1990.

Klose, Werner: Lebensformen deutscher Jugend. München (u. a.): Olzog Verlag, 1970.

Koch, Lars: Der Erste Weltkrieg als kulturelle Katharsis und literarisches Ereignis. In: Werber/Kaufmann/Koch 2014, S. 97–141.

Koebner/Janz/Trommler (Hrsg.): ‚Mit uns zieht die neue Zeit‘. Der Mythos Jugend. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1985.

Köhler, Günter: Der Steglitzer Wandervogel 1896–1914. In: Ille/Köhler 1987, S. 54–85.

Köhler, Günter: Die Anfänge des Mädchenwanderns in Steglitz-Lichterfelde. In: Ille/Köhler 1987, S. 266–276.

Konersmann, Ralf (Hrsg.): Kulturkritik. Reflexionen in der veränderten Welt. Leipzig: Reclam Verlag, 2001.

Konersmann, Ralf: Kulturkritik und Wiederherstellungserwartung. In: Werber 2011, S. 59–76.

- Korn/Suppert/Vogt (Hrsg.): Die Jugendbewegung. Welt und Wirkung. Düsseldorf (u. a.): Eugen Diederichs Verlag, 1963.
- Krabbe, Wolfgang: Parteijugend zwischen Wandervogel und politischer Reform. Münster (u. a.): Lit-Verlag, 2000.
- Kroug, Wolfgang: Das Deutschlandlied auf dem Sachsenburgtreffen. Erschienen in Deutsche Universitätszeitung, Nr. 5, Mai 1961. In: Kindt 1968, S. 155.
- Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 6. Bd., 2., vollst. überarb. Aufl. Berlin (u. a.): de Gruyter Verlag, 2008.
- Lange, Werner: Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biografie. Bremen: Donat Verlag, 1995.
- Laqueur, Walter: Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1962.
- Lenk, Kurt: Das tragische Bewusstsein in der deutschen Soziologie. In: König, René (Hrsg.): Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag 1964, S. 257–287.
- Lennartz, Franz: Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik. 3. Bd. Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1984.
- Leo, Per: Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890–1940. Berlin: Verlag Matthes & Seitz, 2013.
- Lichtblau, Klaus: Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1996.
- Lindner, Wolfgang: Die Mentalität der deutschen Jugendbewegung im Spiegel ihrer Leidtexte. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2003.
- Lissner, Hans (Hrsg.): Der Fahrtenspiegel. Ein Wandervogel-Büchlein. Magdeburg: Serno Verlag, 1910.
- Lissner, Hans: Wie der Zupfgeigenhansl entstanden ist (1932). In: Kindt 1963, S. 68ff.
- Maase, Kasper: Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2012.
- Matthes, Erich/Berghäuser, Ernst: Das Dreieck in Leipzig (1960). In: Ziemer/Wolf 1961, S. 390–393.

Merlio, Gilbert: Kulturkritik um 1900. In: Grunewald, Michael/Puschner, Uwe (Hrsg.): Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900. Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im wilhelminischen Reich. Bern (u. a.): Peter Lang Verlag, 2010, S. 25–52.

Meybohm, Ivonne: Krisenwahrnehmung im Wandervogel (1907–1914). In: Grunewald/Puschner 2010, S. 509–522.

Meyer, Kristian: Lackmustest auf dem Hohen Meißner. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 229, 04. Oktober 2013, S. 13.

Möbus, Frank: In Sachen Heinrich Sohnrey (2011). In: [www.uni-goettingen.de](http://www.uni-goettingen.de) Stand 16.11.2013.

Mogge, Winfried/Reulecke, Jürgen: Hoher Meißner 1913. Der 1. Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1988.

Mogge, Winfried: Jugendbewegung. In: Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegung 1880–1933. Wuppertal: Hammer Verlag, 1998, S. 181–196.

Mogge, Winfried: Ein leidenschaftlicher Pazifist. In: Stiftung Jugendburg Ludwigstein/Archiv der deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein (Hrsg. und Verlag): Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Band 18/1993–98, 1998, S. 634–637.

Mogge, Winfried: ‚Ihr Wandervögel in der Luft ...‘ Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes und zur Selbstinszenierung einer Jugendbewegung. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2009.

Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde 1870–1918. Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich. Frankfurt/Main (u. a.): Ullstein Verlag, 1994.

Morris-Keitel, Peter: Literatur der deutschen Jugendbewegung. Bürgerliche Ökologiekonzepte zwischen 1900 und 1918. In: Kreuzer, Helmut/Riha, Karl (Hrsg.): Forschungen zur Literatur und Kulturgeschichte. 44. Bd. Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag, 1994.

Musall, Friedhelm F.: Frühe Jugendbewegung, Sexualität und adoleszente Politisierung. Frankfurt/Main: dipa-Verlag, 1987.

Neuhaus, Andrea: Meerstern, ich dich grüße. Die geistlichen Lieder der Wandervogel-Bewegung. In: Ackermann/Delabar/Würmann (Hrsg.): Deutsches Lied, Volume I: Von den Hymnen bis zum Baum der Schmerzen. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2007, S. 77–93.

Neuloh, Otto/Zilius, Wilhelm: Die Wandervögel. Eine empirisch-soziologische Untersuchung der frühen deutschen Jugendbewegung. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1982.

Nipperdey, Thomas: Jugend und Politik um 1900. In: Rüegg 1974, S. 87–114.



- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. 1. Bd.: Arbeitswelt und Bürgergeist. München: Verlag C.H. Beck, 1994.
- Nünning, Ansgar (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. 3. aktual. und erw. Aufl. Stuttgart (u. a.): Verlag J.B. Metzler, 2004.
- Nünning, Ansgar (Hrsg.): Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2005.
- Oldenburg, Friedrich: Der Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913. In: Ille/Köhler 1987, S. 139–148.
- Ottmann, Henning: Oswald Spengler und Thomas Mann. In: Demandt, Alexander/Farrenkopf, John (Hrsg.): Der Fall Spengler. Eine kritische Bilanz. Köln (u. a.): Böhlau Verlag, 1994, S. 153–169.
- Ottmann, Henning: Nietzsche-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2000.
- Peukert, Detlev: ‚Mit uns zieht die neue Zeit...‘. Jugend zwischen Disziplinierung und Revolte. In: Nitschka/Ritter/Peukert/vom Bruch (Hrsg.): Jahrhundertwende: Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930. 1. Bd. Reinbek: Rowohlt Verlag, 1990.
- Pflaum, Michael: Die Kultur-Zivilisations-Antithese im Deutschen. In: Sprachwissenschaftliches Colloquium Bonn: Europäische Schlüsselwörter. 3. Bd. München: Max Hueber Verlag, 1967, S. 288–427.
- Pohl, Max: Musik im Steglitzer Gymnasium zu Breuers Zeiten (1924). In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S.15–18.
- Prechtel, Peter/Burkard, Franz-Peter (Hrsg.): Metzler Philosophie Lexikon. Begriffe und Definitionen. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, 1999.
- Pross, Harry (Hrsg.): Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871–1933. Frankfurt/Main: Fischer Bücherei, 1959.
- Pross, Harry: Jugend Eros Politik. Bern (u. a.): Scherz Verlag, 1964.
- Reulecke, Jürgen: ‚Ich möchte einer werden so wie die...‘. Frankfurt/Main (u. a.): Campus-Verlag, 2001.
- Reulecke, Jürgen: Lebensentwürfe: Irritation und Formierung. In: Werber/Kaufmann/Koch 2014, S. 85–96.
- Reuter, Thomas: Kraft und Schönheit. Körperkultur als Kulturkritik. In: Bollenbeck/Köster 2003, S. 150–160.

- Rohkrämer, Thomas: Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933. Paderborn (u. a.): Schöningh Verlag, 1999.
- Rosenmayr, Leopold: Jugendbewegung und Jugendforschung. In: Rüeegg 1974, S. 61–85.
- Rüeegg, Walter (Hrsg.): Kulturkritik und Jugendkult. Frankfurt/Main: Verlag Vittorio Klostermann, 1974.
- Rüeegg, Walter: Jugend und Gesellschaft. In: Rüeegg 1974, S. 47–59.
- Salmen, Walter: Verkommene Hausmusik und die Reaktion der Jugend um 1900. In: Rüeegg 1974, S. 115–123.
- Schnell, Ralf (Hrsg.): Metzler Lexikon Kultur der Gegenwart. Stuttgart (u. a.): Verlag J.B. Metzler, 2000.
- Schomburg, Heinrich E./Koetschau, Georg (Hrsg.): Das Wandervogel-Buch. Oranienburg: Selbstverlag des WV EV, 1917.
- Schulz, Karsten: Beschreibung und Verortung zweier überverbandlicher Jugendtreffen junger Jugendbewegungen. Kassel: Verlag Weber & Zucht, 2009.
- Sprengel, Peter: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900–1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. München: Verlag C.H. Beck, 2004.
- Stambolis, Barbara (Hrsg.): Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Göttingen: Verlag V&R Unipress, 2013.
- Sydow, Alexander: Das Lied. Ursprung, Wesen und Wandel. Göttingen: Verlag Vandenhoeck& Ruprecht, 1962.
- Szemkus, Karl: Gesellschaftliche Bedingungen zur Entstehung der deutschen Jugendbewegung. In: Rüeegg 1974, S. 39–46.
- Troschke, Anke: „Niemals werden kranke Modeaffen unserem Vaterland Stütze sein“ – Zur Kleidung des Wandervogels. In: Weißler, Sabine: Fokus Wandervogel: Der Wandervogel in seinen Beziehungen zu den Reformbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg. Marburg: Jonas-Verlag, 2001, S. 111–135.
- Ulrich, Bernd: Krieg der Nerven, Krieg des Willens. In: Werber/Kaufmann/Koch 2014, S. 232–258.
- Völpel, Christiane: Hermann Hesse und die deutsche Jugendbewegung. Bonn: Bouvier Verlag, 1977.
- Von Einsiedel, Wolfgang: Kindler Literatur Lexikon. 7. Bd. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1974.

Walter, Franz: Tanzen sieben Zwerge, bummsfallera. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 131, 10. Juni 2013, S. 7.

Wehler, Hans-Ulrich: Das deutsche Kaiserreich 1871–1918. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1973.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 3. Bd.: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914. Broschierte Studienausgabe. München: Verlag C.H. Beck, 2008.

Weniger, Erich: Die Jugendbewegung und ihre kulturelle Auswirkung. In: Archiv der Jugendmusikbewegung 1980, S. 1–8.

Werber, Niels (Hrsg.): Semantik der Kulturkritik. LILI – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 161, März 2011, Metzler Verlag.

Werber/Kaufmann/Koch (Hrsg.): Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart (u. a.): Verlag J.B. Metzler 2014.

Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.): Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3. Bd., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim (u. a.): Dudenverlag, 1999.

Wolf, Hans: Der große Wandervogelzug zu Ostern 1914 in Frankfurt an der Oder (1960). In: Ziemer/Wolf 1961, S. 402–408.

Wolf, Hans: Das Archiv der deutschen Jugendbewegung auf dem Ludwigstein (1960). In: Ziemer/Wolf 1961, S. 549f.

Wolf, Hans: Nachwort zur Neuauflage 1976 von Hans Blüher's Wandervogel – Geschichte einer Jugendbewegung. In: Blüher 1976, S. XIV–XVII.

Ziemer, Gerhard/Wolf, Hans: Wandervogel und freideutsche Jugend. 2. Aufl. Bad Godesberg: Voggenreiter Verlag, 1961.

Ziemer, Gerhard/Wolf, Hans: Wandervogel-Bildatlas. Bad Godesberg: Voggenreiter Verlag, 1963.

### **Websites:**

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Kulturkritik>  
Stand 28.05.2014.

<http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Biografie.html>  
Stand: 15.11.2013.

[http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22\\_Aus\\_der\\_Geschichte\\_lernen!\\_2.html](http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2012/2/22_Aus_der_Geschichte_lernen!_2.html)  
Stand 15.11.2013.

<http://www.noth.net/hermann-burte/wiltfeber/wiltfeber-besprechungen.htm>  
Stand: 15.08.2013.

<http://www.stadtarchiv.goettingen.de/strassennamen/Heinrich-Sohnrey.pdf>  
Stand 20.11.2013.